ZUR RELEVANZ DER EXPERIMENTELLEN SCHLAF- UND TRAUMFORSCHUNG FÜR DIE PSYCHOANALYTISCHE TRAUMTHEORIE

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktor-Grades der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Klaus Stuber

aus Neu-Ulm

München 1983

ZUR RELEVANZ DER EXPERIMENTELLEN SCHLAF- UND TRAUMFORSCHUNG FÜR DIE PSYCHOANALYTISCHE TRAUMTHEORIE

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktor-Grades der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Klaus Stuber

aus Neu-Ulm

München 1983

Druck:
OPTIPRINT Vervielfältigungen GmbH.
Lilienstraße 26 8000 München 80
Telefon 48 30 40 / 48 30 49

Mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Universität München

Referent: Professor Dr. Wolfgang Mertens

Koreferent: Professor Dr. Heinrich Keupp

Tag der mündlichen Prüfung:

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
0. Vorwort	1
1. Die wissenschaftshistorische Bedeutung der Freudschen Traumtheorie	7
1.1. Kurzer historischer Abriß zur Bedeutung des Traumes	7
1.1.1. Die Bedeutung des Traums im Orient	8
1.1.2. Die Bedeutung des Traums im antiken graeco-latinischen Sprachraum	9
1.1.3. Die Bedeutung des Traums von der Spätantike bis zur Neuzeit	11
1.2. Der Initialtraum der Psychoanalyse: Freuds Traum von „Irmas Injektion"	13
1.2.1. Freuds Interpretation	14
1.2.2. Versuch einer erweiterten Deutung	17
1.3. Metapsychologische Kernpunkte der Freudschen Traumtheorie	21
1.3.1. Die zwei topischen Konzeptionen des psychischen Apparats	22
1.3.1.1. Das topographische Modell	22
1.3.1.2. Die strukturelle Theorie	25
1.3.2. Der manifeste Trauminhalt	27
1.3.3. Der latente Trauminhalt	28
1.3.4. Die Traumarbeit	30
1.3.4.1. Die Regression im Traum	30
1.3.4.2. Die Traumzensur als weitere Ursache der Traumentstellung	31
1.3.4.3. Die Verdichtung	32
1.3.4.4. Die Verschiebung	33
1.3.4.5. Die Darstellbarkeit des Traums	34
1.3.4.6. Die Symbolisierung im Traum	35
1.3.4.7. Die sekundäre Bearbeitung	36
1.3.5. Die besonderen Träume	36
1.3.5.1. Freuds typische Träume	36
1.3.5.2. Die diagnostische und prognostische Bedeutung des Initialtraums	37
1.3.5.3. Die kommunikative Funktion des Traums	38
1.3.6. Zur postfreudianischen Theorieentwicklung	39
2. Die neuere Traumforschung auf elektrophysiologischer Basis unter Berücksichtigung ihrer Überschneidungspunkte mit der psychoanalytischen Traumtheorie	42
2.1. Neue Methoden zur Registrierung physiologischer Parameter	43
2.1.1. Das Elektroencaphalogramm	43
2.1.2. Das Elektrooculogramm	55
2.1.3. Das Elektromyogramm	58
2.1.4. Weitere Registriermethoden autonom vegetativer Parameter im REM-Schlaf	61
2.2. Methoden und Ergebnisse der naturwissenschaftlich-experimentellen Forschung	65
2.2.1. Neuroanatomische und neurophysiologische Schlaf- und Traumkorrelate	68
2.2.2. Biochemische Schlaf- und Traumkorrelate	82

2.3. Methoden und Ergebnisse
der psycho-physiologisch-experimentellen Forschung 87
2.3.1. Erinnern von Träumen und Traumgedächtnis 89
2.3.2. Inhalt, Aufbau und Funktion des Traumes
während des Einschlafens, des NREM- und des REM-Schlafs 97
2.3.2.1. Der hypnagogische Effekt 97
2.3.2.2. Die NREM-Phase 99
2.3.2.3. Die REM-Phase 102
2.3.2.4. Die Traumdeprivationsexperimente 105
2.3.3. Traumaufbau und -inhalt beeinflussende Faktoren 108
2.3.3.1. Mögliche Traumquellen 108
2.3.3.2. Traum und Persönlichkeit 112
2.3.3.3. Traum und außersinnliche Wahrnehmung (ASW) 115

3. Die wissenschafts- und erkenntnistheoretische Problematik
beim Versuch,
naturwissenschaftlich-experimentelle Ergebnisse
in das psychoanalytische Paradigma zu integrieren 118
3.1. Die operationalistischen Firmierungsversuche
der neopositivistischen Spielarten 119
3.1.1. Poppers kritischer Rationalismus 119
3.1.2. Das Paradigmakonzept nach Kuhn 124
3.1.3. Das Experiment als Grundbaustein
szientistischer Wissenschaftsauffassungen 129
3.2. Zur Kritik neopositivistischer Wissenschaftskonzeptionen 134
3.2.1. Zu Popper 134
3.2.2. Zu Kuhn 136
3.2.3. Zur restringierten Aussagekraft
laboratoriumsexperimenteller Befunde 139
3.3. Der wissenschaftliche Status der Psychoanalyse
am Beispiel des in der „Traumdeutung" entfalteten
wissenschafts- und normalitätskritischen Paradigmas 147
3.3.1. Externe Mängelkonstatierung 150
3.3.2. Interne Reaktionen
am Beispiel der Kontroverse Thomä/Kächeler versus Lorenzer 154
3.3.2.1. Thomäs und Kächeles
erfahrungswissenschaftlich „gestützte" Hermeneutik 155
3.3.2.2. Lorenzers Zurückweisung nomologischer Restitutionsversuche 159
3.4. Rekonstruktionsmöglichkeiten
jenseits des einheitswissenschaftlichen Methodenideals 165
3.4.1. Die szientistischen Selbstmißverständnisse
der Freudschen Psychoanalyse 165
3.4.1.1. Freuds sozialisationsbedingte Anlehnung
an den naturwissenschaftlichen Erkenntnisgang 165
3.4.1.2. Konsequenzen für die Konzeption der „Traumdeutung" 169
3.4.1.3. Der gesellschaftsblinde Fleck der Freudschen Psychoanalyse 177
3.4.1.4. Beispiel einer
neurosenspezifisch veränderten Traumdeutung
im Licht gewandelter
sozioökonomischer Verhältnisse
nd Persönlichkeitsstrukturen 183

3.4.2. Psychoanalytische Traumdeutung im hermeneutischen Feld 185
3.4.2.1. Ton der Textexegese zum Verstehen von „Sinngebilden" 185
3.4.2.2. Abgrenzung zu empiristischen Konzeptionen des Verstehens 188
3.4.2.3. Der hermeneutische Perspektivismus bei Nietzsche und Husserl 189
3.4.2.4. Wittgenstins und Winchs sprachanalytische Hermeneutik 190
3.4.2.5. Heideggers„hermeneutische Phänomenologie" 192
3.4.2.6. Gadamers traditionsverbundene Hermeneutik 193
3.4.3.7. Habermas' ideologiekritischer Einwand 194
3.4.2.8. Apels transzendentales Argument 197
3.4.2.9. Die unterschiedlich akzentuierte Verschränkung von Verstehen und Erklären unter den Bedingungen systematisch verzerrter Kommunikation 199
3.4.2.10. Psychoanalyse als spezifisch erweiterte Hermeneutik 204
3.4.2.10.1 Bei Apel 204
3.4.2.10.2 Bei Habermas 207
3.4.2.10.3 Bei Lorenzer 211
3.4.2.11. Integrationsmöglichkeiten eines lebenspraktisch orientierten Deutungsmuster des Traums in die tiefenhermeneutischen Rahmenbedingungen 223
3.4.3. Zur Revision des psychoanalytischen Symbolbegriffs 226
3.4.3.1. Die unterschiedliche Verwendung des Symbols bei Freud 226
3.4.3.2. Die postfreudianische Modifizierung des Symbolbegriffs 229
3.4.3.3. Externe, psychoanalyserelevante Entwicklungen des Symbolbegriffs 232
3.4.3.4. Die nicht unwidersprochene Kritik und Reformulierung des psychoanalytischen Symbolbegriffs durch Lorenzer 233
3.4.3.4.1 Das diskrete Phänomen der Symbolbildung im Traum 233
3.4.3.4.2 Symbol und Klischee 237

4. Literaturverzeichnis 243

„Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo."

0. VORWORT

Das vor allem im angloamerikanischen Raum zu beobachtende ubiquitäre Emporschießen von Traumlaboratorien, die Fülle der von diesen proliferierten Ergebnisse, die immer ausgeklügelteren Fragestellungen und experimentellen Designs sowie die anwachsende Flut von Veröffentlichungen mögen bei so manchem Psychoanalytiker die besorgte Frage ausgelöst haben, ob nunmehr die Nomologiefront zum Generalangriff auf das Heiligtum seines durch mehrere Vorausattacken anscheinend in die Krise geratenen Gegenstands geblasen hat. Der Stellenwert dieser Frage ist nicht gering zu veranschlagen: steht und fällt doch das gesamte psychoanalytische Theoriengebäude mit der Traumtheorie, die aus sich einen Strukturkern hervortrieb, auf dessen Basis Freud erst seine Neurosentheorie und seinen Krankheitsbegriff entfalten konnte. Die aus einer experimentell abgewandelten Traumtheorie resultierenden Konsequenzen für die Psychoanalyse insgesamt wären somit antizipierbar.

Vor diesem Hintergrund läßt sich die zentrale Frage der vorliegenden Arbeit formulieren: Ist es der experimentellen Traumforschung gelungen, den traumtheoretischen Strukturkern der Psychoanalyse anzutasten, oder - weniger einschneidend - inwieweit kann sie einen koexistentiellen Beitrag zur Ausgestaltung der Strukturkernerweiterungen im Sinn einer Theoriendifferenzierung leisten? Daran knüpft zwangsläufig die nächste und wesentlichste Frage an: Kann die Psychoanalyse - sollte sich das methodische Procedere der experimentellen Forschungspraxis als ihrem Gegenstand inadäquat erweisen - genügend Kräfte mobilisieren, nicht nur um ihre Eigenständigkeit zu behaupten, sondern auch um eine Weiterentwicklung auf ihrem genuinen Terrain zu gewährleisten?

Wurde der Traum im Altertum teils unpsychologisch, teils mehr oder weniger psychologisch interpretiert und schloß sich die zeitgenössische Philosophie diesen Standards durch metaphysische Spekulationen (z.B. der Traum als prognostisches Symbol) an, so darf wissenschaftshistorisch Freunds einzigartige Leistung darin gesehen werden, daß er den Traum gerade angesichts seiner völlig unpsychologischen Entwertung durch die hoch im Kurs stehenden Naturwissenschaften (z.B. der Traum als partieller Gehirnschlaf auf

Grund erstarrter Zellhäufungen) als erster durch Wissenschaftskritik hindurch auf ein wissenschaftliches Niveau gehoben hat. Dabei nahm er durch die Wunscherfüllungstheorie eine Akzentverschiebung von der somatischen zur psychischen Reizquelle vor und destruierte durch die Annahme von latenten Traumgedanken die vorherrschende bewußtseinspsychologische Scheinrealität, an deren Stelle er das Unbewußte ins Zentrum seiner Überlegungen rückte. Die wissenschaftliche Subjekt/Objekt-Spaltung unterlief er durch ihre Internalisierung im Rahmen der Selbstanalyse, als deren Ergebnis der Initialtraum zu werten ist. Als der methodische Kern- und Springpunkt der Traumdeutung enthält er bereits die wesentlichsten Bestandteile des Traummusters der Psychoanalyse, und der Versuch seiner erweiterten Deutung vermag aus einer distanzierteren Perspektive einige der damaligen Skotome Freuds aufzudecken. Der vollständig ausformulierten Freudschen Traumpsychologie wird in dieser Arbeit die Darstellung der zwei topischen Konzeptionen vorausgeschickt, um die Funktionsweise des „psychischen Apparats" und die Konstruktion der Metapsychologie zu erhellen, die in der Metatheorie des Traums bei Freud häufig auftauchenden Interferenzen zwischen topographischen und strukturellen Gesichtspunkten abzuklären und ein besseres Vorverständnis für die meist Ich-psychologisch formulierten postfreudianischen Theorieentwürfe zu ermöglichen.

War es Freuds ursprüngliche Intention, mit dem Modell des „psychischen Apparats" und der Metapher der „topischen Regression" psychische Abläufe „als quantitativ bestimmte Zustände aufzeigbarer materieller Teile" darzustellen, um die Möglichkeit, Anschluß an die Naturwissenschaften zu finden, nicht aufgeben zu müssen, so dürfte diese Dimension des Freudschen Denkens durch die neuere Traumforschung auf elektrophysiologischer Basis gewiß eine kaum zu erwartende Neubelebung erfahren haben. Initiiert wurde sie durch das 1929 von *Berger* in die Forschung eingeführte Elektroencephalogramm (EEG), das sechzehn Jahre später von *Aserinsky*, *Dement* und *Kleitman* systematisch zur Erforschung der Schlaf- und Traumphänomene eingesetzt wurde. Aufgrund der verschiedenen Wellenarten ließen sich zwei Schlafstadien unterscheiden: der NREM-Schlaf und der REM-Schlaf (mit phasischen und tonischen Momenten), der nach vor- und rückwärtigem Durchlaufen der vier Stadien des NREM-Schlafs erreicht wird. Dieser Zyklus

wiederholt sich in einer Nacht erwa vier- bis fünfmal, wobei unter Abnahme der NREM-Anteile die Dauer des REM-Schlafs von zehn bis auf sechzig Minuten zunimmt, so daß gegen Morgen nur noch die NREM-Stadien 1 und 2 durchlaufen werden. Weitere wichtige Indikatoren zur Registrierung der Schlafstadien sind das Elektromyogramm (EMG) und das Elektrookulogramm (EOG). Auf dieser Basis kamen die hier nur grob umrissenen psychoanalytisch assoziierbaren Ergebnisse zustande: Einen Beitrag zur exakteren Lokalisierbarkeit des Traumphänomens leistete die Neuroanatomie, die als Schlaf/Wach-Zentrum die Formatio reticularis und das von dieser aufsteigende retikuläre Aktivierungssystem (ARAS) ausfindig machte. Während der obere Teil des retikulären Systems vorwiegend die traumlose Komponente des Schlafs regelt, ist ihr unterer Teil wesentlich am Traumschlaf beteiligt. Insbesondere der laterale basale Anteil des Gehirns (limbisches System) regelt als Moderator der Emotionen auch die psychische Traumkomponente und wäre damit als anatomisch lokalisierte Traumquelle zu betrachten. Kurz zusammengefaßt, wird der Traum vom Althirn gesteuert (Ubw), das von den phylogenetisch jüngeren Hirnstrukturen umhüllt ist, unter deren Kritikfähigkeit (Zensur) nur bestimmte Trauminhalte ins Großhirn (Bw) vordringen können. Die mit der Technik der Mikroableitungen arbeitende Neurophysiologie konnte diese Ergebnisse weiter präzisieren. Am Beispiel eines epileptischen Anfalls im Traum sollen die neuroanatomischen und physiologischen Überschneidungspunkte mit der Psychoanalyse markiert und gleichzeitig Grenzlinien gezogen werden. Vertrat Dement noch die Auffassung, daß der Traum, als Sicherheitsventil für die Triebe, der Hauptzweck des paradoxen REM-Schlafs sei, so wird von der naturwissenschaftlichen Forschungsrichtung zunehmend die Auffassung präferiert, daß der Traum aufgrund einer bestimmten neuro-humoralen Konstellation als Nebenprodukt eher zufällig auftrete, der REM-Phase mithin primär eine physiologisch-somatische Funktion (z.B. zur Bereitstellung von Noradrenalinreserven oder zur Eiweißsynthese für die Gedächtnissolidierung) zukomme. Die strikt naturwissenschaftliche Schlaf- und Traumforschung stellt damit zwar einen energetisch-quantitativen und biologischen Bezugspunkt zur Freudschen Traumtheorie her, fällt aber gleichzeitig in ihre traditionsverankerte Entwertung des psychischen Traumgehalts zurück, den erst die psychophysiologische Traumforschung

in Form von experimenteller Hypothesenprüfung Freudscher Theoriebestandteile zurückzuholen bemüht war. Anhand folgender Hypothesen ergaben sich meist Verifizierungen, aber auch Falsifizierungen, Korrekturen, neuer Erkenntniszuwachs mit der Folge erneuter Hpyothesenbildung sowie Manifestationen der Grenzen experimenteller Aussagemöglichkeiten: Die Überprüfung der Freudschen These, der Traum sei der HÜter des Schlafs (anhand autonomer physiologischer Variablen, äußerer und innerer sensorischer Reizung und der Motilität während des REM-Schlafs); Ursache und Funktion mangelhafter Traumerinnerung (durch Aufweckungen aus REM- und NREM-Schlaf, Wellenaktivität innerhalb der REMP und durch Korrelation von Traumerinnerungsraten mit Persönlichkeitstests); Untersuchung der Traumquellen (durch tachistoskopische Experimente); Untersuchung der psychischen oder/und physischen Lebensnotwendigkeit des Traums (durch Schlaf- und Traumdeprivationsexperimente); Vergleich von hypnagogischen NREM- und REM-Trauminhalten sowie von Traum und Trauminhalt beeinflussenden Faktoren vor und während des Schlafs (anhand von manifesten Trauminhalten und der Untersuchung des Einflusses der Laborsituation mit ihrem „Übertragungsaspekt", der Persönlichkeitsvariablen und anderer Reizparameter bis hin zur außersinnlichen Wahrnehmung).

Wird sowohl vom dogmatischen wie vom naiven Falsifikationismus des kritischen Rationalismus (*Popper*) der psychoanalytischen Theorie der wissenschaftliche Status abgesprochen, da sie ihre Gesetzesaussagen durch tautologische Formulierung, vage Terminologie, mangelhaften empirischen Bezug der Theorie, Immunisierung durch ad-hoc-Komplizierungen und Circulus vitiosus zwischen Theorie und Erfahrung gegen jegliche Falsifizierung abschotte, und wird von einem methodisch geläuterten Falsifikationismus der Wissenschaftsfortschritt im Theorienpluralismus bwz. in einer Theorienkonkurrenzierung gesehen, so müßte sich das auf der Idee der Manipulierbarkeit, Wiederholbarkeit und Herstellbarkeit beruhende Laboratoriumsexperiment als interventionistische Kausalitätsvariante in idealer Weise als einheitwissenschaftliches Korrektiv psychoanalytischer Unwissenschaftlichkeit eignen. Dem stehen jedoch nicht nur die Restriktionen laboratoriumsexperimenteller Befunde entgegen, die z.B. in der beinahe völligen Eliminierung der Subjektivität der psychoanalytischen Auffassung entgegengesetzt sind. Wesentlicher noch ist, daß der außerordentliche Forscher und

wissenschaftliche Revolutionär *Freud* an seiner Traumtheorie ein normalwissenschafts- und normalitätskritisches Paradigma zur Entfaltung gebracht hat, dessen eigenständige Methodologie sich einer szientifischen Ausgestaltung als sperrig erweisen muß. Dies läßt sich zum einen an der Schwierigkeit demonstrieren, selbst Theoriepartikel in ihrer Mehrdimensionalität experimentell erfassen zu können, oder, anders formuliert: der Essenzverlust und die Inhaltsleere falsifikationistisch zugerichteter psychoanalytischer Theoriebestandteile stechen ins Auge. Zum anderen ist es gerade jene vom einheitswissenschaftlichen Standpunkt aus bemäkelte Unbestimmtheit und Vagheit der Freudschen Formulierungen, die diese für das hermeneutische Feld so fruchtbar macht, weil dadurch Sinnantizipationen durchgehalten werden können, die noch dem kleinsten Traumfragment eine integrierbare Bedeutung abzuringen vermögen. Kommt demnach der experimentellen Traumforschung eher eine heuristische Rolle in dem Sinne zu, daß sie Denkanstöße für eine allemal im psychoanalytischen Prozeß verankerte Theoriendifferenzierung zu liefern vermag, so geht eine auf die szientifischen Forderungen falsch reagierende und deshalb mit einer erfahrungswissenschaftlich abgestützten Hermeneutik operierende Psychoanalyse genau den umgekehrten Weg: In ihrem Rahmen hätte Psychoanalyse als vorwissenschaftlich-naives Behandlungsverfahren nur noch die Funktion, im System einer nicht mehr psychoanalytischen Verhaltenswissenschaft dem experimentalpsychologisch abgesicherten Beweisgang durch heuristische Anstöße auf die Sprünge zu helfen.

So soll im Folgenden den Selbstregulierungsmöglichkeiten einer nicht szientistisch verbogenen Psychoanalyse im Hinblick auf ihren Umgang mit der Traumproblematik nachgegangen werden. Eine von ihren szientistischen Selbstmißverständnissen gereinigte Psychoanalyse, die im Übrigen die Psychoanalysemißverständnisse der Nomologieposition verdeutlicht, hat sich nicht zuletzt am Wandel sozioökonomischer Verhältnisse zu orientieren, ziehen letztere doch auch veränderte Neurosestrukturen nach sich, die ihrerseits mit einer neurosenspezifisch gewandelten Traumdeutung anzugehen sind. Beispielsweise finden die gesellschaftsfunktionalen narzißtischen Störungen in den Fall- und Flugträumen (die typischen Träume bei Freud) ihr Äquivalent, wobei weniger der Wunscherfüllungscharakter als die Wiederbelebung der infantilen Größenphantasie, fliegen zu können, im

Vordergrund steht. Danach soll die besondere Stellung des Traums in hermeneutischen und empiristischen Hermeneutikkonzeptionen dargestellt werden. Im Rahmen systematisch verzerrter Kommunikation soll der Traum von den unterschiedlich akzentuierten Erklären/Verstehens-Varianten abgehoben und einer spezifisch erweiterten Verstehensleistung, in Form der Tiefenhermeneutik, zugeführt werden. Anschließend sollen die Möglichkeiten einer über *Lorenzer* hinaus radikalisierten, theorielosen Hermeneutik als Entwurf eines lebenspraktisch orientierten Traumdeutungsmusters diskutiert werden. Schließlich gilt es, die in dieser Arbeit bislang weitgehend vernachlässigte Entwicklung des psychoanalytischen Symbolgegriffes unter besonderer Berücksichtigung seiner Bedeutung für den Traum nachzuzeichnen und eine Metakritik an den Kritikern Lorenzers hinzuzufügen. In der Diskussion um den Symbolbegriff werden ganz nebenher zwei Punkte für die abgehandelte Thematik noch einmal relevant: Erstens kann am Beispiel Lorenzer der heuristische Nutzen experimenteller Ergebnisse für die psychoanalytische Theorie (hier: der Wert der tachistoskopischen Versuche zur subliminalen Wahrnehmung für Lorenzers Symboltheorie) demonstriert werden, zweitens kann anhand der Diskussion gezeigt werden, daß die psychoanalytische Theoriebildung niemals abgeschlossen ist, sondern einem konkreten historischen Wandel unterliegt, und darüber hinaus, daß ihr Gegenstand weniger theoretischen Zwängen unterliegt als vielmehr immer wieder Anlaß zu interpretativen Neuerschließungen gibt.

1. DIE WISSENSCHAFTSHISTORISCHE BEDEUTUNG DER FREUDSCHEN TRAUMTHEORIE

1.1. *Kurzer historischer Abriß zur Bedeutung des Traumes*

Insgesamt läßt sich in der beinahe 3800 Jahre alten Geschichte einer meist unwissenschaftlichen bzw. vorwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Traum eine Tendenz in Richtung von unpsychologischer zu psychologischer Interpretation erkennen, wenn auch spezifische Verschmelzungen mit je unterschiedlicher Gewichtung beider Bestandteile sowie Rückfälle zu unpsychologischen Erklärungsversuchen nicht übersehen werden können und selbst psychologische Deutungsmuster meist in einem aus diversen Ideen gespeisten hochspekulativen Rahmen verblieben sind.

Als Beispiel einer nichtpsychologischen Betrachtung des Traums seien hier der Traum und die Deutung eines Navaho-Indianers angeführt, der dokumentiert, daß keine Trennung zwischen Traum und Wirklichkeit stattfindet und daß der Traumhinhalt als von außen kommende Botschaft von Göttern, Geistern usw. aufgefaßt wird:

„Der Traum: Ich träumte von einem sehr großen Ei aus hartem, steinernen Stoff. Ich zerschlug es, und heraus flog ein junger, jedoch ausgewachsener Adler. Es geschah dies im Hausinnern, und der Adler flog herum und versuchte hinauszugelangen, konnte es aber nicht, da das Fenster geschlossen war. Die Deutung: Der Adler gehört zur Vogelgruppe der höheren Geister, die zu einer der verbündeten Geistergruppen, nämlich des Windes, des Blitzes und der Vögel gehört, die alle auf dem Gipfel des Sankt-Franziskus-Berges wohnen. Diese können, wenn sie beleidigt wurden, große Verwüstungen und Zerstörungen anrichten. Sie können aber auch freundlich sein. Der Adler vermag nicht hinauszufliegen, weil du den Vogelgeist gekränkt hast, vielleicht durch Betreten seines Nestes, oder es war möglicherweise dein Vater, der die Beleidigung begangen hat." (Lincoln J.S., zitiert nach Fromm, 1957, S. 104/105).

Eine eigenartige Mixtur zwischen unpsychologischer und psychologischer Betrachtungsweise des Traums findet sich bei den Irokesen, die einerseits den Traum selbst als einzige Gottheit verehrten, desse Befehle man mit äußerster Akribie auszuführen hatte (auch hier also der Traum als Fortsetzung der Wirklichkeit und vice versa), andererseits aber der Freudschen Wunscherfüllungsthese in actu (sie feierten zweimal jährlich gemeinschaftliche Zeremonien, deren Ziel es war, unerfüllte Traumwünsche zu befriedigen)

sowie der Auffassung Freuds bezüglich der pathogenen Eigendynamik verdrängter Wünsche und Vorstellungsinhalte sehr nahe kamen:

„Nun glauben sie, daß uns unsere Seele diese natürlichen Wünsche bekanntgibt durch Träume, die die Sprache der Seele sind. Wenn die Wünsche erfüllt werden, ist sie entsprechend befriedigt; wenn man ihr hingegen nicht gewährt, was sie wünscht, wird sie böse und (...) lehnt sich oft gegen den Körper auf, indem sie verschiedene Krankheiten verursacht (...) Sie nennen dies Ondinnonk - ein geheimes Verlangen der Seele, durch einen Traum kundgetan." (Pater Ragueneau, 1649, zitiert nach Diamond, 1967, S. 27)

1.1.1. Die Bedeutung des Traums im Orient

Die hervorstechendste Rolle des Traumes im alten Ägypten und insbesondere in den mesopotamischen Kulturen ist nicht nur alttestamentarisch überliefert (z.B. der Traum des Pharao und die Deutung des Joseph). Von hier stammt auch das älteste Traumbuch, das sogenannte „Hieratische Traumbuch" des *Ammunachte* (ca. 1800 v. Chr.), das in lexikalischer Form Symbolbedeutungen in Hieroglyphenschrift auflistete.

Nicht nur im „Assyrischen Traumbuch" des Königs *Assurbanipal*, bestehend aus zwölf Tontafeln (7. Jhd. v. Chr.), sondern auch bei den berufsmäßigen Traumdeutern, den „Chaldäern", wurde gewissermaßen eine Schwarz/Weiß-Malerei betrieben, wenn man anhand von Träumen gute und schlechte, gottlose und fromme Menschen zu erkennen glaubte.

Auch in der ältesten überlieferten Traumtheorie aus Indien, dem Traumschlüssel des *Jagaddeva* (1160 n.Chr.), wird der Traum als Botschaft einer Gottheit verehrt und als Fortsetzung der Wirklichkeit betrachtet. Neben der vollständigen Ausblendung historischer Daten (etwa der Freudschen Tagesreste) sticht die Betonung der antizipatorischen Funktion des Traums ins Auge: Träume, die dem Temperament des Träumers entsprechen, und solche, die sich mit dem Naturgesetz in Einklang befinden, werden als günstig bewertet und umgekehrt. Neben diesen Regelhaftigkeiten finden sich aber auch Träume mit paradoxem Sinn: Manche erfreulichen Träume sind als prognostisch ungünstig zu werten. In solchen Fällen sollte man einfach weiterschlafen, um zuletzt einen guten Traum zu produzieren (dabei drängt sich der Gedanke an die REM-Phasen auf).

Zusammenfassend kann man festhalten:

Der Traum als Botschaft der Götter, dem Realitäts- und Wahrheitscharakter zugeschrieben wurde, erfüllt in erster Linie prospektive, manchmal aber auch therapeutische Fuktionen. Als göttliche Botschaft erlangte er auch wesentliche kultische und religiöse Bedeutung. Es wurde schon unterschieden zwischen Traumbotschaften, symbolischen Träumen und mantischen Träumen, d. h. solchen, die nach einer Deutung verlangten. (Vgl. Oppenheim, 1956.)

1.1.2. Die Bedeutung des Traums im antiken graeco-latinischen Sprachraum

Gewissen Analogien zum Freudschen topographischen Modell finden sich schon bei *Homer*, der die von Zeus bzw. Merkur gesandten Träume als Äußerungen sowohl der vernünftigsten als auch der irrationalsten Kräfte betrachtet, was symbolisch durch zwei Tore dargestellt wird: Das durchsichtige Tor aus Horn steht für die Wahrheit, das undurchsichtige aus Elfenbein für Irrtum und Wahn. *Sokrates* bezeichnet im „Phaidon" des *Plato* die Träume als die Stimme des Gewissens, während *Euripides* wiederum das chthonische (unterirdische = unbewußte) Moment der Träume hervorhebt, wenn er die Herrin Erde als die „Mutter der schwarzflügeligen Träume" bezeichnet.

Für *Plato*, der eine Trichotomie der Seele annimmt, das logistikon (das Vernünftige), das thymoides (das Gefühl) und das theroides (das Tierische), hängt der Trauminhalt wesentlich davon ab, welcher der drei Seelen-Kompartimente gerade dominiert. So wird der Traum weniger triebhaft sein, wenn der Träumer in einer ausgeglichenen Stimmung eingeschlafen ist. Tritt dagegen die triebhafte Komponente in den Vordergrund, dies meist bei weniger reifen und weisen Menschen, könne selbst der im Wachen Fromme hier zum Verbrecher werden. (Vgl. Siebenthal, 1953.)

Gemeinsam ist all den bisher genannten Autoren, ebenso den *Pythagoreern*, *Aischylos*, *Euripides*, *Pindar* und *Xenophon* der Grundgedanke, daß die im Schlaf vom Körper befreite Seele genügend empfindsam geworden sei, um mit den Göttern in Verbindung zu treten.

Dagegen führt Platons Schüler *Aristoteles*, der die beiden ersten systematisch-wissenschaftlichen Arbeiten über den Traum verfaßte, den Traum durch Exklusion nicht etwa auf göttlichen, sondern auf dämonischen Ursprung zurück, da ja nicht nur die besten und weisesten Menschen träumen. Der Traum ist für ihn das Ergebnis der Affektionen des Gemeingefühls (oder, besser übersetzt: der Vitalempfindung bzw. des somatischen Bewußtseins), die von der Restaktivität wacher Sinnesorgane zurückbleiben, im Wachzustand aber durch die starken äußeren Reizeinflüsse nicht zur Wahrnehmung gelangen. Zur Traumdeutung nimmt er wie folgt Stellung:

„Der beste Traumdeuter ist derjenige, welcher die Fähigkeit besitzt, Ähnlichkeiten zu erkennen. Mit Ähnlichkeit meine ich Folgendes: Vorstellungsbilder sind wie Spiegelbilder im Wasser (...) Im letzteren Fall ist die Spiegelung, wenn Bewegung herrscht, nicht wie das Original. So wäre also derjenige ein begabter Interpret von solchen Reflexionen, der rasch unterscheiden kann und erkennt, daß die gebrochenen und verzerrten Fragmente der Bilder einen Menschen oder z.B. ein Pferd oder irgendein anderes Objekt darstellen." (Aristoteles, 1947)

Bei *Hippokrates* wird erstmals im Zusammenhang mit dem diagnostischen Wert des Traums die Traumsymbolik erwähnt: der Traum fasse Krankheitsursachen in Bilder (z.B. Träume von Streit, Krieg usw.). Die im Traum wiederholten Tageserlebnisse haben dagegen keinen Krankheitswert. Neben diesen diagnostisch verwertbaren Träumen existieren für ihn auch göttlich inspirierte Träume, deren Deutung einem Spezialisten zu überlassen sei.

Zusammenfassungen der vielen verlorengegangenen Originalwerke stammen von *Makrobios*, *Synesios* und besonders von *Artemidor von Daldis*, dessen fünfbändige „Oneirokritika" eine systematische Traumdeutungstheorie enthalten, welche einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die Betrachtungsweise des Mittelalters ausübte. Artemidor unterschied zwischen Traum, Vision, Phantasie und Erscheinung. Den Traum bezeichnete er als eine in symbolischer Sprache ausgedrückte Einsicht.

Der Freudschen Wunscherfüllungstheorie kam *Lucretius* in seiner Schrift „De rerum natura" sehr nahe, in der die triebhafte Natur der Wünsche deutlich gegenüber der Befriedigung von Alltagsbedürfnissen im Traum zurücktritt.

1.1.3. Die Bedeutung des Traums von der Spätantike bis zur Neuzeit

Das Mittelalter stand im wesentlichen im Zeichen einer christlich-religiösen Aufbereitung bestimmter Teilaspekte des antiken und spätantiken Gedankenguts über den Traum. So unterscheidet *Augustinus* zwischen göttlichen Offenbarungsträumen und Träumen als teuflischen Illusionen, *Albertus Magnus* zwischen göttlichen und natürlichen Träumen, und sein Schüler *Thomas von Aquin* (13.Jhd.) führt die geistige Ursache der Träume zuweilen auf Gott zurück, „der gewisse Dinge den Menschen in ihren Träumen durch die Botschaft von Engeln offenbart", was sodann als Wahrsagung zu verstehen ist. Andere der Seele entsprungene Träume dagegen seien das Resultat der mit den alltäglichen Wünschen und Interessen beschäftigten Phantasie. Auch könnten - nach neuplatonischer Tradition - körperliche Vorgänge durch Traumsymbole angezeigt werden.

Erst mit dem Aufkeimen der Renaissance wurde im 16.Jahrhundert durch Tommaso *Campanella* das Träumen dem Wirken der Weltseele zugeschrieben. In diesem Zeitraum haben sich trotz religiöser Verbrämungen und unzureichender physiologischer Vorstellungen einige Erhellungen des Traumgeschehens ergeben: Die Abkapselung im Traum von der Außenwelt, die Erinnerung als Produzent des Traummaterials, die reizverstärkende Tendenz des Traums, seine diagnostische Bedeutung und eine erste Leibreiztheorie (*Arnalsus de Villanova*).

Das Interesse am Traum lebt wieder auf in der Romantik, wohl nicht zuletzt deshalb, weil sich hier die in der Aufklärung geschaffenen Grundlagen der Psychologie mit der Attraktivität des Magischen und Mystischen verbanden. Nicht nur durch Dichter (*Jean Paul, Novalis, Herder, Tieck* usw.), sondern auch durch Philosophen wurde der Traum neu aufgewertet. *Kant* und *Voltaire* lehnten die Annahme ab, in den Träumen seien prophetische Visionen oder heilige Eingebungen zu finden. Kant betonte die lebenserhaltende Kraft des Traums und wies darauf hin, daß „kein Schlaf ohne Traum" sei. Voltaire, der eine modifizierte Leibreiztheorie vertrat, verwies auf die höchst vernünftigen Fähigkeiten, von denen der Traum Gebrauch mache. *Leibniz* bezeichnete als erster in direkter Weise den Traum als die Manifestation des Unbewußten (dabei ist von „petites perceptions" die Rede, d.h. von Veränderungen der Seele, deren man sich nicht bewußt

wird). *Fichte* konzedierte dem unbewußten Traumzustand eine reichhaltigere Erlebniswelt als dem Bewußtseinszustand. Carl Gustav *Carus* (1831 - 1866) nahm das Fundament, auf dem Freud aufbaute, bereits vorweg, wenn er schrieb: „Der Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins." Das Träumen ist für ihn die Bestätigung des Bewußtseins innerhalb der in der Sphäre des bewußtlosen Zustands zurückgewandten Seele. (Vgl. Carus, Ausgabe 1931.)

Schließen möchte ich mit H. *Bergson*, der nach *Fromm* eine „der originellsten und interessantesten Traumtheorien" der vorfreudianischen Zeit vorstellte (vgl. Fromm, 1957). Traumbildung und zensurierende Instanz sind in folgendem Zitat praktisch vorweggenommen:

„Dann steigen diese Erinnerungen aus der Tiefe auf, nachdem sie gemerkt haben, daß ich das Hindernis entfernt, daß ich die Falltüre, die sie unter dem Boden des Bewußtseins hielt, emporgehoben habe; sie steigen auf, geraten in Bewegung und vollführen in der Nacht des Unbewußten einen gewaltigen Hexentanz. Allesamt stürzen sie zu der weitgeöffneten Türe. Alle wollen hindurch. Doch es geht nicht, es sind zu viele. Welche werden aus der herbeigerufenen Menge ausgewählt ... So haben also von den Phantomerinnerungen, die sich mit Farbe, mit Klangfülle, kurz mit Stofflichkeit zu erfüllen suchen, nur diejenigen Erfolg, die sich an den Farbschimmer, den wir sehen, an die äußeren und inneren Wahrnehmungen usw., derer wir habhaft werden, anzugleichen vermögen, und die außerdem der affektiven Tönung unserer allgemeinen Stimmung entsprechen. Sobald diese Vereinigung von Erinnerungen und Sinnesempfindungen zustande kommt, haben wir einen Traum." (Bergson, zitiert nach Fromm, 1957, S. 135/136.)

Insgesamt aber ist für den hier genannten Zeitraum zu konstatieren, daß angesichts der Explosion naturwissenschaftlicher Erkenntnisse ein sich dem technischen Erkenntnisinteresse nicht einfügendes Phänomen wie der Traum stiefmütterlich in die Ecke der etablierten Wissenschaften gestellt wurde. (Vgl. dazu auch Kemper, 1962.)

Trotz der vielen Bemühungen, die über Jahrtausende aufgewandt wurden, das Mysterium des Traums zu ergründen, und die - grob verallgemeinert - dazu geführt haben, den Traum als Ausdruck unserer triebhaften Natur oder unserer höchsten Vernunft zu identifizieren, bleibt abschließend festzustellen, daß „ein befriedigendes Resultat nach keiner Seite zu gewinnen war und daß die Mittel, welche man gefunden zu haben glaubte, um in diese Geheimnisse einzudringen, dem Boden trügerischer Erfahrung und persönlicher Willkür nicht entrückt werden konnten". (Büchsenschütz, 1967, S. 72)

1.2. *Der Initialtraum der Psychoanalyse: Freuds Traum von „Irmas Injektion"*

„Hier enthüllte sich am 24. Juli 1895 dem Dr. Sigm. Freud das Geheimnis des Traumes?"
Diese an Fließ halb im Spaß gestellte Frage, ob sich dereinst jene Inschrift auf einer Marmortafel am Hotel Bellevue, in dem der Traum geträumt wurde, finden werde, gibt bereits einen deutlichen Hinweis auf die Schlüsselfunktion des Irma-Traums für Freuds Erkenntnisprozeß im allgemeinen (man denke nur an die darauf folgende Selbstanalyse) und für die Bedeutung des Traums als via regia zum Unbewußten im besonderen. Nun verhält es sich keineswegs so, daß Freud hier zum erstenmal dem Traumphänomen seine Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Als guter Träumer interessierte er sich für Träume schon in seiner Kindheit, und es existieren diverse Traumaufzeichnungen aus der Zeit vor dem obengenannten Datum. Die Frage, warum gerade dieser Traum derart zentrale Bedeutung erlangte, ist neben anderen nicht weniger wichtigen Gründen (worauf in der Traumanalyse noch zurückzukommen sein wird) mit dem damaligen Stand seiner Forschungsarbeit zu erklären. Teilt man Freuds gesamtes Schaffen in vier Perioden ein:

1) das Studium der Hysterie und der Entwurf einer Psychologie (1890 - 1900),
2) die Traumdeutung (1895 - 1900),
3) die drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905 - 1920),
4) die Konstruktionsanalyse des Seelischen („Beiträge zum Narzißmus", „Jenseits des Lustprinzips", „Das Ich und das Es", „Hemmung, Symptom und Angst" und die „Schriften zur Kultur") (vgl. Salber, 1973),

so fällt der Irma-Traum zeitlich gesehen in eine Übergangsphase zwischen erster und zweiter Periode - und Freud selbst führt zwei Gründe für sein gesteigertes Interesse an der Trauminterpretation an: Erstens sei ihm beim Studium der Hysterien die Wesensverwandtschaft hypnoider Zustände mit dem Traumerleben Gesunder aufgefallen, und er habe bei den immer freier werdenden Assoziationen seiner Patienten häufig die Einfügung einer Traumschilderung beobachtet, auf die dann weitere Assoziationen folgten (wie sehr Freuds Traumtheorie auf seinen Erfahrungen mit hysterischen Patienten basiert und umgekehrt seine Neurosentheorie wiederum von der Traumdeutung her konzipiert wurde, verweist auf das immer schon vorhandene Spannungsverhältnis von Theorie und Praxis, in dem sich seine Trauminterpretationen

bewegten (vgl. Stone, 1961). Zweitens sei ihm bei den halluzinatorischen Zuständen von Psychotikern die Tendenz zur Wunscherfüllung ins Auge gestochen (vgl. Jones, 1978). An dieser Stelle sei der Irma-Traum dargestellt und anschließend als Traummuster der Psychoanalyse einer Deutung unterzogen, die über Freuds eigene Interpretation hinwegzugehen versucht.

Der Traum:

„Eine große Halle - viele Gäste, die wir empfangen. Unter ihnen IRMA, die ich sofort beiseite nehme, um gleichsam ihren Brief zu beantworten, ihr Vorwürfe zu machen, daß sie die Lösung noch nicht akzeptiert. Ich sage ihr: Wenn du noch Schmerzen hast, so ist es wirklich nur deine Schuld. - Sie antwortet: Wenn du wüßtest, was ich für Schmerzen jetzt habe in Hals, Magen und Leib, es schnürt mich zusammen. - Ich erschrecke und sehe sie an. Sie sieht bleich und gedunsen aus; ich denke, am Ende übersehe ich doch etwas Organisches. Ich nehme sie zum Fenster und schaue ihr in den Hals. Dabei zeigt sie etwas Sträuben wie die Frauen, die ein künstliches Gebiß tragen. Ich denke mir, sie hat es doch nicht nötig. - Der Mund geht dann auch gut auf, und ich finde rechts einen großen Fleck und anderwärts sehe ich an merkwürdigen krausen Gebilden, die offenbar den Nasenmuscheln nachgebildet sind, ausgedehnte weißgraue Schorfe. - Ich rufe schnell Dr. M. hinzu, der die Untersuchung wiederholt hat und bestätigt ... Dr. M. sieht ganz anders aus als sonst; er ist sehr bleich, hinkt, ist am Kinn bartlos ... Mein Freund OTTO steht jetzt auch neben ihr, und Freund LEOPOLD perkutiert sie über dem Leibchen und sagt: Sie hat eine Dämpfung links unten, weist auch auf eine infiltrierte Hautpartie an der linken Schulter hin (was ich trotz des Kleides wie er spüre) ... M. sagt: Kein Zweifel, es ist eine Infektion, aber es macht nichts. Es wird noch eine Dysenterie hinzukommen und das Gift sich ausscheiden ... Wir wissen auch unmittelbar, woher die Infektion rührt. Freund OTTO hat ihr unlängst, als sie sich unwohl fühlte, eine Injektion gegeben mit einem Propylpräparat, Propylen ... Proprionsäure ... TRIMETHYLAMIN (dessen Formel ich fettgedruckt vor mir sehe) ... Man macht solche Injektionen nicht so leichtfertig ... Wahrscheinlich war auch die Spritze nicht rein." (Freud, 1900, G.W. II, S. 111/112)

1.2.1. Freuds Interpretation

Freuds eigene Analyse, die vorwiegend an dynamischen, aber nicht an genetischen Gesichtspunkten orientiert ist, liefert bevorzugt Assoziationen zum manifesten Trauminhalt, während seine latenten Traumgedanken als relativ gegenwärtige zu identifizieren sind: Als akuter schlafstörender Reiz kann eine Nasen- und Halsschwellung, derenthalben er sich bereits selbst Injektionen macht, benannt werden. Als Tagesrest fungiert eine Bemerkung

seines Freundes Dr. Otto (Dr. Oskar Rie), der ihm mitteilte, daß es Irma zwar besser gehe, „aber nicht ganz gut", was Freud verärgerte, zumal er aus der Intonation herauszuhören glaubte, er halte nicht, was er verspreche. Auch schrieb er am selben Abend noch Irmas Krankengeschichte nieder, um sie Dr. M. (Breuer), einer anerkannten Autorität, zu übergeben, mit dem Ziel (was auch zentraler Inhalt seines Traumes ist), sich zu rechtfertigen. Dies kann nicht verwundern, wenn man bedenkt, daß er eine Frau und fünf Kinder zu ernähren hatte, seine Praxis keineswegs auf festen Füßen stand und er noch Schulden aus seiner Studentenzeit zurückzuzahlen hatte (vgl. Schur, 1977). Seine aktuelle Lebenssituation, deren er sich voll bewußt war, läßt sich mithin wie folgt zusammenfassen:

„In einem akademischen Milieu, das ihn wegen seines Judentums am Vorwärtskommen zu hindern schien, in einer Lebenszeit, in welcher er mit Schrecken die ersten Zeichen des Alterns und auch schon der Krankheit zu bemerken glaubte, mit der Last einer rasch wachssenden Familie - in dieser Lage steht ein medizinischer Forscher vor der Entscheidung, ob er seine glänzende Begabung nur im Rahmen einer konventionellen Praxis und Forscherlaufbahn einsetzen sollte - daß er das konnte, hatte er schon bewiesen -, oder ob er es auf sich nehmen sollte, eine neue Einsicht, daß nämlich der Mensch sich des Besten und Schlimmsten in sich nicht bewußt ist, auszuformen und der Welt zu offenbaren. Bald nach dem Irma-Traum schrieb FREUD seinem Freunde FLIESS mit unverstelltem Schrecken, daß er bei seinem Versuch, die Abwehr zu erklären, an etwas ‚mitten aus der Natur heraus' hätte rühren müssen. So wußte er also zur Zeit der Irma-Traums schon, daß er vor einer großen Entscheidung stand." (Erikson E.H. in v. Graevenitz, 1968, S. 23/24)

So kreist denn das Leitmotiv des Traums um den Bedeutungshof: „Sorge um die Gesundheit, eigene und fremde, ärztliche Gewissenhaftigkeit". Sein Inhalt - worauf Freud den Schwerpunkt seiner Interpretation legt - ist eine Wunscherfüllung: nicht Schuld zu haben, für Irmas Befinden nicht verantwortlich zu sein, in „hohem Grade" gewissenhaft gehandelt zu haben, obwohl oder besser gerade weil sich dem Wachbewußtsein dazu peinliche Erinnerungen aufdrängen (das von Freud empfohlene Kokain beschleunigte infolge Mißbrauchs den Tod seines Freundes Ernst Fleischl, und eine seiner Patientinnen erlag einer Sulfanol-Intoxikation). Der Schuldvorwurf wird dafür im Traum auf andere Personen projiziert, und zwar in einander ausschließender Form: Ottos Schuld ist darin zu sehen, daß er mit einer unvorsichtigen Injektion, mit einem ungeeigneten Stoff und noch dazu mit einer unsterilen Spritze, Irmas Leiden verursacht hat, während er selbst mit seinen Injektionen niemals

etwas anstelle. Dr. M., der eine Dysenterie hinzukommen sieht, ist für ihn ein „Unwissender". Schließlich ist Irma selbst an ihren Schmerzen schuld, da sie die von ihm angebotene Lösung nicht akzeptiert hat. Darüber hinaus gehen ihn diese Schmerzen ohnehin nichts an, da sie organischer Natur sind.

Freud liefert auch noch einige Assoziationen zu zeitlich nahe liegenden Ereignissen: Die Halle, in der Gäste empfangen werden, antizipiert die bevorstehende Geburtstagsfeier seiner Frau Martha, die ihrerseits ebenso wie Irma einige Patientinnen repräsentiert, die nicht gefügig sind, sich nicht untersuchen lassen, keine Lösungen annehmen, kurz, keine idealen Patientinnen darstellen (junge, hübsche Witwen und Gouvernanten), die, so könnte man mutmaßen, der Deutung ihrer Träume ein kompliziertes Abwehrsystem entgegensetzen. Die Schorfe an den Nasenmuscheln werden flüchtig mit seiner Kokain-Episode in Verbindung gebracht, „um lästige Nasenschwellungen zu unterdrücken", aber auch mit den phantastischen Spekulationen seines Freundes Fließ über den Zusammenhang zwischen Nase und Sexualität (auch Fließ hatte ein Nasenleiden). Und auch er wird durch die Schuldverschiebung von einer chirurgischen Fehlleistung entlastet (er hatte bei der operativen Entfernung des Nasenmuschelknochens der Freud-Patientin Emma einen halbmeterlangen Jodoformgazestreifen in dem Hohlraum zurückgelassen, so daß die Patientin ein weiteres Mal operiert werden mußte und es Wochen dauerte, bis sie wegen der massiven Blutungen außer Lebensgefahr war). (Vgl. Schur, 1977.) Ebenso führt die fettgedruckte Formel von Trimethylamin zu Fließ' sexualchemischen Ideen, der glaubte, damit ein Sexualstoffwechselprodukt gefunden zu haben. Die Assoziationsreihe Propyl, Methyl, Propylen führt Freud auf den Fuselgeruch eines Ananaslikörs (ein Geschenk von Dr. Otto) als Tagesrest zurück.

An dieser Stelle läßt sich festhalten, daß Freuds Interpretationen seines Irma-Traums schon die wesentlichsten Grundmuster seiner Traumtheorie aufweisen.

„Hier erkannte Freud zum ersten Mal, daß jeder Bestandteil des manifesten Trauminhalts eine Bedeutung hatte und daß der latente Trauminhalt durch freies Assoziieren zu jedem dieser Bestandteile entschlüsselt werden konnte. In Zusammenhang mit diesem Traum entdeckte und beschrieb Freud auch die Wirkungsweise der Traumarbeit; sie schloß Verdichtungs- und Verschiebungsmechanismen ein, die er später als typisch für die geistigen Vorgänge beschrieb, die im Unbewußten oder dem Es vonstatten gehen. Was Freud noch

nicht erkannt hatte, war der Übertragungsaspekt des Traums, insbesondere die negative Übertragung und die Abwehrmechanismen, die ihr bei der Traumbildung entgegenwirken." (Schur, 1977, S. 144)

1.2.2. Versuch einer erweiterten Deutung

Drei Übertragungsobjekte bieten sich anhand des Irma-Traums an: Zum ersten dürfte sich Freud gegenüber Irma selbst, die sicherlich eine Schlüsselposition in seinem Berufsleben eingenommen hatte, aufgrund seines starken persönlichen Interesses, das, wie er selbst zugibt, seine Autorität verringerte, und der daraus resultierenden unbewußten Schwierigkeiten in einer Gegenübertragung befunden haben. Eine Übertragungssituation stellte er mit seinem idealisierten Freund Fließ her, um so den Resonanzboden für die Selbstanalyse zu finden. Das bei Fließ mit Bisexualität verknüpfte Trimethylamin liefert einen Hinweis auf Freuds Doppelrolle als Untersucher und Untersuchungsgegenstand, die ein Oszillieren zwischen „femininer Hingabe" und „männlicher Zielstrebigkeit" notwendig macht. Schließlich bietet sich als Übertragungsmöglichkeit der Traum selbst an, zu dem Freud zu jeder Zeit des intensiven Traumstudiums eine ganz besondere Beziehung haben mußte. Könnte nicht die eindrucksvolle Inspektion von Irmas Mundhöhle der Versuch sein, träumend das Unbewußte, den Traum zu ergründen?

Wenn man davon ausgeht, daß gerade die naiven initialen Träume zentrale Probleme der Persönlichkeit, die besonders verdrängt worden sind, ziemlich unverstellt darstellen, ohne daß diese damit auch schon klar formulierbar wären (vgl. Becker, 1972), so erscheinen Freuds durchaus akzeptierbare Erklärungen, er habe aus begreiflicher Scheu vor der Preisgabe seines Intimlebens niemals die vollständige Deutung eines eigenen Traumes mitgeteilt, wenigstens für den Irma-Traum nicht mehr ganz plausibel. Drei Momente scheinen mir in ganz besonderer Weise aus Freuds Interpretation des Irmatraums ausgeblendet zu sein: die Kokain-Episode, die Sexualität im allgemeinen und die infantile Sexualität als Grundkonflikt der Kindheit innerhalb eines komplizierten Beziehungsgefüges, womit er seine eigene These, der im Traum dargestellte Wunsch müsse ein infantiler sein, unterläuft. Seit es die moderne Traumforschung gibt, ist bekannt, daß durch den Drogenrausch, der zwischen Traumwelt und Realerleben anzusiedeln ist, nicht nur der Eindruck vom Traunszenario intensiviert wird (Freud berichtet von einem

besonders „scharfen" Traum, den er vor dem Irma-Traum unter dem Einfluß von Ekgonin, das er mit Kokain vergleichen wollte, geträumt und niedergeschrieben hat), sondern auch die Traumproduktion enorm gesteigert wird:

„Several drugs have been found to increase REM-sleep ... small doses, 10 to 30 micrograms, of LSD given either before sleep or one hour after sleep onset had the effect of increasing the length of the second REMP 30 to 40 percent above the base-line averages for the respective subjects." (Fisher, Ch., 1964, S. 249)

Als Merkmale des Drogenkonsumenten im allgemeinen gelten: gesteigerte Oralität, homosexuelle Neigungen, erhöhter Narzißmus, verdrängte Aggressivität und Aktualisierung des frühödipalen Kernkonflikts (vgl. Rosenfeld, 1960). Als spezifische Wirkungen des Kokains sind zu nennen: Ich-Spaltung, stark anregende Wirkung, erhöhtes Machtgefühl und (im Unterschied zu anderen Drogen) eine Triebenthemmung sowohl im sexuellen wie im aggressiven Bereich. Es dürfte die Annahme gerechtfertigt sein (wenn auch nicht als monokausale Erklärungshypothese), daß der durch mäßigen Kokaingenuß für halluzinatorische Phänomene sensibilisierte Freud orale Regressionswünsche sowohl nach dem Alkaloid als auch gegen das Nikotin (sechs Wochen vor dem Irma-Traum hatte er sich eine Nikotinabstinenz auferlegt, was seine „orale Gier" steigerte) durch eine intensivierte Beschäftigung mit dem Traumphänomen sublimierte. So weisen denn auch nicht nur der Irma-Traum, sondern drei weitere Träume aus der Traumdeutung („Botanische Monographie", „Drei Parzen" und „Graf Thun") eine Fülle von Bezügen zum Kokain auf. (Freud bringt z.B. bereits 1884 in seiner Schrift „Über Coca" den Geruch des Trimethylamin mit dem Kokain in Zusammenhang; vgl. Freud, 1884). Wenn man des weiteren davon ausgeht, daß Freud kurz vor dem Irma-Traum von der unheilbaren Krankheit seines Vaters erfahren hat, Irma im Traum somit auch seine Mutter als künftige junge Witwe symbolisiert (hätte das Kokain bei der Augenoperation seines Vaters die gleiche Wirkung wie bei Fleischl gehabt, wäre sie noch früher Witwe geworden), und ferner Drogenkonsum auch als Ausdruck inzestuöser Wünsche interpretiert (die analerotisch homosexuelle Komponente klingt in den Bezügen zu Fleischl, Fließ und Breuer an), so darf gefolgert werden, daß es Freud gelang, durch das Medium Traum seine destruktiven Todeswünsche gegen den Vater und seine infantilen Inzestwünsche ohne Kontamination durch das Kokain in kreativer und produktiver Weise umzugestalten

(den ersten Schritt in diesem Prozeß machte er, als er nach der Aufhebung der Trennung von seiner Braut Martha von den Kokainversuchen abließ). Die schrittweise Überwindung seiner Verdrängungen und die Rolle, die dabei dem Kokain zufiel, faßt Scheidt wie folgt zusammen:

" ... vor allem aber unter Berücksichtigung von Freuds deutlich sichtbarem Erfolg bei der Überwindung der Regressionssehnsucht möchte ich die Selbstanalyse und die Arbeit an der ‚Traumdeutung' als Versuch Freuds interpretieren, die durch die Kokainversuche bewußtseinsfähig gewordene Innenwelt auf ungefährlichere Art wieder und immer wieder träumend aufzusuchen, d. h. den präödipalen Inzest stets von neuem zu wagen. Damit schaffte er es gleichzeitig, die von der Droge lange vorher angeregte Annäherung von Innenwelt und Außenwelt (s. Ecgonin-Traum) aufzugreifen und zu gestalten. Die allmähliche Abwendung von der Traumwelt - dem Hauptthema jener Zeit - und die zunehmende Hinwendung zur Übertragungssituation wäre dann als nächster, endgültiger Schritt der narzißtischen, vom Kokain geförderten einseitigen Orientierung nach innen zu verstehen; erst damit war die Kokain-Episode endgültig überwunden." (Scheidt, 1973, S. 61).

Natürlich variiert der Irma-Traum auch einige prägenitale Themen, die Erikson abstrakt zusammenfaßt:

„Von einer Ausgangsstellung der phallisch-urethralen und voyeuristischen Hybris regrediert der Träumer zu einer oral-taktilen Position (Irmas geöffneter Mund und das kinästhetische Gefühl, durch sie Berührung und Schmerz zu verspüren), und schließlich zu einer anal-sadistischen (die Ausscheidung des Giftes aus dem Körper, die Diskriminierung Dr. Ottos)." (Erikson, 1968, S. 69)

An dieser Stelle soll der Versuch unternommen werden, Freuds zentrale Konfliktproblematik, die im Irma-Traum aufscheint, aus seinen frühkindlichen Beziehungsmustern abzuleiten: Freuds Schuldzuschreibung an Otto im Irma-Traum findet ihr infantiles Pendant in seinen frühen inzestuösen Wünschen der Mutter gegenüber und der auf den Halbbruder Philipp projizierten Phantasie, diese statt des Vaters geschwängert zu haben, um somit den Vater zu entlasten und weiterhin eine ungehinderte Identifizierung mit ihm aufrechterhalten zu können. Auf libidinöser Ebene bedeutete dies eine passiv-feminine Unterwerfung, auf narzißtischer Ebene eine Verschmelzung des infantilen Größen-Selbst mit der idealisierten Vaterimago. Diese Identifizierung in Frage zu stellen mußte um so bedrohlicher erscheinen, als an der Zuverlässigkeit der Mutter Zweifel zu hegen wäre, hatte sie doch etwas „Verbotenes" getan, wie auch „meine Irma" sich eine verbotene Injektion verabreichen ließ (mit deutlich erotischem Akzent ist sie ihm gegenüber

aber keine gefügige Kranke). Irma weist im Traum Schwangerschaftssymptome auf, die unter anderem durch Schorfe, Schwellungen, Wucherungen symbolisiert werden, während seine Frau zu diesem Zeitpunkt gerade mit dem sechsten Kind schwanger war (seine Mutter hatte sechs Kinder geboren). Sowohl Irma wie seine Frau sind keine idealen Patientinnen, sie akzeptieren seine „Lösung" nicht, ein Wort, das in der Fließ-Korrespondenz für Konzeptionsverhütung steht. Die Inspektion der Nasenmuschel, die das weibliche Genitale symbolisiert (Verschiebung von unten nach oben), nicht ohne Gefühle des Ekels und des Abscheus verweist auf eine tiefe Verunsicherung dem weiblichen Geschlecht gegenüber (eine weitere Quelle der Verunsicherung dürfte eine alte tschechische Hausangestellte seiner Kindheit gewesen sein, seine „Lehrerin in sexuellen Dingen", die ihn aber wohl mit dem Vorwurf, „ungeschickt" zu sein und nichts zu können, tief verletzt haben dürfte), die er durch seine Identifikation mit der Männlichkeit zu kompensieren bemüht war:

„Hier wird die ungeheure Ambivalenz der Frau gegenüber, ob sie nun Irma heißt, Martha oder Mutter genannt wird, ganz deutlich sichtbar. Auf der einen Seite die Anziehung durch jugendliche Schönheit, Liebreiz, rosiges Aussehen, Bravheit und Gefügigkeit, auf der anderen Seite einmal der Anblick der klaffenden Genitalien, der Wunde, sowie die Gefahren, die sich unter dem Leibchen, dem Kleide verbergen, die dunkle Bedrohung durch einen verborgenen Penis (...) Ein älteres Männerquartett untersucht, berät, diskutiert, befindet. Unterschwellig wird dabei selbstverständlich rivalisiert, beschuldigt, Kritik geübt, herabgesetzt, lächerlich gemacht, Rache genommen; dennoch herrschen in diesem Team offenbar nicht jene tiefen Beunruhigungen und Bedrohungen, wie sie der Träumer meint in der Beziehung zur Frau fürchten zu müssen. Hier herrscht letztlich doch ein Gefühl der Fremdheit, des Andersseins, des Unverstehens und gelegentlich der Angst. Sie verführt zu einem Gefühl geistiger Überlegenheit bei gleichzeitiger triebhafter Beunruhigung, die wiederum stärkstens abgewehrt werden muß." (Grundert, 1975, S. 735-740)

Aber auch der Vater erweist sich nicht als immer berechenbarer Bundesgenosse, wenn er in kränkender Form seinen Größenphantasien mit den Worten Einhalt gebietet: „Aus dem Buben wird nichts werden!" (nachdem Freud im Schlafzimmer seiner Eltern in den Nachttopf uriniert hatte). Dieser von beiden Seiten geäußerte Zweifel an seiner Leistungsfähigkeit und Potenz führte zu dem in einem archaisch-narzißtischen Bedürfnis verankerten Wunsch im Irma-Traum, den Omnipotenz-Vorstellungen durch das Ausstechen der übrigen Ärztekonkurrenz und das Hervorheben der eigenen Einmaligkeit Ausdruck zu verleihen, wobei hinsichtlich des weiblichen Geschlechts eine Verschmelzung von Zuneigung und Fremdheit, hinsichtlich des männlichen

Geschlechts eine Mixtur von idealisierender Unterwerfung und rebellischer Auflehnung erkennbar wird (nicht von ungefähr beginnt mit dem voraussehbaren Tod des Vaters die wissenschaftliche und moralische Demontage der väterlichen Autorität Breuers probeweise im Traum).

1.3. *Metapsychologische Kernpunkte der Freudschen Traumtheorie*

Zwei Monate nach dem Irma-Traum schrieb Freud den „Entwurf" nieder, der in den drei Abschnitten über Träume zwar bereits wichtige Momente seiner künftigen Theorie enthielt, aber angesichts der im Rahmen seiner damaligen psychologischen Theorien angewandten deduktiven Methode etwas kärglich ausfiel und sich zur „Traumdeutung verhielt, wie eine armselige Hütte zu einem Herrensitz". (Vgl. Jones, 1978.) Die zwischen 1897 und 1899 erarbeitete und im November 1899 veröffentlichte (vom Herausgeber auf 1900 vordatierte) „Traumdeutung" war, wie im Folgenden anhand der essentiellen Schaltstücke der psychoanalytischen Traumtheorie zu zeigen sein wird, eines der größten Verdienste Freuds, wenn nicht das größte überhaupt. (Als Freud nach seinen Lieblingswerken gefragt wurde, nahm er die „Traumdeutung" und die „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" aus dem Bücherregal mit der Bemerkung, die Sexualtheorie sei wohl bald veraltet, während sich die Traumdeutung wohl länger halten werde.) Wissenschaftshistorisch gesehen liegt Freuds einzigartige Leistung darin, die bis dahin vorwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Traum - seitens der Philosophie durch metaphysische Spekulationen (z.B. der Traum als partieller Gehirnschlaf aufgrund erstarrter Zellanhäufungen) - als erster auf ein wissenschaftliches Niveau gehoben zu haben, die ihm aber die etablierten Wissenschaften - vielleicht aufgrund der narzißtischen Kränkung, daß vor dieser epochalen Leistung weitere Forschung auf diesem Gebiet hinaus wie paralysiert stagnierte - vorerst nicht zuerkennen wollten.

Einige Grundannahmen stecken den Rahmen der Freudschen Traumtheorie ab:

a) Dem Traum kommt eine schlafsichernde Funktion zu, er ist der „Hüter des Schlafs".

b) Die Triebregungen finden im Traum ein modifizierte halluzinatorische Wunscherfüllung. Eine zensurierende Instanz und die durch diese angeregte Traumarbeit verhindern dabei das unmittelbare Auftauchen der vom Wachbewußtsein nicht akzeptierbaren Impulse und sichern somit einen ungestörten Schlaf.

c) Jeder Traum mit Ausnahme mancher Angstträume ist in manifesten Traum-inhalt und latenten Traumgedanken zu unterteilen. Durch die Deutung der freien Assoziationen zu den einzelnen Traumelementen, der Dechiffrierung des manifesten Inhalts ist der Klartext der Triebansprüche rekonstuierbar. (Vgl. Hofstätter, 1973.)

1.3.1. Die zwei topischen Konzeptionen des psychischen Apparats

Nachfolgend seien die zwei topischen Konzeptionen des psychischen Apparats dargestellt, die beide, bisweilen mit gewissen Interferenzen, in die Freudsche Traumtheorie insgesamt Eingang fanden.

1.3.1.1 Das topographische Modell

Die erste Neukonzeption des psychischen Apparats, die im VII.Kapitel der „Traumdeutung" angewandt wird, fällt mit der an hysterischen Patienten gewonnenen Erkenntnis zusammen, daß die sexuellen Verführungsvorstellungen in Wirklichkeit phantasierte Wunschvorstellungen seien, was zu einer Darstellung der Vorgänge psychischer Adaptation an die Triebforderungen nötigte. Die interaktiven Wechselbeziehungen zwischen den zwar qualitativ differenten, aber in einem Kontinuum angelegten Systemen (so meint der Begriff der „Psychischen Lokalität" keineswegs eine punktuelle Fixierstelle, sondern eher einen zwischen zwei Linsen liegenden virtuellen Punkt) werden von den psychischen Inhalten determiniert, die je nachdem an oberflächlicheren oder tieferen Schichten ihres zugehörigen Systems (das System Unbewußt = Ubw, das System Vorbewußt = Vbw und das System Bewußt = Bw) zu orten sind. In den einzelnen Schichten der jeweiligen Systeme existiert

eine bestimmte Ordnung zwischen den Vorstellungsgruppen, die als Untereinheiten der Erinnerungssysteme durch feststehende Assoziationsgesetze charakterisiert sind:

„Die Organisation der Erinnerungen, die in wahrhaften ‚Archiven um einen pathogenen Kern' herum angeordnet sind, ist nicht allein eine chronologische; sie hat auch eine logische Bedeutung, da die Assoziationen zwischen den verschiedenen Vorstellungen auf verschiedene Weise erfolgen!" (Laplanche u. Pontalis, Bd. II, S. 504)

Die psychischen Inhalte des Systems Ubw, die der Gegenbesetzung der Verdrängung unterliegen, sind im dynamischen Sinn unbewußt, die des Systems Vbw nur im deskriptiven Sinn. An den Systemgrenzen, aber auch innerhalb des Systems Vbw werden zensurierende Instanzen angenommen, welche die Triebwünsche und deren Abkömmlinge einer genauen Prüfung unterziehen. Freud vergleicht das System Ubw mit einem großen Vorraum, an den sich ein Salon anschließt und an dessen Schwelle ein Wächter steht, der versehentlich auch ungebetene Gäste einlassen, aber, sowie er diese bemerkt hat, auch wieder hinausweisen kann (zweite Zensurinstanz zwischen Vbw und Bw):

„Wenn sie sich bereits zur Schwelle vorgedrängt haben und vom Wächter zurückgewiesen worden sind, dann sind sie bewußtseinsunfähig, wir heißen sie verdrängt. Aber auch die Regungen, welche der Wächter über die Schwelle gelassen, sind darum nicht notwendig auch bewußt geworden, sie können es bloß werden, wenn es ihnen gelingt, die Blicke des Bewußtseins auf sich zu ziehen. Wir heißen darum diesen zweiten Raum mit gutem Recht das System des Vorbewußten." (Freud, G.W. XI, S. 305/306)

Selbst wenn es einem besonders gut getarnten Abkömmling eines Triebwunsches gelingt, in das System Bw vorzudringen, kann er hier noch zensuriert werden (z.B. die Verdrängung eines bewußten Wunscherfüllungs-Tagtaums). Umgekehrt werden durch die Widerstandsdeutung vorbewußte Abkömmlinge ins Bewußtsein gehoben.

Die die biologischen Triebbedürfnisse psychisch repräsentierenden Triebwünsche (Sexual-, Aggressions- und Partialtriebe), als die Grundeinheiten des Unbewußten, setzen sich teils aus unlustvoll empfundener energetischer Triebladung, teils aus triebenergisch besetzter Erinnerungsspur, die freibeweglich sich auf andere Vorstellungsinhalte übertragen läßt (Verschiebung), zusammen, so daß ganze Netzwerke von Vorstellungen

durch Assoziationsketten miteinander verkoppelt sind. Ebenso können sich Vorstellungsinhalte auch überlagern (Verdichtung). Die im Zug der Ontogenese durch Verdrängungen zunehmenden Inhalte des Unbewußten und ihre neu gebildeten Abkömmlinge versuchen über das Vorbewußte zum Bewußtsein vorzudringen, um sodann zur Motilität abzufließen. Die Energietransformationen zwischen den Systemen können dabei nur in einer bestimmten Reihenfolge ablaufen, entweder wie im Wachzustand in progredienter Richtung vom Wahrnehmungsende zum motorischen Ende oder aber wie im Traum in regredienter Richtung vom blockierten motorischen Ende zum sensiblen Wahrnehmungsende (Reflexbogenmodell). Bei der topischen Regression während des Traums können die vorbewußten Gedanken keine motorische Abfuhr erlangen und greifen so auf die halluzinatorischen Bildertypen des Unbewußten zurück, deren visueller Charakter der Wahrnehmung am ähnlichsten ist. Im Gegensatz zu den Systemen Vbw und Bw folgt das System Ubw den Mechanismen des Primärvorgangs (Zeitlosigkeit, Nichtbeachtung der Realität, Widerspruchsfreiheit, Negationslosigkeit, Worte als Dinge).

Als Vermittler zwischen Triebwünschen und Außenwelt wird das Vorbewußte sowohl von unbewußten wie von bewußten Inhalten gespeist, kann aber auch selbständig neue Vorstellungsinhalte bilden. Seine integrierende Funktion besteht darin, eingedrungene Triebwünsche zu überprüfen, zu steuern, aufzuschieben oder aber bei geringer Unlusterzeugung zum Bewußtsein und zur Motilität zuzulassen, das heißt, die Triebenergie ist hier im Gegensatz zum Unbewußten gebunden. Es ist aber als Gedächtnissystem auch in der Lage, in den von Triebwunschabkömmlingen relativ frei gebliebenen Zonen Problemlösungen vorzunehmen, ferner durch Verdrängung und Handhabung anderer Abwehrmechanismen eine Affektentstehung zu verhindern, aber auch bei mißlungener Verdrängung eine Kompromißlösung herbeizuführen (Symptombildung). Das System Bw, das vorbewußte Inhalte, Außenweltreize und Körpererlebnisse umfaßt, wird durch die Wahrnehmungsorgane zur Oberfläche hin abgeschlossen, so daß nur eine geringe Quantität von Inhalten, allerdings unterschiedlicher Qualität (von der intensiven bis zur marginalen Wahrnehmung), zu einem bestimmten Zeitpunkt bewußtseinsfähig ist, um sodann wieder vorbewußt zu werden.

1.3.1.2 Die strukturelle Theorie

In „Jenseits des Lustprinzips" (1920) und in „Massen-Psychologie und Ich-Analyse" (1921) deutete sich schon eine Abwandlung der topographischen Konzeption an, die mit der Veröffentlichung von „Das Ich und das Es" (1923) de facto ihren Anfang nahm. Hinsichtlich seiner theoretischen und klinischen Überlegungen waren Freud gewisse Widersprüchlichkeiten der topischen Konzeption aufgefallen, so wenn bestimmte psychische Inhalte gemäß ihrer Beziehung zum Bewußten , aber faktisch im System Ubw zu lokalisieren waren, und zwar nicht nur im latent deskriptiven, sondern durchaus im dynamischen Sinne. Darüber hinaus berichtete Freud in „Trauer und Melancholie" (1917) über unbewußte Schuldgefühle und Strafbedürfnisse von Patienten, die zu einer Verschlechterung ihres Zustands führten (negative Übertragungsreaktion), was ein weiteres Dilemma zur Folge hatte:

„Keine dieser klinischen Erscheinungen ließ sich ohne Schwierigkeiten in das topische Modell einfügen, da man sie weder als Triebkräfte auffassen (im Unbewußten orten) konnte, noch als verinnerlichten Widerschein der Außenwelt im gewöhnlichen Sinne (und diesen somit im Vorbewußten hätte lokalisieren können)." (Holder, 1976, S. 256)

Somit sah sich Freud genötigt, sein am anatomischen Vorbild orientiertes Postulat der „psychischen Orte", das eine Beziehung psychischer Inhalte zur Bewußtseinsqualität zugrunde legte, zugunsten einer in der Strukturtheorie angelegten anthropomorphen Betrachtungsweise (der psychische Apparat als ein den intersubjektiven Beziehungen nachgebildetes „intrasubjektives Feld"), in der die Systeme mit ihren inter- und intrasystemischen Verflechtungen als relativ autonome Personen innerhalb der Person (homunculi in homine) vorzustellen sind, aufzugeben, nunmehr die Triebe und ihre Ziele den psychischen Instanzen zuzuordnen. Dennoch kam es bei Freud immer wieder zu Vermischungen beider Modellvorstellungen (so betonte er noch 1938 in „Abriß der Psychoanalyse" das ins Ich eindringende unbewußte Material), und erst mit der Entwicklung der Ich-Psychologie konnte eine Traumlehre unter rein strukturtheoretischen Aspekten konzipiert werden. (Siehe Arlow u. Brenner, 1963). Das dem Unbewußten des topographischen Modells weitestgehend entsprechende Es erfüllt sich, da es gegen das Somatische hin offen ist, von den Triebbedürfnissen her mit unorganisierter Energie (freie Besetzungsenergien sind auf verschiedenartige Inhalte verschiebbar), weshalb Gegensätzliches nebeneinander be-

stehen kann, Raum und Zeit keine Anerkennung finden und keine moralischen Wertungen getroffen werden (vgl. Freud, G.W. XV, 1933). So können im Es keine Konflikte, keine Affekte und vor allem keine Angst entstehen (dies führte zur Abwandlung der Angsttheorie). Der Inhalt des Es besteht aus verdrängten und nicht verdrängten (das genetische Erbe) Triebwünschen sexueller und aggressiver Art, die meist in einem bestimmten Mischungsverhältnis ihren Ausdruck finden (z.B. Sadismus).

Bei umfangreicher Entsprechung des sich aus dem Es herausdifferenzierten Ich mit dem Vorbewußten umfaßt das Ich nicht nur Bereiche aus dem System Bw, sondern auch, wie beim neurotischen Konflikt deutlich wird, das von ihm abgespaltene Verdrängte, das,in den tiefer gelegenen Ich-Bezirken mit Zusätzen aus dem Primärvorgang durchsetzt, nicht nur latent im Sinn des Vbw, sondern dynamisch unbewußt, unter dem Einfluß des Sekundärvorgangs virulent wird. Als Mittler zwischen den Triebforderungen des Es, den Forderungen der Außenwelt und des Über-Ichs kommt dem Ich im Sinn eines Energieneutralisators und Sicherheitsagenten die Funktion zu, Triebregungen abzuwandeln, aufzuschieben oder zu hemmen, durch Erzeugung eines Angstsignals die Abwehr gegen äußere Gefahren einzuleiten (vgl. Freud, G.W. XIV, 1926) und durch Handhabung der Traumzensur den Schlaf sicherzustellen.

Das sich mit der Auflösung des Ödipuskomplexes aus dem Ich differenzierende Über-Ich ist zwar als Struktur innerhalb des Ichs zu werten, ist aber vom Ich weniger unter Kontrolle zu bringen als die modifizierbaren Triebansprüche des Es und steht, da sich seine Arbeit meist außerhalb des Bewußtseins abspielt („unbewußtes Schuldgefühl"), in enger Beziehung mit dem Es, das sich seinerseits mit Hilfe des Über-Ichs auf indirektem Weg eine Befriedigung seiner Ansprüche zu schaffen sucht. Seine Hauptaufgabe besteht in Selbstkritik unter Bezugnahme auf die in ihm angesiedelten Ideale, die in Form von Selbstvorwürfen auch durchaus bewußt erlebt werden können, aber auch häufig in einer Wendung gegen die Triebansprüche des Es, und zwar mit einer Strenge, die das Maß der ehemals zu befürchtenden elterlichen Sanktionen zu übersteigen imstande ist.

Versteht man nun den Traum als ein komplexes Zusammenspiel von Ich, Es und Über-Ich, in dem reifere und primitivere Ich-Funktionen in variierender

Weise vertreten sind, so möchte ich abschließend bezüglich der von Freud etwas vernachlässigten Dimension der schöpferischen und intellektuellen Leistung des Traums eine aus der Strukturtheorie sich ergebende Erklärungshypothese formulieren: Wenn der Klartext des Traumes auf unbewußte Dimensionen, auf den Primärvorgang mit seiner archaischen, primitiv-frühinfantilen Arbeitsweise verweist, so stellt sich die Frage, ob auf dieser Grundlage derart schöpferische Leistungen bis hin zu wissenschaftlicher Entdeckung überhaupt denkbar sind (vgl. Knapp, 1976). Mir scheinen diese Leistungen eine Synthese unterschiedlichster Ich-Bezirke zu sein. Die tiefstliegenden, an das Es angrenzenden, latent nicht mehr vorbewußten, aber dennoch unter dem Sekundärvorgang stehenden und unter einer gelockerten Zensur begünstigten Inhalte fügen sich unter dem Ordnungsprinzip der latent vorbewußten bis hin zu den sehr bewußtseinsnahen Inhalten zu einer positiv-kreativen Kompromißformel - im Gegensatz zum Kompromiß der Symptombildung - zusammen.

1.3.2. Der manifeste Trauminhalt

Das subjektive Erleben, das während des Schlafs ins Bewußtsein tritt und nach dem Erwachen vom Schläfer erinnert und sprachlich reproduziert wird - oder auch nicht - , bezeichnet man als manifesten Traum, dessen verschiedene Bestandteile als manifesten Trauminhalt. Billigt man dem Traumgeschehen eine sprachliche Struktur zu, so können die einzelnen Traumelemente Positionen in einem Verweisungssystem einnehmen, von dem her sie ihre Bedeutung erhalten (vgl. Jappe, 1971). Das Bilderrätsel, das sich aus den einzelnen Traumelementen zusammensetzt, die ihrerseits auf frühere bis hin zu frühinfantilen Erlebnissen und den daran geknüpften Phantasien verweisen, gilt es dadurch zu entwirren, daß man die Beziehungen, die zwischen manifestem Trauminhalt und latenten Traumgedanken existieren, auffindet (vgl. Freud, G.W. II/III, 1900). Bei Freud erscheinen die Elemente des manifesten Trauminhalts lediglich als Ersatzstücke für das Wesentliche, deren Ausdrucksform, ob „absurd, klar oder verworren", man keine besondere Bedeutung beizumessen habe, weshalb man abwarten müsse, bis sich der verborgene Sinn von allein einstelle:

„Wir verstehen jetzt auch, inwiefern es gleichgültig ist, wie viel, wie wenig, vor allem aber wie getreu oder wie unsicher man den Traum erinnert. Der erinnerte Traum ist ja doch nicht das Eigentliche, sondern ein entstellter Ersatz dafür, der uns dazu verhelfen soll, durch Erweckung von anderen Ersatzbildungen dem Eigentlichen näherzukommen, das Unbewußte des Traumes bewußt zu machen. War also unsere Erinnerung ungetreu, so hat sie einfach an diesem Ersatz eine weitere Entstellung vorgenommen, die übrigens auch nicht unmotiviert sein kann." (Freud, G.W. XI, S. 112, 1916/17)

Der von Freud so dargestellte untrennbare Zusammenhang zwischen manifestem Trauminhalt und latenten Traumgedanken, vor allem aber seine Abwertung des manifesten Inhalts setzt ihn von zwei anderen durchaus heterogenen Positionen ab: der modernen experimentellen Traumforschung, welche die durch sie möglich gewordene präzise und ausführliche Traumreproduktion als eines ihrer besonderen Verdienste hervorhebt, und der phänomenologischen Position, die der Annahme eines „präexistierenden Urtextes" kritisch gegenübersteht und den manifesten Inhalt als eine subjektive Traumdarstellung eines Individuums festhält , das im Moment noch nicht alle Bedeutungen kennt, die jener zum Ausdruck bringt.

Geht man mit Freud davon aus, daß der latente Trauminhalt immer eine Wunscherfüllung bzw. - wie Freud sich 1925 korrigierte - den „Versuch einer Wunscherfüllung" enthält, so lassen sich in bezug auf den manifesten Trauminhalt zwei Arten von Träumen unterschieden: der üblicherweise entstellte Traum und der direkte bzw. infantile Traum. Nur bei der zweiten Art, wie dies häufig bei Kinderträumen zu beobachten ist, treten Wunsch und Befriedigung direkt, d.h. unzensuriert im manifesten Traum auf. Auch in existentiell bedrohlichen Situationen des Erwachsenenalters können elementare Bedürfnisse wie Hunger, Durst usw. träumend befriedigt werden.

1.3.3. Der latente Trauminhalt

Als Traumquellen bzw. Traumerreger benennt Freud in der „Traumdeutung" zunächst die innere und äußere Sinneserregung, den inneren, d.h. organischen Leibreiz und rein psychische Traumquellen. Er differenziert aber dann in Kapitel V in:

1) Das rezente und indifferente Traummaterial (die latenten Traumgedanken). Dazu zählen:
   a) Die Tagesreste als affektbesetzte, vorbewußte WÜnsche und Neigungen des Traumtages, die der allgemeinen Energiereduzierung während des Schlafs widerstanden haben, sich deshalb als „psychisches Material für die Traumarbeit" anbieten und als solches zwischen dem manifesten Trauminhalt und der eigentlichen Traumbedeutung stehen. Sie können auch vom Analytiker beeinflußt bzw. suggeriert werden. (Vgl. Freud, G.W. XIII, 1923.)
   b) An frÜhere Erlebnisse gekoppelte vorbewußte Gedanken.

2) Das aus dynamisch unbewußten, vornehmlich sexuellen WÜnschen bestehende infantile Material (Es-Inhalte), das aus realen Erlebnissen oder aus Wunschphantasien resultiert und nur in zensurierter Form bewußtseinfähig werden kann.

3) Die somatischen Reizquellen (Körpersensationen, sexuelle Erregung, Hunger usw.), als eine von mehreren Ursachen fÜr das Zustandekommen des Traumwunsches und seiner Befriedigung.

Zu den Traumquellen, die zum unbewußten Material Überleiten, zählen also dynamisch unbewußte WÜnsche, vorbewußte Inhalte sowie Körper- und Sinnesreize. Freud, der häufig latenten Trauminhalt und latente Traumgedanken gleichsetzt, bezeichnet 1916 in der „Metapsychologischen Ergänzung zur Traumlehre" als latenten Traumgedanken die vorbewußten Tagesreste, die durch die unbewußten Triebregungen verstärkt werden müssen, um als Traumbildner auftreten zu können (in "Ein Traum als Beweismittel" 1913 ortete er sie lediglich im System Vbw, ohne sie dem Traum selbst zuzurechnen), und 1932 in der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" erklärte er die verdrängten Triebregungen, die sich durch Adaptation an zufällig vorhandene Reize einen maskierten Ausdruck verschaffen, zum stärksten Element der latenten Traumgedanken. Als Traumauslöser fungiert demnach entweder direkt ein unbewußter Wunsch (ES) oder ein im Wachzustand bewußt vorhandenes BedÜrfnis (ICH), das nach Anregung eines vorbewußten Gedankengangs (Ich) noch durch ein unbewußtes Element verstärkt werden muß. Hinsichtlich einer Differenzierung zwischen latenten Traumgedanken und latentem Trauminhalt, die im dialektischen Sinn wechselseitig aufeinander bezogen sind, läßt sich formulieren:

Die latenten Traumgedanken als Teil des gesamten Trauminhalts stammen aus dem Vorbewußten und können sich nur dann zum latenten Trauminhalt ausbilden, wenn sie in der Lage sind, den dynamisch unbewußten WUnschen die indifferenten Elemente zur Verfügung zu stellen, die nötig sind, um die Zensur des schlafenden Ichs Überwinden zu können, also eine Transmitterfunktion übernehmen.

Der latente Trauminhalt wiederum, bestehend aus Strebungen des ES (verdrängte frühkindliche, meist sexuelle WUnsche) sowie aus Körperreizen und sexuellen Triebimpulsen, kann so lange nicht in das System Vbw eindringen, als es ihm nicht gelingt, die Intensität seiner ungebundenen Triebkraft an die latenten Traumgedanken anzukoppeln, deren Besetzung im Schlaf zum Teil erhalten geblieben ist.

Der für die Traumbildung dynamisch entscheidende Wunsch, der sich einer der Zensur genehme Befriedigungsmöglichkeit zu schaffen sucht, liegt also im latenten Trauminhalt.

1.3.4. Die Traumarbeit

Das Ergebnis der Traumarbeit ist die Erstellung einer Kompromißformel zwischen verdrängten sowie anderweitig dynamisch unbewußten und nach Befriedigung strebenden Impulsen einerseits und der zensurierenden Instanz andererseits. Nach Freud verläuft die Traumarbeit in drei Phasen:

1) Die im Vorbewußten angesponnenen Inhalte (Tagesreste) werden durch das Unbewußte verstärkt.
2) Dies führt zur Herstellung eines Traumwunsches.
3) Daran schließt sich die topische Regression an, das heißt, es erfolgt eine RUckwendung des Erregungsablaufs vom Vorbewußten über das Unbewußte zur Wahrnehmung, wodurch eine Umwandlung abstrakter Gedanken in vorwiegend visuelle Bilder erfolgt. (Vgl. Freud, G.W. X, 1916/17.)

1.3.4.1 Die Regression im Traum

Die Regression zur Wahrnehmungsseite, als eine wesentliche Voraussetzung für die Traumarbeit, führt zu einer Reihe von Besetzungen im System Ubw bei gleichzeitiger durch den Primärprozeß beeinflußter Lockerung der

Besetzung von Sacherinnerungen im System Vbw, so daß Besetzungsverschiebungen und Verdichtungen zwischen den Systemen erst möglich werden.

Die von der Regression der Libido zu unterscheidende Traumregression ermöglicht durch die Umkehrung des normalen Bewegungsablaufs der Denkvorgänge, die nur auf Erinnerungsbilder zurückgreifen können, die halluzinatorische Wiederbelebung der Wahrnehmungsbilder im Traum, ein Vorgang, den Freud am Modell des Reflexapparates verdeutlicht:

Da das System (W) innere und äußere Reize an seinem sensiblen Ende zwar aufnehmen, aber nicht speichern kann, fällt diese Aufgabe den hinter dem System (W) liegenden Erinnerungssystemen (E_1, E_2, ...) zu. Aus den ontogenetisch jüngeren (E)-Systemen, die nur einfache Erinnerungsbilder in Form von Dingbesetzungen (nicht jedoch in Form von abstrakten Symbolisierungen) ohne assoziative Verknüpfungen enthalten, differenzieren sich im Lauf der Zeit andere Erinnerungssysteme aus, mit der Fähigkeit, assoziative Verbindungen zwischen den Wahrnehmungsinhalten herzustellen und somit sekundärprozeßhaftes Denken zu ermöglichen. Das Durchlaufen des Systems (W) in umgekehrter Richtung wird nun dadurch erklärbar, daß im Traum die an den Vorstellungen haftenden Intensitäten - auch zwischen den jüngeren und älteren Erinnerungssystemen - von einer zur anderen voll übertragbar werden. Schließlich unterscheidet Freud noch zwischen topischer Regression, zeitlicher Regression auf psychisch ältere Vorstellungsinhalte und formaler Regression, durch die primitive Ausdrucks- und Darstellungsformen an die Stelle der gewohnten treten. Dabei handelt es sich um eine rein analytische Unterscheidung, da meist alle drei Formen zusammentreffen, „denn das zeitlich ältere ist zugleich das formal primitivere und in der psychischen Topik dem Wahrnehmungsende nähere". (Freud, G.W. II/III, S. 554)

1.3.4.2 Die Traumzensur als weitere Ursache der Traumentstellung

Außer den Mechanismen der Traumarbeit ist die Zensur für die Traumentstellung verantwortlich. Zwar geht Freud davon aus, daß der Schlafwunsch des Ichs durch Besetzungsentzug einen Zustand des absoluten Narzißmus herzustellen versuche und dadurch die Fähigkeit zur Realitätsprüfung aufgehoben sei (vgl. Freud, G.W. X, 1914), andererseits verweist das Wirken der Traumzensur

auf einen durch Gegenbesetzungen aufrechterhaltenen Verdrängungswiderstand auch im Schlaf, der denselben psychischen Kräften zuzuordnen ist, „welche tagsüber die unbewußte Wunschregung hintangehalten, verdrängt hatten" (Freud, G.W. XII, S. 218, 1923). Der Zensur kommt mithin eine schlafsichernde Funktion zu, sofern nur die unbewußten Triebbesetzungen nicht allzu stark virulent werden. Die zensurlockernde Situation des Schlafes ermöglicht es, daß verdrängte Inhalte im Traum deutlicher aufscheinen als im Wachzustand. Allerdings kann der verpönte Wunsch nur dann die Zensur ungehindert passieren und im manifesten Trauminhalt erscheinen, wenn er für das Ich unkenntlich geworden ist. Nach dem topographischen Modell ist die Zensur eine Funktion des Ichs unter dem Einfluß des Über-Ichs bzw. Ich-Ideals. Nur manchmal ist das Wirken der Zensur direkt am manifesten Traum erkennbar, so wenn in dessen Inhalt deutliche Lücken ausfindig zu machen sind oder aber wenn bestimmte Traumelemente im Gegensatz zu anderen nur blaß und unbestimmt hervortreten. Häufiger bringt sie sich im latenten Traumgedanken selbst, nämlich durch die Produktion von Abschwächungen, Akzentverschiebungen, Anspielungen und Umgruppierung von Inhaltselementen zur Geltung. Die Arbeitsweise der Traumentstellung ist mit der eines politischen Schriftstellers zu vergleichen, der die Machthaber eines totalitären Systems kritisiert und dabei versucht, die Zensur zu unterlaufen:

„Der Schriftsteller hat die Zensur zu fürchten, er ermäßigt und entstellt darum den Ausdruck seiner Meinung. Je nach der Stärke und Empfindlichkeit dieser Zensur sieht er sich genötigt, entweder bloß gewisse Formen des Angriffs einzuhalten oder in Anspielungen anstatt in direkten Bezeichnungen zu reden, oder er muß eine anstößige Mitteilung hinter einer harmlos erscheinenden Verkleidung verbergen, er darf z.B. von Vorfällen zwischen zwei Mandarinen im Reich der Mitte erzählen, während er die Beamten des Vaterlandes im Auge hat. Je strenger die Zensur waltet, desto weitgehender wird die Verkleidung, desto witziger oft die Mittel, welche den Leser doch auf die Spur der eigentlichen Bedeutung leiten." (Freud, G.W. II/III, 1900)

1.3.4.3 Die Verdichtung

Der Mechanismus der Verdichtung findet seine alltagsweltliche Entsprechung beispielsweise in der Auffindung eines gemeinsamen Nenners in der Bruchrechnung und ist keineswegs für das Traumgeschehen monopolisierbar. In analoger Weise findet im Traum eine Verdichtung dort statt, wo bei verschiedenen Personen oder Gegenständen eine Gemeinsamkeit unter einem bestimmten Aspekt

dargestellt werden kann. Freud liefert das Beispiel der „Mischperson", bei der verschiedene Personen zu einer einzigen verdichtet werden, wobei das Aussehen einer Person A, die Kleidung einer Person B, die Tätigkeit einer Person C an einer einzigen Person aufzufinden sind, die ihrerseits auf eine Person D verweist. Durch ein solches Vorgehen kann die Zensur dann überlistet werden, wenn unangenehme, zu verdrängende Seiten einer Person im positiveren Gewand anderer Personen darstellbar werden. Auch Gegensätzlichkeiten können mittels Verdichtung durch das Gemeinsame verdeckt werden, Teile könne für das Ganze genommen werden. Aus der Verdichtung resultiert immer eine übersetzte Kurzfassung des latenten Trauminhalts:

„Die Verdichtung kann eventuell einmal fehlen, sie ist in der Regel vorhanden, sehr häufig enorm. Sie schlägt niemals ins Gegenteil um, d. h. es kommt nicht vor, daß der manifeste Traum umfang- und inhaltsreicher ist als der latente. Die Verdichtung kommt dadurch zustande, daß 1) gewisse latente Elemente überhaupt ausgelassen werden, 2) daß von manchen Komplexen des latenten Traumes nur ein Brocken in den manifesten Übergeht, 3) daß latente Elemente, die etwas Gemeinsames haben, für den manifesten Traum zusammengelegt, zu einer Einheit verschmolzen werden." (Freud, G.W. XI, S. 174)

1.3.4.4 Die Verschiebung

Freud unterscheidet zwei Arten von Verschiebung:

1) Es findet eine Akzentverschiebung von einem wichtigen auf ein unwichtiges Element statt, wodurch der Traum infolge der verlagerten Schwerpunktsetzung fremdartig erscheint. Gefühlmäßig bedeutsame Ereignisse werden durch belanglosere, aber überdeterminierte Inhalte in den Hintergrund gedrängt:

   „Es liegt nun der Einfall nahe, daß bei der Traumarbeit eine psychische Macht sich äußert, die einerseits die psychisch hochwertigen Elemente ihrer Intensität entkleidet und andererseits auf dem Wege der Überdeterminierung aus minderwertigen neue Wertigkeiten schafft, die dann in den Trauminhalt gelangen. Wenn das so zugeht, so hat bei der Traumbildung eine Übertragung und Verschiebung der psychischen Intensitäten der einzelnen Elemente stattgefunden, als deren Folge die Textverschiedenheit von Trauminhalt und Traumgedanken erscheint." (Freud, G.W. II/III, S. 313)

2) Ein latentes Element wird durch eine Anspielung ersetzt, die nur im entferntesten etwas mit dem ursprünglichen Element zu tun hat. Deutungen solcher Trauminhalte wirken oft wie an den Haaren herbeigezogen.

Im Zusammenhang mit der Beweglichkeit von Besetzungsintensitäten, die den Mechanismen der Verschiebung und Verdichtung zugrunde liegt, sollte die Affektminderung im Traum nicht unerwähnt bleiben. Als Ursache für die quantitative Affektminderung nennt Freud den Schlafzustand als solchen, die Zensur und den Hemmungseffekt gegensätzlicher Affekte. Qualitative Affektveränderungen sind auf Verschiebungen der Vorstellungsinhalte bei fixiert gebliebenen Affekten zurückzuführen, so daß nunmehr Affekte an Vorstellungsinhalte geknüpft sind, die im Wachzustand andere oder gar keine Affekte hervorrufen würden. Die der Zensur weniger unterliegenden und daher wenig veränderten Affekte des manifesten Traums können als zuverlässiges Hilfsmittel bei der Deutung des Traumes dienen, sofern man sie als von den ihnen im Traum anhängenden Vorstellungsinhalten losgelöst betrachtet.

1.3.4.5 Die Darstellbarkeit des Traums

Unter Rücksichtnahme auf die Darstellbarkeit im Traum werden die abstrakten Denkinhalte der Traumgedanken umgewandelt in anschaulich visuelle Bilder. Durch Eliminierung der logischen Verknüpfungen zwischen den Traumgedanken werden diejenigen Traumgedanken bevorzugt selektiert, die eine visuelle Ausdrucksform erhalten können. Auch sprachliche Äußerungen werden von den Wortvorstellungen auf die ihnen entsprechenden Sachvorstellungen zurückgeführt, deren Bedeutungselemente nicht mit dem sprachlich ausgedrückten Sinn zu identifizieren sind, sondern als Ausdrucksverschiebungen zwischen dem abstrakten Begriff und dem sensorischen Bild zu liegen kommen (so geht z.B. das Wort „aristokratisch" in „hochgestellt" über, das schließlich durch einen „hohen Turm" dargestellt wird). Manche, insbesondere rezente Gedanken (z.B. das gesprochene oder gelesene Wort des Vortages) werden nicht in die Bildersprache übersetzt, sondern behalten ihre ursprüngliche Form bei und erscheinen auch im manifesten Inhalt als Wort, Gedanken oder Wissen, was auf das Wirken der Über-Ich-Funktionen im Traum verweisen könnte (vgl. Isakower, 1939). Szenenwechsel im manifesten Traum können einen Nebensatz in den Traumgedanken markieren, besonders schwierige Traumelemente können durch Doubletten dargestellt werden, und mehrere Träume einer Nacht, die um ein gleichlautendes Thema kreisen, können als Versuch gewertet werden, einen an Intensität zunehmenden Reiz sukzessiv zu bearbeiten.

Verschiebung, Verdichtung und Darstellbarkeit spielen sich nicht in einer bestimmten zeitlichen Reihenfolge, sondern nebeneinander ab.

1.3.4.6 Die Symbolisierung im Traum

Die Verwendung von Symbolen, als feststehende Übersetzungen der latenten Traumgedanken, fand unter dem Einfluß von *Scherner*, *Stekel* und *Sperber* in die Freudsche Traumtheorie Eingang. Geht man mit Sperber davon aus, daß die im Lauf der Phylogenese immer auf den Körper bezogenen Wort- und Begriffsneubildungen ihre ontogenetische Entsprechung finden, das Symbol mithin eine Regression von der Wortvorstellung auf die bildhafte Darstellungeweise der Körpersprache vorstellt, so verwundert es nicht, daß auch für Freud das Umfeld des Symbolisierten relativ eng gesteckt ist: der Körper als Ganzes, Eltern, Kinder, Geschwister, Tod, Geburt, Nacktheit und besonders die Sexualität. Die Symbolisierungen, die im Unbewußten bereits fertig bereitliegen, sperren sich zumindest partiell der individuellen Umgestaltung. Zwar kann unter den Bedeutungen eines Symbols gewählt werden, aber es können keine neuen geschaffen werden (transkultureller Aspekt). Der unbewußte Charakter der Symbolbedeutung ist nicht auf die Mechanismen der Traumarbeit zurückzuführen. Manche Symbole sind nur schwer von Ersetzungen, Darstellungen und Anspielungen abzugrenzen, bei anderen wiederum verdichten sich vielfache Beziehungen zwischen Symbolisiertem und Symbol. Obwohl Freud angesichts der zahlreichen Variationen typischer Träume den Symbolen immer mehr Bedeutung beimaß, ließ er sich nie unter Zugrundelegung einer universellen Symbolik zu einer quasi automatischen Deutung verleiten. Vielmehr betrachtete er die auf Symbolkenntnis beruhende Deutung lediglich als eine Ergänzung zur assoziativen Technik, die erst dann in ihr Recht treten könne, wenn für ein Traumelement keinerlei Assoziationen mehr zu erwarten seien. Darüber hinaus sah er in der Symbolverwendung auch eine Ausdrucksmöglichkeit des Widerstands, da die dem Träumer nicht bekannten Symbole erotische Wünsche in asexueller Weise verharmlosen können und damit besonders zensurdurchlässig werden. (Eine weiterführende Diskussion des Symbolbegriffs findet sich im letzten Kapitel dieser Arbeit.)

1.3.4.7 Die sekundäre Bearbeitung

Der sekundären Bearbeitung fällt die Aufgabe zu, dem durch die bisher geschilderten Mechanismen der Traumarbeit entstellten Traum einen für die sekundärprozeßhaften Kategorien des Wachzustandes passenden Anstrich zu verleihen. Im Bestreben, ein ganzheitliches, zusammenhängendes Gebilde - also den manifesten Taum - herzustellen, werden Lücken aufgelassen, wo es nötig erscheint. Umgekehrt erwecken Träume, die einer mangelhaften sekundären Bearbeitung unterzogen werden, einen konfusen, unverständlichen und fremdartigen Eindruck. Dies ist besonders dann der Fall - und für die moderne experimentelle Traumforschung von erheblicher Relevanz -, wenn der Träumer unmittelbar aus dem Traum herausgerissen wird und unter Nachwirkung des Primärprozesses seinen Traum sofort berichten oder niederschreiben soll. Solche Träume eignen sich dann schlecht für die analytische Arbeit, weil sich zu den als Ich-fremd empfundenen Traumbestandteilen Assoziationen so recht nicht einstellen wollen, was wiederum auf den Widerstand gegen das bizarre, dem eigenen Verständnis nicht einfügbare Traummaterial verweist.

1.3.5. Die besonderen Träume

1.3.5.1 Freuds typische Träume

Zu den typischen Träumen rechnet Freud solche, denen der wunscherfüllende Charakter zu fehlen scheint, die eine gewisse interindividuelle Konstanz aufweisen und zu denen sich nur mangelhafte Assoziationen einstellen. Träume vom Fliegen, vom Fallen, vom Schwindelgefühl und Nacktheitsträume symbolisieren auf die Körperlichkeit bezogene Inhalte, von lustvoll empfundenen Bewegungsspielen der Kindheit bis hin zur infantilen Sexualität. Träume vom Tod nahestehender Personen erfüllen einen ehemals vorhandenen, inzwischen aber verdrängten Wunsch auf relativ unentstellte Weise. Die wunscherfüllende Funktion der Prüfungsträume liegt in der Antizipation des Bestehens, weshalb sie auch nie bei Personen auftreten, die schon einmal an einer Prüfung gescheitert waren. Gegenwunschträume dienen dem Wunsch, den Analytiker mit seiner Wunscherfüllungtheorie zu widerlegen, Strafträume

befriedigen masochistische Tendenzen (erst 1925 machte Freud dafür Über-Ich-Einflüsse verantwortlich). Der große szenische Zusammenhang der Tagträume wurde durch die überragende Rolle erklärt, die dabei die sekundäre Bearbeitung spielt. Die Angstträume (und auch die Unlustträume) wurden von Freud zunächst als Ausdruck gestauter und in Angst umgesetzter Libido gewertet. Erst 1926 führt er den Begriff der Signalangst ein, die anstelle der Zensur dann auftritt, wenn es der Traumarbeit nicht gelingt, einen zur Erfüllung drängenden Wunsch der Zensur gemäß zu entstellen. Die sich in allen Variationen wiederholenden posttraumatischen Träume versuchen nach Freud, die für das Trauma verantwortliche Unterlassung der Reizbewältigung im Wiederholungszwang unter Angstentwicklung nachzuholen, und stünden somit jenseits der Lust/Unlust-Prinzips. Während für *Schur* solche Träume den unbewußten Wunsch des Ichs darstellen, die traumatische Situation ungeschehen zu machen, die entstehende Angst somit eine Ich-Reaktion auf eine illegitimen Wunsch darstellt (vgl. Schur, 1973), schließt sich *Fenichel* eher der Freudschen Interpretation an: Wie bei den Spielen der Kinder passive Erfahrungen aktiv wiederholt werden, so kann auch der traumatische Vorfall durch wiederholte Erfahrung unter Kontrolle gebracht werden, wenn es gelingt, zwischen der an sich aversiven Wiederholung und der erwünschten Lösung der aversiven Spannung einen Kompromiß dahingehend zu schließen, eine Wiederholung auf einer schwächenren Ebene und unter ermutigenderen Umständen, also durch Regression auf eine primitivere Bewältigungsmethode im Traum, zuzulassen. (Vgl. Fenichel, 1977.) Solchen Träumen kommen demnach drei Hauptaufgaben zu:

1) Abfuhr gestauter Spannung.
2) Substitution passiver durch aktive Erfahrung.
3) Neubelebung des Traumas in kleinen, bewältigbaren Einheiten.
(Vgl. Birbaumer, 1973.)

1.3.5.2 Die diagnostische und prognostische Bedeutung des Initialtraums

Dem ersten Traumbericht innerhalb der analytischen Behandlung, dem sogenannten Initialtraum, wurde bisher hinsichtlich seiner diagnostischen Funktion (Behandlungsverlauf) große Bedeutung zugemessen. Er enthalte häufig die gesamte Pathodynamik des Patienten, die gemäß der therapeutischen Regression

in späteren Träumen nur noch in Teilaspekten aufscheine (vgl. Becker, 1972). Erscheint der Analytiker weitgehend unentstellt im Initialtraum (wie dies oft bei Kindern vor der Behandlung der Fall ist), so verweise dies auf eine besonders problematische Übertragungssituation, da der Patient, der nur schwer zwischen Realität und Phantasie unterscheiden könne, den Analytiker als Befriedigung gewährendes Übertragungsobjekt gewissermaßen suchtartig besetze (vgl. Bergmann, 1966). Die Hypothesen, der Initialtraum liefere ein repräsentatives Bild der Struktur und Psychodynamik des Patienten, er sei durch Überwiegen der Symbolik transparenter als spätere Träume, und es seien zu ihm keine oder nur oberflächliche Assoziationen zu liefern, wurde von *Schulz* in einer empirischen Untersuchung mit 36 Patienten wenn nicht widerlegt, so doch stark relativiert (vgl. Schulz, 1973).

1.3.5.3 Die kommunikative Funktion des Traums

Nicht nur der Hinweis des Initialtraums auf die Beziehung zum Analytikerobjekt, sondern auch der Zusammenhang des Traumberichts mit den jeweiligen Rezipienten im allgemeinen verweist auf die kommunikative Funktion des Traums (vgl. Klauber, 1969). Wenn eine Person einem Ehepartner, seinem Freund und seinem Therapeuten eine jeweils unterschiedliche Version desselben Traums erzählt, wird die Abhängigkeit der Darstellung des Traumberichts von unbewußt bzw. vorbewußt wahrgenommenen Beziehungsaspekten evident. Jeder Traumversion scheint eine Funktion in der intrapsychischen Ökonomie zuzukommen, die auf eine bestimmte Bezugsperson abgestimmt ist. (Vgl. Winick u. Holt, 1962).

Die unter experimentellen Bedingungen berichteten Träume weisen deshalb, neben der mangelhaften sekundären Bearbeitung, ein weiteres wesentliches Defizit auf: Es fehlt ihnen der Bezug zur analytischen Dyade, innerhalb deren allein sie ihren spezifischen Sinn entfalten und bei richtiger Handhabung therapeutische Relevanz gewinnen. Dazu ein Beispiel unter vielen möglichen:

„Vielleicht hat der Analytiker sich verspätet oder den Patienten zerstreut begrüßt. Nun sieht sich der Patient in folgender schwierigen Lage: Er möchte darüber sprechen, um wieder ein harmonischeres Verhältnis zu seinem Analytiker herzustellen, fürchtet aber zugleich, sich ihm allein schon durch das Erwähnen dieser Punkte noch mehr zu entfremden. Die Traumerzählung könnte dem Patienten aus diesem Dilemma heraushelfen. Er berichtet einen Traum, in dem er auf den ihn belastenden Vorfall anspielt (und dabei die Person

des Analytikers eventuell ausspart). Das bietet ihm eine Möglichkeit, die gefährliche Mitteilung loszuwerden und sich zugleich abzusichern; denn der Analytiker kann den Traum ja sehr verschieden deuten. Wenn der Analytiker fähig und bereit ist, die Kritik des Patienten anzunehmen, kann er den Traum dementsprechend interpretieren. Damit wäre das verborgene Kommunikationsziel erreicht: Die wichtige Botschaft wurde übermittelt, die Beziehung zum Analytiker nicht weiter gefährdet und das Verhältnis des Patienten zum Analytiker wieder harmonischer gestaltet. Wenn die verborgene Traumbotschaft den Analytiker aber in eine Abwehrhaltung drängt, ihn erbost oder sonstwie ärgert, kann er die Mitteilung auch anders deuten. Das wäre für den weiteren Verlauf der Analyse zweifellos weniger wünschenswert, aber für den Patienten immer noch angenehmer als eine Situation, in der er seinem Analytiker offen einen Vorwurf macht und sich dafür eine Rüge einhandelt." (Szasz, 1972, S. 161)

1.3.6. Zur postfreudianischen Theorieentwicklung

Mit der Ausgestaltung der Strukturtheorie und dem damit zunehmenden Verständnis für die Bewußtseinsprodukte (conscious productions) verlagerte sich das Hauptaugenmerk zunehmend auf die - wenn auch immer in den gesamten Lebenszusammenhang eingebettete - gegenwärtige Konfliktsituation des Träumers, die mehr oder weniger unbewußt sowohl im manifesten wie im latenten Trauminhalt ihren Ausdruck findet. Schon *Adler* bezog sich auf die prospektive Funktion des manifesten Traums, der die aktuelle Lebenssituation mit ihren jeweiligen Schwierigkeiten widerspiegle (vgl. Adler, 1912/13).

Federn differenziert zwischen überwiegend vom Es besetzten und Ich-Zustände widerspiegelnden Traumbildern. Das von einer körperlichen und seelischen Basis getragene Ich-Gefühl im Wachzustand falle in Traum und Psychose auseinander (vgl. Federn, 1956).

Die von *Arlow* und *Brenner* entwickelte Strukturtheorie, die das Traumgeschehen als „Regression im Dienste des Ich" beschreibt, postuliert für die Traumarbeit dieselben komplexen Interaktionskonfigurationen zwischen Es, Ich und Über-Ich wie für den Wachzustand, allerdings auf einem anderen energetischen Niveau, weshalb das Strukturniveau des Traum-Ichs nur im Zusammenhang der gesamten Struktur der wachen Persönlichkeit diagnostische Möglichkeiten eröffne. Die Traumarbeit wird von reiferen Ich-Funktionen, die unter dem Einfluß des Über-Ich durch Gegenbesetzungen die Triebbefriedigung abzuwehren versuchen, und von infantileren Ich-Funktionen, welche die Entladung von Ex-Energien fördern, geleistet. Der manifeste Trauminhalt ist das Ergebnis der diversen Interaktionsmöglichkeiten unter prinzipiell zugunsten des Es

regredierten Ich- und Über-Ich-Anteilen. Eine Über-Ich-Regression kann bis zu jenem Punkt erfolgen, wo Verbote und Gebote der Eltern noch nicht internalisiert waren. Die im Wachzustand erzeugten SchuldgefÜhle fÜhren dann im Traum durch Über-Ich-Externalisierung zur Strafangst. Einige Über-Ich-Forderungen können sich wie beispielsweise bei sado-masochistischen Impulsen mit Es-Anteilen verbÜnden, andererseits können sich die der Abwehr zugehörenden Ich-Impulse nicht nur gegen das Es, sondern auch gegen das Über-Ich richten. (Vgl. Arlow u. Brenner, 1963.)

In mehreren nachfolgenden Arbeiten erscheint das Traumgeschehen auf einseitige Weise auf die Ich-psychologische Dimension reduziert, wenn die Traumarbeit insgesamt als Ich-Leistung begriffen wird (vgl. Altmann, 1969), den Ich-Modalitäten („ego modalities") als individuell-spezifische Form der Traumorganisation, deutbar am isolierten manifesten Trauminhalt, eine hohe diagnostische Relevanz zukommen soll (vgl. Brenneis, 1975) oder gar die Ursache des Träumens in früheren traumatischen Situationen gesehen wird, die im Traum anfallsartig halluziniert werden (vgl. Garma, 1966). Unter Verweis auf die inzwischen entdeckten „rapid eye movements" betont *Sandler* die Wahrnehmungsebene, als die psychische Oberfläche, die es den Triebabkömmlingen erst erlaubt, wunscherfÜllenden Charakter anzunehmen. Die WunscherfÜllung wäre fÜr den Träumer bedeutungslos, wenn er ihr nicht zugleich als Beobachter beiwohnen könnte, mithin die symbolische Bedeutung seiner Träume unbewußt verstände (vgl. Sandler, 1976).

Die Aufwertung des manifesten Trauminhalts - bis dahin, ihn in seiner Funktion als kognitives Produkt als eine Art Entwurf fÜr kÜnftige Verhaltensweisen des Träumers darzustellen (vgl. Kelman, 1975) - steht nicht zuletzt im Zusammenhang mit diagnostischen und theorievalidierenden Bestrebungen. *Erikson*, der den Trauminhalt als Kontinuum von manifesteren und latenteren ZÜgen betrachtet, orientiert sich zwar zuerst am manifesten Inhalt, ohne aber dabei den latenten Trauminhalt zu vernachlässigen. Er geht in drei Schritten vor, die von *Becker* wie folgt zusammengefaßt werden:

„a) Formale Analyse der Konfiguration des manifesten Traumtextes zur Beschreibung der Erlebnisweise des träumenden Ichs;
b) Analyse der latenten Trauminhalte in der herkömmlichen Weise mit freien Assoziationen und Symbolinterpretationen;
c) Rekonstruktion der Struktur und Psychodynamik des Patienten."
(Becker, 1976, S. 340)

In ähnlicher Weise empfiehlt *Spanjaard*, das durch Assoziationen gesammelte Material dem manifesten Trauminhalt gegenüberzustellen, um sodann den Traum aus der Sicht des aktuellen Konflikts unter Zugrundelegung der psychodynamisch bekannten Persönlichkeitsstrukturen und insbesondere der Rolle, die der Träumer im manifesten Trauminhalt einnimmt, zu interpretieren, um so den am stärksten zur Oberfläche drängenden Konflikt lokalisieren zu können (vgl. Spanjaard, 1969). Für *Sloane* eröffnet bereits der manifeste Trauminhalt einen Zugang zur Lebensgeschichte inklusive infantiler Erfahrungen, zur Basis des neurotischen Konflikts, zur relativen Stärke von Ich, Über-Ich und Es, zur Natur der Objektbeziehungen, zum Übertragungsstadium und zum Verlauf der Analyse insgesamt. Deshalb setzt das Verständnis des Traums immer zuerst am manifesten Inhalt (ohne Assoziationen) an. Nachfolgende Assoziationen können nur im Licht der vorher eruierten Traumsinns betrachtet werden, da sie von diesem gewöhnlich beeinflußt oder bestimmt seien (vgl. Sloane, 1975). *Kohut* unterscheidet prinzipiell zwei Arten von Träumen: Nur bei jenen, die verbalisierbare Inhalte (Triebwünsche, Konflikte und ihre Lösungsversuche) ausdrücken, hält er es für nötig, durch freie Assoziationen bis zur unbewußten Bedeutung vorzudringen. Bei der zweiten Art, den sog. „Selbst-Zustands-Träumen", die häufig bei Kindern, traumatischen Neurosen und toxischen Zuständen auftreten, werden nicht verbalisierbare Spannungsinhalte, welche die Angst vor einem unkontrollierbaren Spannungsanstieg oder die Angst vor der Auflösung des Selbst signalisieren können, durch verbalisierbare Traumbilder zu bewältigen versucht. Assoziationen führen hier nicht zur unbewußten Bedeutung, sondern nur zu traumanalogen Bildvorstellungen. (Vgl. Kohut, 1979.)

Abschließend bleibt festzuhalten, daß alle Fortentwicklungen, Abwandlungen und Widerlegungen der Freudschen Traumtheorie auf der genialen Leistung Freuds selbst basieren und daß die nachfolgend zu behandelnde moderne experimentelle Traumforschung ohne diesen Grundstock ihrer interessantesten und aufschlußreichsten Fragestellungen und Hypothesenbildungen verlustig gegangen wäre.

2. DIE NEUERE TRAUMFORSCHUNG AUF ELEKTROPHYSIOLOGISCHER BASIS UNTER BERÜCKSICHTIGUNG IHRER ÜBERSCHNEIDUNGSPUNKTE MIT DER PSYCHOANALYTISCHEN TRAUMTHEORIE

Erste Versuche, zu objektivierbaren „psychophysischen Repräsentationen" des seelischen Geschehens während des Schlafs zu gelangen, unternahm schon 1863 E. *Kohlschütter*, der seine schlafenden Versuchspersonen (Vpn) durch ein von *Fechner* konstruiertes Gerät zu verschiedenen Zeitpunkten aufweckte. Mittels eines Pendelhammers, der je nach benutztem Winkel seine Schallintensität ändert, stellte Kohlschütter nach 73 ermittelten Intensitätsgraden eine Schlaftiefkurve auf, die zwei Stunden nach Schlafbeginn ihr Maximum erreichte, dann verflachte und erst wieder gegen Morgen eine geringfügige Schlafvertiefung anzeigte. Auf ähnliche Weise ermittelten 1883 *Mönninghoff* und *Piesbergen* mit Hilfe einer von unterschiedlicher Höhe fallenden Bleikugel als akustischen Reizes die kleinste zum Erwachen führende Schallstärke. Die aus den Versuchen resultierende dreigipfelige Kurve zeigte die größte Schlaftiefe nach fünfeinhalb Stunden. Diese Technik wurde 1891 von *Michelson* modifiziert, der von einem Nebenraum aus einen elektrischen Apparat betätigte; dieser ließ so lange unterschiedlich schwere Messingkugeln auf ein Schallbrett fallen, bis die Vp eine Klingel drückte. Die Schallstärke ergab sich aus dem Produkt zwischen Fallhöhe und Kugelgewicht, die Weckschwelle aus dem Mittelwert zwischen dem Schallwert, der noch kein Erwachen bewirkt, und dem, der gerade Erwachen bewirkt. Der Kurvenverlauf zeigte fünf Maxima der Schlaftiefe: nach $^3/_4$, $2^1/_2$, $3^3/_4$, 5 und $6^1/_2$ Stunden. Nach dieser Periode wandte man sich unter Variierung der Reizparameter entweder mehr sinnesphysiologischen Methoden (Induktionsstrom, visuelle und akustische Reize, Druck-, Tast- und Schmerzreize) oder mehr nicht-sinnesphysiologischen Methoden (Messung der Hautaktivität, der Motilität, des Kohlendioxids in der Alveolarluft) zu.

All diese Versuche, mit empirischen Methoden die Lücke in der Schlafforschung zu schließen, mußten sich als relativ unzulänglich erweisen, so, wenn häufig die Weckschwelle deshalb nicht ermittelt werden konnte, weil die Weckreize stärker waren oder aber Schlafstörungen, die nach dem ersten Weckreiz bei der Vp eintraten, die weiteren Versuche beeinträchtigten. Davon war vor allem die experimentelle Grundlagenforschung des Traums betroffen,

die ihre Versuchsbedingungen deshalb nicht systematisch variieren konnte, weil man über Auftreten und Dauer des Traums nur Spekulationen und Hypothesen zur Hand hatte. So mußte man sich entweder mit willkürlichen Weckversuchen oder mit Traumfragmenten begnügen, die eine Vp am Morgen noch erinnerte.

2.1. *Neue Methoden zur Registrierung physiologischer Parameter*

2.1.1. Das Elektroencephalogramm

Nachdem schon im 19. Jahrhundert an nichtnarkotisierten Tieren elektrische Gehirnaktivität beobachtet worden war, leiteten die Entdeckung elektrischer Potentialschwankungen von Hirnaktionsströmen beim Menschen durch den Jenaer Psychiater Hans *Berger* und die Entwicklung der Registrier- und experimentellen Anwendungsmöglichkeiten solcher Potentialschwankungen zwischen 1929 und 1938 nicht nur eine neue Ära für die Neurologie, Neurophysiologie, Neurochirurgie und Psychopharmakologie, sondern auch für die empirische Schlaf- und Traumforschung ein, da es nun erstmals möglich wurde, den Schlaf insgesamt ohne Beeinträchtigung des Schläfers zu messen.

Bei den EEG-Wellen dürfte es sich nicht, wie ursprünglich angenommen, um summierte Aktionspotentiale kortikaler Zellen handeln, sondern um eine sich in Makrorhythmen wiederholt gleichzeitig entladende Zellaktivität der Schichten der grauen Substanz, die der Gehirnoberfläche am nächsten liegen, während die Aktivität noch tiefer gelegener Hirnstrukturen nur sekundär im EEG sichtbar wird. Wird die Hypothese von *Kornmüller* (1963), daß die die Neurone umgebenden kleinen Satellitenzellen (Neuroglia) als Spannungsquelle der Makrorhythmen fungieren, indem sie durch rhythmische Sekretion die Erregbarkeit der Ganglienzellen modulieren, noch diskutiert, so dürfte heute als gesichert gelten, daß aufgrund der Ähnlichkeit zwischen Makrorhythmen und Dendritenpotentialen die Potelntialschwankungen des kortikalen EEG durch einen Stromfluß in fluktuierenden Dipolen entstehen, die sich zwischen Dendriten und Rindenzellkörpern bilden, wobei die Dendriten als Orte de- bzw. hyperpolarisierender Potentialänderungen fungieren, und

daß die Wellenform im EEG von Impulsen aus den spezifischen und unspezifischen Projektionsbahnen der Formatio reticularis (RF) abhängt, und zwar derart, daß der kaudale Teil der RF für die allgemeine Umstellung zwischen Schlaf- und Wachzustand verantwortlich sein dürfte (so zeigen die Neurone der kortikalen sensorischen Projektionsfelder im Schlaf eine dauernde Grundaktivität, während sie im Wachen nur auf spezifische periphere Reize feuern), andererseits das System kortikofugaler Fasern der thalamischen Anteile der RF eine lokalisierte Arousal-Reaktion auslösen können, sofern spezifische, keineswegs nur externe Reize wirksam sind (so können etwa Alarm- und Aufwachreaktionen durchaus die Antwort auf die emotionellen Vorgänge beispielsweise bei einem Angsttraum sein). (Vgl. Ganong, 1974.) Es sei aber schon hier festgehalten, daß das EEG als „reines Funktionsdiagramm" und „bioelektrisches Korrelat somatischer Geschehnisse" immer nur Auskunft über Ausmaß, Ausbreitung, Topik und Dynamik des Geschehens zu geben vermag, doch nur selten Rückschlüsse auf die Art des zugrunde liegenden Prozesses erlaubt und keinesfalls, wie Berger noch erhofft hatte, direkte Aussagen über psychische Vorgänge ermöglicht. (Vgl. Christian, 1975.)

„Dies wird nicht nur durch die Übereinstimmung zwischen den Spontanrhythmen des menschlichen Gehirns und den Rhythmen aus dem Kopfganglion des Wasserkäfers, die ebenfalls nach Belichtung der Augen des Tieres verschwinden, nachgewiesen, sondern auch dadurch, daß bei meditativen Zuständen, trotz geöffneter Augen, zunächst ein an Amplitude zunehmender Alpharhythmus auftritt (bei alltäglicher Konzentration kommt es dagegen zu einer Alphablockierung), der später durch Thetawellen abgelöst werden kann, die allerdings keine psychische Beziehung zu den Schlafmuster haben, sondern im Gegenteil Ausdruck höchster Konzentration sind und deren Synchronisierungstendenz durch vielerlei Mechanismen (z.B. Änderung des Atemminutenvolumens) beeinflußbar ist." (Petsche u. Vollmer, 1975, S. 114/115)

Die sehr geringen und wechselnden Energiepotentiale werden durch an verschiedenen Arealen der Kopfhaut angebrachte Elektroden (Edelmetallplättchen), entsprechend den Arealen der Hirnrinde, entweder bipolar, d.h. zwischen zwei auf dem Schädeldach aufgebrachten Elektroden, oder unipolar, d.h. zwischen einer differenten Elektrode auf der Kopfschwarte und einer entfernt liegenden indifferenten Elektrode (z.B. Ohrläppchen), abgeleitet, durch einen Elektroencephalographen verstärkt und mittels eines Vielkanalregistergerätes graphisch dargestellt. Die Auswertung konzentriert sich vor allem auf Frequenz, Amplitude, Form, Verteilung und Häufigkeit der Wellen. Bei montoner bzw. reizarmer Umgebung (z.B. geschlossene Augen) treten im Wachzustand ausgesprochen

okzipital (weniger parietal, präzentral und am wenigsten frontal) betonte α-Wellen mit Spindelform, d.h. mit ständig anwachsender und abfallender Amplitudenhöhe, auf, die bezüglich Topographie, physiologischer Ausgangslage, Konstitution, Pharmaka, Ontogenese (bei Kinder treten -Wellen auf) und Händigkeit (bei Rechtshändern ist über der linken Hirnhemisphäre die Amplitude kleiner) variieren. Diese Potentiale (synchronisiertes EEG) verschwinden bei Bewegungen oder stärkeren akustischen und optischen Reizen völlig und erscheinen erst wieder mit Beseitigung der Reize.

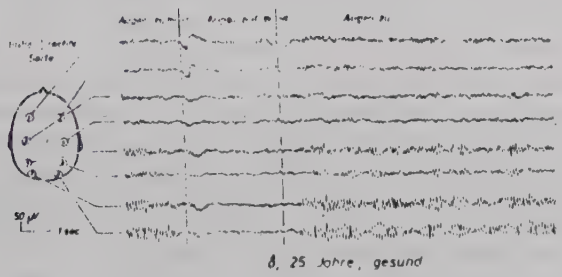


Abb. 1: EEG von oben nach unten: frontal - präzentral - parietal - okzipital.

Abb. 1: EEG von oben nach unten: frontal - präzentral - parietal - okzipital. Beim Augenöffnen (optischer Reiz) wird das EEG durch eine α-Wellen-Blockade desynchronisiert. (Aus Jovanović, 1976, S. 368

Da es beim EEG durch den elektrischen Widerstand in dem zwischen Gehirnoberfläche und Elektroden liegenden Gewebe zu einer Verkleinerung der Amplitude und infolge der größeren Entfernung der Ableiteelektroden von den Potentialgeneratoren zu einem „Ausmitteln" der schnelleren Potentialschwankungen und damit zu einer niedrigeren Frequenz kommt, sind unter bestimmten Bedingungen durchaus präzisere Wiedergabemöglichkeiten des kortikalen Geschehens möglich:

„So kann durch das Elektrocorticogramm, das allerdings nur von der Oberfläche des freigelegten Cortex abgeleitet werden kann, durch die mit ECoG deutlicher widergespiegelte Aktivität postanalytischer Abschnitte cortikaler Neurone die Alpha-Aktivität präziser lokalisiert werden: der Alpha-Grundrhythmus überwiegt im occipitalen, temporalen und gesamten parietalen Cortex, während sich in den mehr frontalen Regionen eine schnellere Aktivität findet, mit einem relativ reinen Beta-Rhythmus im Gyrus praecentralis. Durch intrathalamische Ableitungen ließ sich die Existenz multipler thalamischer Schrittmacher nachweisen. Durch corticale Gleichspannungspotentiale, die zwischen der corticalen Oberfläche und der darunterliegenden weißen Substanz oder einer entfernt liegenden Referenzelektrode abgeleitet werden und eine Gleichspannungsdifferenz von mehreren Millivolt (Oberfläche negativ) aufweisen, konnte gezeigt werden, daß die Cortexoberfläche beim Übergang in den Schlaf positiviert, bei Aufweckreaktionen dagegen negativiert wird. Auch die evozierten Potentiale, die als Antwort auf eine Reizung von Rezeptoren, peripheren Nerven, sensorischen Bahnen oder anderer zentraler Strukturen nicht nur eine Beziehung zwischen Reizstärke in der Peripherie und corticalem Antwortverhalten herstellen, sondern auch innerhalb des Zentralnervensystems (ZNS) Aussagen über die Verknüpfung zwischen zentralen Strukturen (z.B. über die corticalen Assoziations- und Commissurenfasern) möglich machen, können durch einen Artefact im EEG sichtbar gemacht werden: wenn die peripheren Reize mehrfach wiederholt werden und die nachfolgenden Potentialschwankungen einem Rechner zur Mittelwertbildung zugeführt werden, so heben sich die gemittelten evozierten Potentiale deutlich vom Hintergrund der Spontanaktivität ab." (Schmidt u. Thews, 1976, S. 146-153)

Zwar stellte Berger 1932 erstmals eine Veränderung des EEG im Schlafzustand fest (vollständiges Verschwinden der α-Wellen), verfolgte aber diese Vorgänge weniger als die, welche zur Diagnose organischer Krankheiten des Gehirns (entzündliche, traumatische, degenerative, endokrine Hirnschädigungen usw.) von Bedeutung waren.

Bei Epilepsie treten beispielsweise Krampfpotentiale auf (spikes). Bei diffusen organischen Hirnkrankheiten, Stoffwechselintoxikationen und Tumoren zeigt sich ein verlangsamtes bzw. unregelmäßiges Kurvenbild, und ein generalisiertes Erlöschen des EEG (isoelektrisches oder Null-Linien-EEG) wird als Kriterium des Todes benutzt, da in diesem Fall Hirnstamm und Hirnrinde irreversibel geschädigt sind (Hirntod).

Die Tatsache, daß im Vergleich mit dem Wach-EEG das Muster der elektrischen Potentiale im Schlaf eine größere Variation aufweist, wurde von *Loomis* und anderen in den dreißiger Jahren systematisch untersucht, worauf dann schließlich eine empirisch-deskriptive Zuordnung sich verändernder Wellenaktivität zu verschiedenen Schlafstadien gelangt, die als Stadien A bis E deutlich voneinander abgegrenzt werden konnten.

Später unterschieden *Dement* und *Kleitman* (1957) sechs Schlafstadien, die sie mit den Ziffern 0 - V belegten. Dabei entspricht 0 dem A- und 1 dem B-Stadium von Loomis, und II - IV sind mit Loomis' C- bis E-Stadien identisch. Mit Stadium V bezeichneten die Autoren die Traumphasen mit raschen Augenbewegungen. Eine weitere Unterteilung des Stadiums B (bzw. 1) in B1 und B2 ist möglich. Im Ermüdungs- oder A-Stadium kommt es zunächst zu einem kurzzeitigen Amplitudenanstieg der α-Wellen mit 8 - 12 Zyklen pro Sekunde (ZpS), die immer diskontinuierlicher werden und des öfteren von flachen θ-Wellen mit 6 - 7 ZpS unterbrochen werden und gegen Ende dieses Stadiums zunehmen. Die α-Wellen-Blockade ist im Ermüdungszustand oft mangelhaft. Zudem treten slow eye movements (SEM) auf, wie sie auch halbwillkürliche Tagträume begleiten, wobei die visuelle Symbolik in den Denkprozessen eine Rolle spielen dürfte.

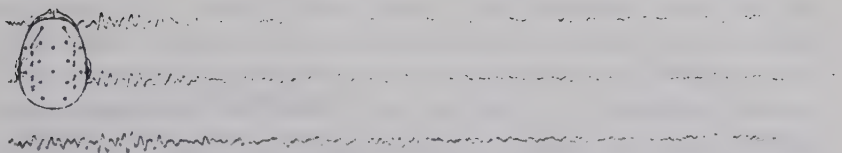


Abb. 2 a: Stadium A bzw. 0
(Abbildungen 2 a - f aus Christian, 1975, S. 36 - 39)

Das Einschlaf- oder B-Stadium, das den Übergang zwischen Bewußtsein und Bewußtseinsverlust markiert, zeigt ein gemischtes Frequenzbild, in dem die dominierenden θ-Wellen bisweilen von einer wieder einsetzenden α-Aktivität unterbrochen werden, was zu einem Verschwinden der horizontalen Pendeldeviationen der Augen führt. Außer den vor allem frontal und parietal öfters

erscheinenden β-Wellen treten im späteren B-Stadium (B2) im parasagittalen Bereich hohe und spitze Hirnpotentiale, die Vertex-Zacken, auf, die bei Kindern und Jugendlichen stärker ausgeprägt sind als bei Erwachsenen. Charakteristisch für dieses Stadium ist ferner die paradoxe Weckreaktion, das heißt: Durch einen Sinnesreiz wird der α-Rhythmus reaktiviert, während im Wachzustand der gleiche Reiz eine α-Blockade auslöst.

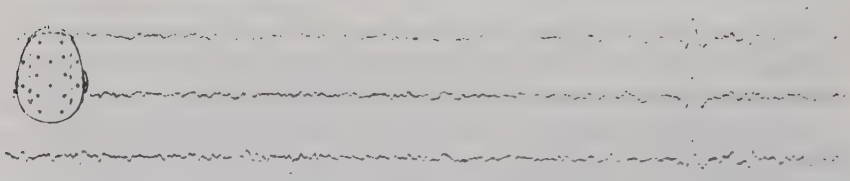


Abb. 2 b: Stadium B bzw. Eintauchstadium I
(Aus Christian, 1975)

Der weitere Schlafverlauf zeigt eine zunehmende Frequenzerniedrigung und Amplitudenerhöhung. Im leichten Schlaf- oder C-Stadium, das im Gegensatz zu den vorhergehenden Übergangsstadien zu einem vollständigen Bewußtseinsverlust führt, treten größere θ- und stellenweise auch δ-Wellen an die Stelle der nun verschwindenden α-Wellen. Kennzeichnend für dieses und das nächste Stadium sind die sog. β- oder Schlafspindeln, serienmäßig in Abständen von 10 - 20 Sekunden (vorwiegend präzentral und parietal lokalisierbar) auftretende Wellen mit 14 - 15 ZpS, die mit traumähnlichen Erlebnissen in Zusammenhang gebracht werden. Es sei hier angemerkt, daß bereits 1929 *Pötzl* zwischen traumlosem Tiefschlaf und einem Ansteigen der Träume im Halbschlaf zu differenzieren wußte. Die Spindeltätigkeit weist nicht nur vagotone Elemente, sondern auch einen bremsenden sympathiko-adrenergen Partner auf, der es dem Schläfer ermöglicht, sich vor einem Abgleiten in eine extreme Trophotropie selbstregulatorisch zu schützen. Ferner treten in diesem und auch noch im folgenden Stadium sog. K-Komplexe - biphasische Wellen, gefolgt von β-Spindeln - auf, deren biologische Bedeutung darin besteht, daß sie sowohl bei externen Umwelt- als auch bei intern organismischen Reizen eine eventuelle Schlafstörung ankündigen. Da beispielsweise bei einem Schläfer,

der zu einem für ihn ungewohnten Zeitpunkt aufzustehen hat, so oft K-Komplexe erscheinen, bis er erwacht, werden diese endogenen bzw. autochthonen K-Komplexe mit dem Instinkt in Verbindung gebracht.

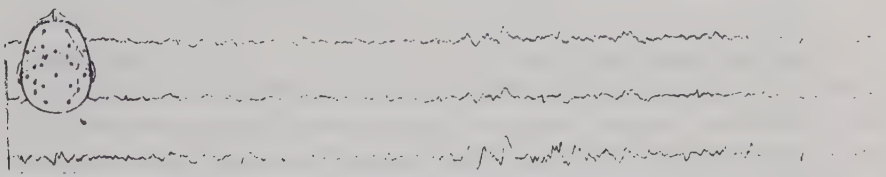
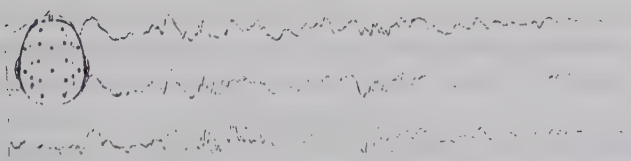


Abb. 2c: Stadium C bzw. II
(aus Christian, 1975)

Im mitteltiefen Schlaf- oder D-Stadium herrschen bei abnehmender Häufigkeit und Frequenz der Schlafspindeln und K-Komplexe unregelmäßig hohe δ-Wellen mit 1 - 3 ZpS, die mit θ-Wellen alternieren oder von diesen superponiert werden können, vor.



Schlafspindeln

Abb. 2d: Stadium D bzw. III
(Aus Christian, 1975)

Im Tiefschlaf oder E-Stadium treten fast ausschließlich sehr träge und hohe δ-Wellen mit 0,7 - 2 ZpS und einer Amplitude von 250 μV auf, die öfters von flachen θ- und kleinen α-Wellen, aber nur noch ganz selten von Schlafspindeln überlagert werden. Die schon erwähnten Bremsmechanismen verhindern ein weiteres Absinken und bewirken bereits 30 - 40 Minuten nach Beginn des Tiefschlafs eine Umkehr in Richtung Schlafverflachung.

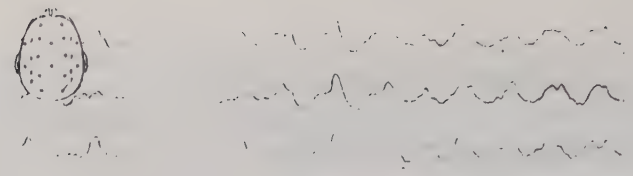


Abb. 2 e: Stadium E bzw. IV
(Aus Christian, 1975)

Die bisher dargestellten fünf Schlafstadien enthalten noch nicht die Traumphasen, das Loomis u.a. nicht aufgefallen war, daß es nach einem rückwärtigen Durchlaufen der Stadien E - C bwz. IV - II, etwa 70 - 90 Minuten nach Schlafbeginn, im sogenannten Auftauchstadium I, das sich jedoch qualitativ vom Eintauchstadium I bzw. Stadium B unterscheidet, zu raschen Augenbewegungen (Rapid Eye Movements = REM) kommt, die mit Träumen verbunden sind. (Vgl. Aserinsky u. Kleitman, 1955.) Das EEG zeigt bei einem flachen, stabilen Kurvenverlauf langsame α-Wellen und θ-Wellen mit 4 - 6 ZpS und einer Amplitude von 20 - 40 µV, gewöhnlich aber keine K-Komplexe und β-Spindeln mehr. Über eine zutreffende terminologische Indizierung dieses Zustands herrscht bisher noch keine Einstimmigkeit: *Jouvet* (1969) spricht aufgrund der Dissoziation zwischen Verhalten (tiefer Schlaf) und desynchronisiertem EEG von „paradoxem Schlaf", *Hartmann* (1965) von D-State (desynchronisierter Schlaf), *Jovanović* (1973) schließlich knüpft an die von Loomis eingeführte Form an, wenn er an Stadium E ein Stadium F angeschlossen sehen will. Da aber keine dieser Bezeichnungen das Phänomen vollständig zu erfassen vermag, hat man sich vorübergehend auf die Termini Traumphase oder REM-Schlaf geeinigt.

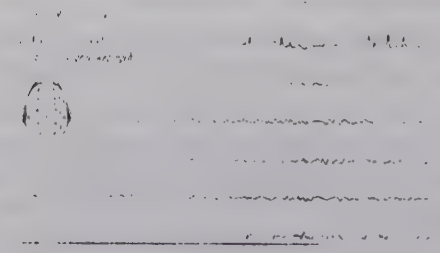


Abb. 2 f: Traumphase bzw. REM-Schlaf
(Aus Christian, 1975)

Die Ähnlichkeit, die der REM-Schlaf einerseits mit Stadium B, andererseits und noch mehr mit bestimmten Formen des Wachseins aufweist (schnellere Hirnaktivität als im traumlsoen Schlaf, aber gegenüber dem normalen Wachzustand relativ verlangsamte α-Aktivität), und die Tatsache, daß die Schnelligkeit der Hirnwellen mit der Intensität des Trauminhalts steigt, deutet auf einen engen Zusammenhang zwischen intensiver psychischer Traumtätigkeit und äußerst konzentriertem Denken im Wachsein hin. So dürften die oben erwähnten meditativen Zustände, als Formen höchster Sammlung und Konzentration, nicht nur in bezug auf das EEG-Muster, sondern auch und vor allem hinsichtlich der psychischen Repräsentationen einen weitaus engeren Bezug zum REM-Schlaf als etwa zum Einschlaf-Stadium B haben.

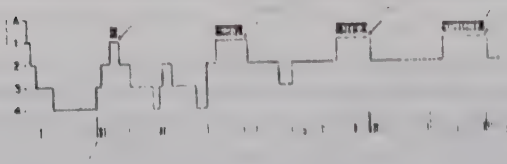
Durch meditative Techniken kommt es ebenfalls zu einem Versiegen des afferenten Informationsstroms an das ZNS, zu einem Zerfallen, wenigstens aber zu einer Veränderung des vom Großhirn entwickelten Körper- und Raumschemas und zu folgenden optischen Sinnestäuschungen: Lichtblitze, geometrische Muster, nach kurzer Zeit Distorsionen im Gesichtsfeld, Verschwimmen von Linien, fluktuierende Verzerrungen von Objekten, Illusionen und Halluzinationen. Die Analogie zum psychischen Geschehen in den Traumphasen wird im Folgenden evident:

„Diese sonst durch die Eindrücke aus der Außenwelt weitgehend unterdrückten Kommunikationen zwischen gespeicherten Bewußtseinsinhalten, die bisher verborgen blieben, beginnen nun eine führende Rolle zu spielen, und Illusionen, traumartige Bilder entwickeln sich. An diesem Prozeß können alle Sinnesbereiche teilhaben, wenn auch optische und taktile Sensationen gewöhnlich im Vordergrund stehen. Wenn es gelingt, sich von der Außenwelt genügend dicht abzukapseln, können solche Illusionen hohen Realitätscharakter annehmen, abenso wie echte Träume." (Petsche u. Vollmer, 1975, S. 122)

Weiterhin gilt es aber auch, den Unterschied von REM-Schlaf und Wachsein (auch bei intensiven Denkvorgängen) festzuhalten: So zeigt sich zum einen an der unveränderten Hirnaktivität, auch beim Setzen von Weckreizen während des Traumes, eine geringere Ablenkbarkeit als im Wachzustand, zum anderen deuten die schnellen, kleinen Hirnwellen im Traum darauf hin, daß dieser zwar von höher organisierten Hirnteilen gesteuert wird als der „traumlose" Schlaf (NREM-Schlaf, Non Rapid Eye Movements), aber von funktionell niedrigeren Hirnregionen als das Wachsein. Jovanović spricht in diesem Zusammenhang von einer „kritischen Abflachung der Hirnwellen" und führt dazu näher aus:

„Die doch langsamere bioelektrische Hirntätigkeit während des Traums gegenüber der im Wachsein korreliert mit gewissen psychischen Ereignissen und Deutungen im Traum. Die höchste psychische Funktion des menschlichen Gehirns im Wachsein - die Kritik - entfällt hier. Im Traum wird das erlebt, was im Wachsein außerhalb der Vorstellungskraft steht. Diesen Mangel an Kritik im Traum haben die klassischen Psychoanalytiker entdeckt und entsprechend gedeutet. Auch nach der Entdeckung vieler neurophysiologischer Vorgänge kann uns dieser Mangel einiges erklären. Er ermöglicht es dem Träumer, seine ganze Phantasie zu entfalten, die im Wachsein durch das kritische Denken gedrosselt wird." (Jovanović, 1974, S. 70)

Somit war es also mit Hilfe des EEG möglich, den Traum (Reproduktion) neben dem Wachzustand (Produktion) und Schlaf (Energiespeicherung) als dritten Seins-Zustand zu demonstrieren. Dies wird durch den in Phasen ablaufenden Schlaf- und Traumzyklus unterstrichen, der bei erheblicher intraindividueller Konstanz generell eher interindividuelle Unterschiede aufweist: Da während eines siebenstündigen Schlafes der gesamte Zyklus viermal durchlaufen wird, kommt es zu vier REM-Phasen, die insgesamt 20 % der Schlafzeit beanspruchen und für die bei 33 Pvn im einzelnen folgende Werte ermittelt wurden: 9 min für den ersten, 19 min für den zweiten, 24 min für den dritten und 28 min für den vierten Traum. Die zunehmende Traumdauer ist auch der Grund, warum gegen Morgen Stadium III und IV ausfallen können, weshalb dann nur noch Stadium I und II alternieren.



Lange Striche: Lageveränderungen
Kurze Striche: kleinere Körperbewegungen

Ab. 3: Stadien I - IV
(Vgl. Dement u. Kleitman, 1957, S. 674-687)

Daraus läßt sich schlußfolgern, daß von dem Drittel des Lebens, das der Mensch im Schlaf verbringt, etwa ein Fünftel bis ein Viertel auf die Traumphasen entfällt, wobei bei relativ konstanter Verteilung des leichten Schlafs über die Nacht der Tiefschlaf von einem Nachtdrittel zum anderen immer kürzer, der REM-Schlaf immer länger wird, so daß sich die Dauer der Traumphasen (Verhältnis in den drei Nachtdritteln = 1,5 : 3 : 5) beinahe umgekehrt zu der im Tiefschlaf

(5 : 2 : 1) verhält. (Vgl. Jovanović, 1973.) Ein weiteres bedeutsames Phänomen, das durch das EEG erschlossen werden konnte, ist das bereits 30 Minuten vor Traumbeginn einsetzende Auftreten von K-Komplexen (sechsmal pro Minute), deren stetiges Ansteigen unmittelbar vor der Traumphase zu einem Maximum (20 - 22 pro Minute) führt, wobei 3 - 4 Minuten vor Traumbeginn die β-Spindeln, als zweite Komponente des K-Komplexes, aus dem EEG verschwinden, während sich innerhalb der Traumphase K-Komplexe nur noch zufällig „verirren" können. (Vgl. Völkl, 1973.) Die von irgendwelchen Weckreizen unabhängige Anhäufung autochthoner K-Komplexe unmittelbar vor und ihr beinahe vollständiges Verschwinden während des REM-Schlafs ist ein bioelektrisches Indiz für Freuds These, daß - wenigstens im Lauf der Phyologenese - der Traum zum Hüter des Schlafs geworden ist, da ein weiteres Ansteigen der K-Komplexe und damit verbundenes Erwachen durch das Einsetzen des Traumschlafs abgebremst werden kann und durch die, wenn auch verzerrte Realitätsreproduktion des Traumes substituiert wird. Ursprünglich könnte die Notwendigkeit, zu diesem Zeitpunkt zu erwachen, um etwa aus ungeschützter Lage fliehen zu können, durchaus funktional gewesen sein. Hinsichtlich der Ontogenese ist zwar nicht das zyklische Auftreten der REM-Phasen an sich in Frage gestellt, aber Dauer und prozentualer Anteil am Gesamtschlaf unterliegen bestimmten Veränderungen. Die von *Roffwarg* u.a. ermittelten Daten lassen sich im wesentlichen folgendermaßen zusammenfassen: Beim Neugeborenen beträgt der REM-Anteil am Gesamtschlaf 50 %, am Ende des ersten Lebensjahres etwa 33 %, zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr etwa 20 % und verringert sich, abgesehen von einem leichten Anstieg gegen Ende der Pubertät, mit zunehmendem Alter auf etwa 14 % im 80. Lebensjahr, wohingegen der NREM-Schlaf sich nur geringfügig verkürzt. Umgekehrt verhält es sich bezüglich der Phylogenese: Hier nehmen die REM-Phasen mit der Stufe der Tierart zu. So konnte man z.B. bei Schildkröten und Fröschen, also im Vergleich zu Säugetieren niedrigeren Tierarten, keine REM-Phasen finden. Daß auch eine psychische Komponente am Traumschlaf der Tiere beteiligt ist, kann durch Verhaltensbeobachtungen nachgewiesen werden. Beim neugeborenen Menschen dürfte während der extrem langen REM-Phasen eine Traumquelle im Sinne Freuds, die einen psychischen Trauminhalt liefert, wegen fehlender visueller Vorstellungskraft nicht zu vermuten sein, doch dürften in den einfacheren, primitiveren Träumen andere sensorische Vorstellungen wie Tastsinn, Druckgefühl, Geschmack und Geruch dominieren, was die Gesichtsmanifestateionen während des Träumens, die denen von Erwachsenen

ähneln, zu bestätigen scheinen. Höhere Traummanifestationen können sich nach dem dritten Lebensmonat bilden, wenn das Kind die bereits gespeicherten, aber im Wachsein vergessenen Eindrücke reproduziert. Ob der mit zunehmendem Alter abnehmende REM-Anteil neben seiner biogenetischen Funktion auch mit mangelndem Interesse an sexueller Konfliktverarbeitung im Traum, aufgrund nachlassender Potenz, in Verbindung zu bringen ist, muß im Bereich des Räsonierens belassen werden. Viel eher scheint das gegen die vorherrschende Tendenz des Kurvenverlaufs gerichtete Ansteigen des REM-Anteils in der Pubertät darauf hinzudeuten, daß infolge der Diskrepanz zwischen ansteigenden sexuellen Triebbedürfnissen und deren durch gesellschaftliche bzw. kulturelle Normen verhinderten bzw. nicht adäquat ermöglichten Befriedigung ein Konfliktpotential entsteht, das in den Träumen verstärkt einer Lösung zugeführt werden soll.

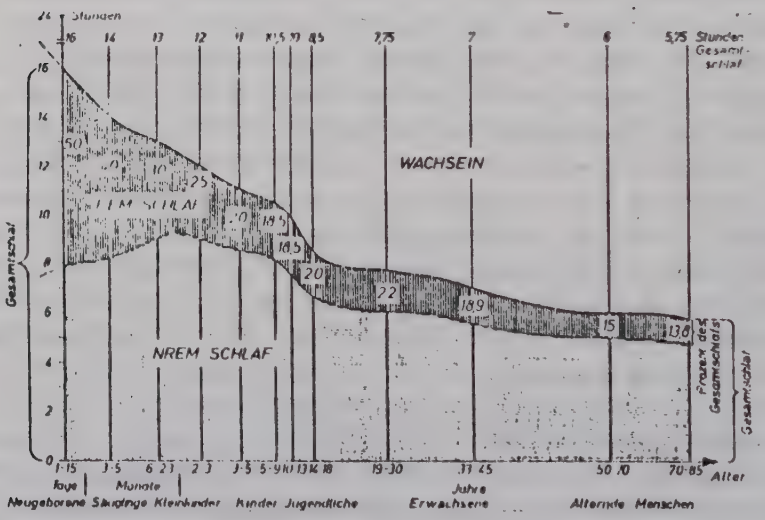


Abb. 4 : Altersabhängiger Anteil der REM-Phasen.
(Aus Roffwarg, Muzio und Dement, 1966)

2.1.2. Das Elektrooculogramm (EOG)

Obwohl schon *Aristoteles* von rollenden Augenbulbi bei schlafenden Hunden zu berichten wußte, Turnball *Ladd* 1892 über Augenbewegungen bei hypnagogen Halluzinationen Beobachtungen anstellte, F. *Pietrusky* 1922 eine Studie über „das Verhalten der Augen im Schlafe" veröffentlichte und *Jacobson* 1937 einen Zusammenhang zwischen häufigen Augenbewegungen und Träumen herstellen konnte, lieferten erst *Aserinsky* und *Kleitman* 1953, als sie beim Protokollieren der Körperbewegungen schlafender Kinder zufällig deren rasche Augenbewegungen beobachteten, den Anstoß zur weiteren Untersuchung dieses Phänomens. In einem anschließenden Versuch stellten sie an 10 Vpn, die sie 27mal beim Auftreten von REMs und 23mal in Phasen der Augenruhe aufweckten, fest, daß die erste Gruppe in 20 Fällen sich an einen Traum erinnerte, während bei den Kontrollversuchen dies nur in 4 Fällen bestätigt werden konnte. Bei der ersten Gruppe wurden ruckartige, gleichgerichtete Augenbewegungen beobachtet, die den Fixierbewegungen der Augen im Wachzustand auffallend ähnelten.

Dabei bestimmen verschiedene blickmotorische Programme sowohl die zeitliche Form der auszuführenden Augenbewegungen, wie auch die Verteilung von Erregung und Hemmung auf die verschiedenen Motoneurone: Bei konjugierten Augenbewegungen werden die Augen jeweils zusammen nach oben, unten, links oder recht (horizontal oder vertikal) bewegt, bei Konvergenzbewegungen wird binocular zunächst ein Punkt in der Ferne, dann ein Punkt in der Nähe fixiert, während es bei wiederholter Fernfixierung zu Divergenzbewegungen kommt, rotatorische Bewegungen treten bei Neigungen des Kopfes zur Seite auf, und beim freien Umherblicken kommt es zu den ruckartigen Saccaden, die sich mit 0,2 - 2 Sekunden dauernden Fixationsperioden abwechseln. Die Augenfolgebewegungen werden durch Neurone der mesencephalen RF, die Saccaden durch ein Neuronensystem im pontinen Bereich der RF kontrolliert. Diese Regionen erhalten außer indirekten visuellen Afferenzen auch excitatorische Zuleitungen aus den Vestibulariskernen, die ihrerseits oculomotorische Reflexe auslösen können, denen eine Hilfsfunktion zum Festhalten des Fixationspunktes bei Kopfbewegungen zukommt. Die blickmotorischen Neuronensysteme, inklusive der Neurone der Colliculi superiores, des Nucelointerstitialis und der prätectalen Region ermöglichen eine abgewogene Aktivierung der motorischen Nervenzellen der Augenmuskelkerne, die in Abhängigkeit vom übergeordneten Programm der Blickmotorik auf das synergistische und antagonistische Zusammenwirken der sechs äußeren Augenmuskeln einwirken. (Vgl. Schmidt, R.F., 1977, S. 106-216.) In weiteren systematischen

In weiteren systematischen Versuchen konnten *Dement* und *Kleitman* durch die Kombination zweier physiologischer Variablen den Nachweis einbringen, daß immer, wenn im EEG die typischen REM-Schlafmuster erschienen, dann durch das Elektrooculogramm auch die schnellen Augenbewegungen registriert wurden.

Bei der Registrierung der Augenbewegungen durch das Elektrooculogramm (EOG) werden übrigens nicht die Aktionsströme der Augenmuskelbewegungen erfaßt, sondern nur die Potentialschwankungen zwischen der Cornea und der dazu relativ negativen Retina, so daß das corneo-retinale Ruhe- oder Bestandspotential durch eine Gleichspannungsdifferenz von - 6 bis - 15 mV zwischen Glaskörper und Netzhaut bedingt ist. Die Position eines Auges kann mit einer Genauigkeit von 1 - 2 Grad relativ zu den Kopfkoordinaten registriert werden. Zur Registrierung werden seitlich vom Auge an jedem Lidwinkel zwei Elektroden angebracht und gegen eine indifferente Elektrode (am Ohrläppchen) abgeleitet.

„Bei Horizontalbewegungen des Auges nähert sich der einen Elektrode der positive, vordere Pol und der anderen der negative hintere Pol des Auges. Bei Blickwinkel zur anderen Seite erfolgt die entsprechende Änderung, so daß einmal mehr der positive und einmal mehr der negative Teil des elektrischen Feldes von der jeweiligen Elektrode aufgenommen und somit registriert wird." (Sachsenweger, 1975, S. 66)

Diese Methode wurde zuerst für die Elektronystagmographie verwendet, welche die konjugierten Bewegungen beider Augen nach demselben Prinzip gemeinsam mißt. Dement und Kleitman (1957) glaubten eine enge Beziehung zwischen REMs und Trauminhalt gefunden zu haben, da ihr Vpn, als sie z.B. bei horizontalen Augenbewegungen aufgeweckt wurden, etwa von einem Tennismatch träumten oder, bei vertikalen REMs, von einem Basketballspiel. Dement und Wolpert (1958) konnten neben einer signifikanten Übereinstimmung zwischen der Länge eines Traumberichts und der objektiv gemessenen Traumzeit nachweisen, daß besonders aktive Träume, im Gegensatz zu passiven Traumberichten, mit zahlreichen Augenbewegungen einhergingen. Roffwarg (1962) konnte bei einer Vp, die träumte, in einer fahrenden U-Bahn aus dem Fenster zu blicken, entsprechende Augenbewegungen nachweisen. Demzufolge müßte in diesem Fall ein typische optokinetischer bzw. Eisenbahnnystagmus registriert worden sein, mit einem periodischen Wechsel von Saccaden, Augenfolgebewegungen und Rückstellsaccaden zur Einstellung eines neuen Fixationspunktes. Darüber hinaus konnte er hochsignifikante Korrespondenzen zwischen vom EOG registrierten und anhand von Traumberichten nachgezeichneten Augenbewegungen feststellen. Zwar konnte das Überwiegen visueller Traumerlebnisse nicht verwundern, da auch im Wachzustand

das visuelle System zu 90 % an der Wahrnehmung beteiligt ist, doch betrachtete man die Übereinstimmung zwischen visuellem Trauminhalt und Augenbewegungen zunehmend mit Skepsis, da das Traum-Ich zum einen nicht über ein reales räumliches Bezugssystem verfügen könne, zum anderen die REM-Aktivität bisweilen stärker als bei gewöhnlichen Fixierbewegungen war, was eher auf eine zufällige neurophysiologische Entladung hinwies. Genährt wurden diese Zweifel durch Beobachtungen an kongenital und über einen längeren Zeitraum erblindeten Vpn, ebenso wie an Neugeborenen, die, obwohl sie keine visuellen Traumerlebnisse haben konnten, dennoch lebhafte Augenbewegungen aufwiesen. Interindividuelle Unterschiede hinsichtlich der Ausprägung der REMs verweisen zudem auf die psychophysische Konstitution des Individuums und auf seine subjektive Vorstellungskraft. Diese Befunde müssen aber nicht ausschließen, daß sich der Traum sinnvoll mit den REMs verbinden kann, so wenn es bei einem intensiven Traum mit hoher subjektiver Bedeutung zu einer Synchronisierungstendenz mit den sonst eher autonomen vitalen Funktionen kommt.

Von den REMs zu unterscheiden sind die trägen Augenbewegungen, mit einer Schwingung von einer Länge von 0,5 - 1 Minute, die beim Einschlafen auftreten, wenn die Augenbulbi gleichzeitig nach oben und außen gedreht werden und die Pupillen sich verengen. Aus physiologischer Perspektive sind sie der Versuch des Organismus, sich vom Licht abzuwenden, weshalb sie auch mit dem Elektroretinogramm (ERG) registrierbar sein müßten, das die durch Belichtung oder Verdunkelung der Netzhaut ausgelöste elektrische Spannungsschwankung, die aus mehreren Wellen (a, b, c, d) besteht, aufzeichnet. Die vorwiegend in den Stadien I, I und II auftretenden langsamen Augenbewegungen (SEM), die im Durchschnitt doppelt so langsam sind wie die REMs (eine einzige Augenbewegung kann zwischen 2 und 6 Sekunden dauern), weisen eine engere Beziehung zu den hypnagogen Halluzinationen als zu den Trauminhalten des REM-Schlafs auf. Ferner wurden in den Stadien II und III Augenbewegungen in Form eines vertikalen Nystagmus mit der schnellen Komponente nach unten und der darauffolgenden langsamen nach oben besonders bei Schlafwandlern und Neurasthenikern beobachtet und als „rudimentäres Schlafwandeln" gedeutet, da sonst an gleicher Stelle ein volles Schlafwandeln einsetzte. (Vgl. Jovanović, 1973.)

SEMs interferieren bisweilen mit den REMs, die 1- bis 6mal pro Sekunde auftreten können und die von Traumphase zu Traumphase nicht nur schneller, sondern auch häufiger werden, so daß die Hypothese, die REMs folgten den Traumszenen, bestätigt werden könnte, wenn ein gegen Morgen gehäuftes Auftreten lebhafterer Trauminhalte berichtet würde. Dies konnte aber bisher

nicht bestätigt werden. Ein weiteres Charakteristikum der REMs ist ihre Periodik, das heißt, die Augenbeweungen treten nicht unregelmäßig, sondern phasisch mit salvenartigen bursts mit einer Dauer von etwa 4 - 20 Sekunden auf. Dazwischen liegen die tonischen Intervalle der Augenruhe. Treten in den phasischen Zügen eher sinnlich visuelle, aber kognitiv wenig strukturierte Traumelemente auf, so zeigen die tonischen Momente entweder keine oder eine mehr dem Sekundärprozeß ähnliche Symbolik, die einer begrifflichen Ausarbeitung durch Assoziations- und Interpretationsvorgänge unterzogen wird. Diese interphasischen Intervalle scheinen die visuellen Komponenten zu einer zusammenhängenden, dramatischen Einheit zu verknüpfen.

2.1.3. Das Elektromyogramm (EMG)

Eine der ersten Methoden bei der Untersuchung der Körpermotorik im Schlaf war der auch heute noch verwendete Aktograph, der aber nach Entdeckung der Traumphasen immer mehr durch die zuverlässigere Methode der Elektromyographie (EMG) ersetzt wurde. Bei dieser werden mittels konzentrischer Nadelelektroden, die an zwei verschiedenen motorischen Einheiten eines Muskels eingestochen werden, extrazelluläre Aktionspotentiale an diesen beiden Einheiten I und II gleichzeitig abgeleitet. Bei der in der Schlaf- und Traumforschung üblichen Technik werden die Aktionspotentiale von der Haut über dem betreffenden Muskel abgeleitet und nach elektrischer Verstärkung mit Hilfe eines Kathodenoszillographen sichtbar gemacht bzw. aufgezeichnet. Im klinischen Bereich gilt das EMG als das sicherste Differentialdiagnoseinstument bei neurogenen und myogenen Muskelerkrankungen. (Vgl. Pschyrembel, 1975.) Erste Zusammenhänge zwischen Muskelaktivität und Traumerlebnissen entdeckte Max 1935. Er stellte fest, daß eine Gruppe von Patienten während des Träumens - wie spätere Aufweckungen ergaben - im Gegensatz zu gesunden Vpn eine intensive elektromyographische Aktivität in der Finger- und Armmuskulatur ohne entsprechende Bewegungen zeigte, die den Aktionsströmen dieser Gruppe bei Denkvorgängen im Wachzustand ähnlich waren. Dank weiteren Untersuchungen und kontinuierlichen Aufzeichnungen während der ganzen Schlafperiode kann heute als gesichert gelten, daß trotz generell blockierter Motorik in einer Nacht 20- bis 60mal eine Körperlageveränderung auftritt, wobei allerdings eine deutliche Periodik insofern zu verzeichnen ist, als stärkere Körper- und

Extremitätenbewegungen mit zunehmender Schlaftiefe immer geringer werden, so daß sich die Schlafmotorik neben der allgemeinen Schlaflage (Rücken- oder Seitenlage) in verschiedene Gruppen, wie Umdrehen im Bett, Körperbewegungen ohne Schlaflageänderung, Körperzuckungen, Bewegungen der Extremitäten, gröbere und feine Finger- und Zehenzuckungen bis zu den feinsten Muskelzuckungen, unterteilen läßt. Ein Index für leichten Schlaf ist die gegenüber dem Tiefschlafstadium erhöhte Motilität im REM-Schlaf, die aber wesentlich geringer als zu Beginn und am Ende dieser Phase ist, ein Hinweis auf eine Verlagerung des Interesses auf die innere Realität. Kurz vor dem Auftreten der jeweiligen REM-Phase kann es zu zwei bis drei kräftigen Körperzuckungen kommen, Körperlageveränderungen am Ende einer Traumphase markieren den Übergang zu einem anderen EEG-Stadium. Während der REM-Phasen dominieren kleine Bewegungen und feine Muskelzuckungen der kleineren Muskelgruppen. Körperlageveränderungen und heftige Körperbewegungen während dieser Phase, denen im EEG kurzfristig das Muster von Stadium II folgt, ehe das REM-Stadium erneut einsetzt, deuten mit einer momentanen Unterbrechung der Traumaktivität den Übergang zu einer neuen Traumepisode an. Aus diesem Grund muß die Anzahl der Traumepisoden in jedem Fall größer als die Anzahl der REM-Perioden sein. (Vgl.: Dement u. Wolpert, 1958, Kleitmann, 1963, Vorberg, 1972). Infolge eines fast vollständig erloschenen Muskeltonus und besonders infolge einer selektiven Inhibition bestimmter Nacken- und Gesichtsmuskeln ist ein von Körpermotilität begleitetes Sprechen ebenso wie Somnambulismus mit REM-Schlaf unvereinbar. Umgekehrt läßt sich REM-Schlaf selektiv dadurch entziehen, wenn es die Unterlage nicht erlaubt, erschlafft zu liegen. Am H-Reflex haben *Hodes* und *Dement* beispielhaft gezeigt, daß die in den NREM-Phasen nur etwas reduzierten Sehnenreflexe im REM-Schlaf vollständig aufgehoben sind. Der H-Reflex ist ein monosynaptischer Dehnungsreflex, der durch elektrische Reizung der Ia-Afferenzen eines Muskelnervs, also ohne Dehnung der Muskelspindeln, eine Reflexkontraktion des Muskels auslösen kann. Gewöhnlich wird der H-Reflex durch elektrische Reizung des Nervus tibialis in der Kniekehle ausgelöst und der Reizerfolg nach afferenter Weiterleitung zu den Motoneuronen und ihren Axonen elektromyographisch von der Hautoberfläche des Musculus triceps surae und besonders der Musculus soleus registriert. Da die Ia-Fasern die niedrigste Schwelle aller Nervenfasern haben, tritt bei schwachen Reizen nur eine Reflexantwort (H-Welle), bei stärkeren Reizen zunehmend eine Erregung der α-Motoaxone sowie eine

direkte Aktivierung der Muskeln (M-Wellen) auf. Der Organismus kann durch verschiedene Informationskanäle die Intensität des Streckreflexes, etwa durch Hemmung am Motoneuron, durch eine vom γ-System veränderte Empfindlichkeit der Muskelspindeln, vor allem aber durch eine präsynaptische Hemmung der afferenten Nervenfasern, modifizieren. Da der Muskeltonus im wesentlichen eine Funktion des Streckreflexes ist, dürfte der Tonusverlust im REM-Schlaf auf entsprechende Veränderungen der Sehnenreflexe und des H-Reflexes zurückzuführen sein. (Vgl.: Hodes u. Dement, 1964, Koella, 1973). Da nach Durchtrennung des Rückenmarks bei Katzen die für den REM-Schlaf typische Areflexie nicht mehr auftrat, muß geschlußfolgert werden, daß es sich hier nicht um einen Wegfall von Informationen infolge einer Ausschaltung bestimmter Hirnareale, sondern um eine von diesen Hirngebieten ausgehende Aktivierung eines Hemmeinflusses handelt, die zu einer Verminderung der Erregbarkeit des motorischen Cortex führt. Es sei noch hinzugefügt, daß der beim normalen Erwachsenen gehemmte Babinski-Reflex, dessen Auftreten als pathologisches Zeichen zu werten ist, während des NREM-Schlafes auslösbar ist, im REM-Schlaf aber aufgrund des dargestellten Hemmeinflusses wieder verschwindet.

Für den Zusammenhang von Trauminhalt und Muskelzuckungen - so wurden bei einer Vp, die im Traum einen Eimer von einer Hand in die andere wechselte, entsprechende Muskelzuckungen registriert - gilt ohne wesentliche Einschränkungen das schon oben Gesagte. Bedeutsamer scheint deshalb hier die Tatsache zu sein, daß Rechtshänder während des Schlafs und Traums die Finger der linken Hand zwei- bis dreimal häufiger als die der rechten Hand bewegen und daß das Umgekehrte für Linkshänder gilt, was zum einen von der Ermüdungstheorie als Ermüdung der im Wachsein am meisten beanspruchten Körperseite und der dazugehörigen, diametral entgegengesetzt liegenden Hirnhemisphäre interpretiert wurde, zum anderen zu einer Theorie über Körperschlaf (REM-Schlaf) und Hirnschlaf (NREM-Schlaf) führte. Diese Erkenntnis könnte aber auch als Regressionsphänomen (bzw. Archetypen nach C.G. *Jung*) einer psychoanalytischen Interpretation unterzogen werden: Da sich Kinder bis zum vierten Lebensjahr beider Hände bedienen, also ambivalent sind, regrediert der Erwachsene im Traum nicht nur bis in seine Kinderzeit, sondern geht phylogenetisch noch unter diese Entwicklungsstufe, wenn er eine dem Wachsein entgegengesetzte Händigkeit erreicht. In diesem Fall wird die Streitfrage, ob der Traum mehr die Kontinuität (Adler) oder die Komplementarität (Jung) des Wachlebens wiedergebe, zugunsten der letzteren entschieden, zu der auch

Freud, obwohl er in diesem Punkt keine klare Stellung bezog, etwas mehr tendiert haben dürfte. FÜr die Kontinuität spricht allerdings neben den nachgewiesenen Zusammenhängen zwischen sozialer Dominanz, feindseligen und sexuellen Impulsen im Wachleben und im Traum die Tatsache, daß ein ungestillter, vielleicht vor dem Schlafen stimulierter und frustrierter Trieb sich in den Trauminhalt hinein fortsetzen kann. In diesen Fällen hat Freud jedoch auch die Kontinuität stärker als die Komplementarität hervorgehoben.

2.1.4 Weitere Registriermethoden autonom vegetativer Parameter im REM-Schlaf

Unmittelbar nach dem Einschlafen beginnt beim Menschen die vagotone Ausgangslage, die in den ersten drei Stunden des Schlafes dominiert. Schon die Pupillenverengung, die Schlaf-Miose, ist nicht nur Ausdruck eines nachlassenden Sympathotonus, sondern auch Resultat der zunehmenden parasympathischen Aktivität. Kontrolliert wird die Pupillenweite durch zwei glatte antagonistische Muskeln, dem sympathiko-adrenerg innervierten M. dilatator pupillae und dem ringförmigen, parasympathisch-cholinerg innervierten M. sphincter pupillae. (Vgl. Waldeyer, II, 1975.)

Die Begriffe Vagotonie bzw. Sympathikotonie hat *Hess* durch die Termini Trophotropie bzw. Ergotropie ersetzt, um damit Über die Zustandsänderungen des vegetativen Nervensystems hinaus die Prozesse des ganzen Organismus, wie Stoffwechsel, Energieverbrauch und psychomotorische Erscheinungen, zu erfassen. (Vgl. Hess, 1956.) So ist auch die nach dem Einschlafen allmählich auf ein relativ bradykardes Niveau sinkende und nach jeder Traumphase immer niedriger werdende Herzfrequenz die Manifestation einer parasympathischen Tonuszunahme bzw. einer Zunahme trophotroper Funktionen, die als Energieabgabe an das Innere des Organismus ihre höchsten Werte nach einem siebenstündigen Schlaf erreichen, so daß es zu diesem Zeitpunkt zu einer tonischen Senkung der Herzfrequenz von 80 beim Einschlafen auf nunmehr 50 Schläge pro Minute kommt. Von einigen Minuten vor jeder Traumphase bis zu deren Ende sind starke phasische Anstiege von 60 bis zu 90 Schlägen pro Minute, verbunden mit stärkeren Schwankungen, zu verzeichnen. (Vgl. Baust, 1970.) Auch der systolische Blutdruck zeigt mit Beginn der REM-Perioden einen variabel verlaufenden Anstieg.

In ähnlicher Weise sind während des Schlafs eine tonische Senkung des Atemminutenvolumens bei einer Ausgangslage von 18,3 pro min auf 14,1 pro min nach sieben Stunden Schlaf - wobei nach jeder Traumphase die Atmungsfrequenz tiefer liegt als davor - und ein phasischer Anstieg während der Traumphasen bis zu einer Frequenz von 20,05 pro min festzustellen.

Da bei Hyperventilation die Neuronenentladungsfrequenz zunimmt, bei vermindertem Atemminutenvolumen dagegen gehemmt wird, führt die mit der Variation des Atemminutenvolumens einhergehende Veränderung von pH und pCO_2 auch zu einer Veränderung der Synchronisierung im EEG, und zwar derart, daß Hyperventilation zu einer Zunahme der Synchronisierung, Hypoventilation dagegen zu einer Desynchronisierung führt. Kompliziert wird der Vorgang allerdings dadurch, daß die bei Hypoventilation verminderte Sauerstoffzufuhr durch cerebrale Gefäßerweiterung kompensiert wird und Entsprechendes vice versa bei Hyperventilation eintritt. Deshalb ist das Sauerstoffangebot an das Gehirn sowohl bei Hypo- wie bei Hyperventilation immer eine Funktion des Verhältnisses zwischen pulmonaler Aufnahme und cerebraler Abgabe.

Vor allem während des Traums treten auch periodische Apnoen auf; das heißt, nach forcierter Respiration, die auf Adrenalinausschüttung infolge psychischer Erregung zurückzuführen ist, kommt es zu einem 3 - 6 Sekunden dauernden Atmungsausfall, dem so lange rasche und flache Polypnoen folgen, bis die Ausgangslage wieder erreicht ist. Wenn die Atmungsfrequenz primär vom Traum abhinge, dann könnte man die angehaltene Atmung durchaus mit dem Erschrecken bei einem Angsttraum in Verbindung bringen. Gegen diese Annahme spricht aber onto- und phylogenetisches Beweismaterial: Häufigkeit und Dauer der Apnoen nehmen zu, je jünger ein Individuum und je älter eine Tierart ist. (Vgl. Jung u. Kuhlo, 1965.)

Um einen ganz ähnlichen Atmungstyp mit zu- und abnehmender Frequenz und Tiefe handelt es sich bei der sog. Cheyne-Stokes-Atmung, mit einer Apnoe nach relativer alveolärer Hyperventilation infolge mangelnder Hirndurchblutung z.B. bei höhenbedingter Abnahme der inspiratorischen O_2-Konzentration und erhöhter CO_2-Empfindlichkeit in Verbindung mit einer Dämpfung des zentralen Atmungsantriebs im Schlaf. Derselbe Atmungstyp läßt sich gelegentlich im NREM-Schlaf unter hypoventilatorischen Bedingungen nachweisen. (Vgl. Siegenthaler, 1976.) Den Erregungsschwankungen in den verschiedenen Schlafphasen, besonders im REM-Schlaf, hoffte man mit der Messung des elektrischen Hautwiderstandes - ein

umgekehrtes Maß für die Hautleitfähigkeit - auf die Spur zu kommen, da beim Erleben von Emotionen, bei Anwendung spezifischer psychischer Reize, bisweilen aber auch spontan, mit zunehmender Leitfähigkeit der Widerstand geringer wird. Diese galvanischen Hautreaktionen verhalten sich umgekehrt proportional zum Hautwiderstand, das heißt, die gegenüber einem Grundwert sich abhebenden galvanic skin responses (GSR), auch als Ferre- oder Trachanoff-Effekt bezeichnet, gehen mit einem Abfall des Hautwiderstandes einher. *Kamiya* (1961) konnte zwar starke GSR mit einem Abfall des Hautwiderstandes zwischen 1000 und 10 000 Ohm in den NREM-Stadien II, III und IV nachweisen, die er wegen fehlender äußerer Reize als spontane GSR einstufte, diese blieben aber wider Erwarten in den REM-Phasen aus. Neuere elektrodermatographische Registrierungen (EDG) wiesen entgegen der allgemeinen Verringerung des Hautwiderstandes einen mit dem Tiefschlaf und der siebten Schlafstunde korrelierten erhöhten Hautwiderstand auf, ohne aber dabei auf spezifische Veränderungen im REM-Schlaf zu stoßen.

Das ebenfalls registrierbare bioelektrische Hautpotential (BHP), das nach einem biphasischen Verlauf (nach oben) zu Schlafbeginn eine Phasenumkehr erfährt und monophasisch (nach unten) wird, um nach vier Stunden Schlaf wieder biphasisch zu werden, erscheint in den oberflächlichen Stadien und in den Traumphasen nur selten. Allerdings wird diese Registriermethode als einer der unzuverlässigsten Indikatoren der vegetativen Funktionen im Schlaf bezeichnet. (Vgl. Jovanović, 1971.) Erkannte bereits *Aserinsky* (1953) den zeitlichen Zusammenhang zwischen Erektionen und REM-Schlaf, der von *Fisher* und Mitarbeitern (1965) durch moderne phallographische Methoden ebenfalls nachgewiesen wurde, so gelang es *Karacan* und Mitarbeitern (1966), die Erektionen mit den psychischen Erlebnissen in den Träumen zu korrelieren. Diese Befunde konnten in jüngeren Untersuchungen bestätigt und ergänzt werden. Schreck- und Angstsituationen in den Träumen, aber auch eine angstauslösende Untersuchungssituation, z.B. in der ersten Versuchsnacht, oder wenn eine unbekannte weibliche Person den Probanden beobachtete, konnten die Erektionen reduzieren, während bei sexuellen Trauminhalten eine deutliche Verstärkung der Erektionen festzustellen war, ebenso wie kurz vor dem Erreichen des bradykarden Maximums gegen Morgen. Des weiteren war die Erektionsstärke mit der Aussage, ein guter Träumer zu sein, positiv korreliert. Daß allerdings Erektionen nicht unbedingt mit sexuellen Trauminhalten einhergehen müssen, konnte an den im Schlaf vorhandenen Erektionen sechs Monate alter Säuglinge

gezeigt werden. Negativ im Sinn einer Reduktion der Erektionen wirkten sich Schlafentzug, Ermüdung, zunehmendes Alter (ab dem 50. Lebensjahr) sowie Schlaf- und Potenzstörungen, die im Gegensatz zu Potenzstörungen im Rahmen einer akuten neurotischen Symptomatik mit einer Verkürzung der Traumphasen einhergingen, aus. Bei kataton-stuporös Schizophrenen kam es häufig zu einer Dissoziation von Traumphasen und Erektionen, und bei Narkolepsiekranken trat in Umkehrung des üblichen Turnus zuerst die Erektions- und Traumphase, sodann erst der Tiefschlaf auf. (Vgl. Jovanović, 1972.) Die von *Jovanović* (1967) mittels einer zur Elektrode umgebauten Duodenalsonde zu Beginn, aber aus technischen Gründen nicht während der ganzen Traumphase registrierte Verstärkung der Kontraktion im Pylorus steht im Gegensatz zu neueren Befunden, die mit Hilfe ebenfalls noch unvollkommener Methoden lediglich auf eine Verminderung der peristaltischen Aktivität während des Einschlafens und ein vollständiges Erliegen der Peristaltik während des Schlafs hindeuten.

Die während des gesamten Schlafes bis um 0,6 °C absinkende Körpertemperatur zeigt außer vor dem Erwachen nur in den Traumphasen einen Anstieg, der den Ausgangswert beim Einschlafen übersteigen kann, aber ausgesprochen variabel ist. Daß es selbst bei sehr niedrigen Außentemperaturen im REM-Schlaf nicht zu dem üblichen Muskelzittern als gegenregulatorische Maßnahme kommt, scheint für einen Zusammenbruch der thermalen (hypothalamischen) Homöostase zu sprechen. Dies könnte mit der von *Rechtschaffen* (1965) an Katzen nachgewiesenen beachtlichen Steigerung der Hirntemperatur und Cortexdurchblutung im REM-Schlaf zusammenhängen und darauf verweisen, daß der Hirnstoffwechsel im REM-Schlaf eher mit dem zentralen als mit dem autonomen Nervensystem verbunden ist.

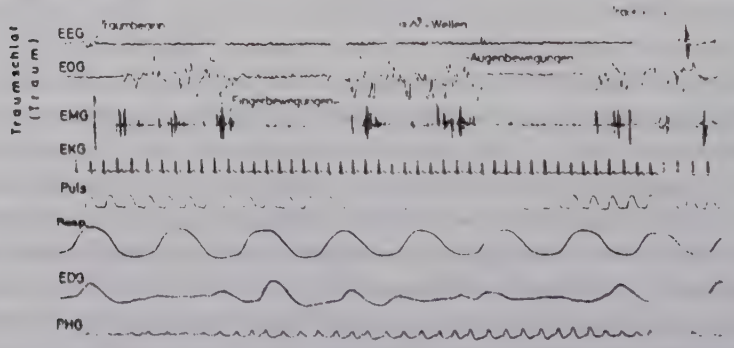


Abb. 5: Elektrokardiogramm (EKG), Respiratiogramm (Resp.). Elektrodermatogramm (EDG). Phallogramm (PHG).
(Aus Jovanović, 1976, S. 369)

2.2. *Methoden und Ergebnisse der naturwissenschaftlich-experimentellen Forschung*

Zu einer ersten Aufweichung der idealistischen Konzeptionen über Traum und Unbewußtes, die bis dahin im Rahmen naturphilosophischer und fideistischer Vorstellungen dominierten, und zu einer Annäherung psychologischer Abläufe an die Gesetzmäßigkeiten der Hirnvorgänge kam es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch so bedeutende Neurologen wie *Wernicke, Fritsch, Griesinger, Jackson* u.a., deren Bemühen es war, eine Theorie der Lokalisation von Hirnfunktionen zu erstellen. Während heute recht zuverlässige Daten über die funktionelle Spezialisierung vorliegen und bestimmte emotionale Zustände im Subkortexsubstrat relativ eng lokalisierbar sind, so war der Charakter derartiger Theorien bis vor etwa 30 Jahren noch recht spekulativ, da aufgrund der ungesicherten Vorstellungen über die psychische Aktivität und die zugrunde liegenden Hirnprozesse die Postulierung irgendwelcher Arbeitshypothesen im Sinn des naturwissenschaftlichen Procedere nicht geboten schien. Nur in diesem Zusammenhang ist es zu verstehen, daß Freud seine Theorien, gestützt auf einen neurophysiologischen Wissensfundus, Beobachtungen in der Klinik und Konstruktionen von Hypothesen mit ihrer nachfolgenden wenn auch nicht statistischen und experimentellen, sondern nur an wenigen Einzelfällen vollzogenen Kontrolle, in Übereinstimmung mit dem Funktionieren des Hirnsubstrates zu materialisieren versuchte. So unterzog er im „Entwurf einer Psychologie" (1895), die er in einem Brief auch eine „Psychologie für den Neurologen" nannte, die Gesetzmäßigkeiten der Hirnfunktionen vom Standpunkt einer mechanistisch orientierten Physiologie aus einer allerdings etwas groben Interpretation. Immerhin vermochte er in dieser Arbeit unter Hypostasierung zweier Neuronengruppen - einer durchlässigen, der Wahrnehmung dienenden (Phi) und einer undurchlässigen, das Gedächtnis tragenden Neuronengruppe - das Fehlen der motorischen Abfuhr während des Traums durch die Hemmung motorischer Systeme auf spinaler Ebene zu erklären:

„Die bequemste Erklärung dieses Charakters ist der Wegfall der spinalen Vorbesetzung durch Aufhören der Phi-Abfuhr. Die motorische Erregung kann die Schranke bei unbesetzten Neuronen nicht überschreiten. In sonstigen Traumzuständen ist Bewegung nicht ausgeschlossen." (Freud, 1950, S. 422)

Freuds stark ambivalente Bestrebungen, einerseits seine Hypothesen im Rahmen der Neurophysiologie zu formulieren, trotz der Ernüchterung über die „Hirnmythologie" (Nissl) infolge der ungeheueren Schwierigkeiten, die mit der

Aufklärung konkreter anatomischer Grundlagen des Psychischen verbunden waren, andererseits - auch wegen seiner Unzufriedenheit mit dem Formalismus der traditionellen Psychologie - seine Konzeptionen im Rahmen eines rein psychologischen Systems zu entwickeln, das dann als integraler Bestandteil einer allgemeinen Psychologie zu gelten hätte, fanden ihren entscheidenden schriftlichen Niederschlag vier Jahre später in der „Traumdeutung". Seine niemals vollständige Entscheidung für die Psychologie mochte ihren Grund in seinem großen Interesse an den durch die Methode der Hypnotherapie (Katharsis), die er zusammen mit J. *Breuer* zwischen 1891 und 1896 entwickelte, induzierbaren Veränderungen psychischer Zustände haben, sicher aber auch in seiner großen Begeisterung für die Philosophie. So schrieb er am 1. Januar 1896 an seinen Freund Fließ:

„Ich sehe, wie Du über dem Umwege über das Arztsein Dein erstes Ideal erreichst, den Menschen als Physiologe zu verstehen, wie ich im Geheimsten die Hoffnung nährte, über dieselben Wege zu meinem Anfangsziel der Philosophie zu kommen. Denn das wollte ich ursprünglich, als mir noch nicht klar war, wozu ich auf der Welt bin." Und drei Monate später: „Ich habe als junger Mensch keine andere Sehnsucht gekannt als die nach philosophischer Erkenntnis, und ich bin jetzt im Begriffe sie zu erfüllen, in dem ich von der Medizin zur Psychologie hinüberlenke." (Freud, zit. nach Schur, 1977).

Seine weiter schwelende ambivalente Neigung, jede Synthese seiner Vorstellungen mit einem neuroanatomischen Konzept abzulehnen, bei gleichzeitiger Überzeugung von der materiellen Begründbarkeit des Psychischen, findet ihre Prolongation in der Formulierung der Metapsychologie als einer besonderen, etwas anthropomorphen Vorstellung der Neuroanatomie des Gehirns, ebenso wie seine späteren Restitutionsversuche in „Jenseits des Lustprinzips" (1920) und „Notiz über den ‚Wunderblock'" (1925), bei denen er eine neuroanatomische und neurophysiologische Terminologie in seine Konzeptionen hereinnimmt. Dieser sein ganzes Leben durchziehende Zwiespalt gegenüber dem Problem Psyche oder (und) Gehirn, der die psychoanalytische Theorie nachhaltigst beeinflußte, kommt am deutlichsten in seinen eigenen Worten zum Ausdruck:

„Ich bin aber gar nicht geneigt, das Psychologische ohne organische Grundlagen schwebend zu halten. Ich weiß nur von der Überzeugung aus nicht weiter, weder theoretisch noch therapeutisch, und muß also mich so benehmen, als läge mir das Psychologische vor." (Freud, zit. nach Jones, 1960)

In seinem latenten Dualismus dürfte Freud von P. *Janet* (1859 - 1947), besonders aber von J.H. *Jackson* (1834 - 1911) bestärkt worden sein. Janet ging, ohne ein besonderes Interesse an der Lokalisierbarkeit im ZNS zu haben, von verschiedenen

psychischen Niveaus („niveau mental") aus, deren Höhe in negativer Korrelation zur emotionalen Erregung stehen, so daß es bei starker Emotion zu einem Abbau des psychischen Niveaus und im Schlaf zu einer regelmäßigen, rhythmischen Oszillation des psychischen Niveaus nach unten. Jackson dagegen, dessen naturwissenschaftliche Betrachtungsweise psycho-physiologischer Zusammenhänge speziell die Breuer-Freudsche Theorie des Abreagierens beeinflußt hat, ordnet einem lokalisierbaren, hierarchischen Aufbau des ZNS in etwa parallele psychische Funktionen zu, nach dem Prinzip der progressiven Cerebration, was durch spätere Forschung, z.B. durch *Hess*, im großen und ganzen bestätigt werden konnte. Jackson führt sodann weiter aus,

„daß im Traum, wie bei den Psychosen, ein Absinken der psychischen Funktionen auf ein niedrigeres Aufbauniveau stattfinde und daß gleichzeitig eine gesteigerte physiologische Tätigkeit normaler nervöser Anordnungen auf dem übriggebliebenen Aufbauniveau herrsche. Das niedrigere Aufbauniveau, das im Traum in gesteigerter physiologischer Tätigkeit ist, gestattet eine weitere Irradiation einfacher Reize, welche es erreichen." (Jackson, zit. nach Meier, 1975, S, 119-120)

Diese Aussage ist nicht nur eine Hypothese, welche die Ergebnisse der modernen experimentellen Traumforschung präjudiziert (aktiviertes EEG bei gleichzeitiger schwerer Erweckbarkeit), sondern sie dürfte auch im weniger positiven Sinn ein zentrales Kernstück der psychoanalytischen Theorie berührt haben, sofern sie zu dem beharrlich betonten, unausweichlichen Antagonismus von Bewußtsein und Unbewußtem beigetragen hat. So tritt das Unbewußte in der psychologischen Verhaltensstruktur wesentlich als eine im verborgenen wirkende Kraft (organisch als tiefere Schicht, psychologisch als tieferes Niveau) auf, dessen phylogenetische Hegemonie die sozialen Entwicklungsprozesse der Ontogenese dominiert. Diese biologistische Wendung der Psychoanalyse, die einen tiefen Kulturpessimismus aus sich hervortreiben mußte, der die Niederlage des Menschlichsten im Menschen antizipiert, wurde nicht nur innerhalb dialektisch-materialistischer Forschungsrichtungen, sondern auch im Zug der Auseinandersetzung um den Symbolbegriff im psychoanalytischen Lager einer herben Kritik unterzogen.

Erste Ansätze nach dem Erscheinen der Freudschen „Traumdeutung", unbewußte Prozesse aus der phänomenologischen Perspektive herauszulösen und im Sinn einer „negativen" physiologischen Richtung einer analytischen Erschließung zugänglich zu machen, wurdem im Gefolge medizinischer Triumphe und eines damit verbundenen Aufschwungs mechanistischer Vorstellungen 1910 auf einem

Symposion in Boston gemacht, bei dem weniger eine Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse als eine Reorganisation von Vorstellungen über nicht erkennbare, aber kausal determinierende Hirnprozesse auf dem Programm stand. Während man zu diesem Zeitpunkt über eine Variation bereits bekannter Theoreme nicht wesentlich hinauskam (so wurde etwa auf die Brüchigkeit der Einheit des Bewußtseins oder auf das Selbstbewußtsein als das höchste existierende Niveau der Hirnprozesse hingewiesen), so ist ein Fortschritt in dieser Richtung unverkennbar, wenn 1964 die Rede von hochspezialisierten Synapsen ist, die als Interneuronkontakte für die Speicherung der Erfahrung auf hohen Stufen des Wachseins verantwortlich sind. Wandte sich Freud wohl auch aufgrund einer wenig fundierten neuroanatomischen Forschungspraxis mehr einer psychischen als einer somatischen Akzentuierung des Traumes zu, dem er erst in seiner Verbalisierbarkeit seine psychologische Bedeutung zuwies, und entwickelte sich die neuroanatomische und neurophysiologische Schlaf- und Traumforschung relativ unabhängig von der Psychoanalyse, aber parallel zu ihr fort, so erscheint es für das weitere Vorgehen wichtig, zu klären, inwieweit es bisher gelungen ist, die Erkennbarkeit bzw. die Nichterkennbarkeit der psychischen Prozesse im Traum als von konkreten Besonderheiten in der Mikrostruktur des sie realisierenden Substrates abhängig auszuweisen. Dies scheint um so mehr geboten zu sein, als im Gegensatz zu Freuds Meinung der experimentelle Nachweis geführt werden konnte, daß beim REM-Schlaf vor den psychologischen Funktionen den biologischen Prozessen eine zeitliche Priorität eingeräumt werden muß (der ohne psychische Trauminhalte schon bei Geburt existierende REM-Zyklus). In diesem Kontext konnten beispielsweise M. *Jouvet* u. a. zeigen, daß bei neugeborenen Kätzchen zunächst nur ein rhombencephaler „Archeschlaf" (REM-Schlaf) existiert, der mit der Entwicklung des Neokortex zunehmend vom Neoschlaf (traumloser Schlaf) abgelöst wird.

2.2.1. Neuroanatomische und neurophysiologische Schlaf- und Traumkorrelate

Die bis in das sechste Jahrhundert zurückreichenden zirkulatorischen Theorien, die von einer Anämie oder Hyperämie des Gehirns ausgingen, wurden vor etwa hundert Jahren von J.E. *Purkinje* im Sinn einer für das Schlafen und Wachen verantwortlichen differenzierten Durchblutung dergestalt präzisiert, daß es

vor dem Schlaf zu einer Hyperämie der basalen Ganglien komme, derzufolge durch den Druck auf die Corona radiata eine Afferenzunterbrechung zur Hirnrinde eintrete. Obwohl diese Hypothese zunächst durch *Legendre* und *Pieron* widerlegt schien, die bei Hunden nach verlängertem Schlafentzug keinerlei Veränderungen in den basalen Ganglien, wohl aber solche in den Nervenzellen der motorischen Region des Frontallappens feststellen konnten, zeigen nun doch jüngere Untersuchungen, daß gerade in den REM-Phasen eine starke Veränderung der Hirndurchblutung und des Sauerstoffverbrauchs besonders im medialen Thalamus, im Mesencephalon und in den kaudalen Regionen des Hirnstamms nachzuweisen ist, möglicherweise ein neuroanatomischer Index für die im Traum herabgesetzte Empfindlichkeit der Sinnesorgane und damit für die von Freud supponierte schlafschützende Funktion des Traums. *Kety* (1967) fand mit Hilfe autoradiographischer (Isotopen-)Technik bei Katzen, daß die Gesamthirndurchblutung im Gegensatz zu einer nur unwesentlichen Veränderung beim Übergang vom Wachen zum NREM-Schlaf mit dem Auftreten der REM-Phase um etwa 200 % zunimmt. Die Betrachtungsweise Purkinjes darf ferner als ein Vorläufer der sog. „passiven Schlaftheorien" betrachtet werden, die, nicht zuletzt gestützt auf experimentelle Befunde, nach denen ein verhaltensmäßiger Schlaf durch sensorische Deprivation induzierbar war, auf einen Zusammenhang zwischen reduzierter und wachsend monotoner Reizzufuhr und einer funktionellen Deafferenzierung des Cortex schlossen. Die neuroanatomische Grundlage der passiven Schlaftheorie ist das aufsteigende retikuläre Aktivierungssystem (ARAS), das der retikulären Formation des Hirnstammes entspricht. Die RF, die sich über den ganzen Hirnstamm, von der Gehirnbasis (Hinterhirn) über die Pons bis zum Thalamus erstreckt, zwischen zwei Hirnnervenkernen liegt und ihre Kollateralen von afferenten und efferenten spezifischen Bahnen erhält, ist eine locker-netzförmige Struktur, bestehend aus größeren und kleineren Nervenzellen, mit zum Teil langen, zum Teil nur kurzen Axonen. Von der RF aus werden mittels eines aszendierenden, unspezifischen Projektionsmodus eintreffende Nervenimpulse verstärkt und über das Cerebrum zum Kortex weitergeleitet. Während des Wachzustandes wird die RF aus praktisch allen Sinnessystemen mit Signalen versorgt, insbesondere aber wird sie von den Vestibularis-(Gleichgewichts-)Organen tonisiert und aktiv gehalten. Im Schlaf wird die Reizschwelle des ARAS durch eine Kombination von reduzierter Reizzufuhr mit auftauchenden autonomen Rhythmen so erhöht, daß es von außen ankommende Sinnesimpulse nicht mehr, wie im Wachzustand, verstärken kann, ein Vorgang, der von der „aktiven Schlaftheorie" als „Entwachen" bezeichnet wird.

Ist der Erklärungswert der passiven Theorie für den mit reduzierten physiologischen Funktionen verbundenen NREM-Schlaf schon gering, so steht diese Theorie im Widerspruch zu dem mit akzelerierten physiologischen Funktionen einhergehenden REM-Schlaf. Zu einer neuen Periode der Hirnforschung und zur sog. „Ausschaltungstheorie" führten die klassischen Experimente *Bremers* (1935), der bei seinen Versuchstieren den Hirnstamm an zwei verschiedenen Stellen durchtrennte und damit verschiedene Effekte auslösen konnte: Konnte beim „encephale isolé" nach einer postpontinen Durchtrennung des Hirns (C1 - C2) der Wachzustand aufrechterhalten werden, so zeigen sich beim „cerveau isolé" nach der Durchtrennung des Hirnstamms auf der Ebene des Mittelhirns, auf der Höhe der Corpora quadrigemina unmittelbar hinter den Oculomotoriuskernen, alle Anzeichen des Schlafes, aber kein REM-Schlaf mehr. Neuere Untersuchungen führten zu einer noch differenzierteren Lokalisierung: Bei postpontinen Durchtrennungen traten noch keine Zeichen des Einschlafens auf, mittelpontine kaudale Trennungen erlaubten längere tonische Wachzustände, während präpontine Schnitte, rostral von der Brücke, mit der Aufrechterhaltung des Wachzustandes unvereinbar sind, jedoch durch sensorische Reize Arousal-Reaktionen auslösbar sind und frontale Schnitte in der Mitte der mesencephalen RF schließlich jede Form des Wachseins ausschließen. Bremer, der glaubte, ein Wachzentrum gefunden zu haben, bei dessen Ausschaltung es zu einem passiven Einschlafen komme, führte insofern eine Wende in der Forschung herbei, als nun das „Schlaf-Wach-Zentrum" nicht mehr nur im Hypothalamus und Thalamus, sondern auch in den kaudalen Teilen des Hirnstamms gesucht wurde.

Eine mit den bisher dargestellten Auffassungen nicht notwendig übereinstimmende Theorie der Schlaf-Wach-Regelung hat I.P. *Pavlov* (1958) entwickelt. Da für Pavlov eine Hemmung eine hemmende Erregung darstellt, ist analog dazu der Schlaf ein aktiver Hemmungsprozeß, für den eine vollständige Ausschaltung der Reize nicht notwendig ist, wie auch eine zentrale Lokalisierbarkeit nicht angenommen werden muß. Der Schlaf kommt zustande, wenn eine innere lokale Hemmung, die an jedem Punkt des Nervensystems auftreten kann, sich langsam ausbreitet und generalisiert. Hat sich diese Hemmung genügend ausgebreitet, um eine Irradiation hervorzurufen, so induziert sie eine weitere Hemmung, die ihrerseits die erste Hemmung hemmt und sich auf den Ausgangspunkt zurückziehen läßt (Konzentration), so daß es zum Erwachen kommt.

Pavlovs Theorie zugrund liegt die Vorstellung der Großhirnrinde als eines komplizierten Apparates, der von den subkortikalen Bezirken energetisch tonisiert wird, die vom peripheren Nervensystem wahrgenommenen differenzierten

Neurosignale in einer ebenso komplizierten Weise synthetisiert, wobei die Wechselbeziehungen der antagonistischen Nervengrundprozesse der Reizung und Hemmung in den Vordergrund treten. Bestimmte, keineswegs konstante, sondern stets je nach den Verbindungen zwischen den Zentren und dem jeweiligen Einfluß äußerer Reize verschiebbare Abschnitte des Großhirns besitzen in einem bestimmten Moment eine optimale Reizbarkeit, während sich im gleichen Augenblick der gesamte übrige Teil des Kortex im Zustand mehr oder weniger herabgesetzter Reizbarkeit befindet.

In diesem Zusammenhang sei kurz auf die Entwicklung der Forschungsprogramme in der Sowjetunion eingegangen, soweit sie sich mit den unbewußten Determinanten des Verhaltens auseinandersetzen. So konnte sich parallel zur klassischen Neurophysiologie die Neurokybernetik etablieren, die mit der Taktik des nichtlokalen Suchens, in Abstraktion der konkreten Natur der Nervenvorgänge die spezifischen Formen der Informationsverarbeitung auswertet und mittels mathematischer und physikalischer Modelle zu einer vertieften Analyse der materiellen Organisation der Gehirnstrukturen und der dynamischen und energetischen Aspekte ihrer Aktivität vorzudringen hofft. Der Differenziertheit der Aspekte einer Theorie des Unbewußten versuchte man des weiteren mit sehr unterschiedlich orientierten Untersuchungen von elementaren vegetativen Vorgängen bis hin zum Verhalten in seiner schwer erhellbaren semantischen und sinnhaften Form gerecht zu werden. So basiert etwa im Rahmen einer dialektisch-materialistischen Gesamtausrichtung der Forschung das Verständnis der Kategorie des „nichterkennbaren Sinns" als eines hochbedeutsamen Aspekts menschlicher Existenz auf der Idee der sozialen, gesellschaftlich-historischen Genese der Bedeutung sowie darauf, die Sinnfunktionen als Ausdruck der Grundprinzipien der Organisation psychischer Tätigkeit mit der Tendenz zur Minimierung emotionaler Konflikte zu verstehen. Zwar wird konzediert,

„daß beim dialektisch-materialistischen Vorgehen die Theorie des Unbewußten unverändert im Rahmen der allgemeinen philosophisch-psychologischen Theorie des Bewußtseins eingeschlossen bleibt und daher die Methode zu einer Analyse und Lösung in vielem vom Inhalt und von den Prinzipien dieser weit umfassenderen Theorie abhängig ist", doch versucht man der „Einseitigkeit ... psychoanalytischer Doktrin" mit dem Prinzip des „rationalistischen, deterministischen Ansatzes" mit der vorherrschenden Intention gegenzusteuern, „daß die Erscheinungen des Unbewußten erforscht werden können und sogar müssen, auf der Grundlage der gleichen Logik und der gleichen erkenntnistheoretischen Kategorien, die auch bei der Erforschung beliebiger anderer Formen der Hirnvorgänge angewandt werden. Kein Ersatz der rationalen Beweise - der kausalen durch Analogien - durch Einfühlung oder Verstehen im Sinne DILTHEYS, der deterministischen Analyse, Daten der objektiv nicht kontrollierbaren Introspektion

usw. ist bei der Erforschung des Unbewußten zulässig, wenn wir im Rahmen des streng wissenschaftlichen Denkens bleiben wollen und nicht in einer Welt von poetischen Mythen und künstlerischen Schöpfungen." (Bassin, 1978, S. 29 u. 54)

Unter dieser Grundkonzeption wurden bisher beispielsweise folgende Untersuchungen durchgeführt: Die Abhängigkeit der Träume vom funktionellen Zustand des Organismus und von der äußeren Stimulierung; die Wahrnehmung der Sprache durch einen Schlafenden; die Fähigkeit des spontanen Erwachens zu einem vorbestimmten Zeitpunkt; physiologische und psychologische Wirkungen von Einflüssen, die durch unterschwellige Reize im Wachzustand erzeugt werden; Die Beziehungen des Unbewußten mit der Aktivität der Interoceptoren (der sensorischen Nervenendigungen der inneren Organe) usw.

Neben den neurochirurgischen Eingriffen bei Versuchstieren (Läsionen, Lobotomie, Decerebrationen) wurde die Untersuchungstechnik durch die Registrierbarkeit von Mikroableitungen und evozierten Potentialen (EP) insofern präzisiert, als damit zum einen in die Vorstellung von unisono aktivierten Massenpotentialen im EEG die Mitbeteiligung der Polarisationspotentiale und der postsynaptischen Potentiale einbezogen wurde, zum anderen lokale Ansammlungen spezialisierter Neurone mit ihren höchst komplizierten Funktionen in den verschiedenen Teilen des Gehirns ausfindig gemacht werden konnten. Bei der Mikroableitung wird ein bis an die Spitze hin isolierter, sehr feiner Metalldraht in die Nähe einer einzelnen Nervenzelle eingeführt und deren Aktionspotential im Fall ihrer Aktivität mittels einer Elektrode abgeleitet, wobei die Anzahl der Spikes pro Sekunde ein Maß für die Gesamtaktivität der Zelle sind. Störende Kabelverbindungen, die zwangsläufig zu einer Narkotisierung der Versuchstiere führen mußten, konnte man neuerdings durch eine telemetrische (durch Radiosender) Übermittlung der Aktionspotentiale ersetzen. (Vgl. Hubel, 1959.) *Evarts* (1961) konnte in der Retina mehrere funktionell unterschiedliche Neuronentypen nachweisen: Die bei Dauerbeleuchtung aktivierten und bei Dunkeladaptation gehemmten On-Neurone, die durch Licht gehemmten und durch Dunkelreize aktivierten Off-Neurone und die bei Licht- und Dunkelreizen aktivierten On-Off-Neurone. Treten im EEG β-Spindeln auf, so kann man gleichzeitig in der Mikroableitung eine Auflösung der vor allem im optischen Kortex besonders ausgeprägten „bursts" in Einzelspikes beobachten. Während der REM-Phasen fand *Hubel* im Mesencephalon periodische Salven von Spikes, die sich deutlich von den „bursts" des Kortex unterschieden. In der Hirnrinde von Katzen fand Evarts beim ruhigen Wachsein

und im NREM-Schlaf eine Entladungsfrequenz von 8 Impulsen und eine Erhöhung der Impulsrate im aktiven Wachsein sowie im REM-Schlaf auf 14 - 15 Impulse. Des weiteren war eine Dedifferenzierung mit dem Übergang vom Wachzustand zum Schlaf insofern feststellbar, als es im langsamen und im REM-Schlaf zu einer gegenläufigen Tendenz der im Wachsein eher infrequenten größeren und der sehr aktiven kleineren Zellen kam, so daß sie sich allmählich auf einem mittleren Niveau aneinander anglichen. Bei Ableitungen vom motorischen Kortex zeigten sich während der REM-Phasen außerordentliche hochfrequente „bursts" mit oft sekundenlangen „Interburst-Pausen". *Baust* (1965) konnte insbesondere gruppierte phasische Entladungen im Nucleus reticularis pontis caudalis, im Tractus pyramidalis und im Nucleus ruber feststellen. Ferner konnte er eine Veränderung in der Fortleitung des Sinnesreize, speziell am Hörnerv nahe der Schnecke mit seinem spezifischen Projektionsfeld im oberen Schläfenlappen (das visuelle Feld befindet sich im Hinterhauptlappen, die Körpertastsphäre in der hinteren Zentralwindung), beobachten, da die während des Wachseins und im NREM-Schlaf etwa gleich großen Aktionspotentiale sich während der REMP verminderten, um während der Salven rascher Augenbewegungen nochmals erheblich an Amplitude abzunehmen. Die aktive Spannung des M. tensor tympani und des M. stapedidus, die für die „Twitches" der Mittelohrmuakulatur in den REMPs verantwortlich ist, führt zu einer Abschwächung der Schallleitung vom Trommelfell zur Schnecke, da mit einer Durchtrennung dieser Muskeln auch die Schlafphasenabhängigkeit des Aktionspotentials verschwindet.

Mit dem evozierten Potential (EP), das eine mit einem Reiz (akustische „Clicks", Lichtblitze, Berührungsreize, elektrische Reizung der afferenten Nerven usw.) zeitlich verschlüsselte elektrische Potentialschwankung darstellt, deren Amplitude, Latenz und Wellenform einen Hinweis auf die Reizstärke und die Leitfähigkeit der afferenten Bahn gibt, konnte im visuellen Bereich nach einer Amplitudenabnahme der EPs beim Übergang vom Wachsein zum NREM-Schlaf eine erhebliche Zunahme bei Eintritt des REM-Schlafs registriert werden. (Vgl. Favale et al., 1964.) Aus den Ergebnissen *Huttenlochers* (1960), der Katzen im auditorischen Kortex, in der Retikulärformation und in einem Kern der afferenten Hörbahn reizte und dabei nur bei den retikulären EPs im NREM-Schlaf verringerte und im REM-Schlaf nach einer kurzen Habituationsperiode vollständig verschwundene Potentialschwankungen feststellte, muß geschlossen werden, daß die im REM-Schlaf erniedrigte Weckfähigkeit weniger auf eine herabgesetzte Konduktanz des afferenten Systems als auf eine verminderte Rekativität in der RF zurückzuführen ist. Dabei scheint irgendeine Struktur im ZNS neben der Quantität

auch die Qualität der Sinnesreize abzuklären, um sodann über eine Weiterleitung und über Erwachen bzw. Verarbeitung in den Trauminhalt zu entscheiden.

Während *Moruzzi* und *Magoun* (1949) nach Reizung der Medulla oblongata und des Rhombencephalons einen Weckeffekt („arousal reaction") erzielten, führte bei *Hess* (1976) eine niederfrequente Reizung thalamischer Strukturen, insbesondere - wie *Demsey* und *Morrison* präzisierten - des intralaminären Thalamus (Lamina medullaris interna), zu Schlafeffekten, die regelmäßig auch REMPs mit einschlossen. Einen ungekehrten Effekt, nämlich eine Weckreaktion, löste die Reizung derselben Strukturen bei Strom mit höherer Spannung und Frequenz sowie längerer Impulsdauer aus. Diese funktionelle Qualität des thalamo-kortikalen Projektionssystems ließe sich durch die Existenz zweier funktionell verschiedener Neuronengruppen (vgl. Duensing, 1969), durchaus aber auch durch die Wirkungsweise ein und derselben Neuronengruppe erklären, die, je nach Reizmodalität, einmal einen hypnogenen (hemmenden), ein anderes Mal einen aktivierenden Effekt hervorbringt. Neueste Untersuchungen ergaben, daß die im EEG sichtbar werdenden K-Komplexe aus den medialen Anteilen des Thalamus gesteuert werden. Auch die durch Reizung im Areal des Nucleus tractus solitarius im hintersten Hirnstamm (verlängertes Mark) und der Raphe-Kerne in der Mitte des Hinrstamms sowie des präoptischen Areals im basalen Vorhirn induzierbaren Schlafsymptome weisen neben den „präsomnischen" Symptomen, die bei Reizung des zum limbischen Systems gehörenden Hippocampus und Fornix entstehen, auf eine unterschiedlich lokalisierbare Mitbeteiligung an der Organisation des Schlafs hin. *Jouvet* (1963) konnte nchweisen, daß eine aktive Innervierung der Zellen der Pons in der RF für das periodische Auftreten der REMPs verantwortlich ist, da Läsionen im Nucleus reticularis pontis caudalis bei Katzen REM-Schlaf permanent zu eliminieren imstande waren, während eine allerdings nur im NREM-Schlaf erfolgende kurze elektrische Stimulation derselben Struktur 10- bis 15minütige REMPs auslöste. Später gelang es ihm, Schlaf durch Elektrokoagulationen in den Raphe-Kernen für mehrere Tage zu vermindern, bei Strukturzerstörungen gänzlich auszuschalten und insoweit zu differenzieren, als Läsionen in den hinteren Arealen des Raphe-Systems mehr den REM-Schlaf und solche in den vorderen Regionen mehr den NREM-Schlaf beeinflußten. Aufgrund dieser Befunde kann es nicht verwundern, daß von seiten der experimentellen

Traumforschung weniger psychische Faktoren vor oder während des Schlafs als die Tätigkeit dieser neuroanatomischen Strukturen für das regemäßige Auftreten der REMPs verantwortlich gemacht werden:

„Meiner Meinung nach machen es Ergebnisse wie die Jouvets unwahrscheinlich, daß psychische Faktoren, wie sie in psychoanalytischen Traumtheorien entwickelt wurden - z.B. beunruhigende Erinnerungen -, für das Auftreten von Träumen verantwortlich sind. Es ist aber immer noch höchst wahrscheinlich, daß der Inhalt der Traumperioden, wenn diese einmal begonnen haben, die in jenen Theorien spezifizierten psychischen Faktoren spiegelt. Das bedeutet, daß der REM-Schlaf eine Erforschung der eigenen Nöte möglich macht, obgleich der Wunsch nach einer solchen Exploration nicht für das Auftreten des REM-Schlaf verantwortlich ist." (Foulkes, 1969, S. 143/144)

Bei Reizung des limbischen Systems zeigten sich über dem Hippocampus mittelfrequente θ-Wellen, wie im REM-Schlaf, die aber nach einer Unterbrechung der Verbindungen zwischen RF und Hippocampus verschwinden, während sie über dem Neokortex auch nach der Unterbrechung erhalten bleiben. Daraus läßt sich schlußfolgern, daß die Wechselbeziehungen zwischen limbischen Strukturen und pontiner RF eine Schrittmacherfunktion für den REM-Schlaf haben. Führten Reizungen des limbischen Systems bei Versuchstieren einmal zu einer pseudokataleptischen Starre mit nachfolgenden Wutausbrüchen und statuenhafter Haltung, so untermauern die dadurch auftretenden Erektionen bei Affen die enge Verdindung zwischen REM-Schlaf und Erektionen, als Folge auftretender Irradiationen. *Thomä* bezieht sich auf *Fisher*, wenn er auf den nur unvollständigen Zusammenhang zwischen den neurophysiologischen Abläufen und den Vorstellungs- und Affektrepräsentanzen oder, anders ausgedrückt, zwischen den vom limbischen System ausgehenden Erektionen und den entsprechenden sexuellen Begleitphantasien verweist:

„Gerade am Beispiel der nächtlichen periodischen Erektionen, die man schon beim Säugling nachweisen kann, zeigt FISHER, wie lose die Verknüpfung zwischen dem neurophysiologischen Vorgang und dem Trauminhalt, einschließlich des latenten Traumgedankens, sein kann: man findet nicht nur einen Mangel an Parallelismus zwischen Erektion als physiologischem Phänomen und Trauminhalt, sondern sexuelle Träume können auch ohne Erektion ablaufen. So wurden beispielsweise Quadriplege mit totaler Querschnittslähmung beschrieben, die keine lokalen Sensationen mehr verspürten, aber trotzdem im Traum Orgasmen erlebten, als wäre das halluzinierte Phantom Wirklichkeit. FISHER deutet diese Beobachtung, die geeignet ist, die Annahme der Libidinisierung oder Sexualisierung des Denkens unter bestimmten neurotischen Bedingungen zu bekräftigen, in folgender Weise: Triebentladung und die seelische Organisation, die dazu dient, können eine partielle Autonomie von den zugrunde liegenden physiologischen Prozessen erreichen." (Thomä, 1965, S. 806/807)

Da bereits ein übererregtes limbisches System epileptische oder kataleptische Reaktionen hervorzurufen vermag und damit einen Hinweis auf die stark emotional getönten und dem Bewußtsein kaum zugänglichen Qualitäten dieser phylogenetisch älteren und tiefer liegenden Hirnstrukturen gibt, sind die Effekte, die nach chirurgischen Eingriffen bei Epileptikern erzielt wurden, besonders erwähnenswert. Nach einer Durchtrennung der Schwielenkörper und der Hippocampus-Kommissuren zeigte sich deutlich eine „rational-verbale" Spezialisierung der linken und eine „intuitiv-bildhafte" Spezialisierung der rechten Großhirnhemisphäre. Schon bei Anwendung von Elektroschocktherapie bei Epileptikern wurden nach Unterdrückung der dominanten linken Hemisphäre (bei Rechtshändern) eine herabgesetzte Sprechaktivität und eine verminderte Sprechdeutlichkeit registriert, während eine Unterdrückung der subdominanten Hälfte bei gestörtem bildhaftem Gedächtnis genau den gegenteiligen Effekt herbeiführte. Noch aufschlußreicher ist die Wechselwirkung der beiden Hemisphären aufgrund gemeinsamer Nervenbezirke, die auf niedrigerem Niveau unter der Rinde liegen und mit der Aktualisierung emotional gefärbter Erlebnisse zu tun haben, die aber nach der Durchtrennung nicht mehr verbalisierbar sind. Zeigt man z.B. den Kranken über der rechten Hemisphäre ein emotional erregendes Bild, dann reagieren sie mit entsprechender Mimik und Lachen, ohne dabei den Grund dafür in Worte fassen zu können. Wurde bei Personen, die an der rechten Scheitelgegend verletzt waren, noch vor der Hirndurchtrennung eine Veränderung der Träume festgestellt, so ging nach der Durchtrennungsoperation die Fähigkeit verloren, Träume zu sehen, was aber wegen der lebensnotwendigen Funktion des Träumens weniger auf ein völliges Fehlen physiologischer und psychischer Traumaktivität als auf die Unmöglichkeit zu einem adäquaten verbalen Rapport zurückzuführen sein dürfte. (Vgl. Bassin, 1978.) In einer jüngst erschienenen Studie über die „Traumgestaltung während eines epileptischen Anfalls" konnte *Epstein* die Konvergenzpunkte neurophysiologischer Erkenntnisse, experimenteller Traumforschung und psychoanalytischer Trauminterpretation, aber auch die Grenzen ihrer Territorien herauskristallisieren:

Er berichtet von einem 27jährigen Patienten, der im Schlaf - mit höchster Wahrscheinlichkeit während des REM-Schlafs, da er nach eigenen Angaben schon ungefähr eine Stunde geschlafen hatte - einen epilptischen Anfall vom Typ Grand mal (mit Deviation der Augen, klonischen Bewegungen, Zungenbiß und nachfolgenden stuporösen Verwirrungszuständen) erlitt, nachdem er Zuckungen

in der rechten Hand gespürt und gleichzeitig geträumt hatte, daß seine Hand abfalle und zu bluten beginne. Zur Vorgeschichte des Patienten ist noch anzumerken, daß weder er selbst noch seine Familie Anzeichen derartiger Anfälle zeigten und sich diese Träume bei ihm auch nie wiederholten. Vier Jahre vor dem Anfall war der Sohn des Patienten im Alter von vier Jahren bei einem Autounfall gestorben, und fünf Monate vor dem Anfall bemerkte der Patient ein Ansteigen seines sexuellen Triebs, woraufhin er exzessiv masturbierte und nach einem SchwächegefÜhl in der rechten Hand auf die linke wechselte, in die er sich längere Zeit vorher einmal geschnitten hatte. Nach dem Anfall zeigte er eine Hypalgesie auf der rechten Extremitäten- und Gesichtshälfte. Im Gegensatz zu sonstigen epileptischen Anfällen, bei denen es zu einer Neuronenentladung im temporalen Kortex kommt, vermutetete Epstein in diesem Fall eine Entladung im linken fronto-parietalen Kortex. Die mit einer Veränderung an einem Körperteil sofort einhergehende Vorstellung (Idee) über diesen Körperteil führt er auf assoziative VerknÜpfungen zurÜck, deren Hemmung im Traum, im Gegensatz zum Wachzustand, herabgesetzt ist, so daß sie in weiteren assoziativen Schleifen leicht aktivierbar sind und ihren entsprechenden Ausdruck finden. Bei der Feststellung, daß sich die Aktivation entlang der Schleifen mit einer so hohen Geschwindigkeit vollzieht, daß ihr Ursprungsort nicht mehr feststellbar ist, kann Epstein sich auf die Ergebnisse von *Gardner* und Mitarbeitern (1975) beziehen, die feststellten, daß eine Körperbewegung einen Traum Über diese Körperbewegung auslösen kann und umgekehrt, der kausale Impetus aber nicht mehr genau registrierbar ist. Den vorliegenden Fall unterzieht er somit folgender Interpretation:

Die von den fronto-parietalen Entladungen herrührenden Sensationen der Hand erzeugten eine Vorstellung von der Hand, die einmal auf ontogenetischer Ebene mit den jÜngsten, wiederholten und affektiv besetzten Masturbationen verknÜpft waren, mit einer anderen VerknÜpfung aber repräsentierte die Hand den Sohn des Patienten. Beide Vorstellungen beinhalten einen so starken Affekt, daß auf eine niedrigere Ebene der Aktivation geschlossen werden kann. Auch die Vorstellung der abfallenden Hand ist mit der Masturbation verbunden, scheint aber wegen ihres interpretativen Charakters auf einer höheren Ebene zu liegen. Die Vorstellung vom Bluten scheint ebenfalls eine VerknÜpfung auf interpretierender Ebene zu sein, in die auch die linke Hand mit einbezogen ist, in die der Patient sich einmal geschnitten hat. DarÜber

hinaus scheint das Blut in seiner interindividuellen Bedeutung auf eine Verknüpfung mit einer phylogenetischen Ebene hinzudeuten (Archetypus und kollektives Unbewußtes bei C.G. *Jung*), das sich in diesem Fall aber auch als Signal subjektiver Gefahr, als Fragment eines Kastrationstraumes erweisen könnte.

Rastet im normalen Zustand durch die Hemmung bestimmter Assoziationsverknüpfungen ein homöostatischer Mechanismus ein, der für die lebensnotwendige schlafschützende Funktion des Traumes (Freud) und für die regenerierende Kraft von Schlaf und Traum insgesamt verantwortlich ist, so ist dieses Gleichgewicht beim epileptischen Anfall gestört, und bestimmte Punkte im neuronalen Substrat werden aktiviert, die zu den Träumen mit einem übermäßig veränderten Körperschema, äußerst schmerzhaften, affektbeladenen und unheimlichen Erinnerungen otogenetischer und auch phylogenetischer Art führen und schließlich bei mehreren Anfällen infolge der wiederholten Aktivierung derselben Stellung im Neuronenverband wiederkehrende Traummuster etablieren. Nicht nur der epileptische Traum, sondern auch metabolische und toxische Krankheiten des Gehirns sowie übermäßiger Drogenkonsum können die Homöostase durchbrechen. Epstein stellt zusammenfassend fest:

„The disruption of the usual dream mechanism is, as is true of all disease, an 'experiment of nature' which reveals phenomena previously unsuspected. The epileptic dream shows elements in the dreaming mind (or the 'unconscious') forming a dream; it also tells us that the dreaming mind (or the 'unconscious' has various levels and that these levels may escape normal regulation. Further by displaying the usually hidden levels, the epileptic dream may help reveal the history of the mind, both in his ontogeny and phylogeny." (Epstein, 1977, S. 43-49)

Aus den bisher dargestellten Befunden ergibt sich, daß weder der Schlaf im allgemeinen noch - und dies schon gar nicht - der REM-Schlaf als ein nur passives Phänomen zu betrachten sind, und außerdem, daß an der Schlaf- und Wachregelung nicht nur ein System, sondern mehrere Systemmechanismen in ihrer wechselseitigen Verschränkung beteiligt sein müssen. So ist anzunehmen, daß ein Mechanismus für die physiologische, ein anderer für die psychische Traumkomponente sowie für deren tonische und phasische Änderungen existiert, ebenso wie wieder anderen Mechanismen die Aufgabe zufällt, den REM-Schlaf auszulösen, zu erhalten, zu beenden, den NREM-Schlaf einzuleiten und gleichzeitig die bewußt erlebten psychischen Trauminhalte zu hemmen. Für die Beteiligung an diesem komplexen Prozeß glaubt man bisher folgende Hirnstrukturen ausfindig gemacht zu haben: der untere Teil des Hirnstamms (untere RF mit Medulla oblongata,

Rhomencephalon und Mesencephalon) ist vorwiegend, mit Ausnahme der serotonergen Raphe-Kerne, deren Aktivierung Schlaf induziert, an der Regelung des Wachseins und der physiologischen Traumkomponente beteiligt (z.B. der Nucleus reticularis parvus caudalis im aszendenten, bulbo-ponto-mesencephalen Anteil). Von diesem Hirnanteil werden durch das Corpus geniculatum laterale, aber auch über das limbische System die raschen Augenbewegungen gesteuert, deren Verantwortlichkeit für das psychische Erleben der visuellen Symbolik aufgrund zweier Versuche bestritten werden muß: Erstens blieb nach Entfernen der Augen und der extraokulären Muskeln die elektrische Aktvität des visuellen Systems bestehen, zweitens traten beim Versuchstier auch nach der Entfernung höherer Gehirnzentren Augenbewegungen auf. Da durch die Deafferenzierung im Schlaf die Reizung der Netzhaut dem Gehirn nicht durch afferente visuelle Bahnen, sondern nur durch proprioceptive Rückkoppelung der äußeren Augenmuskeln vermittelt werden kann, scheinen sowohl die in der Hirnrinde geformte Traumsymbolik wie auch die Reaktionen der äußeren Augenmuskeln die voneinander unabhängigen Effekte des Hirnstamms zu sein. Ebenfalls in der unteren RF lokalisierbar ist der adrenerge Locus coeruleus, der bereits im intrauterinen Leben angelegt ist, eine wesentliche Rolle für die Reifung und Organisation des ZNS spielt und an der tonischen Komponente des REM-Schlafs beteiligt ist. Ursache für die instinktiv induzierte Atonie der Muskulatur sind die wechselseitigen Rückkoppelungen zwischen Neokortex und Hippocampus, Hippocampus und Meso-Rhombencephalon, zwischen der RF und den Vorderhornzellen (Renshaw-Zellen) sowie den Vorderhornzellen und den Muskelendplatten.

Die traumlose Komponente des Schlafs wird vom oberen Anteil des Hirnstamms (obere RF mit Thalamus- und Striatum-Strukturen) sowie ihren Projektionsbahnen gesteuert.

Vor allem an der psychischen Regelung des Traumes beteiligt, möglicherweise Initiatoren der Traumquelle sind die lateralen, basalen Anteile des Gehirns (limbisches System), denen als Moderatoren der Emotionen auch bei der Regression und bildlichen Darstellung der Trauminhalte eine wesentliche Funktion zukommen dürfte.

Ihr deszendenter, kortiko-limbido-pontiner Anteil besteht aus Strukturen des „limbic midbrain circuit", des medial forebrain bundle, des Nucleus interpenduncularis, des Nucleus Bechterew, Nucleus Gudeni, Hippocampus, der auch an der tonischen Komponente des REM-Schlafs beteiligt ist, und Nucleus amygdale.

die kortikofugalen Projektionsbahnen bestehen aus den vom präpiriformen und periamygdaloiden Kortex des Temporallappens ausgehenden Bahnen und aus den von der orbitalen Oberfläche des Frontallappens und den vom Gyrus cinguli ausgehenden Bahnen. All diese Strukturen stehen mit dem Neokortex und speziell mit dem optischen Kortex in funktioneller Wechselbeziehung. (Vgl. Jovanović, 1976, S. 412-427)

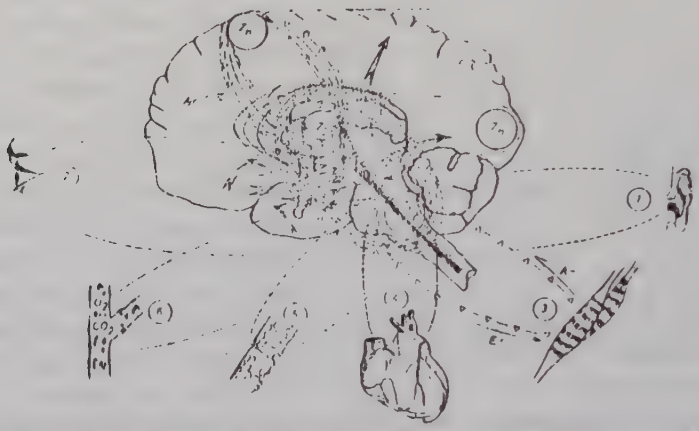


Abb. 24: Die für die Ermüdung (schwarz), Schlaf (punktiert) und Traum (schraffierte Pfeile) verantwortlichen Strukturen und Systeme im Gehirn (s. auch Tab. 12) sind mit den Sinnesorganen und mit der Peripherie des Organismus verbunden. Jede Änderung der Umwelt, an der Peripherie des Organismus oder in den Sinnesorganen, verursacht eine entsprechende Antwort in den Schlaf-Wach-Systemen (schematisch). 1 = Gehör, 2 = Lichtsinn, 3 = Druck, Lageänderung, 4 = Herzaktivität und Blutkreislauf, 5 = Tastsinn, 6 = Veränderungen in der chemischen Zusammensetzung des Blutes (CO_2 = Kohlendioxyd), A = Afferenz (Zuleitung von Reizen), E = Efferenz (Antwort auf die Reize vom außen), Z = Zentrum. (Aus Jovanović, U. J.: Nervenarzt, 41, S. 23, 1970.)

Abb. 6 :

Da derzeit von einem engen interdisziplinären Kontakt zwischen Neurophysiologie und Psychoanalyse, im Sinn eines gemeinsamen Bezugsrahmens, der die elementaren Kenntnisse der jeweiligen Gegenseite umfaßt und in Synthese mit den je eigenen Erkenntnisse kommunikabel macht, nur vereinzelt die Rede sein kann, bleibt zu hoffen, daß die sich parallel nebeneinander entwickelnden Gebiete künftig wenigstens so weit konvergieren, daß sie ihre mit verschiedenen Methoden gewonnenen Ergebnisse sinnvoll zueinander in Beziehung zu setzen vermögen, ohne dabei nur abzuwarten, bis die Hypothesen des anderen Lagers durch eigene Befunde verifiziert oder falsifiziert werden. Die Neurophysiologie hätte ihre gegenwärtigen Konzeptionen insofern zu ändern, als sie ein beobachtetes Phänomen zunächst einer vergleichenden Analyse zu unterziehen hätte, um sodann eine wohldurchdachte Hypothese einer einfallsreichen experimentellen und theoretischen Kontrolle zu unterziehen. Derzeit findet die Aussagekraft ihrer Ergebnisse schon dadurch ihre natürliche Grenze,

„daß die meisten unserer Informationen aus Tierexperimenten gewonnen wurden, weshalb wir fast gar nichts über die Beziehung des Zentralnervensystems zu den ‚gefühlsmäßigen' oder ‚affektiven' Aspekten der Emotionen wissen. Wir sind ausschließlich auf die Beobachtung und die experimentelle Analyse der Ausdrucks- und Verhaltensphänomene und die objektive Feststellung der peripheren körperlichen Veränderungen angewiesen. Offensichtlich sind auch diese Verfahren nicht zuverlässig, und es ist trotz ausgedehnter Untersuchungen schwer, Verhalten allein anhand dieser Anhaltspunkte zu interpretieren." (Kaada, B., 1967, zit. nach Fromm, 1974, S. 83)

Zusammenfassend darf festgestellt werden, daß die durch die gerade in den letzten Jahren erzielten Fortschritte der Neurophysiologie hinsichtlich höherer sowie unbewußter, emotionaler Funktionen eher alltagsweltlich bzw. populärwissenschaftlich genährten Hoffnungen, alle Aspekte menschlichen Seins könnten auf diesem Weg einer eindeutigen Antwort zugeführt werden, mit dem Verhalten einiger Forscher kontrastiert werden muß, die sich aufgrund der Unzulänglichkeiten einer strikt materialistischen Doktrin mehr direkt mit den Bewußtseinsphänomenen beschäftigen, ohne daß damit die relative Gültigkeit vieler experimenteller Ergebnisse bestritten werden soll, die gerade dann die besten Hinweise zum Verständnis der Schlaf- und Traumphänomene zu liefern vermögen, wenn sie im Zug ihrer Integration in eine umfassendere Struktur neu formuliert werden.

2.2.2. Biochemische Schlaf- und Traumkorrelate

Die von Freud stets betonte und auch von der experimentellen Traumforschung (*Dement, Foulkes* u.a.) nicht unterschlagene psychische Funktion des Traums wird im Rahmen biochemischer Theorien, sofern überhaupt erwähnt, auf ein zugrunde liegendes Substrat reduziert, während die physiologisch-somatische Funktion des REM-Schlafs, als Restitution eines „Sauerstoffdefizits", als „eine Art ‚Training' für adäquates zielgerichtetes Funktionieren der konjugierten Augenmotorik", als Bereitstellung von „Noradrenalinreserven im Gehirn für wesentliche neuro-humorale Organisationsmechanismen" oder als Syntheseprozeß von Proteinen und Desoxyribonucleinsäuren zur „Gedächtniskonsolidierung" (bei Ratten zeigte sich nach REM-Entzug eine Hemmung des Einbaus radioaktiv markierter Aminosäuren), bedeutungsvoll akzentuiert wird:

„Wenn wir den REM-Schlaf als funktionelles sine qua non für den Traum, als Manifestation eines bestimmten, für die Entwicklung des Traumerlebnisses unerläßlichen neuronalen Aktivitätsmusters betrachten, wäre es wohl angebracht, den Traum als den ‚Hauptweck' des paradoxen, aktivierten Schlafes zu interpretieren. Man müßte dann die Rolle des Traumes aklären. Man kann mit gleichem Recht - und heute wohl mit gleicher Chance auf die Richtigkeit der Ansicht - argumentieren, daß dem REM-Schlaf eine physiologisch-somatische Funktion zukommt und daß der Traum gewissermaßen als Nebenprodukt, dank einer bestimmten neuro-humoralen Konstellation, einfach zufällig auftritt. Für diese These spricht die Beobachtung, daß Halluzinationen, die dem Traumerlebnis in vielen Beziehungen sehr ähnlich sind, auch unter dem Einfluß von Drogen (z.B. LSD, Mescalin u.a.m.) und bei psychischen Erkrankungen auftreten. Man könnte sich vorstellen, daß in diesen drei Situationen die Nerventätigkeit in ihrem Raum-Zeit-Diapositiv ähnlich wäre." (Koella, 1973, S. 92/93)

Von den älteren humoralen Theorien konnten die „Aufladungstheorie", nach der es bei gesteigertem Energieverbrauch zu einer metabolischen Acidose kommt, die zm Schlaf führt, die „Transmineralisationstheorie", die nach längerem Wachsein bzw. Muskelarbeit einen Kaliumaustritt und einen gesteigerten Natriumeintritt in die Gehirnzellen unterstellt, sowie die Vorstellung von den Körper bei zu langem Wachen vergiftenden Hypnotoxinen (*Pieron*), die dann allerdings im Schweiß biochemisch nachweisbar enthalten sein müßten, einwandfrei widerlegt werden. Nicht nachgewiesen werden konnte, daß von der Hypophyse ins Blut abgesondertes bromhaltiges Hormon schlafinduzierend wirke, während die Hypothese, es komme während des Schlafs im Hirn zu einer Abnahme des Milchsäuregehalts und des Phosphokreatingehalts bei gleichzeitiger Zunahme des Glykogengehalts, von *Reich* und Mitarbeitern (1972), die eine während des Schlafs gesenkte Laktat- und Pyrovat-

konzentration (ein Hinweis auf das Einlösen der Sauerstoffschuld), aber eine Zunahme des Phosphokreatins und des Adenosintriphosphats fanden, partiell bestätigt wurde. Weitere Befunde, wie die von *Hyden* und *Lange* (1964), die in den Nervenzellen des Hirnstamms schlafender Kaninchen eine gegenüber dem Wachzustand dreimal höhere Aktivität des Enzyms Succinoxydase bei gerade umgekehrten Verhältnissen in den Stützzellen (Glia) fanden, sowie die von *Monnier* (1969), der mit einer kombinierten Methode zeigen konnte, daß das Blut-Dialysat eines in der somnogenen Region des medialen Thalamus gereizten Donatortiers eine schlafinduzierende Wirkung auf das Akzeptortier hatte, legten den Schluß nahe, daß die Schlaf-, Traum- und Wachregelung von durch bestimmte Hirnstrukturen gesteuerten humoralen Substanzen abhängig sei. Auf den Vorstellungen von *Moruzzi*, der sich seinerseits an die Theorie der „lernenden Synapsen" von *Eccles* angeschlossen hatte und die während des Schlafs veränderte Aktivität und Morphologie der Synapsen als langsamen Prozeß der Wiederherstellung ihrer hochspezialisierten Funktionen während des Wachbewußtseins betrachtete, basiert die Monoamintheorie, deren zentrales, steuerndes Substrat im einfachsten Fall die Synapse ist, die den sonst „trockenen" nervösen Strukturen durch Ausschüttung monoaminerger Transmittersubstanzen erst einen „halbnassen" bzw. „feuchten" Anstrich gibt. Hormonale Steuerungsvorgänge, wie z.B. das gerade in den Schlafstadien III und IV erheblich ansteigende somatotrope Wachstumshormon (im Hungerzustand sind diese Stadien verlängert), unterliegen dagegen einer typisch „nassen" Regelung. Die durch verschiedene „In-puts" ohnehin schon komplizierten Verhältnisse beim monosynaptischen Schaltungsapparat werden auf höherer, supraspinaler Ebene so komplex, daß von Schaltstellen schlechthin nicht mehr die Rede sein kann. Die monoaminergen Übermittlersubstanzen sind vor allem Katecholamine (Noradrenalin, Dopamin), Serotonin (5-HT), Acetylcholin, die bereits im Zellkörper vorliegen, mit dem axoplasmatischen Fluß die Terminalen erreichen und auf Erregung als Neurotransmitter oder -modulatoren abgegeben werden, um sodann auf lokale, spezifische Receptoren zu wirken.

Mit Hilfe fluoreszenz-histochemischer Methoden konnten diese biochemischen Substanzen ziemlich genau lokalisiert werden. Serotonerge Zellagglomerationen treten konzentriert in den rostralen Raphe-Kernen auf und projizieren ihre Axone auf RF, Hypothalamus, Thalamus, Hippocampus, Basalganglien und Neokortex. Das nach seiner Freisetzung biologisch wirksame Serotonin wird durch die

Monoaminoxydase und Aldehydoxydase sehr rasch in die unwirksame 5-Hydroxyindolessigsäure überführt, kann aber auch durch Monoaminoxydasehemmer in seiner Wirkung verlängert werden. Typische Syntheseblocker des Serotonins sind das Parachlorophenylalanin (PCPA), das durch die Hemmung der Tryptophanhydroxylase zu einer starken Reduzierung sowohl des NREM- wie des REM-Schlafs führt, und das LSD-25. Diese Effekte können durch Injektion von 5-HT bzw. dessen unmittelbarer Vorstufe, des 5-Hydroxytryptophans (5-HPT), kompensiert werden, deren Wirkung für sich allein nach einem initialen Weckeffekt in einer Verlängerung der NREM-Perioden bei Unterdrückung des REM-Schlafes besteht. Für eine Beteiligung des Serotonins an den REM-Phasen spricht allerdings, daß l-Tryptophan, eine Vorstufe des 5-HPT, zu einer verkürzten REM-Latenz und zu einer erheblichen Zunahme der Gesamt-REM-Zeit führt, und daß die von Jouvet durchgeführten Läsionen der Raphe-Kerne, besonders ihrer kaudalen Anteile, infolge der 5-HT-Abgabe an den Terminalen und der Degenerierung des serotonergen, aszendierenden Systems eine erhebliche Beeinträchtigung des REM-Schlafes zur Folge hatten. Ähnliche, allerdings selektivere Effekte (ohne Zerstörungen benachbarter Zellen des Hirnstamms) lassen sich neuerdings durch Injektion von 5,6-Hydroxytryptamin in das Raphe-System erzielen. (Vgl. Fuxe u. Lidbrink, 1973). Ungeklärt bleibt hier aber noch, wie das außerhalb der Blut/Hirn-Schranke liegende Serotonin, das mit dem Solitariuskern in Verbindung steht und auf die dort ankommenden Ermüdungssignale eine Verstärkerwirkung ausübt, einerseits dem Wecksystem aktiv entgegenwirken und andererseits den REM-Schlaf auslösen kann. Von den Katecholamin-Systemen strahlen die dopaminhaltigen Zellen der Substantia nigra auf Basalganglien, Hypophyse und Teile des limbischen Systems aus, während die besonders um den Locus coeruleus agglomerierten Zellkörper Noradrenalin enthalten und auf Rückenmark und Großhirn projizieren. Einen wenn auch noch nicht alles erhellenden Aufschluß über die Komplexität dieses Gebietes geben die Untersuchungen *Jouvets* (1972): Läsionen der vorderen Anteile des Locus coeruleus führten zu einer Hypersomnie, im Sinn einer Zunahme von NREM- und REM-Schlaf, Läsionen im hintersten Anteil eliminierten die für den REM-Schlaf typische Muskelatonie, und Läsionen im mittleren und hinteren Drittel hoben die physischen Aspekte des Traumschlafs auf, was auf einen selektiven Abfall der Noradrenalin-Konzentration hinweist. Normalerweise wird das freigesetzte Noradrenalin (NA) z.T. am Receptor durch die Katechin-O-Methyltransferase abgebaut, z.T. wird es wieder von den Nervenzellen aufgenommen

und dort durch die Monoaminoxydase abgebaut. *Chu* und *Bloom* (1972) fanden, daß die während des ruhigen Wachseins sehr aktiven NA-Zellen im Locus coeruleus im NREM-Schlaf wesentlich langsamer werden, während sie sich in den phasischen Perioden der REMPs hochfrequent entladen. Für eine Beteiligung des NA an der Organisation des Wachseins und zumindest den tonischen Charakteristika des Traumschlafs spricht zum einen der durch den Synthesehemmer a-Methyltyrosin verminderte NA-Spiegel, der infolge eines verringerten NA-Bombardements auf Vorderhirn und Kortex zum Entwachen führt, zum anderen, daß nach Behandlung mit Reserpin, das zu einer Ausschaltung der Katecholamine und auch des Serotonins führt, der NREM- und die tonischen Momente des REM-Schlafs reduziert sind, während die phasischen Phänomene vermehrt auftreten, ein Effekt, der nach Vorbehandlung mit DOPA, einer Vorstufe des NA und des Dopamins, unterbleibt. Interrelationen zwischen 5-HT- und NA-Systemen deuten darauf hin, daß als REM-Schrittmacher ein oszillierender Feed-back-Mechanismus zwischen Raphe-System und Locus coeruleus vorliegen könnte. Durch Injektion von Acetylcholin in sogenannte „hypnogene Zentren", die im ganzen oberen Hirnstamm und im limbischen System entdeckt worden sind (Frontalkortex, Gyrus cinguli, Hippocampus, Thalamus, Hypothalamus und Mittelhirn bis zur Medulla oblongata), ließ sich NREM-Schlaf, gefolgt von REM-Schlaf, auslösen. Ein lokaler Acetylcholin-Mechanismus scheint für die Erhaltung des Wachzustandes verantwortlich zu sein, während das cholinerge aszendierende System eher für die kortikale Weckreaktion eine Rolle zu spielen scheint. Der sehr schnelle Abbau des Acetylcholins kann durch bestimmte Substanzen gehemmt und verzögert werden:

„Diese Reaktion ist aufs engste gekoppelt mit der Permeabilitätsveränderung der Axonmembran und der nachfolgenden Änderung der Na- und K-Konzentration. Innerhalb einer Zeit von 0,1 msec wird das Acetylcholin jedoch durch eine spezifische Acetylcholinesterase hydrolysiert und inaktiviert ... Zu den Cholin-Esterase-Hemmstoffen gehören die Alkaloide Physostigmin und Neostigmin, die durch Acetylcholin-Abbauhemmung einen prolongierten (jedoch reversiblen) Acetylcholineffekt auslösen. Eine irreversible Hemmung bewirkt das synthetische Diisopropylfluorophosphat ..." (Buddecke, 1977, S. 468/469)

Den REM-Schlaf unterdrückende Synthesehemmer des Acetylcholins sind Atropin und Hemicholinium-3. Cholinerge Mechanismen dürften jedoch nur an der tonischen Komponente des REM-Schlafs beteiligt sein, da selbst hohe Atropindosen die phasischen Momente nicht zu unterdrücken vermögen.

Generell zu einer Verlängerung des REM-Schlafs führen Thymoleptika wie Imipramin, das die Sensibilität der Synapsen für NA erhöht, ferner Iproniazid, das die Monoaminoxydase hemmt, und die Amphetamine, die den Rücktransport der Monoamine in die Nervenzelle verhindern. Dagegen bewirken die antinoradrenergisch und antiacetylcholinergisch, nicht aber antiserotonergisch wirkenden Phenothiazine bei verbessertem NREM-Schlaf eine wesentliche Abkürzung des paradoxalen Schlafs. Der bei gehemmten Depressionen beobachtete mangelhafte REM-Schlaf ist nach der Monoamintheorie auf einen Adrenalin-Mangel an den Synapsen zurückzuführen.

Die durchgeführten Reiz-, Ausschaltungs-, Anreicherungs-, Depletierung- und Blockierungsexperimente lassen vermuten, daß sich durch Aktivierung bzw. Entaktivierung einzelner Systeme lediglich einzelne Schlafstadien und -phasen, ja sogar nur einzelne Symptomkomplexe manipulieren lassen, wobei die nicht nur räumlich sehr ausgedehnten, sondern auch in ihrer Struktur sehr komplexen Systeme je nach ihrer neuronalen Verdrahtung, Spezifität der Übermittlersubstanz und humoralem Übermittlungsprinzip einen unterschiedlichen Einfluß ausüben. (Vgl. Koella, 1973.) Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß das Zusammenwirken des in der Hauptsache schlafinduzierenden Acetylcholins, des für das Wachsein verantwortlichen Adrenalins, des für NREM- und REM-Schlaf wichtigen Serotonins und des für das Wachsein und den REM-Schlaf wesentlichen Noradrenalins beim Vorliegen einer bestimmten Konzentration und eines spezifischen Verhältnisses ihrer chemischen Abwandlungen für die Auslösung und Aufrechterhaltung des Traums und seiner physiologischen Korrelate verantwortlich ist. (Vgl. Schmidt, 1977.) Auf den ersten Blick scheinen biochemische Theorien, die davon ausgehen, daß die während der NREMPs bis zu einem Schwellenwert gebildeten neurohumoralen Substanzen eine REM-Phase auslösen, mit der psychoanalytischen Grundannahme, die Ursache des Traums sei ein unbewußter infantiler Wunsch mit der Tendenz zu seiner Erfüllung, so gut wie nichts Gemeinsames zu haben. Der unbewußte, verdrängte infantile Wunsch ist in der Traumtheorie jedoch ein Grenzbegriff wie der Trieb, über dessen Doppelcharakter hinsichtlich seiner qualitativ-indifferenten Seite als Triebrepräsentanz und seiner quantitativ-energetischen Seite als Offenheit gegen das Somatische hin Freud sich wohl bewußt war, ohne aber die Beziehung zwischen den qualitativen und quantitativen Aspekten des Triebes eindeutig darstellen zu können:

„Dabei handelt es sich schon beim Freud'schen Triebbegriff im Prinzip um ein theoretisches Konstrukt, das Freud in der Tradition der naturwissenschaftlichen Medizin und Physiologie eines Helmholtz und Johannes Müller der Analyse des psychischen Geschehens als Erklärungsmodell zugrunde legt. Einem bestimmten psychischen Verhalten korrespondiert ein Triebschicksal, nicht der Trieb. Freud bestimmt den Trieb von seinen Quellen her und insbesondere im Blick auf seine Ziele, nicht an sich. Die Vermittlung zwischen Physis und Psyche muß durch Vorstellungen geleistet werden, an die sich der Trieb haftet. (...) Der Triebbegriff fungiert als psychologischer Grenzbegriff, der positiv nicht eingelöst werden kann, es sei denn als mythologische Verdinglichung (...) Wir können auf sie"(die Triebbedürfnisse)„rückschließen eigentlich nur im Falle gescheiterter Sozialisation, dann nämlich, wenn an den psychopathologischen Erscheinungen abzulesen ist, daß der ‚Widerstandskern des Naturmoments' die Schale seiner gesellschaftlichen Formgebung sprengte." (Gerhardt, 1977, S. 18)

Wird der den psychopathologischen Erscheinungsformen verwandte Traumschlaf zunächst wohl durch innere Reize ausgelöst, die noch kein Wunschäquivalent haben, und dürften auch nur wenige biochemische Korrelate geeignet sein, als Triebreiz einen unbewußten Wunsch zu motivieren, so ließe sich zur Untermauerung der ökonomisch-energetischen Hypothesen der Traumtheorie eine dualistische, psychoanalytische Trieblehre doch dann

„widerspruchslos neben einen energetischen Monismus biologisch-physikalischer Kräfte stellen (...), wo die psychoanalytische Aussage, bei der der sich methodisch um dem Gegenstand nach eine psychologische Behauptung handelt, ihren energetisch-quantitativen, biologischen Beziehungspunkt hat" (Thomä, 1965, S. 807).

2.3. *Methoden und Ergebnisse der psycho-physiologisch-experimentellen Forschung*

Als *Galilei* Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts mit Daten, die er in Experimenten der Mechanik gewonnen hatte, seine Vorstellungen über die Bewegungsgesetze materieller Körper zu präzisieren begann, leitete er mit dieser neuen Methode eine revolutionäre Entwicklung in den Wissenschaften ein. Diese erwies sich aber nicht überall als voll wirksam und stieß in der Psychologie gerade da auf ihre Demarkationslinie, wo subjektiv bedeutsame, sinnerfüllte und emotional spannungsgeladene Phänomene zur Disposition standen. Neben diesem besonderen, auch heute noch zutreffenden Umstand ist die Psychoanalyse auf der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert schon auch deshalb nicht auf dem Weg experimenteller Forschungsarbeit geschaffen worden (wenn auch später einige ihrer Postulate, z.B. die Analyse des Begriffs der Regression durch *Hebb* und andere, unterschiedlich orientierte experimentelle Untersuchungen von *Sears, Hartmann, Kris* u.a.

einer experimentalpsychologischen Verifikation unterzogen wurden), da man keine ausgearbeiteten Methoden für die experimentellen Untersuchungen subtiler psychischer Vorgänge, ja nicht einmal einen kategorialen Begriffsapparat zur Verfügung hatte, um derartige Methoden zu schaffen. So kann in Freuds Ablehnung des Experiments zwar eine Bewegung in „Richtung des geringsten Widerstands" (vgl. Bassin, 1978) gesehen werden, andererseits zeugt sein konsequent durchgehaltener Standpunkt, falls das psychologische Experiment nichts hergebe, müsse man ohne es auskommen, vom langen Atem seines Gedankens. In diesem Zusammenhang wird im weiteren Vorgehen auf ein gebräuchliches, aber nicht ohne Widerspruch gebliebenes Argument gegen die Psychoanalyse und für ein experimentelles Vorgehen einzugehen sein, für das an dieser Stelle *Jovanović* stellvertretend zitiert sei:

„Wir müssen vor allem darauf verweisen, daß der Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud seine Resultate überwiegend bei Kranken sammelte. Bei allem Respekt, den wir Freud entgegenbringen, müssen wir doch betonen, daß seine Theorie, die von Kranken gewonnen wurde, nur bedingt auf Gesunde übertragbar ist. Die moderne Forschung versucht immer, zu ihren Untersuchungen eine Vergleichsgruppe heranzuziehen sowie eine statistische Analyse vorzunehmen. Die Ergebnisse sind auf ihre Signifikanz zu prüfen." (Jovanović, 1974, S. 124)

Zu einer experimentellen Untersuchung psychologischer Variablen müßten auch die bereits dargestellten Ergebnisse der neurophysiologischen und biochemischen Forschung motivieren, die immerhin gewisse Brücken zwischen ihrer und der psychoanalytischen Theorie zu schlagen vermochten, und wenn sie sich auch auf verschiedene methodologische Felder beziehen und unterschiedliche Sprecharten verwenden, die in vielen Punkten unvereinbar erscheinen, so sind sie in ihrer Parallelität doch nicht widersprüchlich und sind zu einer Präzisierung der Traumtheorie imstande. So wurde beispielsweise die psychoanalytische Vorstellung von der Wunscherfüllung nicht angetastet, darüber hinaus aber verdeutlicht, daß die REM-Phase, als Situation, die zur Manifestation des Traums führt, nicht mit einem Wunsch, sondern mit einer klaren biologischen Funktion in Zusammenhang zu bringen ist. Wie zu zeigen sein wird, konnte die psychophysiologisch orientierte experimentelle Traumforschung zu den für die Psychoanalyse so wichtigen Themenbereichen wie z.B. Schlaf- und Traumbedürfnis und Wunscherfüllung im Traum, aber auch in der Korrektur einiger bisher nicht überprüfbarer tiefenpsychologischer Meinungen einen nicht zu unterschätzenden Beitrag leisten, wenn sich auch ihr Erkenntnisinteresse, wie im übrigen auch das mehrerer Analytiker, im wesentlichen um den manifesten Trauminhalt zentrierte, dessen alleiniger Berücksichtigung Freud selbst sehr mißtrauisch gegenüber-

stand. Die Naturnähe des Traums einerseits und seine bei weitem noch nicht voll erkannte Bedeutung andererseits dürften aber weitere Bemühungen auf diesem Gebiet sinnvoll und notwendig erscheinen lassen:

„Seinerzeit hat die zunehmende Differenzierung der naturwissenschaftlich orientierten Medizin bei gewissen Erkrankungsformen - den Neurosen - sselische, und zwar dem Beuwßtsein zunächst unzugängliche seelische Ursachen anzunehmen gezwungen. In Analogie dazu ist es denkbar, daß die in der Tiefenpsychologie nunmehr erreichte Differenzierung die Möglichkeit bietet, daß sich neue, weiterführende Wege in bisher unbekannte Gebiete auftun, wie es etwa eine weitere Bearbeitung der experimentell gewonnenen Ergebnisse von DEMENT und seiner Gruppe geben könnte." (Graevenitz, 1968, S. 5)

Es sollte dabei allerdings nicht unterschlagen werden, daß es Freuds Verdienst war, durch seine Methode die Hypothesen zur Verfügung gestellt zu haben, die zur Richtschnur für essentielle Frage- und Problemstellungen und damit zum Grundstück für das rasche Fortschreiten der experimentellen Traumforschung wurden.

2.3.1. Erinnern von Träumen und Traumgedächtnis

Freud mußte sich noch über das sprichwörtliche Zerrinnen des Traums am Morgen nach dem Erwachen beklagen, so daß der Traum häufig nur noch in kleineren Fragmenten oder aber überhaupt nicht mehr erinnert werden kann:

„Was wir vom Traum erinnern und woran wir unsere Deutungskünste üben, das ist erstens verstümmelt durch die Untreue unseres Gedächtnisses, welches in ganz besonders hohem Grade zu Bewahrung des Traumes unfähig scheint, und hat vielleicht gerade die bedeutsamsten Stücke seines Inhalts eingebüßt. Wir finden uns ja so oft, wenn wir unseren Träumen Aufmerksamkeit schenken wollen, zur Klage veranlaßt, daß wir viel mehr geträumt haben und leider davon nichts mehr wissen als dies eine Bruchstück, dessen Erinnerung selbst uns eigentümlich unsicher vorkommt (...) und wir sind an die Erfahrung, daß der Traum dem Vergessen unterworfen ist, so gewöhnt, daß wir die Möglichkeit nicht als absurd verwerfen, daß auch der bei Nacht geträumt haben könnte, der am Morgen weder vom Inhalt noch von der Tatsache des Träumens etwas weiß." (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 517 und 546)

Und als Ausweg aus diesem Dilemma empfiehlt Freud:

„Dem Schaden der unsicheren Erinnerung an den Traum können wir abhelfen, wenn wir festsetzen, eben das, was der Träumer erzählt, habe als ein Traum zu gelten, ohne Rücksicht auf alles, was er vergessen oder in der Erinnerung verändert haben mag." (Freud, G.W. XI, 1916/17, S. 81)

Zweifellos ist es der neuen experimentellen Traumforschung gelungen, das notwendigerweise defizitäre psychoanalytische Traummaterial durch die Möglichkeit exakterer Traumreproduktion zu kompensieren, nachdem sich gezeigt hatte, daß Aufweckungen aus der REM-Phase meist zur Erinnerung eines lebhaften Traums führten, wobei der Grad der Erinnerungsfähigkeit je nach Zeitpunkt und Aufweckmethode variierte. *Wolpert* und *Trosman* (1958) wurden quantitativ und qualitativ optimale Traumerinnerungen nach Aufweckungen während der Phase rascher Augenbewegungen berichtet, während schon 5 Minuten nach Beendigung der REM-Phase nur noch in wenigen Fälle fragmentarische Traumerinnerungen und 10 Minuten danach Erinnerungsreste gerade noch in 4 % der Fälle vermerkt wurden, ein der retrograden Amnesie ähnliches Phänomen, aus dem gefolgert werden kann, daß die Erinnerungsspuren der Träume in der REM-Phase zwar verfügbar abgelegt werden, sich im NREM-Schlaf aber nicht konsolidieren und deshalb dem bewußten Gedächtnis nicht übermittelt werden können. Zu ähnlichen Ergebnissen kam *Jovanović* (1974), der mit Beginn der REM-Phase eine rapid ansteigende Traumerinnerungsrate verzeichnete, die 30 Minuten nach Beendigung der REMP auf das Ausgangsniveau (vor Auftreten der REMP) abfiel (etwa 5 %), während sich innerhalb der REMP zwei Gipfelpunkte der Traumerinnerung herauskristallisierten (90 % nach 12 und 95 % nach etwa 28 Minuten). Diese leichten Schwankungen innerhalb der REM-Phase könnte aus dem Oszillieren zwischen phasischen und tonischen Momenten und den damit verbundenen qualitativ verschiedenen Traumebenen resultieren, woraus sich dann schlußfolgern ließe, daß die kognitiv weniger strukturierten, aber sinnlich-visuellen Traumelemente der phasischen Züge, zumindest was die Kurzzeitspeicherung betrifft, besser im Gedächtnis haftenbleiben als die mehr sekundär-prozeßhaften, begrifflichen Assoziationen und Interpretationen der tonischen Momente ohne rasche Augenbewegungen. Eine weitere Beobachtung von Wolpert und Trosman war, daß bei Aufweckungen unmittelbar nach Körperlageänderungen, die meist mit dem Abschluß einer REM-Phase zusammenfallen, nur noch in 69 % der Fälle Traumerinnerungen zu erhalten waren. *Dement* und *Wolpert* (1958) fanden, daß die während der REMPs auftretenden Körperlageänderungen die gleiche Wirkung zu haben scheinen, da gehäuft nur ungewöhnlich kurze Traumberichte verzeichnet wurden, so daß der Schluß naheliegt, daß zum einen der oft berichtete Szenenwechsel eine Folge mehrerer Traumepisoden ist und daß zum anderen diese kurzen Traumerinnerungen nur die Reste der letzten vor der Körperlageänderung liegenden Traumepisoden sind. Somit läßt sich heute sagen, daß das Freudsche Traummaterial, sofern man nicht während einer REM-Phase oder unmittelbar danach erwacht ist, aus der letzten REM-Phase direkt vor dem Erwachen stammen muß.

Die Begründung für das Vergessen der Träume fällt je nach Standort der wissenschaftlichen Disziplinen recht unterschiedlich aus. Biologisch-mechanistisch orientierte Ingenieure sehen in Analogie zum Computer das Träumen als „junk moval", bei dem es darauf ankommt, daß die während des Tages subliminal wahrgenommene unnütze Information durch Play back aus dem System ausgeschieden werde und der Erinnerung nicht bedürfe. Die Neuro-Physiologen beziehen den seriöseren Standpunkt, das in einem Verarbeitungsgedächnis kategorisierte und in das Kurzzeitgedächtnis gelangte Traummaterial könne nicht auf die molekulare Ebene des Langzeitgedächtnisses, das wahrscheinlich eine Synthese komplexer und hochspezifischer Eiweißstoffe darstellt, transferiert und dort konsolidiert werden (durch Inaktiviierung der zum Eiweißaufbau notwendigen Enzyme wird der Konsolidierungsprozeß blockiert). Dagegen steht bei den experimentellen Untersuchungen der Zeitfaktor als wesentliche Determinante für das Vergessen der Träume im Vordergrund, ohne daß dabei psychologische Implikationen unterschlagen werden müßten. In der „Traumforschung" nennt Freud unter Bezugnahme auf *Strümpell* für das Vergessen der Träume zunächst folgende Gründe: die Einmaligkeit der Traumbilder, die widersinnigen und verworrenen Verbindungen der Traumkompositionen, die weniger intensiven Traumwahrnehmungen und Empfindungen, die im Gegensatz zum Wachleben fehlenden Erinnerungshilfen, die mit dem Wachen herandrängende Sinneswelt, das geringe Interesse am Traum und das die Exaktheit der Traumreproduktionen beeinträchtigende Bedürfnis, Traumlücken auszufüllen oder die fehlende logische Verbindung hinzuzufügen. In das Zentrum der Freudschen Theorie aber rückt als Ursache für die Entstellungen und das Vergessen der Träume ein der Traumzensur entsprechender Widerstand:

„Der Zweifel an der richtigen Wiedergabe des Traums oder einzelnder Traumdaten ist wieder nur ein Abkömmling der Traumzensur, des Widerstands gegen das Durchdringen der Traumgedanken zum Bewußtsein. Dieser Widerstand hat sich mit den von ihm durchgesetzten Verschiebungen und Ersetzungen nicht immer erschöpft, er heftet sich dann noch an das Durchgelassene als Zweifel (...) es wäre nicht widersinnig, wenn jemand sagte: Ob dies oder jenes im Traume enthalten war, weiß ich nicht sicher; es fällt mir aber dazu folgendes ein. Niemals sagt er so, und gerade diese die Analyse störende Wirkung des Zweifels läßt ihn als Abkömmling und als ein Werkzeug des psychischen Widerstands entlarven. Die Psychoanalyse ist mit Recht mißtrauisch. Eine ihrer Regeln lautet: Was immer die Fortsetzung der Arbeit stört, ist ein Widerstand. Auch das Vergessen der Träume bleibt solange unergründlich, als man nicht die Macht der psychischen Zensur zu seiner Erklärung mitheranzieht." (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 520/521)

Freud weist ferner darauf hin, daß gerade die vollständig vergessenen Träume bzw. Traumanteile insofern die wichtigsten sind, als sie auf dem kürzesten Weg zur Traumlösung führen und deshalb dem Widerstand am meisten ausgesetzt sind, durch dessen richtige Deutung in der Analyse aber sofort wieder erinnert werden können:

„Ein Patient erzählt, er habe geträumt, aber den Traum spurlos vergessen: dann gilt er eben als nicht vorgefallen. Wir setzen die Arbeit fort, ich stoße auf einen Widerstand, mache dem Kranken etwas klar, helfe ihm durch Zureden und Drängen, sich mit irgendeinem unangenehmen Gedanken zu versöhnen, und kaum ist das gelungen, so ruft er aus: Jetzt weiß ich auch wieder, was ich geträumt habe. Derselbe Widerstand, der ihn an diesem Tage in der Arbeit gestört hat, hat ihn auch den Traum vergessen lassen. Durch die Überwindung dieses Widerstands habe ich den Traum zur Erinnerung gefördert. Ebenso kann sich der Patient, bei einer gewissen Stelle der Arbeit angelangt, an einen Traum erinnern, der vor drei, vier oder mehr Tagen vorgefallen ist und bis dahin in der Vergessenheit geruht hat." (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 524)

Im Vergleich zur experimentellen Traumforschung, für die exakt determinierte Aufweckungen aus der REM-Phase die unabdingbare Voraussetzung exakter Traumreproduktionen sind, geht Freud mit seiner „fraktionierten" Traumdeutung sogar noch einen Schritt weiter in entgegengesetzter Richtung, und zwar anhand eigenen unvollständigen Traummaterials, das er ein bis zwei Jahre später einer nochmaligen Deutung unterzog und dabei leichter zu reichhaltigeren Erinnerungen vorstieß:

„Dieser Versuch gelang mir ausnahmslos; ja ich möchte behaupten, die Deutung ging so lange Zeit später leichter vor sich als damals, solange die Träume frische Erlebnisse waren, wofür ich als Erklärung angeben möchte, daß ich seither über manche Widerstände in meinem Inneren weggekommen bin, die mich damals störten. Ich habe bei solchen nachträglichen Deutungen die damaligen Ergebnisse an Traumgedanken mit den heutigen, meist viel reichhaltigeren, verglichen und das Damalige unter dem Heutigen unverändert wiedergefunden." (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 526)

Angesichts der experimentellen Befunde erscheint Freuds Schlußfolgerung allerdings kaum mehr haltbar,

„daß die Träume ebensowenig vergessen werden wie andere seelische Akte und daß sie auch in Bezug auf ihr Haften im Gedächtnis den anderen seelischen Leistungen ungeschmälert gleichzustellen sind." (Ebda. S. 526)

Da das Vergessen von Träumen nicht nur von Konflikten, sondern auch wesentlich vom Zeitfaktor abhängt, muß die Bedeutung des Widerstands insofern relativiert werden, als dieses Phänomen nicht mehr als allein gültige Erklärung für das Vergessen der Träume herangezogen werden kann, was im Übrigen auch die analytische Aufforderung an die Patienten, Träume prinzipiell aufzuschreiben,

einschränkt, da hier zur Zeitabhängigkeit der Traumerinnerungen auch noch eine Aktivierung des Widerstands in Betracht zu ziehen wäre. Die Relativierung des Widerstandsphänomens und die Tatsache, daß die in der Therapie benützten Träume nur vereinzelte Muster aus der Gesamtheit der Träume darstellen, haben die Psychoanalytiker bescheidener gestimmt, so daß von mehreren Autoren bereits die Frage aufgeworfen wird, ob nicht die infolge eines Versagens der Zensur erinnerten Träume die eigentlichen Fehlleistungen des Nachtlebens sind, die dann als Symptome wie andere neurotische Symptome zu studieren wären, eine Analogie, die schon Freud in einem anderen Zusammenhang hergestellt hat. Gegen diese Ansicht könnte eingewandt werden, wenn der Zensor wirklich eine homöostatische Funktion für die Psyche hätte und das Vergessen der Träume bewirkte und wenn die erinnerten Träume analog den neurotischen Symptomen wären, dann hätten die in den Laboratorien in langen Serien künstlich ihrer sämtlichen Träume bewußt gemachten Vpn weitaus bedenklichere Effekte hervorbringen müssen, als dies tatsächlich der Fall war. Geht man von einer Hierarchie der Bewußtseinsinhalte aus, so dürfte gerade in diesen Versuchsserien noch nicht bewußtseinsreifes Material bzw. noch nicht das das Bewußtsein integrierbare Information zutage gefördert worden sein:

„Wir werden dann also unter den beschriebenen Laboratoriumsbedingungen oft Inhalten begegnen, die noch fern vom Niveau unserer Bewußtseinsentwicklung sind, uns deshalb einen sehr merkwürdigen oder starken Eindruck machen, aber schlechterdings noch nicht assimilierbar sind, also wieder vergessen werden, da sie noch nicht erinnerungsfähig sind. Auch in diesem Sinne wäre die Theorie, nach welcher der Zensor den Schlaf hütet, entbehrlich, wie sie ja auch schon versagt in allen jenen Fällen, wo das Traumerzeugnis uns jäh weckt. Hingegen hat der Weckeffekt die unmittelbare Wirkung, daß wir solche Träume lebhaft erinnern, also bereits einen Zusammenhang zum Bewußtsein herstellen. Solche Träume haben immer einen starken emotionalen Ton und bleiben auch schon deshalb besser in unserem Gedächtnis haften, wie wir in unserem Laboratorium nachweisen konnten." (Meier, 1975, S. 65)

Epstein konnte aufgrund seiner (schon dargestellten) klinischen Beobachtungen den Zusammenhang von Emotionalität, Archetypus und Gedächtnis bestätigen. Zum anderen macht weiteres, z.T. auch experimentelles Material deutlich, daß derzeit noch kein Anlaß bestehen kann, das Wirken der Traumzensur und des Widerstands einfach zu ignorieren: So ergaben sich eindeutige Unterschiede hinsichtlich der Selektion der berichteten Träume, wenn sie einmal dem Experimentator, ein anderes Mal einem Psychiater erzählt wurden - ein Index für die Rolle der Verdrängung beim Vergessen der Träume, wobei immer festzuhalten ist, daß ein vergessener Traum nicht notwendig ein verdrängter Traum sein muß, da der verdrängte Traum nicht vergessen, sondern zuerst erinnert und erst dann verdrängt

worden ist (vgl. Domhoff u. Kamiya, 1964). Auch bestimmte Trauminhalte scheinen den Widerstand zu mobilisieren, da die in den REMPs psychophysiologisch stärker erregten Vpn (verstärkte α-Aktivität und mehr REMs) paradoxerweise eher dazu neigten, ihre Träume zu vergessen. Untersuchungen hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Traumerinnerung und Persönlichkeitsvariablen, worauf nachfolgend noch näher einzugehen sein wird, ergaben, daß mangelnde Traumerinnerung signifikant mit geringer Selbstbewußtheit und einem erhöhten Repertoire von Abwehrmechanismen, wie Verleugnung von Ängsten und Tagesphantasien, und mit der Verdrängung psychisch bedeutsamer Erlebnisse im Wachleben korreliert ist. (Vgl. Foulkes et al., 1966.) Ferner ließe sich der überraschende experimentelle Beweis, daß abruptes Aufwecken häufiger Traumerinnerungen erbrachte als graduelles Aufwecken, so interpretieren, daß das mit einem graduell ansteigenden Weckreiz einsetzende, gegenüber der Traumphase veränderte EEG-Stadium zu einer Zunahme gedankenartiger, sekundärprozeßhafter Erinnerungen gegenüber den bildhaften Erinnerungen führt und der damit einsetzende Widerstand die Spontanerinnerung an die vorangegangenen Trauminhalte herabsetzt, was im großen und ganzen mit der Freudschen Aussage übereinstimmen würde,

„daß durch diese Abnahme des Widerstands die Traumbildung möglich wurde, und wir verstehen so leicht, daß er, mit dem Erwachen in seine volle Kraft eingesetzt, sofort wieder beseitigt, was er, solange er schwach war, zulassen mußte (...) der Schlafzustand ermöglicht die Traumbildung, indem er die endopsychische Zensur herabsetzt." (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 530)

Schließlich soltle nicht unerwähnt bleiben, daß die für das Traumvergessen mitverantwortliche Ausprägung des Widerstands keine anthropologische Konstante zu sein scheint, sondern vielmehr von der transkulturell unterschiedlichen Behandlung des Traummaterials abhäng. *Diamond* zitiert einen Jesuitenpater, der längere Zeit bei den Seneka, einem Irokesenstamm, gelebt hat:

„Die Irokesen haben strenggenommen nur eine einzige Gottheit - den Traum. Ihm sind sie untertan und folgen allen seinen Befehlen mit äußerster Genauigkeit. (...) Was immer sie in ihren Träumen getan haben mochten, sie glauben, daß sie absolut verpflichtet seien, es unverzüglich auszuführen. (...) Die Leute denken einzig daran, sie sprechen über nichts anderes, und alle ihre Hütten sind voll mit ihren Träumen." (Diamond, 1964, S. 27)

Wenn nun Freud mit dem Widerstand, ebenso wie mit dem Ödipuskomplex oder dem Inzesttabu, einige Tatbestände aufgezeigt hat, die in allen Kulturen und Epochen in unterschiedlicher Ausprägung auffindbar sind (zweifellos wird in beinahe allen sozialen Beziehungen die sexuelle Komponente auf irgendeine Weise mitschwingen), ohne sich aber der historisch-spezifischen Konstituiertheit seines Gegenstandes vollständig bewußt gewesen zu sein,

so scheint es, ohne daß damit Psychoanalyse zur Wissenschaft von der Pseudonatur des bürgerlichen Menschen reduziert werden soll, sinnvoll, zwischen allgemeinen Charakteristika menschlicher Vergesellschaftung, Problemen, die mit patriarchalischen oder Klassengesellschaften zusammenhängen, und solchen, die nur für die kapitalistischen Gesellschaftsformationen spezifisch sind, zu differenzieren. Dann länge allerdings der Schluß nahe, daß die Strukturmerkmale der sehr viel älteren Interaktions- und Sozialisationsformen „durch ihre Einbettung in den Reproduktionsprozeß der kapitalistischen Ökonomie eine besonders sinnlose und identitätszerstörende Formbestimmtheit" (Ottomeyer, 1976, S. 173) erhalten und im Gegensatz zu den sinnstiftenden Naturdeutungssystemen der archaisch vorhochkulturellen Gesellschaften, die den Kosmos der Natur in die soziale Realität mit einbeziehen, den Widerstand gegen das Bewußtwerden der Traumelemente fördern. Bürgerlicher Wissenschaft käme somit die Funktion einer Stabilisierung dieser Tendenz zu:

„Bürgerliche (Sozial-)Wissenschaft kann nur deshalb so effektiv ihre Verschleierungsfunktion erfüllen, weil es bestimmte universelle, jederzeit als ‚Beweismittel' heranziehbare Bedingungen und Momente menschlicher Vergesellschaftung und Produktivität tatsächlich gibt, an welche sie sich unter systematischer Vernachlässigung der historischen Differenz und sich immer wieder auf den Standpunkt abstrakter Allgemeinheit zurückziehend anlehnen kann. Die Verschleierung funktioniert dort, wo sie effektiv ist, in der Regel nicht über die Erfindung nicht vorhandener Sachverhalte, sondern eher durch die Einseitigkeit und Grobheit der Darstellung. Die notorische Vernachlässigung des unterschiedlichen ‚historischen Spezifitätsniveaus' (Holzkamp) der untersuchten Gegenstände und der konkreten Totalität, in die sie eingebettet sind, kommt dem in der Alltagsverfassung der Menschen verbreiteten Bedürfnis nach Stereotypie und unmittelbarer Orientierungshilfe entgegen und kann sich dort verankern." (Ottomeyer, 1976, S. 178/179)

Ein dem raschen Vergessen des Traums scheinbar gegenläufiges Phänomen ist das Traumgedächtnis, das, wenn auch nur in Form von Bruchstücken exakter Erlebnisreproduktionen, doch imstande ist, die dem wachen Bewußtsein unzugänglichen Erinnerungen, die von marginalen unbeachteten Tagesresten bis zu frühen Kindheitserlebnissen reichen könnten, aufzudecken:

„Es kommt zunächst vor, daß im Trauminhalt ein Material auftritt, welches man dann im Wachen nicht als zu seinem Wissen und Erleben gehörig anerkennt. Man erinnert wohl, daß man das Betreffende geträumt, aber erinnert nicht, daß und wann man es erlebt hat. Man (...) ist wohl versucht, an eine selbständig produzierende Tätigkeit des Traums zu glauben, bis oft nach langer Zeit ein neues Erlebnis die verloren gegebene Erinnerung an das frühere Erlebnis wiederbringt und damit die Traumquelle aufdeckt. Man muß dann zugestehen, daß man im Traum etwas gewußt und erinnert hatte, was der Erinnerungsfähigkeit im Wachen entzogen war (...) Das Verhalten des Traumgedächtnisses ist sicherlich höchst bedeutsam für jede Theorie des Gedächtnisses überhaupt." (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 11-20)

Da die experimentelle Traumforschung diesem Phänomen bisher nur wenig Beachtung geschenkt hat, wohl weil der manifeste Trauminhalt nur selten einer tiefergehenden Analyse unterzogen wird, sei hier auf ein besonders eindrucksvolles Beispiel hypermnestischer Träume eingegangen. Freud referiert *Delbœuf*, der von einer Pflanze namens Asplenium ruta muralis träumte, ohne irgendeine Beziehung zu dieser Pflanze herstellen zu können, aber dann zu seinem Erstaunen feststellen mußte, daß tatsächlich ein Farn mit Namen Asplenium ruta muraria existiert. Freud beschreibt die ungewöhnliche Auflösung des Rätsels:

„Der Traum war im Jahre 1862 vorgefallen; sechzehn Jahre später erblickt der Philosoph bei einem seiner Freunde, den er besucht, ein kleines Album mit getrockneten Blumen, wie sie als Erinnerungsgaben in manchen Gegenden der Schweiz an die Fremden verkauft werden. Eine Erinnerung steigt in ihm auf, er öffnet das Herbarium, findet in demselben das Asplenium seines Traumes und erkennt seine eigene Handschrift in dem beigefügten lateinischen Namen. Nun ließ sich der Zusammenhang herstellen. Eine Schwester dieses Freundes hatte im Jahre 1860 (...) auf der Hochzeitsreise Delbœuf besucht. Sie hatte damals dieses für ihren Bruder bestimmte Album bei sich, und Delbœuf unterzog sich der Mühe, unter dem Diktat eines Botanikers zu jedem der getrockneten Pflänzchen den lateinischen Namen hinzuzuschreiben." (Fred, G.W. II/III, 1900, S. 12)

Eine ähnliche Aktivierung des Erfahrungsgedächtnisses konnten *Penfield* und *Jasper* (1954) nachweisen, wenn sie bei stereotaktischen Operationen zur Ausschaltung epileptischer Herde die Innenseite des Temporallappens streiften. Während manche Patienten über längst vergessene Erlebnisse berichteten, glaubten andere eher die gegenwärtige Situation zu interpretieren (interpretierendes Gedächtnis).

Abschließend ist festzustellen, daß zwar trotz der experimentellen Objektivierungsmöglichkeiten noch keineswegs restlos geklärt ist, warum bestimmte Träume erinnert werden und andere nicht, daß aber andererseits die durch die Dement-Kleitmansche Technik eröffnete Möglichkeit, häufiger einen Blick hinter die Kulisse zu tun, zu einem nicht unwichtigen Komplementierungsinstrument der Psychoanalyse werden könnte, zumal feststeht, daß im Laboratorium 17mal so viele Träume produziert werden wie unter normalen analytischen Bedingungen. (Vgl. Meier, 1975.)

2.3.2. Inhalt, Aufbau und Funktion des Traumes während des Einschlafens, des NREM- und des REM-Schlafs

2.3.2.1. Der hypnagogische Effekt

Konnte Freud aufgrund fehlender experimenteller Voraussetzungen auch nicht zwischen NREM- und REM-Schlaf unterscheiden, so hat er doch neben seiner Abhebung des Traumes vom Schlaf am Beispiel von *Silberers* „funktionalen Phänomenen" bzw. Schwellensymbolik die Bedeutung der hypnagogen Erlebnisse dargestellt:

„Silberer hat (...) die Umsetzung von Gedanken in Bilder gleichsam in flagranti erhascht, indem er sich in Zuständen von Müdigkeit und Schlaftrunkenheit zu geistiger Tätigkeit nötigte (...) Bei diesen Versuchen ereignete es sich nun, daß das auftauchende, einem Traumelement gleichzusetzende Bild etwas anderes darstellte als den der Bearbeitung harrenden Gedanken, nämlich die Ermüdung selbst, die Schwierigkeit oder Unlust zu dieser Arbeit, also den subjektiven Zustand und die Funktionsweise der sich mühenden Person anstatt des Gegenstands ihrer Bemühung." (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 507)

Um eine deutliche Vorstellung von den Transformationen eines psychischen Zustands in optische Bilder, die Silberer „Autosymbolik" nannte, zu vermitteln, sei an dieser Stelle ein typisches seiner vielen Beispiele zitiert:

„Bedingungen: Ich liege angekleidet auf einem Sofa und bin im Begriffe, mich, dem vorhandenen Schlafbedürfnis entsprechend, aus dem Wachsein (nach vorherigem kurzen Schlafe) wieder zu entfernen. - Szene: Ich (von irgend jemand begleitet oder abgeholt) ziehe einen Mantel an, wie um fortzugehen. - Deutung: Der Schlaf erscheint hier als Person, die mich abholt. Im ‚Fortgehen' spiegelt sich die Entfernung aus dem Wachzustande. Der Mantel läßt an die Umhüllung oder Verhüllung des klaren Bewußtseins denken. Er spielt dieselbe Rolle wie die verhüllende Wolke in manchen Mythen, die als Symbol der Entrückung anzusehen ist. Wer sich in den Zustand seelischer Entrückung versetzen will, muß nach gewissen Riten einen Mantel umnehmen." (Silberer, 1919, S. 10 f.)

Das experimentelle Material zeigt einen Höchstwert des hypnagogischen Affekts während der α-Wellen-Phase, bei der es entweder zu nicht voll ausgebildeten Träumen mit visueller Symbolik oder aber zu eher abstrakten und unsinnlichen Traumelementen kommen kann, die dann im Stadium I eine halluzinatorischere Form annehmen, um im Stadium II wieder realitätsbewußter gestaltet zu werden. Allerdings können infolge der starken interindividuellen Fluktuationen durchaus auch alle drei Stadien gleichartig verlaufen. Im Gegensatz zur NREM-Phase kann der hypnagogische Trauminhalt, etwa als Versuch, periphere organismische Reizung wie Atmung und Puls auf halluzinatorischer Ebene zu deuten, durchaus eine

bizarre und symbolische Qualität erhalten und vermehrt zu einfachen und unkomplizierten Wunscherfüllungsträumen führen, wie z.B. Freuds unentstellter Wunscherfüllungstraum vom Durstlöschen, und so die Funktion einer Überleitung zu den wenig beunruhigenden NREM-Träumen erfüllen. Allerdings werden ihm im Verhältnis zur REM-Phase die verlängerte Selbsterforschung und die visuelle Kontinuität, das heißt eine quasi in Momentaufnahmen äußerst dicht zusammengepackte visuelle Darstellung einer relativ langen Handlungsabfolge fehlen. (Vgl. Foulkes et al., 1966.) Auch die mangelnde Aktivierung bedrohlicher und tabuisierter Impulse dürfte den hypnagogischen Traum in das Raster psychoanalytischer Traumtheorie wenig einpassungsfähig erschienen lassen. So kann folgende Bemerkung Freuds zu Silberers hypnagogischen Erlebnissen kaum verwundern:

„Ich kann allerdings die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ich die auf Schwellensymbolik zu beziehenden Elemente des Traumes in eigenen Träumen wie in denen der von mir analysierten Personen ungleich seltener angetroffen habe, als man nach den Mitteilungen von Silberer erwarten sollte. (...) Über die wahrscheinlichen Beziehungen dieser selbstbeobachtenden Instanz, die besonders bei philosophischen Köpfen vordringlich werden mag, zur endopsychischen Wahrnehmung, zum Beachtungswahn (...) geziemt es sich, an anderer Stelle zu handeln." (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 508/509)

Daß diese - wie heute mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden kann - hypnagogischen Phänomene nicht ohne Konsequenzen auch in naturwissenschaftlichen Köpfen Eingang fanden, beweist nicht nur *Kekulés* berühmter „Schlangentraum", der zur Entdeckung des Benzolringes und zu neuen Perspektiven für die stagnierende Farbenindustrie führte, sondern auch *Bohrs* Traum von einer sich abkühlenden Sonne (Atomkern), an der Planeten (Elektronen) mit Fäden (Energiefelder oder -quanten) hingen, der zur Grundlage der modernen Atomphysik wurde. Daß in den beiden erwähnten Fällen der Sieg eines neuen Paradigmas gegenüber den konkurrierenden Paradigmata zustande kam, mag daran liegen, daß beiden Forscher ohnehin nicht immer reflektierten Verhaltensdeterminierung durch bestehende Paradigmata, in die er einsozialisiert wurde, in der durch nachlassende Zensur gekennzeichneten hypnagogen Phase durch den schon bei Silberer dargestellten Transformationsprozeß, den man in diesen Fällen besser als „gestalt switch" bezeichnen müßte, das grundsätzlich Neue auf der Basis des bereits bestehenden Wissens zur Vorstellung gebracht werden konnte:

„Die methodologischen Normen der Naturwissenschaft sind auch die Gesetze der Wissenschaftsgeschichte, denn sie determinieren das Verhalten der Wissenschaftler in beliebigen historischen Situationen. Die Naturwissenschaftler werden also, etwas überspitzt formuliert, als soziale Gruppe angesehen, deren Verhalten sich nach fest vorgegebenen Regeln jederzeit präzise bestimmen und

vorhersagen läßt. (...) So wie nach Kuhn die Paradigmata vom einzelnen Wissenschaftler gewöhnlich nicht bewußt als Paradigmata reflektiert werden und sich nicht gemäß den Paradigmata verhalten wird, so ist auch das technische Erkenntnisinteresse nicht unbedingt den Wissenschaftlern bewußt, sondern kann als Verhaltensdeterminierung einer sozialen Gruppe, der Wissenschaftler, aufgefaßt werden, die diesen nicht bewußt zu sein braucht, speziell können die Wissenschaftler subjektiv mit ihrem Verhalten ganz andere Vorstellungen verbinden." (Klüver u. Müller, 1972, S. 249-251)

2.3.2.2 Die NREM-Phase

Die prozentuale Häufigkeit von Traumberichten aus NREM-Phasen, die ja nach Befragungsmethode und Kriterium, das für die Klassifikation eines Traums verwendet wurde, zwischen 21 % und 72 % variierte, läßt es als unwahrscheinlich erscheinen, daß es sich dabei um Erinnerungsreste aus vorhergehenden REM-Phasen handeln könnte. Daß diese Berichte nicht aus REM-Phasen stammen, ad hoc erfunden wurden oder durch den Prozeß des Aufweckens provoziert wurden, wird durch Beobachtungen unterstrichen, so wenn in den Schlafstadien II - IV, besonders nach Körperlageänderungen, gehäuft Sprechen im Schlaf vorkam (vgl. Kamiya, 1961) oder aber wenn ein in der NREM-Phase präsentierter Außenreiz in den nachfolgenden Traumbericht hinein verarbeitet wurde (vgl. Rechtschaffen et al., 1963). Neben der größeren individuellen Schwankungsbreite und der quantitativ geringeren Erinnerungsfähigkeit lassen sich im Vergleich zu den Trauminhalten der REM-Phase folgende qualitative Unterschiede hervorheben: Die eher gedankenartig begrifflichen Vorgänge, denen ein Gedankenbrennpunkt fehlte und die mehr frei umherschweifenden, vorbewußten Hintergrundsgedanken ähnelten, waren weniger dramatisch, emotional, bizarr, visuell und weniger auf Personen und Szenen bezogen. Vielmehr waren sie willentlich kontrollierbarer und thematisierten das aktuelle Alltagsleben (Arbeitsplatz und Schule) in ziemlich unentstellter Weise. Ein typisches Beispiel soll dies verdeutlichen:

„Dieses Mal erinnere ich mich nicht an einen Traum, einen Gedanken würde ich es nennen. Zwischen diesen Gedanken gab es eine klare Verbindung. Es waren nur so verschiedene Dinge, die ich gern tun möchte. Es ging z.B. darum, daß ich gerne ein Segelboot hätte, daß ich mich verschiedenen Interessensgebieten zuwenden möchte, besonders der Chemie (...) dann kam ich wieder zurück auf das Segeln. Dann dachte ich an die Schule, wieder zurück zur Schule zu gehen. Es waren alles Dinge, die mir entweder sehr viel bedeuteten oder die einen Bezug auf die nahe Zukunft hatten." (Rechtschaffen, in: Strauch, 1968, S. 352/35)

Nicht überraschen kann daher die Feststellung von *Monroe* und Mitarbeitern (1965), daß geschulte Beurteiler in 9 von 10 Fällen imstande waren, anhand ihnen vorgelegter Berichte zu unterscheiden, ob diese aus der REM- oder aus der NREM-Phase stammten. Aus psychoanalytischer Sicht läßt sich der Unterschied zwischen NREM- und REM-Phase am besten am Unterschied zwischen Sekundär- und Primärprozeß verdeutlichen: Charakteristisch für den im Dienst des Es und des unreifen Ich stehenden Primärprozeß sind die Neigung zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung und die leichte Übertragbarkeit der Besetzung auf andere Objekte, wenn die sofortige Besetzungsentladung am ursprünglichen Objekt blockiert ist. Das primär-prozeßhafte Denken kennt kein Zeitgefühl, läßt einander widersprechende Ideen nebeneinander existieren, ergeht sich in Analogien, Anspielungen, Verschiebungen und hat die Tendenz, Verbales durch Visuelles oder auch mehrere Vorstellungen und Ideen durch ein einziges Wort oder Bild darzustellen (Verdichtung). Eine weitere Form der Verschiebung ist die symbolische Darstellung besonders aus dem Bereich der psychosexuellen Entwicklungsphasen im Traum (Geld als Symbol für Kot). Mit der Differenzieurng des Ich wird die ursprüngliche sexuelle und aggressive Energie neutralisiert und im Fall der Regression wieder entneutralisiert, das heißt, die Entladung der Besetzung wird in den Dienst des Ich gestellt, wodurch, als Charakteristikum des Sekundärprozesses, die Entladung der Besetzungsenergie aufschiebbar und stärker objektverhaftet wird und das bewußte Denken den Gesetzen der Syntax und der Logik gehorcht. (Vgl. Brenner, 1967.) Demnach dürften der „leere Traum" (blanc dream) und der Traumhintergrund als Brust aus *Lewins* Hypothese nicht mehr zu den Traumінhalten der NREMPs, die den Sekundärprozessen folgen (vgl. Fisher, 1965), zu zählen sein, sondern müßten als regressive, orale, primärprozeßhafte Traumelemente den REMPs zugeschlagen werden. Für die gelegentlich zu beobachtenden Überschneidungen zwischen NREM- und REM-Berichten sind Persönlichkeitsvariablen und besonders der Zeitfaktor verantwortlich. So dürften die NREM- wie die REM-Träume mit fortschreitender Schlafzeit traumhaftere Eigenschaften annahmen, so daß der aus der Zeit vor dem Aufwachen stammende NREM-Traumbericht von dem der ersten REM-Phase kaum mehr zu unterscheiden ist. Die darüber hinaus bestehenden Wechselbeziehungen zwischen NREM- und REM-Berichten lassen sich dergestalt erklären, daß die in den manifesten NREM-Traumelementen wiederholt auftauchenden aktuellen Alltagsprobleme, die in der Prä-REM-Phase, also im Auftauchstadium II des NREM-Schlafs dominieren,

aber auch durchaus eine selektive Fortsetzung des vorhergehenden REM-Traums sein können, bei Traumbeginn in der REMP abrupt durch neue thematische Elemente (z.B. ältere Erlebnisse) überarbeitet werden können, ohne das der Tagesrest dabei seine Virulenz einbüßt. Folgender Bericht, der 26 Sekunden nach REM-Beginn entstand, verdeutlicht die Überarbietung der Tagesreste bei Traumbeginn:

„Ich war in der Bibliothek und legte Karteikarten ab und kam zu einem Buchstaben zwischen ‚a' und ‚c'. Ich legte irgendein Land, ich glaube Burma, ab, und als ich das tat, sah ich eine Szene, in der eine Frau ausgeschickt wurde, um ein kleines Mädchen zu suchen, das verschwunden war; ich glaube, sie ging nach Burma. Aus irgendeinem Grund glaubte man, das Mädchen sei in Burma. Das war wie die Dramatisierung dessen, was ich gerade tat: ich legte ab, und dann passierte gleichzeitig diese Geschichte. Die ganze Szenerie war recht irreal, aber ich hatte das Gefühl, daß es wirklich passierte." (Foulkes, 1969, S. 106/107)

Aufgrund dieser experimentellen Hinweise könnte man möglicherweise die Freudsche These, aus den Tagesresten entwickle sich der Traum, dahingehend präzisieren, daß die während der Nacht weiterlaufenden NREM-Vorstellungen insofern in zeitliche Nähe zum Traumgedanken zu bringen sind, als sie Inhalte repräsentieren, die im Bereich des Vorbewußten als Requisiten für die Ausgestaltung der latenten Traumgedanken fungieren. Aufgabe künftiger experimenteller Forschung wäre es, die bisher mangelnde Beschäftigung mit dem latenten Traumgedanken und den Mechanismen, die der Traumarbeit zugrunde liegen, voranzutreiben und nicht den Fehler Freuds, der bereits die Verantwortlichkeit verschiedener Schlafstadien für die Fluktuationen des Traumerlebens erkannte, sie aber wegen fehlenden empirischen Materials verwarf, unter umgekehrten Vorzeichen zu wiederholen:

„Man könnte versuchen, von diesen Mannigfaltigkeiten des Traums Rechenschaft zu geben, indem man annimmt, sie entsprechen verschiedenen Zwischenstadien zwischen dem Schlafen und dem Wachen, verschiedenen Stufen des unvollständigen Schlafes. Ja, aber dann müßte mit Wert, Inhalt und Deutlichkeit der Traumleistung auch die Klarheit, daß es ein Traum ist, zunehmen, da sich die Seele bei solchem Träumen dem Erwachen nähert, und es dürfte nicht vorkommen, daß unmittelbar neben ein deutliches und vernünftiges Traumstückchen ein unsinniges oder undeutliches gesetzt wird, worauf dann wieder ein gutes Stück Arbeit folgt. So rasch könnte die Seele ihre Schlaftiefe gewiß nicht wechseln. Diese Erklärung leistet also nichts; es geht überhaupt nicht kurzerhand." (Freud, G.W. XI, 1916/17, S. 87)

Da der NREM-Schlaf durch sein hohes Maß an psychischer Synthese planmäßig motiviert zu sein scheint und ihm eine Bevorzugung durch den Organismus beim Rebound-Phänomen nach allgemeinem Schlafentzug zukommt, dürfte ihm

die Funktion zufallen, den Organismus vor regressiven Erlebnisse zu schützen und so den Schlaf am wenigsten zu stören. Somit bedürfte die Freudsche lamarckistisch-biologische These, der Traum sei der Hüter des Schlafes, sofern sie sich auf die REM-Trauminhalte bezieht, einer Revision nicht nur dahingehend, daß das Träumen nur der Hüter des REM-Schlafes sein könne, nicht aber der 75 bis 80 % NREM-Schlafes, daß vielmehr überhaupt die wenig dramatischen und häufig recht angenehmen NREM-Trauminhalte die eigentlich schlafschützende Funktion erfüllen:

„Man ist sich noch nicht einig darüber, inwieweit, wenn überhaupt, die neueren Ergebnisse mit Freuds Ansichten übereinstimmen, doch es besteht zumindest Einigkeit in dem Punkt, daß die Vorstellung, der Traum sei der Wächter des Schlafes,, einer dringenden Revision bedürfe. Da immer wieder festgestellt wurde, daß Versuchspersonen mit größerer Wahrscheinlichkeit in REM-Phasen aufwachen, dürfte es kaum zutreffen, daß das Träumen der Aufrechterhaltung des Schlafes diene.. Einige Forscher haben vorgeschlagen, man solle den Satz einfach umkehren, da es sinnvoller ist, den Schlaf als Wächter des Traumes zu bezeichnen." (Van de Castle, 1971, S. 31)

2.3.2.3 Die REM-Phase

Während also in der REM-Phase nur eine erfolgreiche Traumarbeit den Schlaf zu schützen vermag, braucht der NREM-Schlaf erst gar nicht besonders geschützt zu werden, da die inneren Triebbedürfnisse als die wesentlichen Störfaktoren des Schlafes in dieser Phase nicht gleichermaßen virulent sind. Die Auffassung Freuds, zu einer erfolgreichen Traumarbeit müsse der zur Regression freigegebene unbewußte Wunsch immer an das Vbw gebunden bleiben, dieser Kompromiß werde aber verfehlt, wenn das Vbz durch zu intensive Wunschvorstellungen attackiert werde, ist im wesentlichen mit der Vigilanztheorie des Träumens (vgl. Ullman et al., 1977) vereinbar, nach der der Träumer eine „emotional determinierte Entscheidung" trifft, ob er weiterschläft oder nicht, nachdem er zunächst in der Vergangenheit nach den Ursachen seiner Reaktion auf das gegenwärtige Erleben sucht und dann die für ihn charakteristischen Abwehrmechanismen gegen Angst und Veränderung mobilisiert, deren Zusammenbruach aber zum Erwachen führt.

Aufweckungen zwischen wenigen Sekunden bis zu 24 Minuten nach Beginn der REM-Phase ergaben, daß mit der voll ausgebildeten REMP der Traum weitaus bizarrer, komplizierter und stärker entstellt wird, die Selbsterforschung in tief verinnerlichte, tabuisierte und deshalb zensierungswürdige Themenbereiche vordringt, wodurch der Traum in erhöhtem Maß zur symbolischen Darstellung gezwungen wird (psychoanalytische Symboldeutung hätte die Bedeutung auch all-

gemein gebräuchlicher Symbole an den biographischen Besonderheiten des jeweiligen Patienten zu überprüfen). Die mit fortschreitender REM-Phase zunehmende Zusammenballung weiter zurückreichender Erinnerung mit jüngeren Erlebnissen stützt Freuds These, daß die Tagesreste des Traumtages mit älteren, verwandten Erinnerungen eine Verbindung eingehen:

„Die Eindrücke der jüngsten Vergangenheit (...) zeigen also keine andersartige Beziehung zum Trauminhalt als andere Eindrücke aus beliebig fern liegenden Zeiten. Der Traum kann sein Material aus jeder Zeit des Lebens wählen, wofern nur von den Erlebnissen des Traumtages (den ‚rezenten' Eindrücken) zu diesen früheren ein Gedankenfaden reicht." (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 174)

Die ferner beobachteten starken Schwankungen zwischen symbolischen und typischen alltäglichen Episoden, die *Foulkes* (1969) als ein Oszillieren der Motivation zur Selbsterforschung und des reaktiven Antriebs zur Selbstverdunkelung, als Folge zu enthüllender Explorationen, interpretierte, würden auch in der Freudschen Terminologie, nämlich daß zu stark hervortretenden unbewußten Impulsen das Veto der Zensur entgegentritt, ihre Bestätigung finden. Die bei einer in sich fortschreitenden REMP gemachten Beobachtungen lassen sich beinahe ohne Einschränkungen auf die Abfolge der einzelnen REMPs übertragen: Während in den frühen REMPs das Ich in Verbindung mit jüngeren Erfahrungen mehr eine passive Rolle auf abstrakt-begrifflichem Niveau spielt, werden in den späteren REMPs die psychischen Inhalte intensiviert, die Ich-Kontrolle erhöht, weiter zurückliegende Erlebnisse stärker betont, die Tagespräokkupationen dagegen abgestreift, so daß in der letzten REMP Soma und Psyche relativ synchron geschaltet sind. Die Aussage Freuds, alle Träume einer Nacht stünden ihrem Inhalt nach in einem Zusammenhang, und dieselben Impulse fänden in unterschiedlichem Traummaterial ihren Ausdruck, konnte experimentell nur teilweise bestätigt werden: Während *Dement* und *Wolpert* (1958), da sie zwar wiederkehrende ähnliche Elemente, aber nur in jeder fünften Serie Variationen desselben Grundthemas fanden, jeden einzelnen Traum als ein in sich abgerundetes Drama bezeichneten und *Trosman* und Mitarbeiter (1960), die in 32 Versuchsnächten nur in einem einzigen Fall einen thematischen Zusammenhang innerhalb einer Traumsequenz nachwiesen, die ersten Befunde bestätigten, konnte erst eine Analyse des so häufig vernachlässigten latenten Trauminhalts den zyklischen Ablauf innerhalb einzelner Traumsequenzen sichern. *Offenkrantz* und *Rechtschaffen* (1963) fanden neben dem wiederholten Auftreten manifester Trauminhalte an denselben Stellen innerhalb verschiedener Sequenzen auch die Abhängigkeit der dynamischen Struktur eines bestimmten Traums von der ver-

suchten Konfliktlösung des vorangegangenen Traums (das analysierte und interpretierte Traummaterial stammte von einem damaligen Psychotherapie-Petienten). Diese Ergebnisse ließen sich dahingehend interpretieren, daß der Träumer zunächst bemüht ist, innerhalb einer Serie eine Definition zu einem allgemeinen Problem zustande zu bringen, und sich auch spezifische Kernprobleme bzw. Konfliktkonstellationen in einer Traumserie gleichen können, daß aber die idiosynkratische Exploration des Ich eine stereotype Wiederholung des manifesten Trauminhalts nicht zuläßt, wenngleich die Analyse des latenten Traumgedankens dort noch Wiederholungstendenzen zutage zu fördern vermag, wo das manifeste Material keine Zusammenhänge mehr ausweist. Wenn schließlich die letzte REM-Phase auch als Problemlösungsphase bezeichnet wird, so ist damit auch schon implizit ausgesagt, daß eine spezifische Kernproblematik in allen REMPs in mehr oder weniger abgewandelter Form zur Disposition steht. Wenn der von Freud postulierte wunscherfüllende Charakter des Traums von den Interpreten der experimentellen Befunde auch nicht gänzlich verworfen wird, so ist eine Schwerpunktverlagerung doch unübersehbar, wenn nämlich darauf verwiesen wird,

„daß die Tendenz zur Wunscherfüllung der harten Realität (...) nachgibt (...) Halluzinierte Wunscherfüllungen kommen im Trauminhalt vor, sind jedoch nicht der Schlüssel zu seinem Wesen. Sie werden von Normalen (weniger vielleicht von Freuds neurotischen Patienten) als inadäquate Antworten auf Probleme des wirklichen Lebens angesehen und deshalb rasch fallen gelassen" (Foulkes, 1969, S. 69)

oder aber, wenn mehr die Tendenz zur Wahrheit und Kritikfähigkeit des Traums hervorgehoben wird:

„Man gelangt zu der gleichen Erkenntnis, wenn man den Traum als die nächtliche Analogie zu unserem Gewissen betrachtet. Im Wachzustand werden wir in alle möglichen Richtungen gestoßen und gezogen, und manchmal ist unser Verhalten zweckmäßig. Derartige Verhaltensweisen wirken sich allmählich negativ auf unser Selbstwertgefühl und unsere Selbstachtung aus. Doch genau diese gelegentlichen kleinen Kompromisse sind es, die in der Selbstprüfung des Träumers aufgedeckt werden. Je mehr wir uns tagsüber in inhumane Handlungen verstricken lassen, (...) desto anfälliger sind wir im Traum für Niederlagen. Wir sind soziale Wesen, die ihre Erfüllung im Leben durch die Zufriedenstellung anderer und nicht durch ihre Ausbeutung und Ausnutzung finden müssen. Da dies in unserer komplexen Gesellschaft eher ein Ideal als eine Realität ist, gibt es sehr viel, womit sich unser Gewissen beschäftigen kann, sobald wir (...) zu träumen beginnen." (Ullman et al., 1977, S. 230/231)

Überrascht die sozial gewendete Interpretation insbesondere letzterer Autoren gegenüber Freuds etwas psychologistisch anmutender Wunscherfüllungstheorie positiv, so ist zu *Foulkes* ebenso wie zur eingangs zitierten Feststellung *Jovanović'* doch zu vermerken, daß zum einen die Psychoanalyse im allgemeinen über reichhaltige Erfahrungen aus den Analysen „Gesunder" verfügt und Freud

im besonderen seine Theorien nur zum Teil an von Patienten geliefertem Material erhärtete, in erster Linie aber im Zug seiner Selbstanalyse aus eigenen Träumen herleitete (und es braucht kaum erwähnt zu werden, daß Freud keinesfalls mehr als Neurotiker zu gelten hätte als die von Foulkes so bezeichneten „Normalen") und daß zum anderen schon längere Zeit bekannt ist, daß hinsichtlich des Verhältnisses zwischen bewußten und unbewußten Persönlichkeitsanteilen kein prinzipieller Unterschied zwischen manifest Gesunden und manifest Kranken besteht. Darüber hinaus treten neben den nicht einmal so seltenen unverhüllten Wunscherfüllungsträumen noch häufiger die durch die Abwehr, etwa infantil sexuellen Materials, zensurierten, symbolisch verkleideten und damit stark entstellten Wunscherfüllungsträume auf (z.B. wird bei Unlustträumen durch die Verkehrung aggressiv-sadistischer Komponenten ins Gegenteil die masochistische Neigung befriedigt), die am manifesten Traummaterial nicht mehr abzulesen sind. Im Extremfall des „Gegenwunschtraums" schließlich erscheint die Wunscherfüllung völlig verdeckt, wie Freud dies an einer sich im Widerstand befindlichen Patientin verdeutlichte, die, nachdem sie in der Analyse über die wunscherfüllenden Aspekte des Traums instruiert worden war, einen gegen ihren Wunsch gerichteten Traum berichtete, weil es eben ihr Wunsch war, daß Freud mit seiner Theorie Unrecht haben sollte. Letztendlich können also nur die unter analytischen Bedingungen erarbeiteten latenten Traumgedanken sowie die Überprüfung der Traumelemente an der Persönlichkeit des Träumers und an seinem biographischen Hintergrundmaterial darüber Aufschluß liefern, ob es sich um eine entstellte Wunscherfüllung handeln könnte oder nicht. Im therapeutischen Prozeß läßt sich die Richtigkeit der allemal subtil vorzunehmenden Deutungen an der Annäherung an das therapeutisch angestrebte Ziel ablesen.

2.3.2.4 Die Traumdeprivationsexperimente

Die für die psychoanalytische Theorie aufschlußreichsten und interessantesten Ergebnisse bezüglich der Funktion des Traumes lieferten die Traumentzugsexperimente von *Dement*, deren Methode und Ergebnisse deshalb im folgenden umrissen werden sollen. Dement ermittelte zunächst an 8 männlichen Vpn in 40 „Basisnächten" die Ausgangswerte des gesamten Schlafzyklus, wobei die mittlere Schlafzeit etwa 7 Stunden und der Mittelwert der Gesamttraumzeit 82 Minuten (19,4 %) betrug, bei einer Standardabweichung von nur ± 7 Minuten. Die 5 aufeinanderfolgenden, nicht vollständigen Entzugsnächte (da EEG und EOG als Indikatoren einer REMP verwandt wurden, war nur ein Entzug von

65 - 75 % möglich; wäre der Nackenmuskeltonus als Indikator verwendet worden, so wäre ein Entzug von 95 % möglich gewesen) wurden von 3 Vpn vorzeitig abgebrochen, während es eine Vp auf 7 Entzugsnächte brachte. Bei allen Vpn zeigte sich mit Zunahme der Entzugsnächte ein progressiver Anstieg in der Zahl der Traumversuche und der damit notwendig werdenden Weckversuche. In der ersten Erholungsnacht betrug der Traumanteil an der mittleren Gesamtschlafzeit 26,6 %, was einem Anstieg um 40 % gegenüber dem Mittelwert der Basisnächte ausmacht, ein nach dem Wilcoxon-Test signifikantes Ergebnis. Da Dement die Anzahl der Erholungsnächte zu gering angesetzt hatte, konnte er nur vermuten, daß bei diesem Versuch etwa 5 Nächte zu einer verlängerten Traumzeit geführt hätten. Nachfolgende Versuche brachten nicht nur eine exaktere quantitative Bestimmung des Traumnachholbedarfs (gemessen an den Ausgangswerten erfolgte nach einem Entzug über 3 bis 4 Nächte in der ersten Erholungsnacht ein Anstieg des REM-Schlafs um 40 %, nach 8 Nächten 72 %, nach 15 Nächten 120 % und nach 16 Nächten 160 %), sondern auch die Erkenntnis, daß bei totalem Schlafentzug der δ-Wellen-Schlaf des Stadiums IV noch vor dem REM-Schlaf nachgeholt wird und daß der alleinige Entzug dieses Stadiums zum gleichen Rebound-Phänomen führt wie der REM-Schlafentzug. Daß allerdings die von Dement gefundenen Ergebnisse nicht nur eine Folge des gehäuften Aufweckens waren, bewiesen Kontrollversuche mit Aufweckungen aus NREMPs, die in den Erholungsnächten bei einem Traumanteil von 20,1 % keinen signifikanten Anstieg der REMPs zeigten. Während der Entzugsphase traten psychische Störungen wie Angst, Irritierbarkeit, Konzentrationsschwäche und verstärkter Appetit (bei 3 Vpn ließ sich eine Gewichtszunahme von 3-5 Pfund feststellen) ein, die in den Erholungsnächten wieder verschwanden und in den Kontrollversuchen gar nicht erst auftraten. (Vgl. Dement, 1968, S. 321-330; s. Abb. 7.)

Diese sowie *Jouvets* Ergebnisse, der während der REM-Deprivation bei Katzen ein überaus auffälliges Verhalten feststellte, das von Leerlaufhandlungen über Erschöpfung bis zum Tode führte, scheinen den Nachweis der psychophysiologischen Notwendigkeit des Träumens zu führen, wobei in Frage steht, ob die beobachteten Verhaltensänderungen primär auf die Verhinderung des Traumerlebens oder auf die Unterdrückung der gleichzeitig ablaufenden physiologischen Prozesse zurückzuführen ist. Die sehr an den Fakten der Tierexperimente orientierte experimentelle Forschung (bei oberhalb des Pons corticalis decerebrierten Katzen zeigten sich die gleichen REM-Entzugs-

Tabelle 1. Zusammenfassung der experimentellen Ergebnisse
GSZ = Gesamtschlafzeit; GTZ = Gesamttraumzeit

Mittelwerte u. Bereich der Basisnächte			Traum entzugs nächte	Anzahl der Übergänge (Gesamtzahl)		Schlafstadienanalyse nach Traumentzug (erste Nacht)			Erste Traumperiode nach Entzug		
GSZ	GTZ	%	(Anzahl)	1. Nacht	letzte Nacht	Anzahl	GSZ	GTZ	%	GSZ	GTZ
				Vp. W. T. (4 Basisnächte)							
6h36m	1h17m	19.5	5	8	14	1	6h43m	2h17m	34.0	6h50m	1h01m
6h24m-6h48m	1h10m-1h21m	17.0-21.3									
				Vp. H. S. (3 Basisnächte)							
7h27m	1h24m	18.8	7	7	24	2	8h02m	2h45m	34.2	8h00m	1h44m
7h07m-7h58m	1h07m-1h38m	15.4-21.8									
				Vp. N. W. (7 Basisnächte)							
6h39m	1h18m	19.5	5	11	30	5	6h46m	1h12m	17.8	7h10m	1h23m
5h50m-7h10m	1h11m-1h27m	17.4-22.4									
				Vp. B. M. (6 Basisnächte)							
6h59m	1h18m	18.6	5	7	23	5	7h25m	1h58m	26.3	7h48m	1h23m
6h28m-7h38m	0h58m-1h35m	14.8-22.2									
				Vp. R. G. (10 Basisnächte)							
7h26m	1h26m	19.3	5	10	20	5	7h14m	2h08m	29.5	7h18m	1h55m
7h00m-7h57m	1h13m-1h46m	16.9-22.7									
				Vp. W. D. (4 Basisnächte)							
6h29m	1h21m	20.8	4	13	20	3	8h53m	2h35m	29.0		
5h38m-7h22m	1h08m-1h32m	17.8-23.4									
				Vp. S. M. (2 Basisnächte)							
6h41m	1h12m	17.9	4	22	30	6	5h08m	1h01m	19.8	6h40m	1h07m
6h18m-7h04m	1h01m-1h23m	16.2-19.3					6h32m*	1h50m*	28.1*		
				Vp. W. G. (2 Basisnächte)							
6h16m	1h22m	20.8	3	9	13						
6h08m-6h24m	1h17m-1h27m	20.7-20.9									

Abb. 7 : Tabellarische Darstellung der Traumdeprivationsexperimente (Aus Dement, 1978)

symptome wie bei anderen, was nicht gerade auf eine psychische Beteiligung der Entzugsphänomene schließen läßt) neigt neben dem Argument, daß das psychische Phänomen mit den quantitativen Meßwerten der Entzugsexperimente kaum zu fassen sei, zu der Interpretation, daß die REM-Phasen in erster Linie einen physiologisch mehrfach "determinierten Prozeß darstellten, das Traumerleben als Epiphänomen zwar wesentliche Züge der menschlichen Persönlichkeit ausdrücke, derzeit aber noch offengelassen werden müsse, ob dies als grundlegendes Bedürfnis des menschlichen Organismus zu werten sei. Dagegen lassen sich Beobachtungen, nach denen Katzen nach Zerstörung des REM-Schrittmachers exzessives Hungerverhalten entwickeln, Saugaktivitäten ein regelmäßiger Bestandteil der REMPs zu sein scheinen, sowie die beobachtete Appetitzunahme der Dementschen Vpn gut in die psychoanalytische Traumtheorie einfügen, die behauptet, daß - wie Freud die Wunscherfüllung häufig am Beispiel frustrierter oraler Bedürfnisse demonstriert hat - dem Träumen nicht selten eine Funktion als halluzinatorische Befriedigung elementarer Bedürfnisse von ursprünglich oraler Natur zukomme. Gerade die nach längerem Traumentzug (über 2 Wochen)

auftauchenden Symptome wie paranoider Argwohn, Maßlosigkeit und Ungehemmtheit deuten auf einen erhöhten Druck zur Entladung von Impulsen hin, die dann bei geschwächter Abwehr im Wachverhalten in der Kompromißformel des Symptoms ihren nur mangelhaften Ausdruck finden, womit Freuds Auffassung, daß dem Traum die Funktion eines „Sicherheitsventils" der Triebe zukommen, bestätigt würde. Schließlich sollte nicht unterschlagen werden, daß dem Traum wesentliche intrapsychische Integrations- und Aufarbeitungsaufgaben zufallen, die mit der Betonung der Symbolik nahe den Ich-Funktionen angesiedelt sind, und daß er in seiner traumatolytischen Funktion bei traumatischen Neurosen, nach aktuellen Traumata und sogar im normalen Zustand durch die Wiederbelebung der einschlägigen Situationen und ihrer Lösungsversuche nicht unwesentlich am Vernarbungsprozeß dieser unbewältigten Erlebnisse beteiligt ist.

2.3.3. Traumaufbau und -inhalt beeinflussende Faktoren

2.3.3.1 Mögliche Traumquellen

Nachdem die Erforschung experimenteller Träume unter dem Einfluß der Psychoanalyse einige Jahrzehnte in den Hintergrund getreten war, wurde sie von der modernen Schlaf- und Traumforschung wiederaufgegriffen, allerdings weniger unter dem Gesichtspunkt, Zusammenhänge zwischen Reiz und Traumbild aufzuweisen, als die Reizverarbeitungs und Transformation von Wachzustand, NREM- und REM-Schlaf sowie den Einfluß von Persönlichkeitsvariablen zu untersuchen.

Freud nannte als mögliche Traumreize bzw. Traumquellen neben der inneren (subjektiven) Sinneserregung, zu der er die hypnagogischen Halluzinationen rechnete, die rein psychischen Reizquellen, den inneren (organischen) Leibreiz und die äußere (objektive) Sinneserregung. Erste bedeutsame Experimente mit rein psychischen Reizen unternahm *Schrötter* (1912), der mit posthypnotischen Suggestionen die Freudsche Frage untersuchen wollte, ob ein latenter Trauminhalt durch Suggestion hervorgerufen werden kann. Charakteristisch dafür ist folgendes Experiment mit einer weiblichen Vp:

„Suggestion: Träumen Sie, was Ihren gegenwärtigen psychischen Status symbolisiert. Traum (in der Hypnose): Ich gehe durch einen herbstlich gefärbten Wald. Dann steigt der Weg an, es ist kalt und eisig. Neben mir geht jemand, den ich nicht sehe; ich fühle nur einen Händedruck; da verspüre ich einen starken Durst. Ein Quell rauscht daneben. Ich will trinken, da ist über

dem Quell ein Zeichen wie auf den Giftfläschchen. Knochen, die sich überkreuzen, und ein Totenkopf. Bemerkung: Der Traum gibt die unglückselige Stimmung wieder, in der sich die Versuchsperson befand, als sie erfuhr, daß Leutnant H. syphilitisch sei." (Schrötter, 1912, S. 638-646)

Daneben fand Schrötter in seinen 14 Experimenten einen approximativen Zusammenhang zwischen der Länge des Traumtextes und der Traumzeit (den hypnotisierten Vpn gab er den Befehl, bei Beginn und Ende eines Traums die Hand zu heben), eine nicht unerhebliche Übereinstimmung mit jüngsten Befunden, die neben dem Zusammenhang von unter Hypnose suggeriertem Material und Trauminhalten auch eine Zunahme des REM-Schlafs mit der Anzahl der Suggestionen nachwiesen. Die Frage, ob hervorstechende, interessante oder erregende Tageserlebnisse notwendig im Traum ihren Niederschlag finden, kann nicht unmodifiziert bejaht werden: Vpn, denen jeweils aggressive oder „friedliche" Filmszenen vor dem Schlafengehen gezeigt worden waren, übernahmen nur in den seltensten Fällen Elemente dieser Filmszenen in ihren Traum, doch waren die Traumberichte der Vpn, die den brutalen Film gesehen hatten, länger, phantasievoller und gefühlsbetonter. (Vgl. Foulkes u. Rechtschaffen, 1964.) Bisweilen wurden auch heftigere Reaktionen beobachtet:

„Ähnliche Versuche von Witkin und Goodenough mit zum Teil abstoßenden medizinischen Filmen führten zu stärkeren emotionalen Reaktionen und bewiesen zugleich erneut die umgestaltende, nicht voraussehbare Art der Traumverarbeitung. 'After seeing the birth film, with its close-ups of the baby's bloody expulsion from the womb, a young man dreams of a volcano eruption and red-hot lava pouring down its sides.'" (Bossard, 1976, S. 139/140)

Die Ergebnisse weiterer Untersuchungen dürfen dahingehend interpretiert werden, daß die kurz vor dem Schlaf erlebten Inhalte vielfältigen Variationen unterliegen, sofern sie überhaupt in das Traumgeschehen übernommen werden. Nichts anderes behauptete schon Freud:

„Das Tagesinteresse als psychische Traumquelle trägt offenbar nicht so weit, als man nach den zuversichtlichen Behauptungen, daß jeder im Traum sein Geschäft weiter betreibe, erwarten sollte." (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 43)

Dagegen hebt Freud die zumindest gleichwertige Bedeutung der unvollständigen, psychisch indifferenten, aber rezenten Wahrnehmungen des Tages (Tagesreste) gegenüber den bedeutsamen, wertvollen und affektbetonten, aber länger zurückliegenden Ereignissen hervor, da erstere auf letztere spannungsreduzierend wirken, ja „nicht das Wesentliche und Wichtige, sondern das Nebensächliche und Unbeachtete" wird im Traum bevorzugt erinnert. Parallelen dazu liefern

die experimentellen Ergebnisse von *Zeigarnik*, nach denen ungelöste Aufgaben besser erinnert werden als gelöste, und die auf den Traum bezogenen tachistoskopischen Experimente von *Pötzl*, die ergaben, daß die unter der Wahrnehmungsschwelle gebliebenen Elemente eines Dia im Gegensatz zu den bewußt Wahrgenommenen das Material für den manifesten Trauminhalt lieferten. Freud selbst, der noch 1914 anhand der Protokolle von *Vold* über experimentell erzwungene Träume in einem derartigen Vorgehen nur einen geringfügigen Nutzen für die Bestimmung des Trauminhalts und für das Verständnis des Traumproblems überhaupt zu sehen vermochte, gingen auch die Pötzlschen Versuche (vgl. Pötzl, 1917) zwar weit über die Absichten der Traumdeutung hinaus, immerhin aber konzedierte er 1919 in einer ergänzenden Fußnote:

„Es sei noch mit einem Wort darauf hingewiesen, wie weit diese neue Technik, die Traumbildung experimentell zu studieren, von der früheren groben Technik absteht, die darin bestand, schlafstörende Reize in den Trauminhalt einzuführen." (Freud, Stud. II, 1900, S. 194, Zusatz 1919)

In drei Untersuchungen der jüngsten Zeit konnte mit exakten Versuchsanordnungen und Kontrollbedingungen allerdings nicht bewiesen werden, daß die unbewußten bzw. vorbewußten Wahrnehmungsinhalte auf den Trauminhalt eine ähnliche Wirkung ausüben wie das bewußt Wahrgenommen, wohingegen der komplementäre Einfluß der Tagesreste am ehesten noch in der hypnagogischen Periode nachweisbar ist. Erste experimentelle, aber noch zu präzisierende Untersuchungen über die Auswirkungen sozialer Isolation auf den Trauminhalt ergaben, daß etwa bei tagelangem Studieren in einem Zimmer der REM-Schlaf verlängert wurde und der Trauminhalt sozial aktiver und physische passiver wurde (Vgl. Wood, 1962)

Die von Freud aus eigener Erfahrung angeführten Träume vom Durstlöschen als Beispiel des Vordringens innerer Leibreize in den Trauminhalt konnten vom experimentellen Material her nicht bestätigt werden, da nur in 33 % der Fälle ein indirekter Bezug herzustellen war, in keinem Fall aber das Durstgefühl im Traum direkt halluzinatorisch befriedigt wurde. Allerdings bleibt festzuhalten, daß Freuds Leibreize als Traumerreger insbesondere bei ausgebildeten Organstörungen vermutete:

„Die Träume der Herzkranken sind gewöhnlich sehr kurz und enden mit schreckhaftem Erwachen; fast immer spielt im Inhalt derselben die Situation des Todes unter gräßlichen Umständen eine Rolle. Die Lungenkranken träumen vom Ersticken, Gedränge, Flucht (...) Bei Digestionsstörungen enthält der Traum Vorstellungen aus dem Kreise des Genießens und des Ekels (...)" (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 37)

Gerade in diesem Fall sollte der an der Psychoanalyse festgemachte Vorwurf, sie beziehe ihre Erfahrungen aus Patientenmaterial, unter umgekehrten Vorzeichen gegen die experimentelle Forschung gerichtet werden, die bei der Überprüfung der Leibreiztheorie allein unter pathologischen Bedingungen den adäquaten Maßstab anlegen könnte.

Als eindrucksvolle Beispiele für das Übergreifen äußerer Sinnesreize auf den Trauminhalt führt Freud die *Maury*schen Selbstversuche (1878) auf:

„Man ließ ihn im Traum Kölnerwasser riechen. Er träumte, daß er in Kairo im Laden von Johann Maria Fraina sei, und daran schlossen sich weitere tolle Abenteuer an. Oder: Man kneifte ihn leicht in den Nacken; er träumte von einem aufgelegten Blasenpflaster und von einem Arzt, der ihn in seiner Kindheit behandelt hatte. Oder: Man goß ihm einen Tropfen Wasser auf die Stirne. Er war dann in Italien, schwitzte heftig und trank weißen Wein von Orvieto." (Freud, G.W. XI, 1916/17, S. 88)

Freud selbst vermochte allerdings den scheinbar offensichtlichen Zusammenhang weder im allgemeinen noch in den Mauryschen Träumen aufzufinden:

„ (...) wir können auf die Vermutung geraten, daß die im Schlaf angreifende objektive Sinnesreizung als Traumquelle nur eine bescheidene Rolle spielt und daß andere Momente die Auswahl der wachrufenden Erinngerungsbilder determinieren. In der Tat, wenn man die experimentell erzeugten Träume Maurys prüft (...) so ist man versucht zu sagen, der angestellte Versuch deckt eigentlich nur eines der Traumelemente nach seiner Herkunft, und der übrige Trauminhalt erscheint vielmehr zu selbstständig, zu sehr im einzelnen bestimmt, als daß er durch die eine Anforderung, er müsse sich mit dem experimentell eingeführten Element vertragen, aufgeklärt werden könnte." (Freud, G.W. II/III, 1900, S. 31)

Diese Auffassung Freuds nimmt im wesentichen die Ergebnisse jüngster experimenteller Forschung vorweg: Wurden schlafenden Vpn verschiedene Außenreize (Ton, Lichtstrahl und Wassertropfen) während der NREMPs appliziert, lösten sie in keinem Fall eine REMP aus. Reizungen während der REMPs zeigten, daß der Sinnesreiz nur in geringem Ausmaß in den Trauminhalt eingearbeitet wurde (der Lichtstimulus in 7, der Ton in 23 und die Wassertropfen in 42 % der Fälle). (Vgl. Dement u. Wolpert, 1958.) Aus der Tatsache, daß zum Erwecken aus der REM-Phase eine höhere Reizintensität bzw. -dauer nötig ist als in anderen Schlafstadien (für das Erwecken aus der REMP wurde eine mittlere Reizdauer von 3362,5 msec ermittelt, während außerhalb derselben nur 1296,4 msce nötig waren), darf geschlossen werden, daß der Mensch wesentlich schwerer aus den REMPs als aus anderen Schlafstadien zu erwecken ist, wobei subjektive und objektive Schlaftiefe häufig zu differieren scheinen

(vgl. Oswald, 1962). Daß der Traum unabhängig von äußeren Stimuli seine eigenen inneren Bilder zu produzieren vermag und auch nicht notwendig eine die Reize interpretierende Symbolik im Trauminhalt repräsentiert sein muß, zeigt folgender originaller Versuch von *Rechtschaffen* und *Foulkes* (1965): Mit offenen Augen schlafende Vpn (die Augenlider wurden ihnen mit einem Pflaster nach oben festgeklebt), denen man während der REMPs auf die Retina wirkende Bilder zeigte, berichteten nach dem Aufwecken Träume, die keinen Bezug zu den dargebotenen Reizen enthielten. Freud sprach sich des weiteren gegen die Annahme *Maurys* aus, er habe seinen langen Traum von der französischen Revolution, an dessen Ende er guillotiniert werden sollte, rückläufig nach dem Fall seines Bettaufsatzes, der seine Halswirbel traf, geträumt. Was Freud aus seiner Traumtheorie logisch deduzierte, scheint heute in zweifacher Hinsicht experimentell bestätigt zu sein: Erstens können, wie gezeigt bisweilen Reize in das Traumgeschehen einbezogen werden, zweites besteht, wie *Dement* und *Wolpert* (1958) nachgewiesen haben, eine enge zeitliche Übereinstimmung zwischen Applikation eines Außenreizes und Zeitpunkt des Aufweckens einerseits und der Länge der berichtetén Traumhandlungen andererseits. Berichtete schon *Spitta* (1892) über die Expansion des subjektiven Zeitsinns im Ätherrausch, und ist von in Todesgefahr Schwebenden bekannt, daß sie innerhalb weniger Sekunden in lang dauernden Erlebnissen oft ihr ganzes Leben rekapitulierten, so sollte die Möglichkeit, daß gewisse lang dauernde Träume in kürzester Zeit ablaufen können, doch noch in weiteren Versuchen überprüft werden.

2.3.3.2 Traum und Persönlichkeit

Nicht immer einheitliche Ergebnisse lieferten die sich erst im Vorfeld des Problems bewegenden experimentellen Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Traum und Persönlichkeitsvariablen. Vergleiche zwischen sogenannten „Traumerinnerern" und „Nicht-Traumerinnerern" (Vpn, die seltener als einmal im Monat einen Traum erinnern konnte) ergaben nach *Antrobus* (1964) zwar einen signifikanten Unterschied in der prozentualen Gesamttraumzeit (24 % bei Traumerinnerern und 19 % bei Nichterinnerern), der aber die großen Fluktuationen der spontanen Traumerinnerung nicht hinreichend erklären kann. Da sich später bei manchen Nichterinnerern herausstellte, daß sie ihr erinnertes Traumerlebnis lediglich als solches nicht klassifizieren konnten, erschien es sinnvoll, die Vpn in drei Gruppen zu unterteilen: eine Gruppe, die ihre Träume

nach Aufweckungen aus der REM-Phase erinnerte, eine zweite, die bei geringer Weckschwelle gedankenähnliche Trauminhalte ohne Ich-Beteiligung erinnerte, und eine dritte, die meist überhaupt keinen Trauminhalt erinnern konnte. Da physiologische Indikatoren diese Unterschiede nicht erklären können, mag die psychoanalytische Interpretation erlaubt sein, daß zumindest für die Extremfälle der Nichterinnerer der Verdrängungsfaktor ausschlaggebend ist, wenn auch eine konstant häufige Traumerinnerung wegen der unterschiedlichen Motivationslage nicht den Normalfall darzustellen scheint. Die Regebnisse der Untersuchungen von *Schonbar* (1959), *Tart* (1962), *Rechtschaffen* und *Verdone* (1964), *Foulkes* und *Rechtschaffen* (1964), *Monroe* (1965), *Orlinsky* (1966) und *Strauch* (1968) lassen sich in ihren bisweilen unterschiedlichen Fragestellungen wie folgt zusammenfassen: Häufige Traumerinnerung korrelierte positiv mit Angst (hohe Punktzahl im Taylor Manifest Anxiety Scale des MMPI), mit höherem Intelligenzniveau, mit einer positiven Einstellung zum Traum und zu seinem Sinngehalt sowie mit Persönlichkeitsvariablen wie Neurotizismus und vegetativer Labilität und negativ mit Verdrängung und Ich-Stärke. Des weiteren ergaben sich positive Korrelationen zwischen verringertem REM-Schlaf mit häufigem Erwachen und verstärkter Ausprägung psychopathologischer Eigenschaften und psychosomatischer Beschwerden einerseits und zwischen längeren, phantasievolleren Traumberichten und emotionellen Störungen andererseits. Konnte anhand von Testergebnissen nach dem CPI (California Psychological Inventory) nachgewiesen werden, daß schlechte Traumerinnerer sowie hypnagogische Nichtträumer signifikant weniger Selbstbewußtheit, aber ein vermehrtes Repertoire von Abwehrmechanismen, wie Verleugnung von Ängsten und von Tagesphantasien und Verdrängung psychisch bedeutsamer Erlebnisse, aufwiesen (z.B. glaubten stark konformistische, selbstbeherrschte und defensive Individuen die geringste, weniger konformistische, selbstbeherrscte und defensive Individuen die meiste Traumerinnerung zu haben, auch ein Indiz dafür, daß Verdrängung und Verleugnung der Realität mit einer zwanghaft konformistischen Einstellung bei rigiden Über-Ich-Anteilen zu korrespondieren scheinen), so zeigten Rorschach-Test-Ergebnisse, daß Traumerinnerer phantasiebetonter, produktiver in ihren Assoziationen und weniger eingeengt sind als Nichterinnerer. Präzisere, wenn auch nicht statistisch untermauerte Aufschlüsse über den Zusammenhang zwischen Trauminhalt und Persönlichkeitsanteilen liefert das aus der Analyse stammende Material, das *Elhardt* je nach Neurosenspezifität folgendermaßen systematisiert hat:

Die Träume der schizoiden Persönlichkeit zeigen in Schwarz/Weiß-Konturen (Extrempositionen) häufig „astronomische Bilder mit der Atmosphäre von Distanz, Kühle, Kälte, in unheimlicher Einsamkeit". Zwischenmenschliche Kontakte werden oft über Instrumente aufgenommen (Telefongespräch), an Landschaften herrschen öde Steinwüsten und kahle Gebirge vor. Die wenig leibhafte Beziehung kommt in roboterhaften Träumen von toten, marionettenhaften Ersatzgliedern und -organen zum Ausdruck. In Psychosenähe erscheinen Katastrophen von apokalyptischem Ausmaß.

In den Träumen depressiver Persönlichkeiten dominieren orale Bilder im Schlaraffenlandstil, aber auch Überforderungssituationen und -figuren. Tiefer Depressive sind nicht selten in hoffnungslose Tantalussituationen verstrickt (z.B. schleppen sie schwere Koffer, von denen sie keinen verlieren dürfen).

Bei der zwanghaften Neurosenstruktur taucht vor allem die anale Thematik auf (Moorlandschaften, WC-Situationen, gelbe, schwarze und braune Farbtöne werden bei besonders starker Reaktionsbildung, mit der betonten Negierung alles Schmutzigen, zu weißen Bildern). Abstrakte Ornamente und Mathematik sollen den Traum von allem Emotionalem und Beängstigendem reinigen. Findet die aggressive Thematik in Kriegssituationen und mehr oder weniger gelingendem Schußwaffengebrauch ihren Ausdruck, so werden die Kontaktstörungen in „Vermauerungsträumen" mit Burgen, Bunkern, Wällen usw. symbolisiert. Die mehr die Vergangenheit und eher Quantitatives als Qualitatives betonenden Traumfiguren werden vom Zwanghaften polizeiberichthaft geschildert, wobei der innere Kern aber verschwiegen wird, „um den der Therapeut so ‚beschissen' wird".

Die mehr üppige Traumwelt hysterisch strukturierter Patienten mit sehr vielen, langen und farbigen, aber sehr unzentrierten, wenig strukturierten und ideenflüchtigen Träumen tendiert zu Schaulust und Exhibitionismus (Auftreten vieler Menschen bei Festen, Fasching, Reisen, Urlaubssituationen usw.). Typisch sind auch Luft-, Angst-, Schwebe- und Flugträume, welche die Tendenz zum Darüberhinweggehen und auch zum Obensein repräsentieren. In der vorherrschenden Sexual-Symbolik der ödipalen Situation spielen die Eltern oder Elternersatzfiguren eine große Rolle (andere Traumpartner werden schnell als Deckfiguren der Eltern identifiziert). Die direkten, sexuell fast distanzlosen Übertragungsträume liefern einen Hinweis auf die „Kontaktsüchtigkeit im sexuellen Bereich bei gleichzeitiger starker Angst vor Bindung". (Vgl. Elhardt, 1970/71)

2.3.3.3 Traum und außersinnliche Wahrnehmung (ASW)

Die Frage, inwieweit außersinnliche Wahrnehmungen (ASW) den Trauminhalt zu beeinflussen vermögen, ist mit dem experimentellen Zugang zum Traum wieder aktuell geworden und hat zu einigen interessanten Untersuchungen geführt. Freud nahm besonders in den Anfängen der Psychoanalyse, als diese von den etablierten Wissenschaften abgelehnt wurde, gegenüber dem „Okkulten" eine stark ambivalente bis ablehnende Haltung ein. Zwar wandte er sich gegen „das intellektuelle Motiv", das auch die Zweifel und die Abneigung gegenüber der Psychoanalyse fördere, glaubte aber, daß die Beschäftigung mit diesen Phänomenen der „Neigung des Menschen zur Leichtgläubigkeit und Wundergläubigkeit" entgegenkomme und „der durch den Fortschritt des wissenschaftlichen Denkens bedrohten Religion zu Hilfe" komme. Die Beziehung zwischen Traum und Telepathie definiert er wie folgt:

„Ich will Ihre Erwartung auch gleich wieder einschränken, indem ich Ihnen sage, daß der Traum im Grunde wenig mit der Telepathie zu tun hat. Weder wirft die Telepathie ein neues Licht auf das Wesen des Traums, noch legt der Traum ein direktes Zeugnis für die Realität der Telepathie ab. Das telepathische Phänomen ist auch gar nicht an den Traum gebunden, es kann sich auch während des Wachzustands ereignen. Der einzige Grund, die Beziehung zwischen Traum und Telepathie zu erörtern, liegt darin, daß der Schlafzustand zur Aufnahme der telepathischen Botschaft besonders geeignet erscheint. Man erhält dann einen sogenannt telepathischen Traum und überzeugt sich bei dessen Analyse, daß die telepathische Nachricht dieselbe Rolle gespielt hat wie ein anderer Tagesrest und wie ein solcher von der Traumarbeit verändert und ihrer Tendenz dienstbar gemacht worden ist." (Freud, G.W. XV, 1933, S. 38)

Des weiteren konzediert Freud, daß die Telepathie

„möglicherweise die ursprüngliche archaische Methode ist, mit Hilfe derer sich die Menschen verständigen und im Laufe der phylogenetischen Entwicklung (Evolution) durch bessere Methoden der Kommunikation mittels Zeichen, die von den Sinnesorganen erfaßt wurden, in den Hintergrund gedrängt worden ist. Doch solch ältere Methoden haben sich vielleicht im Hintergrund gehalten und manifestieren sich unter bestimmten Bedingungen noch heute (...)" (Freud, G.W. I, 1925, S. 37)

Weitere psychoanalytische Beschäftigung mit paranormalen Phänomenen durch *Ferenczi, Fodor, Eisenbud, Ellis* u.a. führten neben der Beobachtung, daß die Bewußtwerdung von ASW im Traum zu den gleichen Effekten führt wie eine ins Schwarze treffende Deutung (Verschwinden von Widerständen und Symptomen, Freiwerden verdrängten Materials), zu der interessanten Feststellung, daß telepathische Traumfragmente als Folge der psychoanalytischen Therapie vor allem dann auftreten, wenn eine ungelöste Übertragungssituation für den Patienten überwertig wird:

„Diese Bedingungen sind verbunden mit einer bestimmten Situation der Übertragung und Gegenübertragung, in der der Patient sich zurückgesetzt fühlt, da der Analytiker, der in eigene Probleme vertieft ist, ihm nicht genug Aufmerksamkeit zukommen läßt, wobei die Probleme des Analytikers denen des Patienten sehr ähnlich sind. Sind andere Möglichkeiten des Ausdrucks und der Kommunikation blockiert, nimmt der frustrierte Patient Zuflucht zu direkteren und primitiveren Mitteln, wie beispielswese Telepathie und gar Präkognition (im Traum oder in anderer Form). Auf diese Weise ist er in der Lage, die ‚Geheimnisse' des Analytikers zu kennen, ihm zu zeigen, daß er mit ihnen vertraut ist, die Libido des Analytikers zu seinem eigenen Vorteil zu lenken, ihm seine fehlende Liebe oder seine Aggressivität vorzuwerfen. Die für solche Manifestationen günstigen Bedingungen für den Analytiker andererseits scheinen dann vorzuliegen, wenn er sich unbewußt zu sehr von den ‚infantilen' Wünschen seines Patienten ‚distanziert' und wenn er Sorgen oder Interessen hat, die mit denen seines Patienten übereinstimmen, seine Aufmerksamkeit jedoch in eine andere Richtung lenken, oder wenn gar eine feindselige Gegenübertragung vorhanden ist." (Servadio, E., zit. nach Ullman et al., 1977, S. 53)

Jüngste experimentelle Untersuchungen konnten eine nicht mehr mit dem Zufall erklärbare Übertragung wesentlicher Merkmale eines Zielbildes, auf das sich ein Sender - bisweilen unterstützt durch multisensorisches Requisitionsmaterial - konzentriert, auf den Trauminhalt einer Vp nachweisen. Die eindrucksvollsten Ergebnisse wurden durch „sensorisches Bombardement" bei Distanzexperimenten erzielt, einer Methode, bei der ein völlig in eine audiovisuelle Umwelt (Dias und Stereokopfhörer) versinkender Sender seine beinahe überbelasteten Sinneseindrücke an eine über 20 km entfernte träumende Vp vermitteln soll. Waren z.B. Zielthema einer Nacht die „künstlerischen Produktionen einer Schizophrenen", so berichtete der Empfänger von folgenden Traumerlebnissen:

„Das Bombardement waren diese verrückten Gedankenbilder, und eine Menge davon ergibt keinen Sinn ... Es war beinahe mehr geistig, eher die Übertragung eines Gefühls als die konkreten Begriffe als solche ... Sie waren nicht wirkliche Bilder. Sie waren wie Gedanken oder Stimmungen, die einer Person geschickt wurden. Es war wie die Projektion einer Stimmung ... Es war unheimlich. Es war fast wie irgend etwas Psychiatrisches." (In: Ullman et al., 1977, S. 177)

Aus allen experimentellen Untersuchungen, die sich dem Einfluß telepathischer Phänomene auf den Trauminhalt widmeten, kann heute summarisch folgendes Facit gezogen werden: Das vielleicht wichtigste Ergebnis ist die wissenschaftliche Verifizierung der Freudschen Feststellung, daß der Schlaf die für die Telepathie günstigen Voraussetzungen schafft, da während des Wachzustandes nicht annähernd gleiche Übereinstimmungen als „Treffer" des Zielbildes wie im Traum beobachtet werden konnten. Unterschiedliche Befunde ergaben sich in Hinsicht auf Freuds „Aufbautheorie". Diese besagt, daß der Reiz im Unterbewußtsein des Empfängers gespeichert wird und sich dort aufbaut, um später im telepathi-

schen Traum aufzutauchen. Wurde in manchen Experimenten eine Übereinstimmung zwischen Zielbild und Traum erst nach ein oder zwei Tagen festgestellt, so scheint die in den meisten Fällen mit der Neuheit und Interessantheit eines Zielbildes einhergehende verbesserte Übertragbarkeit eher für die Theorie einer wechselseitigen Resonanz zu sprechen, das heißt, die telepathische Verbindung beruht auf einem wechselseitigen Resonanzeffekt zwischen zwei Gehirnen. Das von Freud kategorisch abgelehnte Konzept der Präkognition (Träume, die kurz vor Eintreten des Ereignisses geträumt wurden, bzw. *Jungs* „Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge") konnte, obwohl mehrmals beobachtet, experimentell weder verifiziert noch falsifiziert werden. Positiv auf telepathische Übertragung des Zielbildes wirkte sich aus, wenn der Sender ein menschliches Interesse am Träumer hatte und wenn ausdrucksstarke und gefühlsmäßig ansprechende Zielbilder verwendet wurden, die dann zu den stärksten Effekten führten, wenn damit beim Empfänger eine Erinnerung an ein ähnliches Erlebnis in der Vergangenheit ausgelöst wurde. Von der speziellen Thematik her eigneten sich am besten Zielbilder, die menschliche Figuren in einem interpersonellen Feld darstellten, ferner solche, die einen archetypischen, emotionalen Charakter hatten, die Religiöses thematisierten, besonders aber Bilder mit oralen Qualitäten (fast immer wurde ein „Treffer" registriert, wenn das Zielbild jemanden beim Essen oder Trinken zeigte). Die besten Empfänger-Qualitäten zeigten Vpn mit den Merkmalen „Offenheit" und „Selbstbejahung", so daß es nicht verwundert, daß die besten Vpn bereits Erfahrungen mit der Psychoanalyse hatten und es verstanden, mit dem enthüllenden Material ihrer Träume gut fertig zu werden, während die erfolglosesten Vpn diejenigen waren, die sich fürchteten, ihre Psychse für alle sichtbar aufzudecken. (Vgl. Ullman et al., 1977, S. 213-225)

3. DIE WISSENSCHAFTS- UND ERKENNTNISTHEORETISCHE PROBLEMATIK BEIM VERSUCH, NATURWISSENSCHAFTLICH-EXPERIMENTELLE ERGEBNISSE IN DAS PSYCHOANALYTISCHE PARADIGMA ZU INTEGRIEREN

„Die nun schon fast ein Jahrhundert dauernde Ignoranz vieler Vertreter psychoanalytischer ‚Schulen' gegenüber den Ergebnissen der experimentellen Psychologie und Physiologie steht in der Geschichte der Humanwissenschaften wohl beispiellos da. Dies gilt besonders für die Traumdeutung, die in der Praxis der psychoanalytischen Behandlung weiter einen bedeutsamen Platz einnimmt, ohne daß es zu einer Revision der z.T. in den phantastischen Bereich gehenden Interpretations‚gesetze' aufgrund der Daten der neuen Traumforschung gekommen wäre." ((Birbaumer, 1975, S. 111)

„Das Feldgeschrei nach der Integration der Wissenschaften ist Ausdruck der Hilflosigkeit des Fortschritts. Eher ist darauf zu hoffen, daß die Insistenz auf einem Besonderen, Abgespaltenen, dessen monadologischen Charakter sprengt und in seinem Kern des Allgemeinen gewahr wird, als daß die begriffliche Synthesis des real Zerfallenen dem Zerfall Einhalt geböte. Erkenntnis ist keiner anderen Totalität mächtig als der antagonistischen, und nur kraft dessen vermag sie Totalität überhaupt zu erreichen." (Adorno, 1975, S. 103)

Die hier dargestellten kontroversen Standpunkte liefern bereits einen übergreifenden Spannungsbogen, innerhalb dessen sich folgende Diskussion zu bewegen haben wird: Nach dem Aufweis der spezifischen Differenz zwischen experimentellem und psychoanalytischem Vorgehen hinsichtlich Methodologie, Theorienbildung und Erkenntnisinteresse und der Darstellung der Grenzen des experimentellen Verfahrens im allgemeinen und für die Traumproblematik im besonderen wird die unterschiedliche Reaktion auf die Psychoanalysekritik des kritischen Rationalismus innerhalb und außerhalb des psychoanalytischen Lagers einer kritischen Würdigung zu unterziehen sein. Schließlich muß jenseits der Möglichkeiten experimenteller Datengewinnung der Wert des hermeneutischen Verfahrens - im Rahmen einer von ihren szientistischen Selbstmißverständnissen gereinigten Psychoanalyse - am Traumtext überprüft werden.

3.1. *Die operationalistischen Firmierungsversuche der neopositivistischen Spielarten*

3.1.1. Poppers kritischer Rationalismus

Der kritische Rationalismus von *Popper* basiert auf der analytischen Philosophie des Wiener Kreises (*Wittgenstein, Russel, Moore*) und innerhalb dieser speziell auf dem logischen Positivismus, dessen vorgängiges Ziel es war, eine Generalabrechnung besonders mit der deutschen philosophischen Tradition unter Verweis auf ihre vagen und metaphysischen Begriffsbildungen vorzunehmen, indem man als Alternative eine „wissenschaftliche" Philosophie anbot, welche die empiristischen und sensualistischen Traditionen der europäischen Philosophie mit den Fortschritten mathematischer Logik verknüpfte. Mit Hilfe des Sinnkriterium versuchte man zu einer exakten Terminologie und damit zu einer Theorie zu gelangen, die, am Vorbild der Naturwissenschaften orientiert, ihre Hypothesen nach dem Induktionsprinzip zu verifizieren sucht. Solche induktiv verifizierbaren Generalisierungen (die von besonderen auf allgemeine Sätze schließen), implizite dem empirischen Sinnkriterium, das nur solche Sätze zuläßt, die der Erfahrung zugänglich sind, ersetzt nun Popper mit Hilfe der Formel von Versuch und Irrtum durch ein deduktives Vorgehen. Zum Zweck der permanenten Theorienüberprüfung wird die Falsifizierbarkeit zum Abgrenzungskriterium empirischer Wissenschaft gegenüber der Metaphysik: Wissenschaftliche Theorien müssen an der Erfahrung scheitern können (vgl. Popper, 1966). Eine über potentiell unendliche Fälle sich erstreckende Theorie kann nunmehr durch einen einzigen singulären Satz falsifiziert werden, während sie im Fall induktiven Vorgehens durch keine endliche Zahl singulärer Sätze hätte verifiziert werden können. Diese singulären Sätze (= Basissätze) sind durch fortlaufende kritische Überprüfung der aus der Theorie deduzierten Allsätze (z.B. Wenn/Dann-Aussagen) aufzufinden und werden, sofern man sie als „wahr" bezeichnen kann, zu Konfirmatoren bzw. Falsifikatoren der Allsätze und damit der Theorie. Während die Konfrontierung mit alternativen Theorien und die Suche nach theoretischen Inkonsistenzen nur relative Aussagen über den Wahrheitsgehalt ermöglichen, impliziert die Konfrontierung mit den Fakten die Möglichkeit des Scheiterns einer aufgestellten Gesetzeshypothese (vgl. Opp, 1976).

Das Basisproblem wird unter Vermeidung eines Dogmatismus (willkürliche Festsetzung) und eines infiniten Regresses (Rückführung des Basissatzes auf andere, bestätigende Sätze) durch intersubjektive Evidenzerlebnisse mit nur vorläufiger Geltung gelöst. Dieser Entschluß, in einer bestimmten Situation, die Beobachtungstheorien nicht mehr zu problematisieren, ist als das konventionalistische Element in Poppers naiver Falsifikationstheorie einzuordnen.

Der letztlich ebenfalls dogmatische, weil notgedrungen willkürliche Abbruch des Begründungsverfahrens führte denn auch zu einem Rückzug von der Popperschen Manifestationstheorie der Wahrheit zu der sprachimmanenten Richtung einer kritizistisch-fallibilistischen Konzeption. Die zwar keineswegs suspendierten empirischen Methoden können zwar nicht mehr als Quellen garantierter Wahrheit dienen, sie sind aber der Kontrollinstanz der Kritik zugänglich (vgl. Albert, 1969):

„So ist zwar das (in sich widersinnige) Streben nach Gewißheit aufgegeben, dafür aber die Möglichkeit gewonnen, durch die Konstruktion und Kritik prüfbarer Theorien der Wahrheit näher zu kommen. Sichern kann das Prinzip der kritischen Prüfung die Wahrheit von Aussagen zweifelsohne niemals; aber es kann ihre Möglichkeit sichern, während die Suche nach einem Kriterium als fundamentaler (letzter) Basisinstanz nicht einmal die Möglichkeit der Wahrheitsfeststellung in sich stringent und dem Wahrheitsbegriff adäquat entwickeln konnte (...) Entsprechend ist auch die objektive Wahrheitsnähe einer Theorie nicht feststellbar, sondern auch hier nur mit Hilfe der Kritik und der daraus erwachsenden Elimination von Irrtümern die Möglichkeit zum Wandel in Richtung auf Wahrheitsnähe zu schaffen." (Groeben u. Westmeyer, 1975, S. 148/149)

Damit gewinnt auch der für Popper einer Analyse weder fähige noch bedürftige Entdeckungszusammenhang („Geltungsirrelevanz der Genese") einen anderen Stellenwert: Er ist ebenso wie der Begründungszusammenhang einer kritischen Analyse zu unterziehen. Ebenso wurde von der am nomothetischen Erkenntnisideal ausgerichteten Hypothesengeneralisierung Abstand genommen. Generelle Hypothesen werden nunmehr „ausdrücklich oder stillschweigend nur auf eine bestimmte Epoche, einen Kulturkreis, eine mehr oder weniger große Personengesamtheit bezogen". (Vgl. Albert, 1965)

Für die Psychoanalyse, die den Anspruch erhebt, menschliches Verhalten erklären zu können, ist eine kritische Betrachtung der wissenschaftlichen Erklärung, die nach Popper in einer logischen Ableitung besteht und von *Hempel-Oppenheim* (H-O-Schema) präzisiert wurde, von Relevanz. Danach versteht man unter Erklärung die Ableitung des Explanandum (des zu erklärenden Ereignisses) sowohl aus allgemeinen Gesetzen, Hypothesen und theoretischen Annamen als auch aus Anfangs- oder Randbedingungen (Explanans). Dabei ist zwischen deduktiv-

nomologischen Erklärungen, die durch ein Explanans deterministischer Natur konditionale Aussagen in Form von Wenn/dann-Aussagen gestatten, und statistischen Erklärungen, die nur Wahrscheinlichkeitsaussagen ermöglichen, zu unterscheiden. Bei den in der Alltags- und therapeutischen Praxis häufig auftretenden „bloßen Erklärungsbehauptungen" („Wie-war-es-möglich,-daß"-Erklärungen), die eine Beziehung zur historisch-genetischen Erklärung aufweisen, werden durch die Unmöglichkeit einer Rekonstruktion der Antezedensbedingungen zu einem Explanandum mehrere Explanantien gefunden, d.h. für ein und dasselbe Ereignis im Nachhinein mehrere alternative Erklärungsmöglichkeiten aufgespürt. (Vgl. Westmeyer, 1972.) Neben der Erklärung folgen auch das Aufstellen von Prognosen und die technologische Verwertung denselben logischen Ableitungsmustern, so daß im Fall probabilistischer Hypothesen, da eine streng logische Deduktion nicht möglich ist, auch keine sicheren Prognosen in bezug auf den Einzelfall erstellt werden können. Wenn Strategien unter aktuellem Handlungsdruck entworfen werden müssen, können sie meist nicht von erklärungskräftigen Theorien hergeleitet werden (vgl. Wegener, 1974).

Lakatos unterscheidet drei verschiedene Interpretationen des Popperianismus: den dogmatischen ($Popper_0$), den naiven methodologischen ($Popper_1$) und den verfeinerten methodologischen Falsifikationismus ($Popper_2$). Der dogmatische Falsifikationismus ist mit der Popper unterstellten Auffassung zu identifizieren, daß zwar nicht die Wahrheit, wohl aber die Falschheit von Theorien endgültig nachweisbar sei, obwohl Popper selbst nachgewiesen hat, daß die die Theorien falsifizierenden Basissätze niemals als endgültig wahr anzusehen sind. $Popper_0$ erweist sich somit als ein von anderen apologetisch oder kritizistisch aufgebauter Strohmann, der eigentlich nie etwas veröffentlicht hat. Der naive Falsifikationismus, der zwischen problematischen und unproblematischen Wissenschaftsbestandteilen differenziert, erweist sich für Lakatos deshalb als irrational, da das keineswegs gut gesicherte, unproblematische Hintergrundwissen, das notwendig den Beobachtungssatz affiziert, nicht in der Lage ist, im Fall eines Widerspruchs zwischen Basissatz und Theorie eine Theorie zu widerlegen, sondern lediglich die Inkonsistenz zwischen Theorie und Hintergrundstheorie zu konstatieren. (Vgl. Lakatos, 1974.) Der bei Popper in „truth, rationality and the growth of science knowledge" anklingende und von Lakatos präzisierte „verfeinerte Falsifikationismus" führt zu drei Bedeutungsaspekten des Kriteriums:

1) Sinnliche Beobachtbarkeit:

Für die psychoanalytische Traumtheorie, die als eine den jeweiligen Stand der Beobachtungstheorien transzendierende, gehaltvolle und deshalb von der empirischen Basis weit entfernt liegende Theorie aufzufassen ist, wären demgemäß zu ihrer Überprüfung andere Theorien, nämlich die von der experimentellen Traumforschung gelieferten Beobachtungs- oder Hintergrundstheorien heranzuziehen. Eine psychoanalytische Theorie T_1 könnte weder mit unproblematischer Hintergrundwissen noch ohne ein solches durch einen singulären Satz F_1 widerlegt werden, vielmehr lediglich in Widerspruch zur Hintergrundstheorie H_1 stehen. Am folgenden Beispiel sei der mögliche Widerspruch zwischen psychoanalytischer Theorie T_1 und experimenteller Beobachtungstheorie dargestellt:

T_1: Der Traum ist der Hüter des Schlafs.

H_1: Da Versuchspersonen häufiger aus dem REM-Schlaf als aus dem NREM-Schlaf erwachen, kann der NREM-Schlaf als der Hüter des Traums bezeichnet werden.

Dieser Widerspruch kann in drei Richtungen aufgelöst werden:

a) Ersetzen von T_1 durch T_2, T_3, T_4 ...

b) Ersetzen von H_1 durch H_2, H_3, H_4 ...

c) Änderung der Ausgangsbedingungen entweder von T_1 oder von H_1.

Im Fall der Theorienproliferation von H_1, H_2, H_3 usw. könnte man davon sprechen, daß die scheinbare Niederlage der Theorie T_1 durch Veränderungen der Beobachtungstheorien in einen neuerlichen Sieg umgewandelt wurde. Hier ist für die Psychoanalyse wesentlich, daß beispielsweise ihre metatheoretischen Konstrukte im Rahmen ihrer genuinen Theorie definiert werden und damit ihre Bedeutungen eine theoriespezifische Indizierung erfahren und deshalb auch theorieabhängig variieren können. Theoretische Begriffe der einen Theorie können in einer anderen Theroie als Beobachtungsbegriffe auftreten, nicht aber ohne meist einen Bedeutungswandel zu erfahren. Dabei können sich fließende Übergänge von rein theoretischen Begriffen über Grenzbegriffe bzw. indirekte Beobachtungsbegriffe bis hin zu reinen Beobachtungsbegriffen ergeben. (Vgl. Essler, 1971.) Daraus folgt, daß die psychoanalytische Theorie mit anderen Theorien entweder gar nicht oder nur partiell (z.B. mit der experimentellen Traumforschung im Hinblick auf energetische Begriffsbildungen oder funktionale Erklärungsschablonen, die an der Methode des Verstehens ihre natürliche Grenzen finden) kompatibel ist:

„Diese Anforderungen an die Wissenschaftssprache zeigen, daß die Auffassung, verschiedene wissenschaftliche Theorien seien gleichsam in der Umgangssprache als einer obersten Metasprache aufgehoben, unrichtig ist, da die theoretischen Sprachen zwar unter Vermittlung der Umgangssprache kommuniziert werden, in ihrem Bedeutungsgehalt aber weit über diese hinausgehen (...)" (Reiter, 1975, S. 15)

In diesem Sinn ist für eine dynamische Entwicklung der Wissenschaftstheorie der universelle metatheoretische Pluralismus von *Feyerabend* eine adäquatere Wissenschaftskonzeption als ein allein an der sinnlichen Beobachtung fixierter Falsifikationismus, der insbesondere in den Sozialwissenschaften bei mangelnder theoretischer Phantasie und großem Aufwand in experimenteller Designtechnik eine Flut von Experimenten zu irrelevanten, trivialen und banalen ad-hoc-Hypothesen hervorgebracht hat. Ein derart dogmatischer Falsifikationismus bzw. Induktivismus, der für den verfeinerten Falsifikationismus das Ende der Wissenschaft bedeuten würde, soll vermieden werden u.a. durch:

2) Gehalt und progressiven Wandel des Wissens:

Dabei geht Popper von der Überlegung aus, daß Erkenntnisfortschritt nicht nur durch Wahrheit allein, in Form von Binsenwahrheiten oder Tautologien, die immer wahr sind, sondern durch interessante und relevante Wahrheit zustande kommt. Ein kühner Entwurf zu einem interessierenden Problem, der sich alsbald als falsch herausstellt, ist jeder Sammlung von irrelevanten Wahrheiten vorzuziehen. Für ihn ist eine Theorie um so relevanter,

„über je mehr Neues, bisher Unbekanntes sie uns informiert, je weiter sie über bloß bekanntes, alltägliches Wissen hinausgeht, und von zwei vergleichbaren Theorien ist diejenige relevanter und kühner, die weiter über das Bekannte hinausgeht." (Münch, R., 1974, S. 52)

Man könnte meinen, mit diesen Relevanzkriterien könnte auch die psychoanalytische Theorie gemeint sein. Doch weit gefehlt! Denn das Kriterium des empirischen Gehalts, der sich an der Menge der potentiellen Falsifikationstheorien bemißt (die der Theorie widersprechenden Basissätze sind hier weniger auf die sinnliche Beobachtung als auf das Maß der Kühnheit einer Theorie bezogen), liefert die Angriffsplattform gegen die Theorienbildung der Psychoanalyse. Ein progressiver Wandel, der sich an Theorienserien besser feststellen läßt als an einer Theorie allein, ist dann zu konstatieren, wenn z.B. eine Theorie T_2 gegenüber ihrer Vorgängerin zu einer Verminderung des Falschheits- oder Erhöhung des Wahrheitsgehalts führt und darüber hinaus eine Prognose bisher nicht erfaßter Vorgänge ermöglicht.

3) Konventionalistische Strategien und degenerativer Wandel des Wissens:
In Umkehrung der Tendenz, durch Faktorenkontrolle im Experiment eine irrtümliche Theorienbewährung zu verhindern, kann durch bestimmte Einstellungen der Wissenschaftler einer Theorie gegenüber auch versucht werden, eine angeblich irrtümliche Theoriefalsifikation zu vermeiden. Diese konventionalistischen bzw. Immunisierungsstrategien führen durch Falschheitsvermehrung und Wahrheits-

verminderung der Theorie zu einem degenerativen Wandel. Ein z.B. durch Einführen von ad-hoc-Hypothesen degeneriertes Forschungsprogramm kann aber erst dann suspendiert werden, wenn sich eine den progressiven Wandel wiederherstellende theoretische Alternative entwickelt hat.

3.1.2. Das Paradigmakonzept nach Kuhn

Die durch Lakatos induzierte Liberalisierung des Empirismuskonzepts, durch die auch ältere, nicht-empirische Theorien mit einem umfassenden, verfolgenswerten Forschungsprogramm - wie z.B. die Psychoanalyse - wieder in die Theoriendiskussion einbezogen wurden, wurde von *Kuhn* durch eine wissenschaftshistoriobiographische Reflexion über pragmatische Dimensionen wissenschaftlicher Entdeckung und Theoriebildung bereichert. Unter einem Paradigma, als Musterbeispiel („exemplar") oder disziplinärer Matrix, vereinigen sich Wissenschaftlergruppen mit einem System gemeinsam geteilter Überzeugungen, aus dem heraus Problemlösungsstrategien, Gesetze, Theorien, Experimente usw. entwickelt werden und das als wissenschaftliche Sozialisationsagentur eine bedeutsame Rolle spielt. Die Vorstellung einer zeitlos statischen linearen Wissensakkumulation durch logische Analysen, die nur Momentaufnahmen augenblicklicher Zustände zu vermitteln vermag, wird von Kuhn zugunsten einer diskontinuierlichen, dynamischen Wissenschaftsevolution aufgegeben.

Da die theoretischen Aussagen erkenntnisleitender Paradigmen in der Regel in umfangreichen Rahmenkonzepten verankert sind, darüber hinaus in Beziehung zu metaphysischen (spekulativen) Überlegungen stehen, beharrt Kuhn auch nicht weiter auf der Aberkennung des wissenschaftlichen Status gegenüber metaphysischen, weltanschaulichen Modellen, bei denen sich die zugehörigen Gruppenmitglieder für bestimmte Analogien und Metaphern sowie für bevorzugte Problemlösungsstrategien entschieden haben.

Für die Beurteilung von Theorien benennt Kuhn mit Tatsachenkonformität, Widerspruchsfreiheit, Reichweite, Einfachheit und Fruchtbarkeit fünf geläufige Kriterien:

„Erstens sollte eine Theorie tatsachengerecht sein: auf ihrem Anwendungsgebiet sollten die aus ihr ableitbaren Folgerungen mit den vohandenen Experimenten und Beobachtungen in nachgewiesener Übereinstimmung stehen. Zweitens sollte eine Theorie widerspruchsfrei sein, und zwar nicht nur in sich, sondern auch verträglich mit anderen zur Zeit anerkannten Theorien, die sich auf verwandte Aspekte der Natur beziehen. Drittens sollte sie eine große Reichweite haben:

insbesondere sollten ihre Konsequenzen weit über die Beobachtungen, Gesetze oder Teiltheorien hinausgehen, die sie ursprünglich erklären sollte. Viertens, in engem Zusammenhang damit, sollte sie einfach sein, sie sollte Erscheinungen ordnen, die ohne sie je isoliert und zusammengenommen verworren wären. Fünftens - etwas weniger geläufig, aber für wirkliche wissenschaftliche Entscheidungen von besonderer Bedeutung - sollte eine Theorie neue Forschungsergebnisse hervorbringen: sie sollte neue Erscheinungen oder bisher unbekannte Beziehungen zwischen bekannten Erscheinungen aufdecken." (Kuhn, 1977, S. 422/423)

Während die psychoanalytische Theorie allen diesen Forderungen gerecht zu werden vermag, dürften hinsichtlich der experimentellen Traumforschung zumindest die Punkte 3 und 4 in Frage stehen.

Für Kuhn wird das Vorverständnis der nicht hinterfragbaren, fundamentalen Prämissen der Forschungstätigkeit in den revolutionären Phasen der Wissenschaft kritisch in Frage gestellt und aufgelöst. Im Spannungsfeld zwischen normaler und außerordentlicher Forschung konstituiert sich über die Schritte Paradigmakonzeption - Paradigmakrise - Paradigmawechsel das neue Paradigma. Kuhn geht nicht wie Popper davon aus, daß bei der Akzeptierung bzw. Verwerfung einzelner Theorien allein theorieimmanente Kriterien als Entscheidungsinstanz dienen, sondern er führt durch die Kategorie des Paradigmas bereits so etwas wie eine Entscheidungsnorm ein, die außerhalb des Bewußtseins der einzelnen Wissenschaftler liegt, unmittelbar nicht falsifizierbar ist und logisch gesehen auf einer Metaebene bezüglich einzelner Theorien liegt, erkenntnistheoretisch gesehen die Genese und Akzeptierung einzelner Theorien erklärt und schließlich für einzelne Wissenschaftsepochen eine quasi apriorische Funktion besitzt. Entgegen Poppers These von der Evolution der Wissenschaft, die insbesondere besagt, daß Theorien in quasi induktiver Weise von weniger allgemeinen zu immer allgemeineren fortschreiten, womit eine Akzentverschiebung vom negativistischen zum konstruktivistischen Falsifikationismus offenbar wurde, und nach der die offene Gesellschaft der Wissenschaftler selbstkritisch genug ist, sich die Fehlbarkeit ihres Erkennens einzugestehen, versucht nun Kuhn, die empiristische Basistheorie des Positivismus dadurch zu überwinden, daß er dem Paradigma den Primat für den Wissenschaftsfortschritt weniger in dem Sinn einräumt, daß die Wissensakkumulation der normalen Wissenschaft und die dogmatische Praxis des Rätsellösens, als vielmehr in dem, daß die wissenschaftlichen Revoutionen als solche im Vordergrund stehen. Oder, anders ausgedrückt, das wiederholte Umstürzen einer Theorie kann als Wachstum bzw. Wissensakkumulation gewertet werden. Dabei gilt es, deutlich zu machen, daß ein Paradigmawechsel nicht nur unter spezifischen Umständen zustande kommt, sondern prinzipiell ein der Wissenschaftsentwicklung inhärentes Modell darstellt:

„Es geht nicht um die Entscheidung, ob eine Argumentation grundsätzlich mythologisch und die andere wissenschaftlich ist, sondern um die notwendige Einsicht, daß sich im Verlauf der Wissenschaftsentwicklung Konzeptionen zwangsläufig ablösen müssen und dieser Prozeß nun einmal so verläuft, daß in der Auseinandersetzung mit starr gewordenen Paradigmata, die im Prozeß der Theoriefindung keine neuen Perspektiven mehr eröffnen können beziehungsweise den tentativen Charakter ihres eigenen Ansatzes aufgegeben haben, neue Paradigmata als Leitkonzeptionen der weiteren Forschung entstehen." (Keupp, 1974, S. 120)

Ist der Alltag der normalen Wissenschaft durch Aufräumarbeit, Verdeutlichung der vom Paradigma bereits vertretenen Phänomene und Theorien, Demonstration der Übereinstimmung von Natur und Theorie, logische Überarbeitung des Paradigmas und besonders durch die Immunität von Theorien gegenüber jedmöglicher empirischer Widerlegung gekennzeichnet, so sind nach Kuhn die Popperschen Falsifikationen die „Sonntage" des wissenschaftlichen Entwicklungsprozesses, oder, etwas überspitzt formuliert, der Poppersche Falsifikationismus ist eine Methodologie der Krisenerzeugung und Krisenüberwindung eines Paradigmas und weniger ein Reglement für dessen Entfaltung. Diese Auffassung trug Kuhn den Vorwurf des Irrationalismus ein, den *Stegmüller* durch eine strukturalistische Auffassung von Theorien (deren wichtigster Bestandteil aus mathematischen Strukturen besteht) im Gegensatz zum Aussagenkonzept von Theorien (als System von Sätzen) zu entkräften sucht. Danach läßt sich ein in logischer Hinsicht gleichbleibender Strukturkern von mit einem Zeitindex zu versehenden Kernerweiterungen, die aus den eigentlichen wissenschaftlichen Hypothesen bestehen und sich wandeln können, unterscheiden. An einem normalwissenschaftlichen Fortschritt, der in verbesserten Kernerweiterungen und in einem vergrößerten Anwendungsbereich (empirische Komponente) einerseits und in der kritischen Bereitschaft, nicht bewährte Hypothesen jederzeit preiszugeben, andererseits besteht, kann als entirrationalisiert gelten. Im Fall der Normalwissenschaft ist selbst eine Theorie, deren Strukturkern durch gegenteilige Erfahrung als widerlegt gelten kann, weiterhin als immun zu betrachten. Damit wäre aber nicht nur dem neopositivistischen Argument, die Psychoanalyse immunisiere sich gegen mögliche Widerlegungen, die Spitze gebrochen, sondern auch einige der psychoanalytischen Traumtheorie scheinbar widersprechende experimentelle Ergebnisse könnten den psychoanalytischen Strukturkern tangieren, denn:

„Insbesondere vermochten wir zu erkennen, in welchen Hinsichten eine Theorie als solche eine Standfestigkeit gegenüber allem besitzt, ‚was die Erfahrung lehren kann', und daß die Standfestigkeit nicht der Befolgung irrationaler Immunisierungsstrategien entspringt." (Stegmüller, 1975, S. 523)

Zu einer Paradigmakrise kommt es entweder, wenn ein Paradigma Anomalien produziert, das heißt, wenn es vermehrt jenseits des Erwartungshorizonts liegende Forschungsergebnisse liefert, deren Ignorierung den Forschungsprozeß stagnieren ließe, oder aber durch das Auftauchen anderer Problemlösungsstrategien, die mehr Erfolg versprechen. Diese Phase ist dann gekennzeichnet durch vermehrte Grundsatzdiskussionen und durch einen zunehmenden Legitimationsdruck bisher nicht hinterfragter Hintergrundserwartungen. Eine idealtypische Reaktion auf eine derartige Krise ist neben Immunisierungsstrategie, Komplementaritätsargument und Modellrigorismus vor allem eine zunehmende Konkurrenzierung von Theorien (Paradigmakonkurrenz), wobei dann folgender Interaktionsmodus dominiert:

„Das bisher geltende Paradigma versucht zu beweisen, daß es alle aufgetauchten Probleme letztlich wird lösen können. Alternative Perspektiven wollen genau das Gegenteil beweisen und die Überlegenheit der von ihnen versprochenen Problemlösungen beteuern. Wenn Vertreter alternativer Leitkonzeptionen die Rationalitätskriterien der jeweils anderen nicht akzeptieren können, dann kann zwischen ihnen kein fruchtbarer Dialog stattfinden, und ein Kompromiß oder eine Einigung über die Sinnhaftigkeit der jeweils anderen Strategie ist kaum möglich; sie werden ‚zwangsläufig aneinander vorbeireden, wenn sie über die relativen Vorzüge ihrer jeweiligen Paradigmata debattieren'. Es wird zu wechselseitigen Unterstellungen von Unwissenschaftlichkeit oder Faktenignoranz kommen. Für KUHN ist die ‚Inkommensurabilität' von Positionen zum Charakteristikum für Paradigmakontroversen geworden. Da die Vergleichbarkeit von Paradigmen für KUHN nicht gegeben ist, ist es für ihn auch nicht möglich, Gesetzmäßigkeiten für eine Paradigmaablösung anzugeben." (Keupp, 1976, S. 58/59)

Die Frage, welche Erklärungsmodelle bezüglich des psychischen Apparats oder des Traumphänomens größere systematisierende und prognostische Kraft (ganz abgesehen vom verstehenden Zugang) haben, läßt sich schon gar nicht durch dogmatische Behauptungen und wohl auch kaum durch Theorienkonkurrenzierung entsscheiden. Bei der vorliegenden Theamtik verhält es sich ähnlich wie bei der Schizophrenieforschung, in deren Rahmen der Neurologe ein Enzym gefunden zu haben glaubt, der Psychiater von Vererbung, der Psychologe von Zuschreibungsprozessen und der Psychoanalytiker von einer gestörten Beziehung in der frühen Mutter/Kind-Dyade spricht. (Vgl. Mertens, 1977.) Neuroanatomische, biochemische und psychoanalytische Traumforschung haben sich als inkommensurable Paradigmakonzeptionen nebeneinander her entwickelt, ohne wesentlich voneinander Kenntnis zu nehmen und ohne daß dabei für die beiden erstgenannten Disziplinen der revolutionäre Sprung antizipierbar wäre. Im Fall einer revolutionären Theoriendynamik würde es bestenfalls zu einer Theorienverdrängung ohne Erkenntnisfortschritt kommen, weil sich die psychoanalytische

Theorie auf keine der beiden anderen Theorien reduzieren lassen würde. Dagegen könnte bereits das Entstehen der Psychoanalyse als ein revolutionärer Sprung in eine von den traditionellen Naturwissenschaften abgehobene Sichtweise begriffen werden. Die partielle Komparabilität zwischen Psychoanalyse und experimentell-psychologischer Traumforschung, die zu einem guten Teil darauf zurückzuführen ist, daß letztere bemüht ist, ihre gewonnenen Ergebnisse mit Hilfe eines psychoanalytischen Begriffsrepertoirs zu reformulieren, würde sensu Kuhn darauf verweisen, daß die Folgen einer psychoanalytischen Paradigmakrise nicht in Sicht sind. Schädlich könnte sich dagegen eine unkritische und voreilige Aufnahme experimenteller Fakten in das psychoanalytische Theoriengebäude auswirken. Denn die vorläufige Intention eines Paradigmas - und dies gilt für die Sozialwissenschaften im allgemeinen und für die Psychoanalyse im besonderen -, einen Objektbereich versuchsweise abzubilden, und zwar in einer Form, die nur metaphorisch verstanden werden kann, führt unversehens zur Mythenbildung, wenn durch die Reifizierung der Metaphern das prozessuale und tentuative Moment des Paradigmas verlorengeht und durch diese Komplexitätsreduktion der dialektische Prozeß der Erkenntnisbildung nicht nur behindert, sondern rückläufig gemacht wird:

„Wenn positivistische Einschränkungen des Bereichs der legitimen Anwendbarkeit einer Theorie wörtlich genommen werden, dann muß der Mechanismus, der einer wissenschaftlichen Gemeinschaft sagt, welche Probleme zu fundamentalen Veränderungen führen können, aufhören zu funktionieren. Und wenn das eintritt, wird die Gemeinschaft zwangsläufig in ein Stadium zurückkehren, das der Zeit vor dem Paradigma sehr ähnlich und ein Zustand ist, in dem alle Mitglieder Wissenschaft praktizieren, aber die Masse dessen, was sie hervorbringen, kaum etwas mit Wissenschaft zu tun hat." (Kuhn, 1967, S. 139)

Es lassen sich nach Ulich zwei übergreifende Paradigmata als symbolische Repräsentationen hypothetischer Variablenzusammenhänge, die auf der mikrosozialen Ebene durch das normative und das interpretative Paradigma vertreten sind, hypostasieren:

a) „Stabilitätsorientierte Paradigmen" versuchen mit zugrunde gelegten Strukturen und Invarianzen nicht realer, sondern logischer Natur zu verallgemeinernden Aussagen zu gelangen, indem sie von einzelnen Beobachtungen abstrahierend einen allgemeinen Zusammenhang zwischen Sachverhalten postulieren, Regelmäßigkeit, Stabilität und Konstanz als Ausdruck gesetzmäßiger Zusammenhänge interpretieren und sich durch Spekulation auf Über-Situativität, Überzeitlichkeit und Unveränderbarkeit von Merkmalen in Zirkelargumentationen verstricken, in denen Regelmäßigkeit wiederum mit Regelmäßigkeit erklärt werden muß.

b) „Veränderungsorientierte Paradigmen" betrachten Gleichförmigkeiten als sozial induzierte Regelhaftigkeiten, deren Stabilisierungsmoment immer auch potentiell ein Veränderungsmoment mitenthält. Im Gegensatz zur Feststellung naturhafter Gegebenheiten ist das Verstehen von regelhaftem Handeln an ein reflektiertes Mitspielen gebunden, das der Dialektik zwischen den Regeln des Forschers und denen der zu untersuchenden Subjekte Rechnung trägt und erst so ein adäquates Situations- und Motivverständnis erlaubt. Die Konstitutionsbedingungen der Regeln sind also unter dem Gesichtspunkt ihrer Produziertheit zu erforschen, und die bloße Erscheinung von Invarianz ist als prinzipiell veränderlich zu erkennen.
(Vgl. Ulich, 1976.)

Geht man davon aus, daß sich - will man nicht einer Zwangsharmonisierung das Wort reden - Paradigmata nur dann sinnvoll miteinander vermitteln lassen, wenn sie, in ihren methodologischen Grundpositionen, ihren jeweiligen Erkenntnisinteressen und ihren anthropologischen Voraussetzungen harmonieren, so ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, daß sich die psychoanalytisch reformulierten Ergebnisse der experimentellen Traumforschung als undurchschaute Variante eines - auf methodologischer Ebene formuliert - an einem aufgeklärten Falsifikationsismus orientierten Paradigmas erweisen, die dann nicht ohne Schaden in das tiefenhermeneutisch-emanzipative Paradigma der Psychoanalyse integrierbar wären.

3.1.3. Das Experiment als Grundbaustein szientistischer Wissenschaftsauffassung

Während nach der Ablösung der aristotelitschen Logik (die aus ihren Prämissen Konklusionen zog) durch die experimentelle Physik *Galileis* das Experiment in den Naturwissenschaften seinen Siegeszug angetreten hatte, galt bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhundertes die Psychologie als eine Disziplin der Philosophie, deren markantester Vertreter *Dilthey* mit der Methode des Verstehens einmaliger Sinngebilde zu einer „Wissenschaft vom sinnerfüllten Leben" gelangen wollte, während ihm zählende und messende Verfahren immer eine contradictio in adjecto blieben. So kann es kaum verwundern, daß das psychologische Experiment, das den Übergang von der spekulativen zur empirischen Phase der Psychologie signalisierte, von Naturwissenschaftlern initiiert wurde.

Vorläufige Resultate dieser Bemühungen waren *Webers* Reizschwellengesetze, *Fechners* Psychophysik und *Herings* psychophysischer Parallelismus (Gegenfarbentheorie). Intendiert wurde das Erklären funktionaler Beziehungen zwischen der physikalischen Welt und der körperlichen und geistigen Erscheinungsseite, wobei neben der Analogisierung der Seele als eines mechanistischen Apparates alle die Bewußtseinsebene transzendierenden Interpretationen als metaphysische Spekulation verworfen wurden. Allerdings gelangte erst der Philosoph *Wundt* mit der experimentellen Methode zu den „Elementen des Bewußtseins", als die ihm Empfindungen und Vorstellungen galten, und damit zu einer umfassenderen psychologischen Theorie. Angeregt von *Aristoteles*, erforschte er dabei als erster die Gesetze der Assoziation, ein Unternehmen, das sein Schüler *Ebbinghaus* unter Vernachlässigung des Bedeutungsgehaltes der assoziierten Elemente, aber unter Betonung der quantitativen Zusammenhänge von Schnelligkeit und Stärke der Verknüpfungen fortführte. Kennzeichnend für alle Wissenschaftler und Philosophen, die eine strikt naturwissenschaftliche Standortbestimmung vornehmen, im Gegensatz zu Forschern, die menschliches Verhalten aus dem sozialen Kontext zu bestimmen versuchen, steht eine gewisse Internalisierungstendenz:

„Zunächst kommt man auf die Bedürfnisse und Wünsche, auf Vorstellungen, Gefühle und Leidenschaften der Menschen zu sprechen. Dann verknüpft man diese Kräfte und Phänomene mit makroskopisch beobachtbaren Verhaltensweisen menschlicher Organismen, und in einem letzten und entscheidenden Schritt setzt man sie in Beziehung zu neurophysiologischen Prozessen, die im Gehirn der Menschen ablaufen. Der ungenaue und primitive Zustand der Sozialwissenschaften wird dann mit Hinweis darauf erklärt und entschuldigt, daß wir über diese Dinge noch viel zu wenig wissen." (Stegmüller, 1975, S. 123)

Die Tendenz, Wissenschaften von ihren Methoden statt von ihren Gegenständen her zu definieren, führt notwendig zur Ignoranz fundamentaler inhaltlicher Unterschiede und zur Konstruktion eines methodologischen Parallelismus, der die Differenz zwischen Naturereignissen und psychischen Phänomenen auf dem gemeinsamen Nenner der kausalen Determiniertheit zu verwischen imstande ist. Die Absicht, gezielt in den Lauf der Ereignisse einzugreifen, da sonst weder die Ursachen noch der Unterschied zwischen Gesetzmäßigkeiten und zufälligen Regelmäßigkeiten begreifbar würde, kann deshalb als eine auf der Idee der Manipulierbarkeit, welche die Wiederholbarkeit impliziert, beruhende Kausalitätsvorstellung bzw. als interventionistische oder experimentalistische Auffassung der Kausalität bezeichnet werden, die allerdings nur eine Kausalität zwischen Ereignistypen oder -arten sein kann. So benannte schon Wundt (1913)

Willkürlichkeit, Wiederholbarkeit und Variierbarkeit als notwendige Kriterien des Experiments. In den meisten Definitionen der psychologischen Literatur wird wenigstens eines der folgenden drei Kriterien genannt:

1) „Manipulation" als systematische Variation eines Faktors, wobei eine unabhängige Variable (UV), die vom Versuchsleiter (Vl) manipuliert wird, und eine abhängige Variable (AV) als Folge dieser Manipulation eingeführt werden, damit festgestellt werden kann, ob als Folge der Variation der experimentellen Bedingungen (UV) die AV kovariiert.

2) „Kontrolle" zur Ausschaltung von Störvariablen, womit man den Einfluß aller anderen Faktoren außer der UV auf die AV eliminiert, um so eine eindeutige Aussage über die Variation der AV als Folge der Manipulation der UV zu ermöglichen.

3) Bei der „Herstellung" wird der unter der hervorgerufenen Bedingung beobachtete Sachverhalt mit dem Sachverhalt vor Herstellung dieser Bedingung verglichen. Folgende Definition, die nur die „Herstellung" als essentielles Merkmal des Experiments betont, hebt sich deutlich von bei *Festinger, Skinner* und *Zimny* favorisierten Kriterien der „Manipulation" und „Kontrolle" ab:

„Experiment oder (wissenschaftlicher) Versuch heißt die Bemühung, Bedingungen herzustellen nur zu dem Zweck, ihren Einfluß auf einen fraglichen Gegenstand oder Sachverhalt zu beobachten und diesen dadurch besser kennenzulernen, gegebenenfalls schon bestehende Vermutungen über seine Natur (Deutungen seines Verhaltens) auf ihre faktische Stichhaltigkeit zu prüfen." (Metzger, 1952, S. 143/144)

Ziel des „idealen" Experiments ist es, durch die Elimination unerwünschter Störvariablen, unter die auch die Subjektivität des Forscher zu subsumieren ist und die es deshalb total zu kontrollieren oder besser noch auszuschalten gilt, und durch die vollständige Determination der Variation der AV durch die vom Vl gesetzten Bedingungen kausale Erklärungen zu ermöglichen, denen gegenüber anderen Methoden ein interpretativer Vorteil zugesprochen werden kann. (Vgl. Bredenkamp, 1969, S. 333.)

Den Zusammenhang zwischen den durch das Experiment gewonnenen Beobachtungsdaten und den sich in den Theorien widerspiegelnden Denkmethoden skizziert *Selg*:

„Am Beginn eines Experiments z.B. steht gewöhnlich eine Annahme (Hypothese), die meist deduktiv von einer Theorie (seltener induktiv von vereinzelten zufälligen Beobachtungen) ausgeht; und die Ergebnisse eines Experiments münden meist über die induktive Inferenz-Statistik wieder in einen umfassenden theoretischen Rahmen ein, der weitere überprüfbare Deduktionen ermöglicht usf. Dafür kann als Modell eine dreidimensionale konische Spirale gewählt werden, mit der man die Weiter- und Höherentwicklung auszudrücken vermag, die von Experiment zu Experiment (entspr. von Windung zu Windung) stattfinden soll." (Selg, 1969, S. 14)

Der Aufbau einer Theorie läßt sich dabei als ein sich auf der Beobachtungsebene erhebendes, aus einfachen bis hin zu abstrakten wissenschaftlichen Systemen bestehendes Netzwerk verstehen, dessen Knotenpunkte die in einem funktionalen Zusammenhang stehenden Aussagen der Theorie darstellen, von denen aus die Grundhypothesen mit der Beobachtungsebene verankert sind. Nach verhaltenswissenschaftlicher Auffassung, eine Theorie müsse nach dem Vorbild der am weitesten entwickelten empirischen Wissenschaften konstruiert werden, kann die logische Ableitbarkeit nur durch informationshaltige Wenn/dann-Aussagen, also durch ein axiomatisch-deduktives System garantiert werden, da sonst eine Bewährung und Überprüfung der Theorie durch Konfrontation mit der Realität nicht möglich wäre. Eine Hypothese gilt demzufolge dann als wissenschaftlich, wenn sie durch ihre Widerlegbarkeit empirischen Gehalt aufweist (im Fall ihrer noch nicht gelungenen Widerlegung spricht man in der Regel von einem Gesetz). Dem Vorgehen *Hulls*, der als typischer Vertreter des axiomatisch-deduktiven Systems gelten darf, wenn er aus seinen 17 logisch voneinander unabhängigen Postulaten (Axiome) 15 Hilfssätze (Theoreme) ableitet, die experimentell überprüfbar sind, kann die in der Tradition eines radikalen Empirismus und Behaviorismus stehende und beinahe negierende Verwendungsweise des Theoriebegriffs gegenübergestellt werden, die entweder Theorie auf ein Minimum zu reduzieren sucht oder nur die von Beobachtungen direkt ableitbaren Gesetzmäßigkeiten für wertvoll hält: Dem Antitheoretiker *Skinner*, dem das Kunststück gelang, vom subjektiven Bedürfnis nach Arbeitsentlastung zur intermittierenden Verstärkung vorzudringen, müssen konsequenterweise Theorien als „fun" und Hypothesen als irrelevant gelten, während einem induktiven Vorgehen, das sich auf eher experimentell und zufällig erzeugte Phänomene stützen kann, gerade in einer jungen Wissenschaft der Vorzug einzuräumen wäre. Dieser Auffassung scheint entgegenzukommen, daß zum einen bei der Operationalisierung einer Hypothese eine relativ große Freiheit in der Auswahl der Variablen besteht, zum anderen unter Hinweis auf die Gütekriterien einer Theorie und die Validität der von ihr abgeleiteten

Hypothesen bei vielen Experimentatoren eine stärkere Tendenz besteht, ihre Hypothesen zu bestätigen, statt sie zu überprüfen. (Vgl. Timaeus, 1974, S. 17/18.) Der Invarianzthese des Empirismus, der die Beobachtungsdaten als die letzten unveränderlichen Bausteine des Wissens gelten, wurde im eigenen Lager entgegengehalten (Carnap), daß es für den Wissenschaftsaufbau keineswegs absolute Anfangssätze geben könne, da, wie die Perzeptionsforschung zeigen konnte, zwischen Umweltreizen und den von ihnen verursachten Wahrnehmungen keine absolut stabilen und invarianten Beziehungen bestehen und die Beobachtungs- und Meßergebnisse immer durch die Situation des wahrnehmenden Forschers, durch das jeweilige Meßinstrument, durch vorausgesetzte Meßtheorien usw. präformiert, also keineswegs theorieunabhängig, sondern allemal „theorieimprägniert" sind. Der Unterscheidung zwischen theoretischen und hypothetischen Annahmen, die nicht unmittelbar der Sinneswahrnehmung zugänglich sind und deren Zustandekommen unwesentlich ist, und der des Konstatierends von Ergebnissen des Wahrnehmens (Beobachtens, Messens usw.) entspricht die analytische Trennung von context of discovery (Entdeckungszusammenhang) einerseits und context of justification (Begründungszusammenhang) von Theorien andererseits. Konkret ausgedrückt: Sachverhalte, die in Aussagen wie: „Der Widerstand gegen eine Deutung entspricht der Wirkung des Zensors", verbalisiert werden, sind schon im Hinblick auf ihren Bedeutungsüberschuß von beispielsweise der Konstatierung einer singulären Zeigerstellung auf einem Meßgerät zu unterscheiden. Korrespondieren dem Intersubjektivitätspostulat als wissenschaftstheoretischem Kriterium objektiver Erkenntnis Reproduzierbarkeit, Standardisierbarkeit und Meßbarkeit als methodische Kriterien experimenteller Forschung, so soll der Erkenntnisanspruch nach objektiver Realitätserfassung zu dem durch Realitätsgehalt und Situationsindependenz, denen methodisch die externe und interne Validität entspricht, eingelöst werden. Zusammenfassend scheint deshalb folgende Definition des Laboratoriumsexperiments angebracht zu sein:

„Im Rahmen einer sich als empirisch nomothetisch verstehenden Psychologie nimmt heutzutage des Laboratoriumsexperiment einen bevorzugten Platz innerhalb der Methoden der empirischen Sozialforschung ein. Das Laboratoriumsexperiment erlaubt über die Erfassung von Daten hinaus, Kovariationen von Variablen auf ihren Bedingungszusammenhang hin zu untersuchen, indem durch die Variation einer oder mehrerer unabhängiger Variablen festgestellt wird, ob sich dadurch auch die abhängigen Variablen verändern (...) Nach herkömmlicher Auffassung gewährleistet das Laboratoriumsexperiment ein Maximum an objektivem Erkenntnisgewinn. Denn die methodologischen Intersubjektivitätskriterien der Reproduzierbarkeit, Standardisierbarkeit und Meßbarkeit finden sich in den methodischen Anforderungen, die an ein Laboratoriumsexperiment

gestellt werden, in optimaler Ausprägung wieder. Somit müßte das Laboratoriumsexperiment auch realitätshaltige und situationsindependente Beobachtungen und Messungen erlauben." (Mertens, 1975, S. 19/20)

Die multivarianten (mehrere abhängige Variablen: EEG, EOG, EMG usw.), teilweise auch ex-post-facto-Experimente (Verhaltens der Vpn vor und nach der Traumdeprivation) der modernen Traumforschung, die beim Versuch der Operationalisierung psychoanalytischer Konstrukte ihren Schwerpunkt auf die experimentelle Herstellbarkeit setzen müssen, können je nach Fragestellung auch mit differentiellen („gute" und „schlechte" Träumer) oder klinischen Methoden (individuumszentrierter Transfer experimentell gewonnener Traumerinnerungen auf die psychoanalytische Situation) kombiniert werden, wobei Fremdbeobachtung mit Introspektion der Vp häufig abwechselt. Darüber hinaus scheint auf den ersten Blick der durch Standardisierbarkeit und Wiederholbarkeit hergestellten Situationsindependenz, die im wesentlichen im seriellen Charakter experimenteller Erfahrung ihren Ausdruck findet, der Redundanzcharakter bzw. das repetetive Auftreten von REMPs, im Sinn einer objektiven Untersuchung des Traums, entgegenzukommen. Ob das Laboratoriumsexperiment tatsächlich seinen Anspruch auf abjektiven Erkenntniszuwachs einlösen kann und inwieweit es gar zu einer Reformulierung psychoanalytischer Theoriebestandteile beitragen kann, wird im weiteren Vorgehen zu diskutieren sein.

3.2. *Zur Kritik neopositivistischer Wissenschaftskonzeptionen*

3.2.1. Zu Popper

Für *Habermas*, der die im „Positivismusstreit in der deutschen Soziologie" zwischen *Popper* und *Adorno* ausgetragene Kontroverse aufgegriffen und kritisch bereichert hat, bleibt Poppers Kritik am Positivismus des Wiener Kreises „objektivistischen" Fiktionen verfallen: Hypothesen von regelhaft zu Erwartendem laufen infolge ihres geringen Reflexionsniveaus ebenso Gefahr zu ideologisieren wie eine naive Hermeneutik, welche die Verhältnisse allein daran mißt, wofür sie sich subjektiv halten. Zwar würde auch eine kritische Theorie diesen Sinn festhalten, allerdings nur, um ihn hinter dem Rücken der Subjekte und der Institutionen an dem zu messen, was er wirklich ist. Sie würde dagegen nicht unter Setzung anthropologischer Konstanten vom spezifischen Zusammenhang einer Epoche oder einer Situation abstrahieren, sondern

das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem in seiner historischen Konkretion aufweisen und mit der Analyse des objektiven Zusammenhangs auch die Richtung der historischen Entwicklung mitbestimmen. (Vgl. Habermas, 1973.)

Da Popper das ihn leitende technische Erkenntnisinteresse nicht durchschaut, kann er auch trotz der Einsicht in die Theorieimprägniertheit der Beobachtung die Produziertheit von Tatachen nicht begreifen. Während der logische Positivismus nur die Tatsachen, der phänomenologische Positivismus nur die Sinneswahrnehmung für wirklich hält, entgeht nach Habermas allein die kritische Wissenschaftstheorie den „Fallstricken des Positivismus"". Es ist allein das emanzipatorische Erkenntnisinteresse, das sowohl die empirisch-analytischen als auch die hermeneutischen Methoden davor bewahrt, den Vorurteilen einer wirkenden Tradition zu verfallen. Allein aber im Fall der Psychoanalyse, in der eine Synthese zwischen Hermeneutik und Naturwissenschaft zustande kommt, wird Selbstreflexion zur Wissenschaft. (Vgl. Habermas, 1968.)

Des weiteren übersieht Popper, daß über die Annahme der stets theoriegetränkten Basissätze nicht nur in streng erfahrungswissenschaftlichen methodischen Veranstaltungen mittels common sense garantierender präziser Wissenschaftssprache entschieden wird, sondern daß, da menschliche Praxis unter mehr oder weniger präzis angebbaren historischen Bedingungen verläuft, bestimmte Vorannahmen über den lebensweltlichen Bezugsrahmen und die Verankerung von Wissenschaft in einer bestimmten institutionellen Verfassung mit ihren Verhaltenszwängen in den Entscheidungsprozeß mit einfließen, dessen Sinn nur durch eine natürliche Hermeneutik der sozialen Lebenswelt explizierbar wird:

„Man kann also Wissenschaft nicht gegen Einflüsse von außen in der Weise abdichten, daß man sie zu einem esoterischen Zirkel stilisiert, ohne zu sehen, daß dann diese Einflüsse unbemerkt sich einschleichen. Allein die Tatsache, daß philosophische Reflexionen sprachlich im Medium der Umgangssprache geschehen, bedeutet, daß in diese Reflexionen sprachliche Symbole mit bestimmten Erwartungshorizonten eingehen, die sich nicht unmittelbar vermittels methodischer Veranstaltungen dingfest machen lassen. Hermeneutik heißt dann, diese mehr oder minder präzise artikulierten Erwartungen und Motive aufzuschlüsseln." (Brinkmann, 1974, S. 16)

Während sich für den Naturwissenschaftler der intersubjketiv verbindliche Gehalt theoretischer Aussagen auf der Ebene universell anwendbarer Meßoperationen konstituiert, muß der Sozialwissenschaftler nicht nur im Vorfeld seiner Arbeit jene kommunikativen Bezüge zu seinem Objektbereich immer wieder herstellen, will er eine Sprachlosigkeit seiner Theorie in dem Sinne vermeiden,

daß sich bestimmte Tatbestände nicht mehr in die soziale Lebenswelt zurückübersetzen lassen. Die an der Wertbasis gefällte Entscheidung halbiert aber die positivistische Rationalität dergestalt, daß ihre strikt erfahrungswissenschaftliche, auf die kausale Erklärung individueller Ereignisse beschränkte Historie als nur bedingt prognosefähige Sozialtechnik mit vornehmlich retrospektivem Wert (Stückwerktechnologie) eine Funktion als Hilfswissenschaft für rationale Verwaltung erfüllt, um auch dabei noch auf stationäre Zusammenhänge in repetetiven Systemen verwiesen zu bleiben:

„Damit entwirkft Popper am Ende aber eine soziale Theorie mit genau jener Art von ‚unwissenschaftlichem' Praxisbezug, wie ihn die kritische Theorie für sich beanspruchte; indes gerät die liberale Rechtfertigung des Szientivismus mit ihrer Verdampfung der realen Antagonismen in einen Pluralismus irrationaler Wertentscheidungen zur konservativen, nicht zur kritischen Theorie: sie liefert den Sozialingenieuren des industriellen Systems die Legitimation für Eingriffe im Sinne des herrschenden, einer wirksamen öffentlichen Diskussion entzogenen Wertsystems." (Wellmer, 1973, S. 20)

Die Konsequenzen der Eskamotierung einer metatheoretischen Selbstreflexion des Erkenntnisprozesses und seiner Voraussetzungen wurden besdoners im Rahmen der kritischen Psychologie *Holzkamps* (1972) thematisiert, deren Explikation jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Soviel sei aber hier festgehalten: Die Ausklammerung des „context of discovery", als bewußtseinsvermittelten, kommunikativen und intentionalen Handlungsbereichs, führt nicht nur zwischen Forscher und Untersuchungsgegenstand zu einer Subjekt/-Objekt-Spaltung, sondern schlägt auch unversehens auf den regelsuchenden und regelgeleiteten Wissenschaftler selbst zurück: Das Subjekt der Erkenntnis wird zum kausaldeterminierten Objekt der empirischen Wissenschaft, sein Erkenntnisakt zum Naturvorgang.

3.2.2. Zu Kuhn

Wenn Popper die Metakommunikation über alltagsweltliche Interessen der immer schon vernünftigen und kritischen wissenschaftlichen Diskussionpartner, denen gleichtwertige Intentionen und Ziele unterstellt werden, als vorwissenschaftlich ausklammert und somit weniger zu einer kritischen Diskussion als zu einer diskussionslosen Übereinstimmung tendiert, die, obwohl rational halbiert, dennoch vernünftig sein soll, so trifft er sich an diesem Punkt mit Kuhn. Wenn dessen Modell auch nicht im Sinne Poppers eine methodologische Explikation des Erkenntnisfortschritts ermöglicht, so betrachtet er doch auch Wissenschaft

als ein relativ autonomes System, dessen Geschichte nach systemimmanenten Kriterien zu erklären ist. Die Wissenschaftler werden dabei in dem Sinn zur ahistorischen Gruppe degradiert, als ihr Verhalten zwar von einer spezifischen wissenschaftlichen Problemsituation abhängt, aber bei formal gleicher Problemsituation auch in jeder historischen Situation gleich bleibt und insofern historisch-gesellschaftlichen Veränderungen entzogen ist. DemgegenÜber gilt es zu zeigen, daß die Begrenzung konkurrierender Theorien nicht nur einem wissenschaftsinternen Konformitäts- und Selektionsdruck unterliegt, sondern auch, daß das subjektive Entscheidungsverhalten der Wissenschaftler, obwohl unbewußt und trotz Orientierung an allgemeinen Normen, unmittelbar durch die Verwertungszusammenhänge der industriellen Produktion determiniert ist, und zwar schon deshalb, weil in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation bei Vorliegen mehrerer formal und empirisch weitgehend gleichwertiger Theorien die unmittelbar technisch verwertbare Theorie favorisiert wird, auch dann, wenn diese Theorie im Verständnis von Popper und Kuhn ihren Konkurrentinnen unterlegen ist bzw. sich ihre Durchsetzung von daher nicht erklären ließe. Dies ist beispielhaft bei der Entdeckung der Benzolformel von *Kekulé* geschehen:

„Kekulés Selbstverständnis war zweifellos das eines Theoretikers im Popperschen Sinne; er gehörte zu den ganz wenigen Chemikern seiner Zeit, die sich ernsthaft mit sämtlichen theoretischen Konsequenzen seiner Theorie auseinandersetzten. Gemäß seiner subjektiven Erkenntnismotivation wollte er sicher ein Mehr an Wahrheit finden und nicht unbedingt ein Mehr an technischer Verfügbarkeit. Wie wir jedoch zu zeigen versuchen, erfolgt der objektive Selektionsvorgang nicht gemäß dem Einverständnis Kekulés, sondern gemäß dem gesellschaftlich bedingten Erkenntnisinteresse der technischen Verfügbarkeit. Wir können also für diese Situation den Selektionsvorgang zwischen den konkurrierenden Theorien so charakterisieren, daß die Gruppe der Fachwissenschaftler als einzige Instanz der Entscheidung über die Annahme oder Verwerfung von Theorien die jeweiligen gesellschaftlichen Bedürfnisse als Selektionskriterien mit übernimmt." (Klüver u. Müller, 1972, S. 265)

Die Krisen, die entstehen, wenn der ohnehin schon verengte Problem- und Gegenstandsbereich des Paradigma Anomalien induziert, vor denen die gewohnte Problemlösungstätigkeit versagt, werden bei Kuhn nicht etwa durch Überlegung und Interpretation intersubjektiv, sondern durch eine Art Konversion, durch einen „gestalt-switch", durch das Umschalten von einer Interpretation auf die andere, von denen aber eine die andere ausschließt (z.B. wenn eine Figur nur als Hase oder nur als Ente gesehen werden kann), in der mystischen Sphäre der „schöpferischen Intuition" des einsamen Ich beendet. Anstatt aber aufzuzeigen, daß diese möglicherweise vorbewußt ablaufende Intuition das Ergebnis

einer langen Kette vorausgehender intersubjektiv vermittelter Schlußprozesse und damit auch intersubjektiv verstehbar ist, fällt Kuhn durch das Festhalten am Solipsismus auf das positivistische Paradigma Popperscher Prägung zurück und konvergiert mit diesem in der Festschreibung der Normalwissenschaft, in deren Aufhebung er allein doch den eigentlichen Wissenschaftsfortschritt zu sehen vermochte. Als anarchistisch-solipsistischer Interpret wissenschaftlicher Revolutionen analogisiert er diese mit politisch revolutionären Situationen, in denen Gewalt und Massenüberredung in Ermangelung einer überinstitutionell anrufbaren Entscheidungsinstanz zu legitimen Mitteln werden, obschon ihr Erklärungswert gering veranschlagt werden muß:

„Habe ich recht und sind die ‚Mikro-Revolutionen' in Kuhns gegenwärtiger Auffassung Einheiten jeder wissenschaftlichen Neuerung, dann wird die Idee der ‚wissenschaftlichen Revolutionen' denselben Weg hinter sich bringen müssen, den die Idee der ‚politischen Revolution' schon hinter sich gebracht hatte. Das heißt: Man wird einsehen müssen, daß das Etikett ‚wissenschaftliche Revolution' im Grunde ebenso nichts erklärt, wie auch das andere (‚politische Revolution') gar nicht zu erklären vermag." (Toulmin, 1974, S.47)

Im Gegensatz zu *Marx* zumal, bei dem die Revolution sich nicht wie ein unbegriffenes Naturereignis über die Köpfe der Individuen hinweg vollzieht als irrationaler Sprung ins Neue, sondern im Sinn einer dialektischen Aufhebung die Subjekte, die, fähig zu kritischer Distanzierung von ihren gesellschaftlichen Lebensverhältnissen, die weitere gesellschaftliche Entwicklung mit Willen und Bewußtsein selber bestimmen und bei dem Gewalt nur dort zum Durchsetzungmittel der Revolution wird, wo Machtwiderstände sich dem reflexiven, bewußten Emanzipationsakt gegenüber als sperrig erweisen, ist Kuhns Revolution in dem Sinn ein antiemanzipatorischer, irrationaler Akt, als denjenigen, die den Sprung ins Neue nicht von sich aus gemacht haben, unter Aberkennung ihrer kommunikativen Kompetenz und distanzierenden Reflexivität eine manipulative Einübung in das neue Paradigma, im Sinn einer „Bekehrung" zukommen soll, die an den autoritären Anpassungs-, Konditionierungs- und Dressurpragmatismus der Sozialbehavioristen von *Geheln* über *Homans* bis *Skinner* erinnert. Aufgabe einer kritisch verstandenen philosophischen Wissenschaftsgeschichte wäre es, unter Einbeziehung kritischer wissenschaftstheoretischer, wissenschaftsgeschichtlicher und interdisziplinärer Reflexion die schlechte Empirie des Fehlens der Realisierung von Kommunikation und Argumentation sowie der Distanz zum eigenen Paradigma aufzuheben und damit die solipsistischen Fiktionen sowohl alt-humanistischer als auch modernistischer Machart als ideologische Funktion zu Festigung etablierter, aber

schon verknöcherter Paradigmata zu durchschauen und die sich daraus ergebenden repressiven Institutionalisierungsformen, konnten sie schon nicht prophylaktisch verhindert werden, dann doch im Sinn der Psychoanalyse empathisch zu unterlaufen. Empathie als „role-taking", als passagere Identifikation, als stellvertretende Introspektion oder als Erkennen des anderen mittels narzißtischer Besetzung und global als Fähigkeit, komplexe psychologische Konfigurationen zu erkennen, sollte in der Synthese mit traditioneller wissenschaftlicher Methode in der Lage sein, den therapeutischen Kontext zu transzendieren und durch systematische Übung der phylogenetischen Verkümmerung der empathischen Wahrnehmungsart zuvorzukommen. *Kohut* sieht die potentielle Fruchtbarkeit der Empathie in der Wissenschaft in ihrer dreifachen Funktion:

„1) Empathie, das Erkennen des Selbst im Anderen, ist ein unentbehrliches Mittel der Beobachtung, ohne das weite Bereiche des menschlichen Lebens, einschließlich des menschlichen Verhaltens im sozialen Umfeld, unverständlich bleiben.
2) Empathie, die Erweiterung des Selbst, um den anderen einzuschließen, stellt ein starkes psychologisches Band dar zwischen Individuen, das - vielleicht mehr noch als die Liebe, Ausdruck und Sublimation des Sexualtriebes - der Destruktivität des Menschen gegenüber seinen Mitmenschen entgegenwirkt.
3) Empathie, das annehmende, bestätigende und verstehende Echo, das vom Selbst hervorgerufen wird, ist eine psychologische Nahrung, ohne die menschliches Leben, wie wir es kennen und schätzen, nicht bestehen könnte."
(Kohut, 1975, S. 44)

Kohut knüpft damit an Freud an, der den Wert der Lehre vom Unbewußten für die Totalität der psychischen Produktionen, die der Kultur zugehören, vom Traum über Kunst und Moral bis zur Religion, einschließlich der medizinischen, psychologischen, sprachwissenschaftlichen, philosophischen, biologischen, entwicklungsgeschichtlichen und pädagogischen Einzeldisziplinen, bereits in der Frage zur Laienanalyse, erkannt hat.

3.2.3. Zur restringierten Aussagekraft laboratoriumsexperimenteller Befunde

Die Kritikimmunisierung einer am empirisch-nomothetischen Ideal orientierten Experimentalpsychologie konnte durch die Metaexperimente der sozialpsychologischen Artefaktforschung teileweise aufgebrochen werden, die dem experimentellen Geschehen zusätzlich folgende Variablen supponierte:

1) Präexperimentelle Einstellungen: eigene und von anderen Personen mitgeteilte Erfahrungen, die aus früherer Teilnahme an einem Experiment herrühren.
2) Motivationslage: freiwillige und unfreiwillige Teilnahme, interne Gründe, wie Interesse am Forschungsgegenstand, sowie externe Motive, wie die Erwartung finanzieller Entlohnung, die zunehmend bei Studenten an Bedeutung gewinnt.
3) Mißtrauen: Die Antizipation bzw. die konkrete Erfahrung von Täuschungsmanövern kann physisches oder/und psychisches Sichzurückziehen, offene oder verdeckte Feindseligkeit zur Folge haben. (Vgl. Argyris, 1972.)
4) Demand-characteristics: die im Rahmen von Instruktion und experimentellem Setting kommunikativ und metakommunikativ mitgeteilten Vl-Erwartungen, wobei zwischen Vl-Einflüssen, Vl-Effekten und Vl-Erwartungseffekten zu differenzieren wäre. (Vgl. Rosenthal, 1967.)
5) Hypothesenbildung und Entscheidung: Die Vp versucht durch Kognition von Hinweisreizen (cues) die wahre Absicht des Vls bzw. den Sinn des Experiments zu erfassen, um auf dieser Basis Problemlösungsstrategien zu entwerfen, die schließlich zu einer Entscheidung für ein bestimmtes Rollenverhalten führt, das ein Kontinuum von konformistisch bis negativistisch umfassen kann. (Vgl. Mertens, 1977).

Diese von der Sozialpsychologie des Experiments herausgearbeiteten Erkenntnisse lassen den Schluß zu,

„daß die veraltete naturwissenschaftliche Sichtweise einer angeblich von allen sozial-psychologischen Faktoren gereinigten Versuchsleiter-Versuchsperson-Beziehung als eine total unpsychologische, mechanistische Konzeption nicht länger haltbar ist. Versuchsleiter-Erwartungen, der Hinweis-Charakter des experimentellen Settings oder experimenteller Instruktionen, bestimmte Motive und Kognition der Versuchsperson weisen das experimentelle Geschehen als eine komplexe Sozialbeziehung aus, die spezifische Konsequenzen und Probleme für die Erkenntnisbeziehung von Vl und Vp zur Folge haben. So konnte z.B. aufgezeigt werden, daß die experimentellen Response keine unmittelbare Funktion des experimentellen Treatments ist, sondern eine kognitiv vermittelte Handlung darstellt. Wenn aber eine Versuchsperson nicht nur auf kontrollierte Stimuli reagiert, sondern eine eigenständige koggitive Situationsdefinition ausarbeitet, die auch handlungsrelevant wird, kann von der internen und externen Gültigkeit der Befunde nicht länger ausgegangen werden." (Mertens u. Fuchs, 1978, S. 133/134)

Die Artefaktforschung konnte zwar zeigen, daß das methodische Verfahren zur Sicherung interner Validität notwendig von den subjektiven Determinanten der experimentellen Situation unterlaufen wird, andererseits kann sie, da ihre Methode der Befragung von der unmittelbaren Praxis abgetrennt bleibt, die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke infolge mangelnder schicht- bzw. klassen-

spezifischer Sprachkompetenz nicht angemessen reflektieren und muß deshalb mit sprachlosen Vpn rechnen (vgl. Berger, 1974). Sofern die metamethodischen Experimente mittels standardisierter Befragungstechniken den positivistischen Objektivitätskriterien genügen, reproduzieren sie logischerweise dieselben methodologischen Probleme auf jeder Stufe des metamethodischen Regresses wie die mit ihnen inkommensurablen laboratoirumsexperimentellen Hypothesen:

„Sind die laborpsychologischen Gesetzesaussagen in einer behavioristischen Sprache bzw. Theorie formuliert, so sind sie mit sozialpsychologischen Hypothesen schon deswegen inkommensurabel, weil diese Verhalten, die anderen Handlungen erklären. Wenn sozialpsychologische wie laborpsychologische Gesetzesaussagen in einer nicht-behavoristischen Sprache - man könnte sagen: einer Handlungssprache - behauptet werden, dann erscheinen sie deswegen inkommensurabel, weil die Antezedenzbedingungen der sozialpsychologischen Hypothesen über intervenierende soziale Störbedingungen Antezedentien der entsprechenden laborexperimentellen Hypothesen implizieren (...) Die Frage nach der Gültigkeit experimentalpsychologischer Forschungsergebnisse verschiebt sich damit auf das Problem der Geltung des Typs kausaler Erklärungen für menschliches Verhalten, so daß eine Kritik am psychologischen Experiment - gleichgültig, ob es sich um sozialpsychologische oder um Labor-Experimente handelt - schon vor der Frage ansetzen muß, ob sich die objektive Gültigkeit experimentalpsychologischer Hypothesen methodisch garantieren läßt." (Wutka, 1977, S. 237/238)

Nun betritt *Wutka* mit seinen durchaus richtigen Feststellungen keineswegs terras incognitas. Denn *Mertens* hat nicht nur durch einen vagen „Verdacht", die metamethodischen Experimente seien in einen infiniten Regreß verwickelt, die Schleier gelüftet, sondern vielmehr innerhalb seiner Kritik an der Artefaktforschung und des dieser zugrunde gelegten Aktormodells, mit der Ausführung der theoretischen Positionen des Symbolischen Interaktionismus, der kognitiven Psychologie, der Erkenntnistheorie und der psychoanalytischen Theorie, die alternativen Leitschienen deutlich herausgehoben.

Aus der Perspektive des Symbolischen Interaktionismus stellt des Experiment eine soziale Situation dar, in der auch der V1, besonders aber die Vp vorgegebene „Stimuli" situationsspezifischen, in ihrem Bedeutungsgehalt variierenden Interpretationsprozessen unterzieht, um sodann eine Situationsdefinition bzw. situative Identitätsdarstellung vornehmen zu können, was der Vp unter den stark restringierenden Interaktionsbedingungen des Experiments aber nur in äußerst verzerrter Form gelingen kann. Da ihr die V1-Erwartungen die Einnahme einer angemessenen Rollendistanz versagen, wird sie versuchen, eine Selbstdarstellung im Sinn der sozialen Erwünschtheit zum Ausdruck zu bringen oder die strukturellen Restriktionen der Experimentalsituation anderweitig

zu unterlaufen. Das strikte experimentelle Design wäre deshalb in der Forschung des Symbolischen Interaktionismus nur dann anwendbar,

„wenn die Hypothesenbildung als dem Gegenstand angemessen erwiesen und die Variablen entsprechend begründet werden konnten, denn nur in diesem Fall kann man sicher sein, durch die Restriktionen des Beobachtungsfeldes aufgrund des Designs keine Verzerrung der Ergebnisse vorzunehmen. In diesem Fall aber ist das Experiment im Grunde gar nicht mehr nötig, denn es dupliziert lediglich eine bereits vorhandene Erkenntnis." (Krappmann, 1974, S. 26)

Allein der verstehende (hermeneutische) Zugang, das reflektierte Mitspielen kann zu einem adäquaten Situationsverständnis und zu einer Aufschlüsselung der dem Handeln zugrunde liegenden Interpretationsprozesse führen, die den Einfluß des experimentellen Treatments auf die interpretierende Aktivität der Vp abschätzen läßt.

Das Bestreben, die Interaktion zwischen Vl und Vp auf ein Minimum zu reduzieren, entsubjektiviert die Individuen, degradiert den „organismischen Menschen" zu einer ahistorischen, durch die Versuchsanordnung vollständig determinierten „Norm-Vp", die quasi naturhaften Umweltbedingungen ausgeliefert ist, deren Antezedentien und Konsequenzen sie kognitiv nicht erfassen kann und deshalb als unveränderbar akzeptieren muß. (Vgl. Holzkamp, 1972.) Auch die konkrete historisch-gesellschaftliche Konstituiertheit des Menschen wird ausgeblendet, wiewohl das Experiment bestimmte verhärtete gesellschaftliche Oberflächen-Strukturen widerzuspiegeln imstande ist:

„Ist dem Experiment, bzw. seiner Wirksamkeit, wesentlich, daß die Vp, durch ihre Sozialisation in dieser Gesellschaft an unterordnendes Mitmachen gewöhnt, vorbereitet in das Experiment eintreten, dessen Struktur nur in der Gesellschaft vorliegende wiederholt, so kann die Analogie die Einrichtung gesellschaftlicher Bedingungen nicht adäquat erfassen. Bleibt dem Arbeiter nichts anderes übrig, als seine Arbeitskraft an die Kapitalistenklasse zu verkaufen, um überhaupt leben zu können, so ist damit auch gesagt, daß die gesellschaftliche Unterdrückung der Klasse der Lohnarbeiter durch die Klasse der Besitzer der Produktionsmittel selber nicht nach dem Muster von Belohnung und Bestrafung geschehen kann, nach welchem das psychologische Experiment verfährt, daß die Unterdrückungsstruktur des Experiments von völlig anderer Qualität als die gesellschaftliche ist. Sie rekonstruiert die an der Oberfläche dieser Gesellschaft erscheinende der Dichotomie von Befehlen und Gehorchen, Planen und Ausführen und Kontrollieren: persönliche Abhängigkeitsverhältnisse, in die unpersönliche Verhältnisse des Austauschs wieder umgeschlagen sind." (Bruder, 1974, S. 94/95)

Gegen die Entsubjektivierung der Vp richtet sich auch die psychoanalytische Kritik des Experiments: Die durch eine stringente Subjekt/Objekt-Aufspaltung beinahe vollständig eliminierte Subjektivität führt zu den hochgradig zwangsritualisierten, affektisolierten experimentellen Interaktionsformen, die im

Alltagsleben kaum eine Analogie finden. Die Dekaputierung einer angsteinflößenden, weil nicht genau ausrechenbaren Subjektivität verweist auf eine mit affektneutralisierenden, berührungs- und kontraphobischen Abwehrmustern durchsetzte Gegenübertragungsreaktion des Wissenschaftlers, deren Analye eine Erklärung der so entstandenen „Pseudomethodologien" liefern könnte (vgl. Heinrichs, 1975).

An diesem Punkt wird klar, daß die psychophysiologisch-experimentelle Schlaf- und Traumforschung, deren interventionistische bzw. experimentalistische, auf der Idee der Manipulierbarkeit beruhende Kausalitätsvorstellung darauf ausgerichtet ist, mit variierenden Reizparametern unter Heranziehung von Traumserien und Kontrollgruppen ihre Ergebnisse auf Signifikanz zu prüfen, einen anderen Weg zur Erkenntnisbildung bevorzugt als die Psychoanalyse. Empfehlungen, wie die, daß es zur Weiterführung der Freudschen „Traumdeutung" nicht mehr bedürfe „als eines Forschungsinstituts, das Träume und Traumliteraturen sorgfältig dokumentiert und weitläufige Theorie- und Methodenbildung veranlaßt", sind als unsachliche Psychoanalyse-Polemik kaum mißverständlich. (Vgl. Gmelin, 1975.) Statt dessen ist realistischer zu fragen, welche Zusatzinformationen die Laboratoriumsforschung der Psychoanalyse beizustellen in der Lage ist. So steht außer Zweifel, daß die strikt naturwissenschaftlich ausgerichtete (neurophysiologische, neuroanatomische und biochemische) Schlaf- und Traumforschung das Traumphänomen im Hinblick auf eine exaktere Lokalisierbarkeit, biochemische Beeinflußbarkeit und den Nachweis der biologischen Determiniertheit der funktionellen Regelhaftigkeit physiologisch-biochemischer Abläufe transparenter gemacht hat. Dies ist seitens der Psychoanalyse zumindest als Hintergrundsinformation (im Sinn einer somatischen Basis, auf der sich die psychologischen Phänomene abspielen) zur Kenntnis zu nehmen. Auch mögen diese Erkenntnisse für Interessenten einer naturwissenschaftlich verfaßten Metapsychologie einen Beitrag zur Ausleuchtung des Freudschen Energieverteilungsmodells liefern. Die psychische Komponente bleibt aber ausgeklammert und tritt erst wieder mit den Fragestellungen der psycho-physiologischen Experimente ins Blickfeld. Die Schwierigkeit, mit diesen psychoanalytische Traumtheoriebestandteile abzutasten, ist offensichtlich: Eine große Gefahr liegt in der Begriffsverwirrung, die bei der Vermengung experimenteller mit psychoanalytischer Sprache im Allgemeinen und bei der Verwischung der Grenzen physiologischer und psychologischer Tatbestände im Speziellen entsteht, so, wenn physiologische Abläufe psychologisch interpretiert werden und umgekehrt. Schon die REM-Phase, als genuin phsyiologischer Prozeß, ist nicht mit den auf dieser somatischen Basis sich entwickelnden psychologischen Inhalten des Traums zu konfundieren. Des weiteren

sind die kurz vor der REMP beginnenden Peniserektionen, die eine Aktivierung des limbischen Systems signalisieren, ebensowenig als Begleiterscheinung sexueller Trauminhalte anzusehen, wie die während der REMPs auftretenden schnellern und stärkeren Erektionen nur als Ausdruck eines physiologisch-biochemischen Ablaufs zu werten, vielmehr durchaus mit erotischen Trauminhalten und mitunter auch mit Kastrationsängsten assoziiert sind. (Vgl. Kline, 1972.) Ein weiterer Einwand bei der experimentellen Überprüfung psychonalytischer Theoriebestandteile bezieht sich darauf, daß auf diesem Weg die Mehrdimensionalität der Theoriepartikel nicht faßbar ist:

„(...) die Verifikation der psychoanalytischen Theorie des Symbolismus mit Hilfe suggerierter Träume (Schrötter, Roffenstein, Nachmansohn, Fisher), die auf ‚mikroskopischen' Voraussagen beruhen, verifizieren natürlich keineswegs die ‚makroskopischen' Beziehungen, die die Theorie voraussagt; umgekehrt bestätigt die Verifikation makroskopischer Beziehungen (z.B. der Homosexualität zur Paranoia) nicht notwendigerweise die spezifischen mikroskopischen Mechanismen (wie etwa die Projektion), welche, der Theorie nach, diese makroskopischen Beziehungen vermitteln." (Rapaport, 1970, S. 21)

Optimistischer gibt sich da *Kline*, der zwar nicht die oberste Ebene der Metapsychologie für empirisch überprüfbar hält, wohl aber die unterste Ebene der empirischen Annahmen, die prüfbare Konsequenzen nach sich ziehen sollen, um so zu einem Neuaufbau der psychoanalytischen Theorie von unten beizutragen. Um die psychoanalytischen Annahmen auf eine szientistische Basis zu heben, erscheinen ihm dabei, ähnlich wie *Eysenck*, folgende Kriterien wesentlich: ein stringentes Sampling der Vpn und angemessene Kontrollgruppen, valide Tests, eine qualitativ adäquate statistische Analyse der Ergebnisse sowie relevante Schlußfolgerungen für die psychoanalytische Theorie und mögliche Alternativhypothesen. Bestätigungen der Theoriebestandteile sind anzunehmen, nicht aber gleichermaßen die Widerlegungen:

„As has been stated earlier, refutability is essential if a theory is to be regarded as scientific. This raises a peculiar difficulty in the objective study of psychoanalysis. If the theory is supported and there is no other viable explanation of the results, it seems fair to argue that this is the evidence in favour of psychoanalysis. If, on the other hand, the theory is not supported, the results do not necessarily refute the theory. This is simply because in many cases the validity of the tests is not perfect. This means that if the results are positive they can be accepted, since error is random and likely to spoil rather than to improve the resulsts in any systematic way." (Kline, 1972, S. 5)

Eine derart für die Psychoanalyse reklamierte Ermäßigung der Methodenstrenge wird vom einheitswissenschaftlichen Standpunkt her wohl schwerlich zugestanden werden, woran Eysenck keinen Zweifel gelassen hat (vgl. Eysenck u. Wilson, 1973).

Da ist schon eher der prinzipiell skeptischen Einschätzung *Rapaports* zu folgen, der seinerseits in keiner Weise in den Verdacht geraten könnte, der Vertreter einer radikalisierten Hermeneutik zu sein.

„Die überwältigende Mehrzahl der Experimente, deren Aufgabe es sein sollte, psychoanalytische Lehrsätze zu testen, verraten einen schreienden Mangel von Interesse an der Bedeutung der von ihnen einer Prüfung unterzogenen Lehrsätze innerhalb der Theorie der Psychoanalyse. Auf diese Weise haben die meisten entschieden nicht gemessen, was sie zu messen vorgeben; was die anderen anbelangt, so bleibt unklar, ob sie es getan haben oder nicht. Selbst wo die Ergebnisse von der Psychoanalyse behauptete Beziehungen zu bestätigen scheinen, haben die Versuche gewöhnlich nur eine analoge Beziehung auf einer hohen Stufe der Hierarchie der psychologischen Organisation geprüft. Das heißt nicht, daß all diese Experimente als bestätigendes Beweismaterial wertlos wären, sondern nur, daß es bei unserem heutigen Wissensstand nicht klar ist, was sie bestätigen oder ob sie überhaupt etwas bestätigen." (Rapaport, 1970, S. 118)

Der scheinbare Vorteil der im Laboratorium vermehrt provozierbaren Traumberichte wird durch eine Reihe von Nachteilen der aus der Methodologie der Distanzierung resultierenden Restriktionen des Laboratoriumsexperiments, im Sinn einer Verarmung, Trivialisierung und eines Relevanzverlustes der psychologischen Erfahrungs- und Erkenntnisbasis, erkauft: Daß die Labor-Situation die Traumphänomene verändern und verzerren kann, häufig zu banalen Vereinfachungen komplexen biographischen Materials zwingt und verallgemeinernde Rückschlüsse auf das alltägliche Traumgeschehen kaum zuläßt, ist auch einigen Experimentatoren nicht mehr zweifelhaft. So sind beispielsweise die Laborträume im Gegensatz zu den Träumen in vertrauter Umgebung blasser, enthalten weniger symbolische Darstellungen und verhindern das Auftauchen unbewußter Phantasien:

„Yet the feeling seems to persist among many workers in the dream area that laboratory-collected dreams somehow are more trivial products of a less rich process than are home-collected dreams." (Foulkes, 1978, S. 354)

Diese Schwierigkeiten dürften auch nicht durch Anleihen bei der Ethnomethodologie und beim Symbolischen Interaktionismus in Richtung auf naturalistische Beobachtung zu beheben sein, da das Traumexperiment per definitionem auch im natürlichen Kontext nicht auf das technische Instrumentarium und den beobachtenden Vl verzichten kann. Auch hier würde angesichts der Elektroden das Gefühl des Abgehörtwerdens und angesichts eines distanzierten Vl die Assoziation zu einem wissenschaftlichen Detektiv, der verhindern will, daß vor seinen Augen etwas Unmoralisches wie z.B. ein Verbrechen geschieht, kaum zu unterdrücken sein. Bestimmte Kombinationen von Vl und Vp können die Trauminhalte

ebenso beeinflussen, wie die Teilnahmemotive und der klinische Stellenwert der Vpn, was wiederum Konsequenzen für die Auswahl der Kontrollgruppen hat. Kritisch sind auch die Bewertungen der Traumprotokolle zu betrachten:

„Wie werden geeignete Beurteiler ausgewählt? Wie werden die Beurteiler dazu gebracht, bei einer äußerst mühsamen Aufgabe ein hohes Maß an Interesse und Sensitivität zu bewahren? Lernen sie, bestimmte Aspekte der Träume zu bemerken, so daß sie im weiteren Verlauf ihrer Aufgabe qualifizierter sind? Für eine Replikation der Daten in einem anderen Laboratorium müssen wesentliche Teile der Vorgehensweise detailliert beschrieben werden. Wünschenswert wäre auch, wenn die Autoren Kriterien für gute Versuchspersonen, Versuchsleiter und Beurteiler nennen könnten und festsetzen würden, daß diese Kriterien erfüllt sein müssen, bevor ein Replikationsversuch unternommen wird." (Schmeidler, 1977, S. 248)

Wie geht nun die experimentelle Traumforschung angesichts der von ihr produzierten Fülle von Traumberichten, die eine Überbetonung des speziellen Falls nicht zuläßt, mit dem für die Psychoanalyse zentralen Problem der Deutung unbewußter Gehalte um? Nach dem behavioristischen Modell werden die latenten Traumgedanken als nicht direkt beobachtbare interne „inputs" vorgestellt, die mittels einer empiristischen Verstehensvariante der freien Assoziation in Form einer Inhaltsanalyse entschlüsselt werden sollen, ein Vorgehen, das gegenüber der freien Assoziation neben verringertem Aufwand auch noch Vorteile hinsichtlich seiner Vorhersagekraft eröffnen soll:

„Once the scoring system makes it particular substantiv entries in Freud's general explanation model, moreover, there are additional empirical checkpoints. First, we can, through a form of construct validation, determine how much sense it makes to say that the dreamer ‚has' the motiv structures ascribed to her or him as interactive sentences. This is simply the process of validating an interpretation (...) While particular associative paths and particular symbolic outcomes no doubt will remain relatively insusceptible to predictive analysis, it is not out of question that we might have some predictive success with, for example, the coded structuring of dream interactions." (Foulkes, 1978, S. 357-359)

Auf die unselige Verquickung experimentell verzerrter Trauminhalte mit der inhaltsanalytischen Reduzierung potentiell inhaltsreicher Traumberichte auf Statistik, im Rahmen einer einheitswissenschaftlichen Abschottungsstrategie, wird später noch zurückzukommen sein. Hier bleibt festzuhalten, daß dem experimentell vermehrten Traummaterial ein Mangel an Sinngebung korrespondiert, wodurch das Vorgehen Freuds in sein Gegenteil verkehrt wird. Die Sinngebung des Traums im Zug seiner Deutung kann bei Freud weder durch eine rein symbolische Deutung noch durch die „Chiffriermethode", die jedes Traumelement nach feststehendem Schlüssel in ein anderes Element von bekannter Bedeutung übersetzt (die Ähnlichkeit zur Inhaltsanalyse ist offensichtlich), geleistet

werden. Nicht die Materialfülle, sondern der durch das Vergessen zusammengeschmolzene, schmale Rest der Traumerinnerung wird bei Freud zum Zentrum der Deutungsarbeit. Im Vergessen wird der Wunsch als die Produktionsquelle des Traums zensurgerecht verschleiert. So könnte die von der experimentellen Forschung nicht bestätigte Wunscherfüllungsthese neben der laboratoriumsinduzierten Unterdrückung unbewußter Inhalte auch mit der antifreudianischen Behandlung des Traummaterials zusammenhängen. In dieser von der analytischen Situation abgekoppelten Behandlung des Traums bleibt schließlich seine therapeutische Relevanz in einem nicht mehr definierbaren Vakuum zurück. Ob nun durch den Traumbericht die Objektbeziehung zur Mutter via Übertragung wiederherzustellen versucht wird (vgl. Rycroft, 1951) oder ob durch ihn als bedeutungsvolle Mitteilung dem Analytiker eine neue Problemkonstellation eröffnet werden soll (vgl. Klauber, 1969), immer bleibt er als therapeutisch relevante Kommunikationsform in der psychoanalytischen Dyade verankert. Das Auftreten des Analytikers im Traum am Anfang und am Ende einer Analyse sowie die Feststellung *Withmanns*, daß im Zug einer sekundären Verdrängung dem Analytiker andere Trauminhalte als etwa einem Experimentator mitgeteilt werden (vgl. Withmann, 1963), unterstreicht den spezifischen Stellenwert, den der Traum im analytischen Prozeß einnimmt.

Da die Psychoanalyse nicht lediglich eine psychologische Theorie unter anderen ist, die mit Hilfe einer gleichbleibenden Methodologie überprüft werden könnte, sondern vielmehr eine eigenständige Methodologie entwickelt hat, die nicht darauf angewiesen ist, einem prinzipiellen Mißtrauen gegenüber subjektiven Aussagen mit einer erhöhten Materialproduktion entgegenzusteuern, hat sie es auch nicht nötig, einen Bückling vor der Fülle experimenteller Ergebnisse zu machen, die, ob sie nun verifizierten oder falsifizierten, ihre Strukturen niemals ernsthaft erschüttern konnten.

3.3. *Der wissenschaftliche Status der Psychoanalyse am Beispiel des in der „Traumdeutung" entfalteteten wissenschafts- und normalitätskritischen Paradigmas*

Als Freud seine „Traumdeutung" schrieb, hatte sich die Naturwissenschaft nach ihrem Siegeszug auf einer gefestigten methodologischen Basis stabilisiert. Als eingependelte Normalwissenschaft legte sie, wie später auch

die szientistisch abgestützte akademische Psychologie (welche die Psychoanalyse als „wilde" Psychologie diffamierte), die Kriterien fest, was als wissenschaftlich zu gelten habe. Als außerordentlicher Forscher und wissenschaftlicher Revoultionär mußte Freud den Strukturkern seiner neuen Theorie hingegen erst konstituieren und war deshalb viel mehr in Gefahr, von der Umgebung verkannt zu werden, als der Normalwissenschaftler, der auf einen tradierten, allgemein anerkannten Forschungsbestand zurückgreifen kann:

„Es ist sogar denkbar, daß der relative Erfolg einer Theorie gegenüber einer anderen erst im Rückblick, nämlich zu einer Zeit erkannt wird, da auch diese Theorie bereits wieder verdrängt ist. All das legt aber nicht Zeugnis ab von der Irrationalität im Verhalten ‚wissenschaftlicher Revolutionäre', sondern zeigt bloß, daß die Gefahr, für einen Spinner gehalten zu werden oder für einen Querkopf, der nichts Rechts zustande bringt, eines der typischen Berufsrisiken der außerordentlichen Forschung ist." (Stegmüller, 1975, S. 532)

Im Fall Freuds ist dies durch die Flut von Verleumdungen und Mißverständnissen (man hielt ihn für sexuell pervers, einmal für zwangneurotisch oder paranoid, ein andermal für einen Apologeten völliger Hemmungslosigkeit, der zur Rückkehr zu einer primitiven Freiheit und Wildheit auffordere) seitens der etablierten Wissenschaft belegt, die den panischen Aufruhr der Gefühle demonstriert. *Ferenczis* Bemerkung, wenn Freuds Gegner auch seine Theorien leugneten, so würden sie doch sicher von ihnen träumen, ist eine wohl auch heute noch treffende Zustandsbeschreibung. (Vgl. Jones, 1978, Bd. II)

Das Rätsel, das das Traumphänomen der ratlosen Normalwissenschaft aufgab, löste Freud in der Praxis durch die Deutung des Traums und in der Theorie durch die Traumpsychologie des VII. Kapitels (als Metatheorie). Aus dem Verhältnis von Deutungsarbeit und Traumarbeit ergibt sich eine traumtheoretisch begründete Formulierung des systematischen Zusammenhangs zwischen herrschender, „normaler" Theorie und „normaler" Pathologie des Seelenlebens. Wie Freud im Rahmen der einzelnen Kapitel der „Traumdeutung" sein normalwissenschafts- und normalitätskritisches Paradigma entfaltet, hat *Schott* präzise und zwingend herausgearbeitet, weshalb ich diesen nachfolgend zusammenfassend wiedergeben möchte:

1) Die Wissenschaftskritik des I. Kapitels bezieht sich auf die Unfähigkeit der „herrschenden Traumtheorie", die doppelte Konstituiertheit des Trauminhaltes durch Traumreize und Reproduktionen des Traumgedächtnisses erkennen zu können. Daraus folgt, da die im Traum dramatisierte Idee keinen Sinn hat, die Abwertung des Traums zu einem defizienten psychischen Vorgang,

zu einem partiellen und defekten Wachleben. Indem Freud in Umkehrung dieses Denkmusters durch die richtige Traumdeutung den psychischen Verhältnissen des Wachlebens auf die Spur zu kommen sucht, kommt darin die Kritik an einem wissenschaftlich verbrämten falschen Bewußtsein zum Ausdruck, das zwischen Pathologie und Normalität künstliche Schranken errichtet.

2) Ihre methodische Zentrierung erhält die Traumtheorie im 2.Kapitel durch die Analyse eines Traummusters. Hier wird die revolutionäre Wende von der Fremdbetrachtung der Träume zu der im Rahmen der Selbstanalyse entwickelten Eigenbeobachtung und -interpretation des Traums deutlich, die am Initialtraum das Traummuster der Psychoaanlyse konstituierte. Die so ermögliche psychologische Deutung des Traum ist der Ausgangspunkt für die argumentativ entfaltete Logik seiner Traumtheorie. Mit der Selbstanalyse des Hauptpatienten Freud als Schnittpunkt von Theorie und Therapie vollzog sich der Übergang von psychologischer Wissenschaftskritik zur psychoanalytischen Selbstkritik.

3) Wenn Freud im 3.Kapitel am Beispiel des „Onkeltraums" seine Wunscherfüllungsthese durch die auf die Zensur bezogene Traumentstellungsthese zu untermauern sucht, so bleibt er damit auf der logischen Ebene. Diese erweitert er durch den Vergleich der Kinderträume (mit ihrer unverhüllten Wunscherfüllung) mit den Träumen Erwachsener (deren Entstellung auf einen historisch abgelaufenen Verdrängungsmechanismus verweist) um die historische Dimension. Das Verhältnis von Erwachsenen- und Kindertraum konstituiert somit den geschichtstheoretischen Kern der Psychoanalyse.

4) Im 6.Kapitel vollzieht Freud einen Perspektivenwechsel von der durch die Deutungsarbeit geleisteten „Analyse", die eine Rückübersetzung der Traumbilder in die Traumsprache ermöglichte, zu der durch die Traumarbeit geleisteten „Synthese", welche die Traumgedanken zum Trauminhalt transformiert und einen neuen Zugang zur Freudschen „Arbeitstheorie" eröffnet. Durch die Traumarbeit werden die logischen Zusammenhänge der Traumgedanken gleichzeitig, die Kausalbeziehungen durch eine Nebeneinander der Traumbilder darstellbar. Die Traumarbeit ist aber nicht schlicht eine auf den Kopf gestellte Deutungsarbeit, Traumsynthese nicht einfach eine umgekehrte Traumanalyse:

„Denn bei der Traumanalyse bleibt die Form des Traums noch außer acht, soll doch zunächst der Sinn des Traums entdeckt werden. Die Aufgabe heißt Deutung. Bei der Traumsynthese dagegen soll die Herstellung der Traumform begriffen werden. Die Aufgabe heißt Arbeitsbegriff. Indem aber beide Darstellungsweisen als ‚Arbeit' aufgefaßt werden, ist die Freudsche Traumtheorie eine Arbeitstheorie (...) Denn ‚psychische Arbeit' (als Traumarbeit) wird ja in der Traumtheorie geradezu definiert als physische Nicht-Arbeit: der Traum ist nämlich allgemein an den Zustand motorischer Lähmung, den Schlaf gebunden. Erst unter dieser Bedingung kommt jene psychische Arbeit in Gang, die Freud ‚Traumarbeit' nennt. Die unbegriffene (nicht analysierte) Traumform verhindert die Umsetzung von psychischer Arbeit in physische, indem sie die zugrunde liegenden WUnsche verschleiert und so ihrer (realen) Verwirklichung entzieht. Die Traumdeutung dagegen will psychische Realität erkennen, um sie materiell umsetzen zu können: auf dem Wege einer Bewußtseinsveränderung." (Schott, 1979, S. 71/72)

5) Da der im Traumbild sinnlich gewandelte Wunsch auch eine zeitliche Transformation vom Optativ ins Präsens erfährt und somit nur noch metaphorisch darstellbar ist, präsentierte Freud im 7. Kapitel das Erklärungsmodell des „psychischen Apparats", an dessen Faktizität er die Frage nach der „langen Entwicklung" der historischen Verdrängungsprozesse stellte. Die im 1. Kapitel aufgeworfenen wissenschaftlichen Fragen werden im 7. Kapitel mit der Traumpsychologie beantwortet und mit der Aufwertung des Unbewußten als das „eigentlich reale Psychische" bei gleichzeitiger Destruktion jener unpsychologischen Scheinrealität, die die Normalwissenschaft in Gestalt des Bewußtseins vergötzte, vollendet. (Vgl. Schott, 1979.)

3.3.1. Externe Mängelkonstatierung

Wurde die Pschoanalyse vom radikal antimetaphysischen Neopositivismus des Wiener Kreises als „neuer Mythos" beziechnet, dem nach *Popper* kein höherer Anspruch auf Wissenschaftlichkeit zukomme „als den Homerschen Erzählungen über den Olymp" (vgl. Popper, 1972), so zählt die Psychoanalyse neben der marxistischen Geschichtsschreibung für den logischen Empirismus insgesamt zu jenen „beunruhigenden" Fällen, die man nicht als Wissenschaft bezeichnen darf, sondern als Pseudowissenschaft, da die Testbarkeit ihrer Theorie zerstört wurde, um der Falsifikation zu entgegen, und es ferner nicht ihre Aufgabe ist, Rätsel zu lösen, sondern nur, Regeln anzuwenden und dabei verschwommene Interpretationen und Prophetien zu liefern:

„Ich glaube, die Parallele fällt besonders ins Auge, wenn man die Astrologie mit der früheren ärztlichen Tätigkeit vergleicht oder damit, wie die Psychoanalyse auch heute noch betrieben wird. Auf allen diesen Gebieten taugten die gemeinsam zugrunde liegenden Theorien nur dazu, eine gewisse Plausibilität für die Disziplin zu sichern und eine rationale Begründung für jene verschiedenen Regeln der Kunstfertigkeit zu bieten, die die Praxis lenken." (Kuhn, 1874, S. 9)

Hat die psychoanalytische Theorie für *Perrez* den wissenschaftlichen Status in vielerlei Hinsicht noch nicht erreicht (vgl. Perrez, 1972), so nimmt sie für *Eysenck* „die Position einer philosophischen Weltanschauung und eines halbreligiösen Glaubens" ein (vgl. Eysenck, 1959). In Bemängelung unzureichender experimenteller Überprüfbarkeit führt derselbe Autor seine unsachliche Polemik aus, die hier stellvertretend für andere seiner Ausfälle mit Symptomwert zitiert sei:

„Nichts könnte den nicht-wissenschaftlichen Charakter der Freudschen Denkweise (deren er sich natürlich durchaus bewußt war, wie E. Jones in seiner Biographie ausführt) deutlicher demonstrieren. Seiner Ansicht nach waren für die Bestätigung seiner Hypothesen keine Experimente erforderlich, und Experimente konnten sie auch nicht entkräften. Keine andere Disziplin, die unsere Aufmerksamkeit beansprucht, hat sich jemals so klar und entschieden gegen die experimentelle Nachprüfbarkeit ihrer Theorien ausgesprochen. Selbst Astrologie und Phrenologie stellen Behauptungen auf, die empirisch überprüfbar sind." (Eysenck, 1976, S. 137)

Die postpopperianische Wissenschaftsauffassung konzedierte den vorwissenschaftlichen Denkgebäuden und Mythen immerhin eine wichtige Vorläuferrolle für spätere wissenschaftliche Theorien, *Feyerabend* konnte sich einen kritischen Metaphysiker durchaus als guten Empiriker vorstellen, und *Lakatos* betonte sogar, daß „die besten Wissenschaftler in ihren größten Augenblicken gegen die Regeln des Popperschen Wissenschaftsspiels verstießen" (vgl. Lakatos, 1971). Zwar nehmen, ähnlich wie *Kline*, auch *Fisher* und *Greenberg* eine freundlichere Einstellung gegenüber der Psychoanalyse ein, wenn sie weite Bereiche von deren Theorie akzeptieren und ihrer weiteren Entwicklung positiv gegenüberstehen. Dennoch vermögen auch sie der Psychoanalyse einen eigenständigen alternativen Weg der Erkenntnisbildung und Wissensproduktion nicht zuzutrauen, sonst würden sie nicht psychoanalyseexterne Standards zur empirischen Überprüfung an ihren Gegenstand herantragen. (Vgl. Fisher u. Greenberg, 1977.)

Vom einheitswissenschaftlichen Standpunkt aus sine es folgende Punkte, die eine Falsifizierung psychoanalytischer Aussagen verhindern:

„1) Formulierung tautologischer Gesetzesaussagen
2) unpräzise Terminologie
3) unzureichende empirische Interpretation theoretischer Begriffe
4) Immunisierung durch ad-hoc-Hypothesen
5) Circulus vitiosus zwischen Theorie und Erfahrung"
(Möller, 1978, S. 76)

Im Fall der Psychoanalyse komme infolge ihrer vage formulierten theoretischen Aussagen nicht etwa eine Falsifizierung durch Beobachtung, sondern nur deren Bestätigung mittels Vereinheitlichung unterschiedlicher Verhaltensweisen in Betracht. Daß die Freudschen Gesetzeshypothesen, die regelhafte Beziehungen zwischen traumatischen Kindheitserlebnissen und abweichendem Erwachsenenverhalten konstatieren, nicht dem Kriterium der Falsifizierbarkeit folgen, mag folgendes Beispiel erhellen:

„Nachdem Freud zunächst die sexuelle Libido zum einzigen Motor menschlichen Handelns erkoren hatte und sich unter anderem mit dem empirischen Tatbestand konfrontiert sah, daß Menschen immerhin etwa auch Kirchenlieder komponieren, wissenschaftliche Bücher schreiben, Schränke zimmern, Wohltätigkeitsveranstaltungen organisieren usw., so reduzierte er daraufhin keineswegs seine pansexualistische Grundannahme auf einen bescheideneren Anwendungsbereich. Vielmehr komplizierte er sein Annahmegefüge fortlaufend, indem er die sexuelle Libido in immer neuem Gewande auftreten ließ, immer neue Mechanismen unterstellte, um beliebige menschliche Aktivitäten libidotheoretisch erklären zu können, bis er auch beispielsweise Tätigkeiten wie das Kirchenliedschreiben als ‚Sublimierung' der sexuellen Libido theoretisch integrieren zu können meinte. Freuds Psychoanalyse kann ‚nur finden, was sie sucht' (Paul Ricoeur); sie wird gewissermaßen überall und immer libidinöse Wünsche und deren ‚Ökonomie' entdecken." (Hermann, 1976, S. 112)

Angesichts der Widerlegung empirischer Erwartungen und aufgrund von Kontrainformationen, deren heuristischer Nutzen erheblich sein kann, reduziert Freud auch nicht den Anwendungsbereich seiner Wunscherfüllungsthese, sondern erweitert ihn durch eine Reihe von ad-hoc-Annahmekomplizierungen, deren Überraschungswert und Anregungsgehalt zwar außer Frage steht, deren Progressivität und Tauglichkeit aber bezweifelt werden. Da seine anfangs am Beispiel der Kinderträume klar umschriebene Definition der Wunscherfüllung, als im Traum real kompensierter frustrierter Wunsch, meist nicht auffindbar war (schon deshalb, weil das Traumbewußtsein das Traumgeschehen nur imaginiert, es aber nicht als Realität ersetzt), erweiterte er sie dergestalt, daß mit der Annahme der Modifikation ursprünglicher Triebwünsche und der gleichzeitigen Verwischung deskriptiver Unterschiede auch noch „indifferente" Träume und Träume mit zweckrationalen Intentionen als Wünsche, peinliche und beschämende Träume als masochistische Strafwünsche und Träume, die

seine Theorie zu widerlegen suchten, als Gegenwunschträume ausgelegt werden konnten. Sodann schottet Freud mit der Annahme der Traumentstellung „seine Wunscherfüllungsthese" gegen jede Widerlegung ab und macht sie damit sensu Popper zu einer zirkulären „Scheinerklärung", da nun jeder Traum als die Erfüllung eines wenn auch meist „ichfremden" Wunsches, dessen verschleierte Erfüllung ihn allein erträglich macht, verstanden werden kann. Mit der Annahme der „Ichfremdheit" der Traumwünsche muß schließlich auch die Kompensationsthese, die noch den Lustgewinn als das erlebnismäßige Kriterium der Wunscherfüllung unterstellte, fallengelassen werden, da nun den zur entstellten Wunscherfüllung zugehörigen Gefühlen und Affekten erst durch die Deutung der richtige Platz zugewiesen wird. Faßt man im Sinn positivistischer Wissenschaftsauffassung Freuds Wunscherfüllungsthese als „empirische Verallgemeinerung" auf, die in ihrer logischen Form den Allsätzen entspricht, die ihrerseits als Gesetzesaussagen fungieren und durch Basissätze widerlegt werden können, so enthält die These keinen positiven Erkenntniswert mehr, da sie, weil nun ja alle Träume als Wunscherfüllung gelten können, logischerweise nicht mehr die Bedingungen angeben kann, unter denen Träume und Deutungsergebnisse sie widerlegen.

Dem erfahrungswissenschaftlichen Argument der Unwissenschaftlichkeit psychoanalytischen Vorgehens wird aber in dem Moment der Boden unter den Füßen entzogen, wenn man die Freudsche Rede von der „empirischen Verallgemeinerung" ihres szientistischen Selbstmißverständnisses entkleidet:

„Träume liegen als zunächst unverständliche Texte vor, deren Sinn sich nicht einfach wie ein empirischer Sachverhalt feststellen läßt, sondern sich nur unter einer vorgängigen ‚Sinnerwartung' erschließt. Deshalb läßt sich auch aus verschiedenen gelungenen Einzeldeutungen kein allgemeiner Erfahrungssatz ableiten, der durch neue Deutungen überprüft werden könnte (...) Weil Sinnerwartungen schon im vorhinein den zentralen Gesichtspunkt festlegen, unter dem ein Text verständlich wird, lassen sie sich durch die Deutung selbst weder als richtig noch als falsch erweisen, sich vielmehr nur in ihrer Fruchtbarkeit für das jeweilige Textverständnis erproben. Sie ‚rechtfertigen' sich in dem Maße, in dem sie die Einzelheiten des Textes unter dem leitenden Gesichtspunkt zu einer Sinneinheit integrieren (...) Als Sinnerwartung betrachtet, ist Freuds These auch in ihrer Unbestimmtheit legitimiert: gerade weil sie jedem konkreten Verständnis vorgreift, muß sie sich noch für die konkreten Erfahrungen mit dem Text offenhalten und kann erst durch die Deutungsarbeit selbst auf den vorliegenden Text hin präzisiert werden. Ihre ‚Unbestimmtheit' ist also kein Mangel, sondern die Voraussetzung ihrer Anwendbarkeit und Ergiebigkeit. Am Maßstab seiner Fruchtbarkeit gemessen, scheint Freunds hermeneutischer Vorgriff voll gerchtfertigt zu sein, weil er sich universal anwenden läßt und selbst der kleinsten Traumeinzelheit noch eine integrierbare Bedeutung abgewinnt." (Bartels, 1979, S. 118/119)

Die Konsequenzen für eine auf Falsifizierbarkeitsniveau zugeschnittene psychoanalytische Theorie dagegen sind vernichtend:

„Empirisch nicht widerlegbare Aussagen über die Realität sollen nach Popper als nicht zur Wissenschaft gehörend behandelt werden, ihre Eliminierung hat deshalb auch bei fehlenden Alternativen nicht im Wege einer ersatzlosen Streichung, sondern im Wege einer Modifizierung der betreffenden Aussagen zu widerlegbaren Sätzen zu erfolgen - also: Elimination durch Modifikation!" (Meyer, 1972, S. 279)

In Umkehrung der Verhältnisse lassen sich durchaus auch die gegen die Psychoanalysekritik gewandten Fragen stellen, „ob die Position, von der her sie argumentiert, nicht eventuell noch fragwürdiger oder ‚unwissenschaftlicher' ist als die Psychoanalyse selbst" (vgl. Herzog, 1979), ob ihre Wissenschaftsauffassung eigentlich genügend psychodynamisch ist und ob sie sich nicht etwa im Widerstand gegen das Verdrängte befindet, das, einmal aufgedeckt, ihrem sezernierenden Methoden- und Werkzeugstolz eine narzißtische Kränkung zufügen könnte. Schließlich hat die aus der Freudschen Traumtheorie resultierende Psychologie des Unbewußten noch eine wissenschaftstheoretische Pointe:

„Sie kritisiert nämlich unterdrückendes Bewußtsein und ergreift Partei für das unterdrückte unbewußte Leben: damit aber kritisiert sie zugleich jene Wissenschaft, die diese Unterdrückung nicht bekämpft und sie sogar als ‚herrschende Theorie' wissenschaftlich sanktioniert und sich in deren Dienst stellt. Mit dem psychologischen Modell der Unterdrückung kritisiert Freud nicht nur - traumtheoretisch - falsches Bewußtsein, sondern zugleich - neurosentheoretisch - herrschende Normalität. Letztlich ordnet Freud die Wissenschaft diesem Krankheitsbegriff unter: die Frage lautet, für welche Seite des Herrschaftsverhältnisses sie Partei ergreift. So impliziert der Freudsche Krankheitsbegriff eine Wissenschaftstheorie: er nötigt zu einer Kritik der Wissenschaft in Form der Psychoanalyse." (Schott, 1979, S. 73/74)

3.3.2. Interne Reaktionen am Beispiel der Kontroverse Thomä/Kächele versus Lorenzer

Wollte Freud noch in expansiver Form die Psychoanalyse zur Orientierungswissenschaft aller Humanwissenschaften machen, so ist heute bei einigen Nachfolgern von diesem großen Anspruch nur noch das Bedürfnis nach wissenschaftlich-interdisziplinärem Kontakt, sei es als Suche nach der „zuverlässigen Erkenntnis des Fremdpsychischen", sei es als Bemühung um den logischen Status der Psychoanalyse, übriggeblieben. Eine Gegenposition nehmen andere Analytiker ein, die, um die Verschärfung der Kommunikationsprobleme und um den Identitätsverlust der Psychoanalyse besorgt, in den manchmal nicht invariablen physikalischen Gesetzen und den sich aus präformierten Erwartungshaltungen ergebenden

Täuschungsneigungen ein ebenso unvollkommenes Moment in den naturwissenschaftlich-technischen Untersuchungsmethoden sehen, so daß sie den Methoden, an denen die Ergebnisse der psychoanalytischen Praxis gemessen werden sollten, pessimistisch gegenüberstehen, solange diese erst gefunden oder von anderen wissenschaftlichen Disziplinen beigestellt werden müssen. Die Konstatierung des logischen Empirismus, der hermeneutischen Philosophie und der verstehenden Soziologie, die Psychoanalyse füge sich weder dem hermeneutischen Universalitätsanspruch noch lasse sie sich in das Prokrustesbett der wissenschaftlichen Einheitsmethode einpassen, hatte eine unterschiedliche Schwerpunktszentrierung zur Folge: Kann auf der einen Seite der Kontrahenten eine dem psychoanalytischen Gegenstand künstlich implantierte positivistische Methodik lediglich Momentaufnahmen der „zeitgenössischen Folglore" abbilden, so gilt es auf der anderen Seite, ein Trennschärfekriterium zwischen spekulativen und bewährten Erkenntnissen einzuführen, so daß neben der orthodoxen Therapiemethode auch psychoanalytisch gerichtete Beobachtungen sowie experimentelle Objektivierungs- und Validierungsansätze legitimiert werden.
Im Anschluß an den „Positivismus-Streit" fand bezüglich der Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse auf deutschem Boden eine erste Auseinandersetzung zwischen *Perrez* und *Rosenkötter* (1969) statt. Während Perrez als behavioristischer Neopositivist an die psychoanalytische Theroie die Forderungen stellt, sie müsse interpretierbar sein, einen empirischen Bezug haben und dürfe sich nicht gegen Kirtik immunisieren (vgl. Perrez, 1969 und 1972), lehnt Rosenkötter eine auf Beobachtung basierende erfahrungswissenschaftliche Überprüfung einzelner, künstlich voneinander isolierter Theoreme ab, da dadurch die komplizierten Verknüpfungen zwischen Theorie, Hypothesenbildung und Beobachtung aufgelöst würden (vgl. Rosenkötter, 1969).

3.3.2.1 Thomäs und Kächeles erfahrungswissenschaftlich „gestützte" Hermeneutik

Die Autoren *Thomä* und *Kächele* begeben sich, um nicht „allzu leichtfertig" als Positivisten identifiziert zu werden, in einen scheinbar parteilosen Schwebezustand, zwischen Erklären und Verstehen, zwischen kontrollierbarer Erfahrungswissenschaft und Hermeneutik. Zwar wollen sie sich dem einheitswissenschaftlichen Anspruch nicht vollständig beugen und Verstehensprozesse wie den empathisch-introspektiven Erlebnisnachvollzug gelten lassen, andererseits vermögen sie einer rein verstehenspsychologischen, tiefenhermeneutischen Definition, die eine „zu enge Verwandtschaft" zur „philologisch-

theologischen oder sprachanalytischen Hermeneutik" nahelegt, nicht zu folgen und lehnen diese als „psychologistische Utopie" und die Möglichkeiten der Selbstreflexeion (*Habermas*) als „utopisch-dogmatische Übersteigerung des Wissens" ab. Daraus folgt für sie:

„In Psychologie und Psychoanalyse gilt es einen Weg zu finden zwischen der Skylla des ‚Zuviel' - der Hypergnosie in der Wahrnehmung bzw. Herstellung von Gestalten und Sinnbezügen - und der Charybdis des ‚Zuwenig' - der Reduzierung von Wahrnehmungsprozessen auf exakt erhebbare, aber womöglich bedeutungslose Meßdaten (...) Der Psychoanalytiker oszilliert zwischen Gestaltwahrnehmungen und ihrer Prüfung mit Hilfe von Nichtgestaltoperationen. Die empirische Basis hierfür liegt in der langen Beobachtung von Patienten. Bei diesen Beobachtungen werden regelmäßige Verhaltensmuster und deren bedingte Veränderungen festgestellt, was induktiv Verallgemeinerungen und die Formulierung empirisch-statistischer Gesetze erlaubt." (Thomä et al., 1976, S. 899)

Lorenzer übersehe in seiner „Radikalisierung des hermeneutischen Gesichtspunktes" und seiner ebenso rigorosen Ausklammerung erklärender Theorien, daß es sich in der analytischen Situation nicht um eine nur imaginierte, sondern um eine reale Interaktion handle, die es dem Patienten gestatte, selbst zu entscheiden, ob er eine Deutung annehme oder nicht (die Möglichkeit des Widerstands bleibt dabei ausgespart). Zudem könne Lorenzer keine Garantie geben, ob er das im Rahmen seiner gestaltpsychologisch schwach abgestützten Evidenzerlebnisse (denen lediglich hypothesenbildende, heuristische Funktion zukomme) Verstandene auch richtig verstanden habe. Einen weitaus besseren Zuverlässigkeitstest liefere dagegen eine verifizierend-falsifizierende empirische Verlaufsuntersuchung, die das Aufsuchen von Originalvorfällen mit Wenn/dann-Hypothesen verbindet, so daß z.B. an die Aufhebung der Verdrängung eine Verhaltensänderung gekoppelt ist, die damit zum verifizierenden Kriterium gelungener Analyse wird. Indem Lorenzer einige seiner Thesen so angelegt habe, daß Ursachen und Objektivität in die Gesellschaft hinausverlagert seien, entziehe er sich selbst den Boden für eine konsensuelle Validierung, als eine der Voraussetzungen wissenschaftlicher Objektivität. Im Fall der unvermeidlichen Restskotome des Analytikers und bei unterbrochenen Verstehensbögen greife Lorenzer zum „theoretischen Krückstock", wobei die erklärende Theorie entweder bereits vorausgesetzt oder aber durch nachfolgendes szenisches Verstehen bestätigt werde. Aber auch der Erfolg der verifizierenden/-falsifizierenden Methode bleibt, wie konzediert wird, durch einige Unzulänglichkeiten, wie die überzogene Gegenübertragung des Analytikers oder die akute Lebenskrise des Patienten, gefährdet. Darüber hinaus ist entscheidend,

„ob der behandelnde Psychoanalytiker oder fachkundige Kollege auf der Basis einer Interbeobachter-Übereinstimmung theoretische Leitfäden in den gegebenen Deutungen erkennen könne oder nicht. Kompliziert wird die theorieprüfende Verlaufsforschung durch die Kombination von allgemeinen und speziellen Variablen. Wir treffen diese Unterscheidung, um typische psychoanalytische Prozeßvariablen von unspezifischen Faktoren trennen zu können." (Thomä u. Kächele, 1973, S. 223)

Der Stellenwert der Metapsychologie als „spekulativem Überbau" wird von Thomä und Kächele hinsichtlich ihrer Bedeutung für die klinische Theorie und Praxis gering veranschlagt. Sie habe wegen ihrer Entfernung von der Beobachtungsebene niemals eine Veränderung erfahren, und die Bestandteile, die sich einer empirischen Überprüfung sperren, könnten sensu Freud „ohne Schaden ersetzt und abgetragen werden". Erfahrungswissenschaftliche Bedeutung kommt nur jenen metapsychologischen Gesichtspunkten zu, die nach *Carnap* durch Zuordnungs- oder Korrespondenzregeln mit Beobachtungen zu verbinden sind. Lorenzer dagegen setze sich dem Vorwurf aus, mit der Metapher des metapsychologischen Vermessens der Interaktionsformen das als szientistisches Selbstmißverständnis gegeißelte Energieverteilungsmodell hinterrücks wieder einzuführen.

Um eine am kruden Positivismus geläuterte Position einnehmen zu können, greifen Thomä und Kächele auf die von *Stegmüller* um die historische Dimension erweiterte Erklärung nach dem H-O-Schema zurück, die mit der psychoanalytischen Theorie, zumindest, wie nachfolgend eingeschränkt wird, mit den Erklärungsversuchen des psychoanalytischen Entwicklungspsychologie zur Deckung zu bringen sei. An die Stelle der manipulativen Eingriffe beim Experiment treten, um „nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum alternative Eingriffe an den Voraussagen zu prüfen", die behandlungstechnischen Deutungen:

„Unsere vergleichenden Überlegungen lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß die Psychoanalyse qua Verfahren und Theorie Voraussetzungen erfüllt, um aufkommende circuli vitiosi zu unterbrechen, also Fehler sowohl bei der Definition der Ausgangsbedingungen (psychodynamische Situationsdiagnose) als auch bei den beeinflussenden Eingriffen (Randbedingungen-Deutungstechnik) zu erkennen. Man könnte geradezu sagen, daß der Behandlungsverlauf durch eine ständige Korrektur dieser Fehler gekennzeichnet wird. Da sich damit jeweils auch die bedingte Prognose ändert, ist eine systematische Prüfung derselben nur möglich, wenn über einen gewissen Zeitpunkt hinweg die Bedingungen einigermaßen konstant bleiben." (Thomä u. Kächele, 1973, II, S. 345)

Zum zentralen und übergeordneten Dispositionsmerkmal gerät dabei der Wiederholungszwang, der als „repetitives System" besonders gut am Drehpunkt der Übertragungsneurose „beobachtbar" sei und an dessen Aufhebung sich die Psychoanalyse therapeutisch wie wissenschaftlich zu bewähren habe:

„Bei der therapeutischen Auflösung der Disposition ‚Wiederholungszwang' werden typische Zusammenhänge, wie sie in der klinischen Theorie systematisiert sind, beobachtbar, die ihrer logischen Struktur nach vorwiegend zu den historisch-genetischen und probabilistisch-genetischen Erklärungen sowie zur Funktionsanalyse gehören." (Thomä u. Kächele, 1973, II, S. 347)

Hier, wie sonst auch, befinden sich die Autoren in Übereinstimmung mit *Popper*, der in diesem Zusammenhang der Psychoanalyse zugestand, daß sich im Wiederholungszwang das Verhaltensmuster quasi selbst verifiziere und es via Rückkoppelung noch rigider mache, was man von einer einheitswissenschaftlich verwässerten Psychoanalyse, die mit dem konsensuellen Zwangsritual der Beobachtbarkeit repetetiver Systeme steht und fällt, allerdings auch behaupten könnte.

Da der Traum im Zug der Verlaufsuntersuchungen prognostische Hinweise liefern kann, wird auch er einer inhaltsanalytischen Überprüfung unterzogen. Die den Verbatimprotokollen der Behandlung entnommenen Träume werden bezüglich dreier Parameter, der aktuellen Behandlungskonstellation (kommunikative Funktion und Übertragung), der Konfliktebene bzw. Triebimpulse und der durch Abwehr der Triebimpulse beeinflußten Realbezüge, untersucht. Nachdem eine oder mehrere die Konfliktebene repräsentierende thematische Strukturen, die sich durch eine gesamte Traumserie ziehen, aufgefunden worden sind, werden diese, ohne Zuhilfenahme von Assoziationen, einer „spotlight-Analyse" nach *Hall* unterzogen. Dazu ein Beispiel:

Tr.Nr.	SPOTLIGHT-SERIE I	Tr.Nr.	SPOTLIGHT-SERIE II
	Stichworte: zu Hause, Haus, Fremder, Eltern, rein und raus, ausgeschlossen sein, Trennung, erfolgloses Tun.		Stichworte: Eltern, Vater, Mädchen, Körper, Sexualität, Rivalität, Gegner, streitig machen, streiten.
		1	Drei nackte Mädchen
2	Fremder Mann will mich wegnehmen, Fenster		
3	Spotlighttraum I		
4	Gehe nach Hause, Mutter kennt mich nicht, stellt mir feindlich nach		
		5	Spotlighttraum II
6	Etwas läßt mich nicht zur Wohnungstür hinaus		
		7	Schlagreing, Übelkeit, Kampf mit Männern, erschießen, lasse Motor explodieren mit Zigarette

37 Arbeit, Krieg

38 Krieg, knallen feige sein

39 Analytiker wirft mir mangelnde Vorbereitung auf die Stunde vor

40 Müssen das Abitur nachmachen, arbeiten

41/1 Bin wütend auf Analytiker, weil er vorgetäuscht hat, mich zu mögen

41/2 Mann mit Holzfuß, habe was an der Garderobe vergessen, Analytiker schneidet mich, mir versagen die Beine

42 Boxe mit anderem Mann, schlage zurück, habe mich darüber gewundert.

(Geist u. Kächele, 1979, S. 153-155)

Zur Prüfung der klinischen Validität der Zuordnungsprozedur im Rahmen einer Kontrolluntersuchung sollten zwei in einer psychoanalytischen Ausbildung stehende und voneinander unabhängige Beurteiler die 42 noch ungeordneten Träume hinsichtlich der Existenz von Trennungsangst- bzw. Kastrationsangstthematik einschätzen. Wie angesichts der relativ unzweideutigen Trauminhalte leicht antizipierbar ist, zeigten die beiden Beurteiler eine hochsignifikante Übereinstimmung zwischen der Zuordnung zur Spotlightserie I und der Einstufung der Trennungsangst einerseits und der Zuordnung zur Spotlightserie II und der Einstufung der Kastrationsangst (vgl. Geist, 1976).

3.3.2.2 Lorenzers Zurückweisung nomologischer Restitutionsversuche

Gegenüber dem Bestreben *Lorenzers*, Psychoanalyse als Paradigma einer „nichtnomologischen Erfahrungswissenschaft" zu behaupten, geraten *Thomä* und *Kächele* durch ihr szientisch vermengtes Dialektik- und Hermeneutik-Verständnis - und zwar mehr noch als die von ihnen als Zeugen aufgerufenen Autoren *Hartmann, Rapaport, Radnitzky, Kuiper* u.a. - vollständig in eine defensive Nomologieposition, aus der heraus die innere Widersprüchlichkeit ihrer Konzeption in Gestalt unsauberer Argumentationsfiguren externalisiert wird. So wird beispielsweise, wenn es um die Beobachtungsferne der Metapsychologie geht, das auf neurophysiologischen und neuroanatomischen Vorstellungen

beruhende Energieverteilungsmodell als unbrauchbar zurückgewiesen und sodann eine überbetonte naturwissenschaftliche Wendung der Psychoanalyse gegen die „deutsche Ideologie" dialektischer und hermeneutischer Traditionen gerichtet. Gleichzeitig wird die aus dem Positivismusstreit resultierende Kritik nomothetischer Verfahren „parasitär" zur Reklamation einer „situationsbestimmten Ermäßigung der Methodenstrenge" mißbraucht:

„Das Ausweichen von der positivistischen Methodenkritik an der Psychoanalyse auf die Seite der hermeneutisch-dialektischen Positionen im Positivismusstreit und der nachfolgende Rückzug in das Nomologenlager (sobald die Kritik an der Hermeneutik aufgerufen ist) muß als untauglicher Rettungsstrick durchschaut werden (...) Den Ausweichmanövern, nomologischen Anforderungen gegenüber den Sonderstatus einer Geschichtswissenschaft zu reklamieren, gleichzeitig aber geisteswissenschaftlich-hermeneutischer Historiographie gegenüber sich mit dem Titel einer nomologischen Erfahrungswissenschaft zu schmücken, muß ein Ende bereitet werden. Psychoanalyse ist keine nomologische Wissenschaft, sie hat keine Theorie im Sinne eines Systems validierter (oder durch Falsifikation vorläufig bewährter) Hypothesen; sie kann gar keine Hypothesen validieren." (Lorenzer, 1974, S. 95/96)

Des weiteren unterstellen Thomä und Kächele, *Habermas* habe den von *Popper* geprägten und auf die Psychoanalyse applizierten Begriff der „allgemeinen Interpretation" übernommen und in unzulässiger Weise umgeformt, weshalb sie es als ihre Aufgabe betrachten, diesen Vorgang auf eine für sie genehme Weise rückgängig zu machen, indem sie Habermas mit Popper vermengen und sodann auf *Stegmüller* reduzieren. Bezeichnend ist dabei, daß die vermeintliche Hilfestellung Poppers ihre eigenen Intentionen dementiert, da dieser die Psychoanalyse weniger als allgemeine Interpretation im Sinn einer historischen Erklärung bezeichnete denn als metaphysisches bzw. historizistisches System (vgl. Popper, 1970). In ähnlicher Weise nehmen die Autoren einerseits die für ihre Zwecke unbrauchbare Vermitteltheit der Einzelwissenschaft Psychoanalyse mit der Gesellschaft zur Kenntnis, um dann andererseits die nur von einer Ebene oberhalb der psychoanalytischen Theorie verständlichen Begriffe wie „aufgespaltenes Sprachspiel", „Klischee" usw. auf dem Niveau der Ich-Psychologie zu verhandeln. (Vgl. Lorenzer, 1973.)

Die von Thomä und Kächele vorgenommene Aufwertung der „realen Interaktion" im psychoanalytischen Setting läßt sich, abgesehen von jenen pseudonormalen Interaktionen, die im Rahmen der Übertragung dem Patienten notfalls kontrafaktisch eine gewisse Zurechnungsfähigkeit unterstellen, durch nichts begründen: Nicht nur durch die Einführung der Grundregel, sondern auch durch die extrem asymmetrische Definition der Dialogrollen (der Analytiker nimmt

seine sprachlich präsente Subjektivität in völlig anderer Weise wahr als der mit einer - aus der Aufhebung der Verschränkung zwischen Sprache und Handeln resultierenden - „Privatsprache" ausgestattete Neurotiker) läßt sich der psychoanalytische Dialog in keiner Weise mit den eingespielten alltäglichen Interaktionen vergleichen. *Schröter* verweist zu Recht darauf,

„daß in der Analyse wesentliche Regeln, die alltäglicher Kommunikation zugrunde liegen, außer Kraft gesetzt und durch andere Regeln ersetzt werden. Der Status der in ihrer Geltung suspendierten und der neu eingeführten Regeln konnte noch nicht geklärt werden. Nur soviel scheint sicher zu sein, daß es sich bei den suspendierten Regeln nicht um bloße Konventionen handelt, die beliebig veränderbar wären." (Schröter, 1974, S. 61)

Gegen die Auffassung des empirisch-analytischen Vorgehens, die auf die Ebene der Tatsachen verwiesen bleibt, wird hier im Sinn der Suspendierung der Basisregeln die Faktizität des Mitgeteilten so lange völlig vernachlässigt, bis das verschüttete Handlungsgefüge rekonstruiert und resymbolisiert worden ist. Weder die Grundregel der „freischwebenden Aufmerksamkeit" noch eine flexible Handhabung der Übertragung könnte unter dem Diktat starrer Erklärungsschemata, wie sie durch die Beziehung von Basissatz und Gesetzeshypothese grundgelegt sind, durchgehalten werden.

Wenn Thomä und Kächele eine enge Nachbarschaft von Tiefenhermeneutik und theologischen bzw. philologischen Hermeneutiken konstatieren, verkennen sie, daß eine um das szenische Verstehen spezifisch erweiterte Hermeneutik, deren Gegenstand systematisch verzerrte Kommunikation ist, sowohl die Grenzen eines rein hermeneutischen Sinnverstehens als auch die Grenzen eines hypothesenprüfenden, in Erklärungsschritten prozedierenden, nomologischen Verfahrens aufsprengt. Dementsprechend basiert der Verstehensprozeß auch nicht auf der Kenntnis um Krankheitsverläufe und Neurosentheorien und ist aufgrund der von den alltäglichen interaktiven Erfahrungen völlig abgehobenen reflexiven Eigenerfahrungen des Analytikers bei der intuitiven Sicherung der Szene auch keineswegs auf „theoretische Krückstöcke" angewiesen. Vielmehr nehmen die aus der psychoanalytischen Theorie abzuleitenden Erklärungshypothesen für Lorenzer eine beinahe zu vernachlässigende Rolle ein:

„Erklären wird (von faktisch vorkommenden, für die Theoriebildung irrelevanten Kurzschlüssen abgesehen) auch nicht als partielle Zwischenfigur behauptet. Ebenso sollen jene, im Begriff des ‚Erklärens im Dienste des Verstehens' enthaltenen Zugeständnisse an den Szientismus nicht aufrechterhalten werden." (Lorenzer, 1974, S. 93)

Nachdem Lorenzer bereits in „Sprachzerstörung und Rekonstruktion" deutlich gemacht hatte, daß die evidente Gestaltbildung von Szenenabfolgen als erste Sicherungsstufe infolge des immer korrumpierten Textes notwendig eine falsche Evidenz wecken müsse und erst am Endpunkt der Analyse die latente Bedeutung der „umschrieben-gestalthaften Szene" ebenfalls mit Evidenz erkannt werde, beharren Thomä und Kächele dennoch darauf, daß das gestaltpsychologisch zu schwach abgestützte Evidenzerlebnis nicht den Kriterien eines „wissenschaftlichen Zuverlässigkeitstests" genüge. Der Argwohn Lorenzers, es müsse sich dabei um mehr als ein zufälliges Mißverständnis handeln, ist durchaus nachvollziehbar:

„Machen wir uns statt dessen klar, daß wir es mit einer charakteristischen Abwehrfigur in Immunisierung des gängigen psychoanalytischen ‚Alltagsbewußtseins' zu tun haben, soll doch der Durchblick auf ein gesellschaftlich wichtiges Problem verwehrt werden. Und zwar auf genau dasjenige Problem, das die Psychoanalyse emanzipativ exponiert: die systematisch verdorbenen ‚Bedeutungen', deren historisch-gesellschaftliche Bedingtheit eine nomologisch-positivistische Psychoanalyse verleugnen muß." (Lorenzer, 1974, S. 100)

Indem Thomä und Kächele die Verhaltensänderung zum empirischen Prüfkriterium erheben, liefern sie sich gar noch der Kritik aus dem eigenen Lager aus, die einwendet, daß es z.B. bei Übertragungsheilungen zu einem plötzlichen Verschwinden des Symptomatik kommen könne, ohne daß damit etwas über den Grad der Umstrukturierung unbewußter Persönlichkeitsanteile gesagt wäre (vgl. Mentzos, 1973). Wesentlicher jedoch erscheint mir, daß das Procedere der Verhaltensänderung, nämlich wie aufgespaltene Sprachspiele durch eine kognitiv und affektiv bedeutsame Eigenleistung auf bewußte Symbolebene zurückgeholt werden, als empirisch irrelevant ausgeklammert bleibt. Daß es nicht um den trivialen Nachweis einer empirisch abbildbaren Sprach- und Verhaltensänderung gehen kann, wird durch die prinzipiell subjektive Bedeutung der Verhaltensänderung erhellt: z.B. kann ein Patient entgegen den kausalanalytischen Vorstellungen nötiger Veränderungen eine Analyse als für sich selbst erfolgreich beendet betrachten. Lorenzer wendet sich ferner gegen die von Thomäe und Kächele Freud unterschobene Behauptung, die Metapsychologie sei als „spekulativer Überbau" zu bewerten. Vielmehr meine Freud damit eine noch zu gewinnende, sowohl formal wie inhaltlich abstrakte Begriffsstufe (mit scharf umschriebenen Begriffen wie „Ich-Libido" etc.) und die jenseits der Metapsychologie angesiedelten naturphilosophischen Begriffe (z.B. Todestrieb). Durch ihre Bewertung der Metapsychologie geraten Thomä und Kächele in ein auswegloses Dilemma: Lehnen sie die Metapsychologie in toto ab, so

sind sie gezwungen, „eine andere, nicht psychoanalytisch gebildete, etwa psychologisch-nomologische Theorie im Sinne eines psychoanalytisch aufgeschlossenen Behaviorismus" einzuführen, trachten sie danach, einzelne Bestandteile der Metapsychologie durch Zuordnungs- und Korrespondenzregeln mit Beobachtungen zu verbinden, „zerfällt die Theorie in zusammenhanglose Theoreme, bei denen nicht auszumachen ist, wie sie von trivial-alltäglichen Schlüssen abgegrenzt sind":

„Wenn die Metapsychologie Spekulation ist, dann verhält sie sich zu den klinischen Annahmen der Psychoanalyse wie die Lehre des heiligen Thomas von Aquin zu den physikalischen Annahmen eines ‚katholischen' Physikers. Während dieser aber wohl kaum darauf verfiele, sich für seine wissenschaftlichen Untersuchungen dort eine ‚Orientierungshilfe' zu holen, soll dies - so Thomä und Kächele - im Falle der Psychoanalyse möglich sein (...) Der Hinweis auf Carnap macht die positivistische Wissenschaftsauffassung der Autoren ganz unzweideutig. Theorie ist für sie nur innerhalb des Prüfungsmodells des logischen Empirismus denkbar. Eben daraus folgt notwendig die Verabschiedung der Metapsychologie als erfahrungswissenschaftliche Theorie. Wenn sie dennoch als Orientierungshilfe benötigt wird, so deshalb, weil sich Thomä und Kächele durchaus im klaren sind, daß die Metapsychologie nach wie vor die Theorie der Psychoanalyse und als abstraktester Teil der Theorie die Klammer der klinischen Annahmen der Psychoanalyse ist. Wird diese Klammer als spekulativ abgetan, so zerfallen die klinischen Theoreme in eine Reihe von unzusammenhängenden Aussagen. Die klinischen Annahmen bilden kein ‚System' mehr. Die Psychoanalyse besäße also zwar ein Bündel von Hypothesen, aber kein System von Hypothesen, sie wäre also auch im szientifischen Selbstverständnis keine Theorie. Eine theorielose Erfahrungswissenschaft aber ist eine contradictio in adjecto." (Lorenzer, 1974, S. 90/91)

Wenn die instinktanalogen Reaktionsformen des Neurotikers im Wiederholungszwang für Thomä und Kächele Erklärungshypothesen von Wenn/dann-Formulierungen nahelegen, so nehmen sie damit eine unzulässige, eine um die wesentliche Dimension verkürzte, kausalanalytische Reduzierung des Problems vor, denn:

„Entscheidend ist aber, daß diese kausal wirkenden Verhaltenszwänge und Sprachpathologien als quasikausale in dem Sinne aufgefaßt werden, als sie als Zwänge einen unbewußt gewordenen, lebensgeschichtlich bedeutsamen Sinn abschirmen. Nur indem sich inhaltlich eine Erklärungshypothese auf einen Sinnzusammenhang richtet, der dem Autor des ‚Unsinns' noch nicht bekannt ist, lassen sich reizreaktiv wirkende Verhaltenspathologien in einen intentionalen Sinnzusammenhang für den Analysanden umformen (...) Während eine operationelle Anwendung von Gesetzeshypothesen, die sich im Bereich instrumentalen Handelns einlösen läßt, darauf nicht angewiesen ist und es ihr genügt, festzustellen, ob das vorgefundene Ereignis der vorgängigen Definition entspricht, ist die hermeneutische Anwendung an die Einlösung im Kontext einer hermeneutischen Versuchsanordnung gebunden." (Treppenhauer, 1976, S. 153/154)

Die durch Video bzw. Tonbandaufnahmen zustande gekommenen Verbatimprotokolle (was im übrigen keinen unwesentlichen Einfluß auf die psychoanalytische Situation ausüben dürfte, sofern sie noch eine ist) selektiv nach Konfliktebenen ausgewählter und beinahe unzweideutiger manifester Trauminhalte sollen durch die Leichtigkeit der konsensuellen Validierung dartun, wie das psychoanalytische Verfahren - hier durch das Obsoletwerden der freien Assoziationen - rationell verkürzt werden kann. Außer psychoanalyseanaloger Hypothesenvalidierung hat dieses Verfahren keinen Effekt. Es bleibt der psychoanalytischen Situation in ihrer hermeneutischen Kontextabhängigkeit, in die die Ermittlung der Bedeutung des Traums und seine Deutung eingebunden sind, äußerlich. Ganz abgesehen von der Illegitimität, den psychonanalytischen Verstehensprozeß durch externe Überprüfungsprozeduren abzusichern, könnten die im vorliegenden Fall zustande gekommenen ex-post-facto-Verifizierungen bzw. -Falsifizierungen gar nicht mehr an die konkrete Szenenabfolge im psychoanalytischen Prozeß zurückgebunden werden. Dies scheint aber auch nicht die Intention der Autoren zu sein: Lassen sich die Serien experimentell provozierter Traumberichte ohne Bezug zur psychonanalytische Situation im Rahmen der Spotlight-Serien inhaltsanalytisch zurichten, so wäre der Gedanke kaum abwegig (zumal in vorliegender Spotlightserie der erste Traum aus der 123. Analysestunde stammt!), daß man unter Verwendung psychoanalyseanaloger Hypothesengenerierung das induktivstatistische Prinzip der Inhaltsanalyse an das deduktiv-induktive Verfahren des Traumlaborexperiments ankoppelt, um so das psychoanalytische Procedere wenn schon nicht vollständig abzuschaffen, so doch unter Rationalisierungsaspekten wesentlich zu beschleunigen. Dies hätte den weiteren Vorteil (zumindest was das Phänomen des Traums betrifft), ein gegen alle hermeneutischen „Versuchungen" hermetisch abgeriegeltes Einheitswissenschaftssystem anbieten zu können. Psychoanalyse als vorwissenschaftlich-naives Behandlungsverfahren hätte dann nur noch die Funktion, im Rahmen einer nicht mehr psychoanalytischen Verhaltenswissenschaft dem experimentalpsychologisch abgesicherten Beweisgang durch heuristische Anstöße auf die Sprünge zu helfen.

3.4. *Rekonstruktionsmöglichkeiten jenseits des einheitswissenschaftlichen Methodenideals*

3.4.1. Die szientistischen Selbstmißverständnisse der Freudschen Psychoanalyse

3.4.1.1 Freuds sozialisationsbedingte Anlehnung an den naturwissenschaftlichen Erkenntnisgang

Freuds wissenschaftliche Sozialisation kann nicht abgelöst von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und von den spezifischen wissenschaftshistorischen Voraussetzungen gedacht werden. Nachdem die Medizin gegenüber anderen technischen Disziplinen in Rückstand geraten war, konnte sie sich durch die Forcierung experimentell „exakter" Methoden von der idealistischen Konzeption *Schellings*cher Naturphilosophie emanzipieren. Freud als Schüler der vorwiegend anatomisch und physiologisch ausgerichteten „Jüngeren Wiener medizinischen Schule" fand in dem Psychiater *Meynert* einen Lehrer, der als radikaler Vertreter des mechanistischen Materialismus eine Lokalisationstheorie vertrat, die als eine übermäßige Reaktion auf die überwundene Phase der Spekulation und Metaphysik psychischen Phänomenen keine Eigendynamik mehr zubilligte, sondern ihnen einen Platz im anatomischen Substrat zuwies. Nur in diesem Kontext sind Freuds Versuche einer Vermittlung und Versöhnung mit dem nomothetischen Verfahren, die sich als Analogiebildung seiner wissenschaftspraktischen Überlegungen, wie sie sich naturwüchsig aus seiner psychoanalytischen Forschung herausdestilliert haben, begreifbar. Sein Bemühen, Unvereinbares zusammenzubringen, scheint in den durchgängigen Ambivalenzen, ja Widersprüchlichkeiten seiner Rede auf: So faßt er hier den Vorgang des Begreifens im dialektischen Sinn, wenn der Forschungsprozeß angesichts noch nicht klar gesicherter Ergebnisse nicht haltzumachen brauche, bleibt dort sodann begrifflich und erkenntnislogisch an den nomothetischen Wissenschaftskriterien fixiert, wenn nichts anzunehmen sei, was nicht einer strengen Prüfung standhalte. Einerseits konstituiert sich ihm wissenschaftliches Vorgehen durch eine spezifische praktische Organisationsform des Denkens, die zwar die Denkformen des Alltags transzendiert, nicht aber durch eine besondere Logik der Forschung benötigt, andererseits besteht für ihn die objektive Realität aus psychischen, kausal miteinander verketteten Gegebenheiten, die unter Verzicht auf politische und private Präferenzen vorurteilslos und objektiv mittels isolierter Bedingungen

und absichtlich variierter Versuche auf induktivem Weg (zuerst zergliedernd, dann synthetisierend) zu erforschen sei. In seinem Bemühen, die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse auszuweisen, subsumiert er sie zunächst unter die Einheitswissenschaften, um dann sogleich die Besonderheit ihres Gegenstandes hervorzuheben. Dabei verfährt er nach folgender Argumentationslogik:

„a) Gegenstand der Wissenschaft ist die objektive Realität
b) Es gibt nur eine Realität, ergo nur eine Wissenschaft
c) dabei richtet sich die Forschung nach der spezifischen Struktur des Gegenstandes
d) diesen Kriterien entspricht die Psychoanalyse."
(Schülein, 1975, S. 17)

Eklatant wird die Doppeldeutigkeit der Freudschen Rede bei der Einschätzung des Experiments. Zunächst ist ihm das Experiment ein Kennzeichen wissenschaftlichen Vorgehens, auf das man aber in der Analyse verzichten müsse. Dieses sei jedoch entbehrlich, da das Experiment in der Psychologie ohnehin keine brauchbaren Aussagen über die Beziehungen von Körper und Seele erbringen könne. Um aber nicht den Preis der Unwissenschaftlichkeit zahlen zu müssen, setzt er auf ein dem Experiment analoges Verfahren:

„Wir haben die technischen Mittel gefunden, um die Lücken unserer Bewußtseinsphänomene auszufüllen, deren wir uns bedienen wie der Physiker des Experiments."
(Freud, G.W. XVII, 1938, S. 126)

Daß Freud unzweifelhaft von der Idee des psychophysischen Parallelismus geprägt war, zeigt sein Modell des psychischen Apparates, unter dem sich die Psychoanalyse als eine den Naturwissenschaften analoge Disziplin begreifen läßt, da hier der äußeren Kausalität eine innere Kausalität, äußeren, von der Umwelt vermittelten Reizen innere, vom Es ausgehende Reize gegenübergestellt werden. Zurückgewiesen werden muß hier allerdings der Versuch, wie *Birbaumer* ihn unternommen hat, nämlich Freud aufgrund des S-R-Schemas des psychischen Apparats als heimlichen Behavioristen zu denunzieren, dessen Theorie an den Punkten, wo von seinem „Hypothesenlabyrinth" und der Theorie des Unbewußten abstrahiert wird, durchaus durch „moderne Untersuchungen" überprüfbar ist. (Vgl. Birbaumer, 1975, S. 111/112.) Da sich für Birbaumer psychologisches Verstehen auf experimentell konstatierbare Fakten (Pulsfrequenz, EEG, Schweißsekretion usw.) reduziert, kann er zum einen nicht sehen, daß Freuds empirisch-analytische Vorgehensweise in nuce schon eine faktisch praktizierte materialistische Hermeneutik enthält, da er Nomothetik nicht mit logischem Positivismus oder objektblindem Agnostizismus gleichsetzte, sondern in der Lage war, implizit Sinnkriterien zu entwickeln, daß mithin der Ausverkauf hermeneutischen Erfahrungsgehalts zugunsten eines empiristischen Vorurteils stattfinden

würde, ginge man Birbaumers Vorschlag auf den Leim. Zum anderen kann Birbaumer nicht sehen, daß Freud, wenn er sich immerfort bemüht, den Gegenstand der Psychoanalyse allein als Naturgegenstand zu bestimmen, selbst nicht mehr in der Lage ist, die Doppeldeutigkeit seiner Rede reflektierend zu problematisieren oder, anders ausgedrückt, einem szientistischen Selbstmißverständnis aufsitzt:

„Weil Freud diese eigentümliche Doppelzuordnung aber nicht als Problem von Methode und Gegenstand der Psychoanalyse faßte, sondern auch weiterhin an einem szientistisch-einheitswissenschaftlichen Standpunkt festhielt, problematisierte er nicht die eigenartige Doppelschichtigkeit der psychanalytischen Theorie und die Doppeldeutigkeit ihres Gegenstandes als ‚Naturgegenstand' und als ‚Kulturgegenstand', sondern drängte zu einer undialektisch-einfachen Klärung des ungeschichtlichen Nebeneinanders von naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Kategorien." (Lorenzer, 1973, S. 49)

In dem Maß, als sich eine der Mechanik nachgebildete Hirnphysiologie, die psychische Zustände als Quantitäten nachweisbarer materieller Teile auswies, angesichts der spezifischen Interaktionsstruktur realer psychoanalytischer Praxis nicht mehr halten ließ, gab Freud zwar ein physikalistisches Programm zugunsten eines psychologischen Ansatzes auf (die Meynertsche Lokalisationsthese wurde verworfen; Energie wurde ohne Aussagebezug zum körperlichen Substrat zur Triebenergie), verlagerte aber seine neurophysiologische Terminologie in zunehmenden Maß in den Rahmen der Metapsychologie, die er aus den Erfahrungen der analytischen Situation und der Traumdeutung entwickelte und deren Kategorien deshalb auch nicht jenseits des Kontextes einer spezifisch geschützten Kommunikation expliziert werden können. Daß dabei die unterstellten physikalischen Vorgänge (wie Energieentladung, Determination, Überdetermination usw.) gleichwohl einer mentalistischen Uminterpretation (durch Begriffe wie Trieb, Wunsch, Lust, Unlust) zugänglich blieben, bestätigt den durchgehaltenen Doppelsinn der Freudschen Rede ebenso, wie wenn nach Ablösung der *Breuer*schen Technik der hypnotischen Freisetzung des Unbewußten durch die Methode der freien Assoziation das Erinnern als Resultat therapeutischer Bemühung im Rückgriff auf Breuer dann doch wieder als Abreagieren „eingeklemmter Affektbeträge" verstanden wird.

Freud verkennt hier den Stellenwert dialogisch hergestellter Intersubjektivität ebenso, wie wenn er die Psychoanalyse mit der Astronomie vergleicht, die auch auf Beobachtung beschränkt sei, da sie mit den Himmelskörpern nicht experimentieren könne. Denn während die Astronomie durch quasi-experimentelle Auswahl Ausgangsbedingungen benennen kann, die eine kontrollierte Beobachtung voraussagbarer Ereignisse zuläßt, muß im Fall der

Psychoanalyse die Erfolgskontrolle instrumentellen Handelns ersetzt werden durch den Rahmen intersubjektiver Verständigung über den Sinn beschädigter Lebensäußerungen. Die Psychoanalyse wäre in der Tat nur noch scheinbar eine Deutung sinnentstellter Texte, de facto aber eine durch Pharmakologie ersetzbare, technische Verfügbarmachung des psychischen Apparats, würde man Freuds szientistischem Rückfall folgen, das in der Metapsychologie enthaltene Strukturmodell von der die Bildungsprozesse reflektierenden analytischen Dyade zu trennen und sie statt dessen mit dem Energieverteilungsmodell zu verknüpfen, um ihre erfahrungswissenschaftliche Relevanz zu sichern. Der von *Habermas* geprägte Begriff des „szientistischen Selbstmißverständnisses" schlägt auch hier wieder durch:

„Freud hat sich darüber getäuscht, daß sich die Psychologie, soweit sie sich als strikte Erfahrungswissenschaft versteht, nicht mit einem Modell zufrieden geben kann, das an einem physikalistischen Sprachgebrauch festhält, ohne ernstlich zu operationalisierbaren Annahmen zu führen. Das Energieverteilungsmodell erzeugt nur den Anschein, als würden sich die psychoanalytischen Aussagen auf meßbare Energieumwandlungen beziehen. Aber keine einzige der unter dem Gesichtspunkt der Triebökonomie abgeleiteten Aussagen über quantitative Beziehungen ist je experimentell überprüft worden. Das Modell des seelischen Apparates ist so gefaßt, daß von den Ereignissen, über die die Metapsychologie Aussagen macht, Beobachtbarkeit zwar sprachlich assoziiert, aber tatsächlich nicht eingelöst wird - und nicht eingelöst werden kann." (Habermas, 1973, S. 308)

Einen letzten Versuch, die Psychoanalyse im Prokrustesbett der Naturwissenschaften zu restituieren, obwohl ihm die in die psychoanalytische Praxis eindringende soziale Problematik kaum verborgen geblieben sein dürfte, unternahm Freud mit der hochspekulativ biologistischen These von Eros und Thanatos. *Holzkamp-Osterkamp* sieht zunächst im Begriff des Lebenstriebes eine progressive Relativierung des radikal fehlaufgefaßten Triebbegriffs, der als aller Entwicklung vorausgehendes Absolutum seine Abhängigkeit von konkreten Umweltanforderungen ignoriert. Demgegenüber biete die mit dem Lebenstrieb verbundene Tendenz nach „Reizsuche und Spannungserhöhung" die Möglichkeit, die durch die lamarckistische Interpretation Freuds auf „essentialistisch-metaphysische Art" aber zurückgenommen werden, wenn er sich durch das Prinzip eines jeder Entwicklung entzogenen Triebgeschehens, das heißt seiner Unveränderlichkeit auf allen organischen Entwicklungsstadien, gegen die moderne Evolutionstheorie immunisiere. Dies bleibt allerdings nicht ohne Konsequenzen:

„Damit ist für die Psychoanalyse grundsätzlich der Weg verbaut, um den Umschlag der individuellen Entwicklungsfähigkeit höchster tierischer Formen in die spezifisch ‚menshliche' Potenz zur Aneignung gesellschaftlicher

Erfahrung und Teilhabe an der kooperativen Produktion der Lebensmittel und die diesen Fähigkeiten zugrunde liegenden ‚produktiven' Bedürfnisse zu erkennen, d.h. die Bedürfnisse als ‚subjektives' Bewegungsmoment der Produktion und individuellen Vergesellschaftung und die Abhängigkeit ihres Entfaltungsgrades und ihrer spzifischen Qualität von den objektiven Entwicklungsmöglichkeiten und -beschränkungen der jeweils historischen Produktionsweise zu begreifen. Da für die Psychoanalyse die ‚Ziele' der Triebe außerhalb der gesellschaftlichen Entwicklung in den Trieben selbst liegen, kann der wahre Charakter der Gesellschaftlichkeit der Bedürfnisse von ihr niemals begriffen werden; der Gesellschaft bleibt hier nur die Funktion, die Erreichung der den Trieben immanenten ‚Ziele' und ‚Absichten' zu ermöglichen oder zu behindern. Mit solchen triebanimistischen Konzeptionen ist eine andere Sichtweise auf das Verhältnis des Menschen zu seinen ‚Trieben' als das des passiv Betroffenen von vornherein ausgeschlossen, so daß die besonderen gesellschaftlich-historischen Bedingungen, unter denen dem Menschen seine Bedürfnisse tatsächlich nicht als seinem Einfluß unterworfenes Moment seiner bewußten gesellschaftlichen Lebenstätigkeit erfahrbar sind, sondern ihm als verselbständigte Kräfte gegenüberzustehen scheinen, erst gar nicht zum wissenschaftlichen Problem werden können." (Holzkamp-Osterkamp, 1976, S. 254/255)

3.4.1.2 Konsequenzen für die Konzeption der „Traumdeutung"

Wie wirkte sich nun Freuds szientistisches Selbstmißverständnis auf die Traumdeutung aus? Da Freud angesichts des Traummaterials, das den Strukturen menschlicher Interaktion entspricht, sich durchaus um die Explikation von Sinn und Bedeutung bemühte, hätte dies eine Aufweichung der bis dahin rein naturwissenschaftlichen Methode - worin die halbe Wahrheit lag - zur Folge haben müssen. Doch gerade in der Traumdeutung glaubte Freud den Umkreis seiner neuropathologischen Interessen nicht überschreiten zu dürfen und versuchte nun zum letzten Mal seine Theorie durch eine quantitative Energetik, die er später durch immer extensiver werdende systematische Interpretation ablöst, zu untermauern. *Kris* dankt ihm dies noch 50 Jahre später:

„Es wäre verlockend gewesen, die Bewältigung des neuen Gebietes auf einfühlendes Verständnis zu gründen, etwa die Krankengeschichte vornehmlich im Biographischen zu verwurzeln und alle Einsicht auf Intuition zu stützen, ‚wie man sie von Dichtern zu erhalten gewohnt ist.'" (Kris, in Freud, 1962, S. 28)

Bezüglich der Bedeutung des Traumes hält Freud zwei Antworten bereit: Fragt er im Rahmen einer umfassenden psychologischen Theorie nach dem Verhältnis des Traumes zu anderen psychischen Vorgängen, so reduziert sich dessen Bedeutung teleologisch als determinierter seelischer Mechanismus, dessen Funktion in der Herstellung eines Sollzustandes des psychischen Organismus erfüllt ist. Zu einem Gegenstand der Hermeneutik wird die Traumdeutung erst mit der Frage nach dem Sinn und der Deutbarkeit des Trauminhalts. Erst durch

die stillschweigende Vermengung beider Gesichtspunkte wird es ihm möglich, den latenten Sinn eines Traumes als (verschleierte) Wunscherfüllung zu identifizieren. *Ricoeur* verweist zu Recht auf Freuds Oszillieren zwischen Energetik und Hermeneutik in der Traumdeutung, wobei die Erklärung der Deutung immer dann untergeordnet ist, „wenn der Traum aufgrund seines Erzählcharakters zur Rede hingebogen wird", während ihn die Wunscherfüllungsthese wieder auf die Seite der Energie wirft:

„Zu sagen, der Traum sei die Erfüllung eines verdrängten Wunsches, heißt zwei Begriffe zusammenzubringen, die zwei verschiedenen Bereichen angehören: die Erfüllung, die zur Rede des Sinns gehört, (...) und die Verdrängung, die zur Rede der Kraft gehört; der Begriff der Verstellung, der beides vereint, drückt die Verschmelzung der beiden Begriffe aus, da die Verkleidung eine Art von Offenbarung und gleichzeitig die Verstellung ist, die diese Offenbarung verfälscht, die dem Sinn angetane Gewalt." (Ricoeur, 1974, S. 104)

Der logische Status der Wunscherfüllungsthese als funktionale Erklärung im Rahmen des Modells des „psychischen Apparats" basiert auf dynamischen und topischen Gesichtspunkten und schließt damit eine Deutungsperspektive aus: Klinisch manifestiert sich der dynamische Charakter im Widerstand, in der Produktion von Abkömmlingen des Verdrängten und in Kompromißbildungen. Dabei spielen nicht nur die bloß latenten Gedanken eine Rolle, sondern auch diejenigen, die trotz ihrer Intensität und Wirksamkeit vom Bewußtsein ferngehalten werden. Funktionell kommt dabei dem Traum zur Konstanthaltung der Energiemengen im psychischen Apparat die Aufgabe zu, durch die Wunscherfüllung einen Energieverschiebungsprozeß einzuleiten, so daß die aufgestaute Energie des Triebwunsches wenigstens partiell zur Abfuhr gelangt. Unter topischem Gesichtspunkt wird der psychische Apparat in ein unbewußtes und ein bewußtseinsfähiges System untergliedert, zwischen denen ein Zensor postuliert wird, der die Triebwünsche auf ihre Befriedigungsmöglichkeit hin überprüft und sie dann, sofern erforderlich, abwandelt oder ins Unbewußte zurückdrängt. Die Systeme können dabei nicht nur in progredienter Richtung durchlaufen werden, sondern auch in regressiver Weise:

„Was Freud mit dem Ausdruck ‚topische Regression' bezeichnet, wird am Phänomen des Traumes illustriert, in dem die Gedanken einen visuellen Charakter annahmen können, der bis zur Halluzination reicht und so auf Bildertypen zurückgeht, die der Wahrnehmung am nächsten stehen, welche am Ausgangspunkt des vom Reiz eingeschlagenen Weges erfolgt." (Laplanche u. Pontalis, 1973, S. 506)

Der Traum als Kompromißbildung zwischen den beiden Instanzen erfüllt seine Funktion aber nur indirekt, da die Energieabfuhr des Triebwunsches infolge der Traumentstellung niemals eine vollständige sein kann.

An der Demarkationslinie zwischen der Erklärung des realen Traumerlebens und dem Sinn einer berichteten Traumhandlung muß nun auch die moderne experimentelle Traumforschung ihren Standort auf seiten der funktionalen Erklärung beziehen, in deren Rahmen etwa die Wunscherfüllungsthese durch neurophysiologische Methoden überprüfbar wäre, aber für das Verständnis des Traums deshalb noch immer irrelevant bliebe. Denn die Erklärung verknüpft das Traumerleben mit Zweck und Ursache innerhalb des Unbewußten und weist somit unter Ausklammerung des Traumverständnisses des Träumers seine funktionale Determiniertheit nach. In diesem Kontext würde die Wunscherfüllungsthese den Endzustand eines psychischen Funktionssystems bezeichnen, während im Rahmen der Interpretation der Sinn des berichteten Traumgeschehens sich nur im Erleben und Verstehen des befriedigten Wunsches entfalten könnte. Den Anspruch, die gesamte psychoanalytische Traumtheorie ihren Revaluationsversuchen zu unterziehen, kann die experimentelle Traumforschung nur dann erheben, wenn sie die durch Freuds gemischte Rede verschwimmende Demarkationslinie nicht mehr erkennen könnte oder aber selber dem szientistischen Selbstmißverständnis Freuds aufsitzen sollte, der unter dem Eindruck, daß ein und derselbe experimentell erzeugte Sinnesreiz einer Vielzahl von Deutungen fähig ist, zu der falschen Konsequenz gelangte, daß der Traum hinsichtlich seines zu entschlüsselnden Sinnes dennoch determiniert sein müsse und sich deshalb prinzipiell kausalgenetisch rekonstruieren lassen müsse. Demgegenüber ist festzuhalten, daß der Gegenstand der Traumdeutung (in Anhebung zur Traumfunktion), ganz abgesehen von seiner klinischen Relevanz, sich schon aufgrund seines Status als psychische Realität gegenüber einer experimentell kontrollierten Objektivierung als sperrig erweisen muß. Eine andere hermeneutische Schwierigkeit kaschiert Freud dadurch, daß er in seinem Übersetzungsmodell die Frage nach der Bedeutung von Bildzeichen uminterpretiert, so daß der Trauminhalt nur noch als eine Übertragung der Traumgedanken in eine andere Ausdrucksweise erscheint. Dazu veranlaßte ihn folgende Schwierigkeit: Da zur Traumbildung ein im vorbewußten Gedanken repräsentierter Wunsch durch einen „gleichlautenden" unbewußten Wunsch verstärkt werden muß, dieser aber nur dann „gleichlautend" sein kann, wenn er sprachlich bereits organisiert ist, also dem Sekundärprozeß zugehört, verlor seine These vom „regressiven" Charakter des Traums an Glaubwürdigkeit. Zu ihrer Rettung unterstellt Freud nun die Existenz einer dem

Primärprozeß entsprechenden „archaischen" Sprache, welche die Bedingungen der dreifachen Regression (topisch, zeitlich und formal) erfüllt. Als Bildzeichenfolge, die dem Traumtext einen anderen, den Traum anregenden und seinen Inhalt bestimmenden Text supponiert, ist der Traum ein allegorischer Text, an dem „Bildwert" und „Zeichenbeziehung" zu unterscheiden sind, der also auf einen wörtlichen und einen übertragenen, eigentlich gemeinten Sinn verweist. Diese Konstruktion erweist sich aber als „empiristische Fiktion":

„Sie verkennt die Bedingungen der Konstitution von ‚Sinn' und ‚Bedeutung', wenn sie eine ‚primitive Sprache ohne Grammatik' postuliert, deren Zeichen nach Art einer ‚Hieroglyphenschrift' in unmittelbarer Beziehung zur abgebildeten Gegenstand stehen. Ganz abgesehen davon, daß Zeichen nur auf der Grundlage schon bestehender Konventionen als Abbildungen verstanden werden können, unterschlägt der Vergleich mit der Hieroglyphenschrift die Tatsache, daß solche Schriftzeichen nur eine nachträgliche Fixierung bestimmter Elemente eines voll ausgebildeten Sprachsystems darstellen, das nach Freuds empiristischer Sprachtheorie als unbewußte ‚Sachvorstellung' der vorbewußten ‚Wortvorstellung' vorhergeht, kann ebensowenig einen ‚Sinn' verkörpern wie die ‚sprachlose' Triebregung, die als unbewußter ‚Gedanke' die Traumbildung provozieren soll." (Zimmermann, 1975, S. 280)

Die Tatsache, daß die ursprünglichen Stadien des Traumgeschehens nur in ihren sprachlichen Äquivalenten faßbar sind, mithin die Nicht-Identität des Traums als Bilderfolge mit der Traumerzählung durch die Möglichkeit mehrerer voneinander abweichender Erzählfassungen ein und desselben Traumes unterstrichen wird, zwingt zu der Korrektur, daß das berichtete Traumgeschehen nicht aufgrund seiner allegorischen Struktur und seines undurchsichtigen Zeichencharakters rätselhaft bleibt (also durch das Nicht-verstehen-Können eines unterstellten Sinns), sondern weil seine Bedeutsamkeit für den lebensweltlichen Sinn- und Handlungszusammenhang zunächst unverstanden bleibt. Trotz der Verschiedenheit zwischen Traumstruktur und alltagsweltlichem Handeln findet das Traumgeschehen in der Lebenswelt seine fest verankerte Basis:

„Das schlafende Ich hat keinerlei pragmatisch bedingtes Interesse, seine verworrenen Perzeptionen in Klarheit und Deutlichkeit zu überführen, das heißt, sie in Apperzeptionen zu verwandeln. Es fährt aber fort zu perzipieren, sich zu erinnern, zu denken (...) Die ‚petites perceptions' werden erlebt, sie entgehen aber der selektiven und formenden Tätigkeit, die der Einstellung zum Leben (attention a la vie) entstammt (...) Dennoch ist der Traum nicht ausschließlich auf passives Bewußtsein beschränkt. Er hat nur keine zu verwirklichenden Projekte. Ich kann mich aber selbst handelnd träumen, auch wenn der Traum oft vom Wissen begleitet ist, daß ich nicht ‚wirklich' handle. In diesem Fall hat mein geträumtes Handeln sogar seine Scheinprojekte, Scheinpläne, die alle aus den sedimentierten Vorerfahrungen des täglichen Lebens entspringen. (...) Es gibt für den Träumenden im Traum keine Möglichkeit der

Kommunikation. Diese wird erst möglich, wenn das geschlossene Sinngebiet des Traums verlassen wird. Wir können die Sphäre des Traums nur durch ‚indirekte Mitteilung' erfassen, um einen Ausdruck Kierkegaards zu gebrauchen, das heißt aber, daß die Traumerlebnisse sozusagen nur in ‚negativer' Abhebung, d.h. in ihrer Verschiedenheit von den Sinnstrukturen des Alltagserlebnisses mitgeteilt werden können." (Schütz u. Luckmann, 1979, S. 59-61)

Es wird nun zu zeigen sein, daß der sich über das alltägliche Verständnis hinwegsetzende Doppelsinn der Freudschen Rede nicht ohne Konsequenzen für die Deutungsarbeit bleiben kann. Freuds am Modell des psychischen Apparats ausgerichteter Gedankengang ist dabei folgender: Die latenten Traumgedanken, zu verstehen als energiebesetzte Elemente, determinieren den Traum kausal durch die Abfuhr ihrer Energiequanten, wobei die Traumarbeit, als Energieverteilungsprozeß (Verdichtung und Verschiebung fungieren als Mechanismen der Energieverteilung), die Übersetzung in den manifesten Traum zu leisten hat. Die Deutungsarbeit, welche die Energieverteilungsprozesse schon voraussetzt, ist jetzt nichts anderes mehr als das Rückgängigmachen der Traumarbeit. Die jeweilige Traumhandlung darf nun nicht mehr im direkten Sinn durch die offene Analogie zwischen Traum und Sachleben, wie sie sich wenigstens teilweise dem unmittelbaren Verständnis erschließt, verstanden werden, sondern die ichfremden Anspielungen des Traums auf das Wachleben rücken ins Zentrum der Deutung. Damit wird der manifeste Trauminhalt zum bloßen „Blendwerk" entwertet, hinter dem sich der wahre und latente Sinn des Traumes verberge. Obwohl Freud sich in seiner klinischen Praxis häufig am manifesten Trauminhalt orientierte, ging er diesen Weg doch nicht bei seiner Selbstanalyse und seinen theoretischen Interpretationen, womit er im Gegensatz nicht nur zur experimentellen Traumforschung, sondern auch zur modernen Ich-Psychologie steht. *Langs* hat dargestellt, daß das Verstehen eines Tagesrestes im manifesten Trauminhalt häufig zum vollständigen Vergessen eines Traums führt, wobei der Tagesrest oft ein frühere Konfliktsituationen auslösendes, emotionell bedeutsamer Ereignis war, auf die analytische Erfahrung übertragen besonders ein solches, das von einer intensiven Übertragungssituation herrührt. (Vgl. Langs, 1971, S. 499-523). Die im Gegensatz zum Traumzensor und zu der Triebentstellung gewichtigere Rolle des manifesten Trauminhalts wird auch von *Greenberg* und *Pearlman* unterstrichen:

„We suggest that the manifest content may often portray both the problem with which the dreamer is struggling and the nature of his efforts at coping (...) Instead we are suggesting that the same observations can be explained with

the idea that dreams represent events or issues which are important to the dreamer and ways the dreamer organizes these experiences in order to maintain defences or to find solutions (...) We should assume that the manifest dream is revealing what is meaningful rather than what is indifferent, althoug the effectiveness of the defensive operations may result in obscuring the meaningful connexion (...) The determinants of the manifest content are connected with the dreamers past difficulties and thus associations may will lead to childhood material. The dream represents a sample of what is meaningful to the dreamer and how he is dealing with it in his efforts to integrate current and past experiences. In this view, the concepts of dream censor and of drive discharge no longer seem necessary to our understanding of dream formation, but the struggle to deal with unacceptable or intolerable affects and meanings, conditioned by the past, which is so much a part of our psychoanalytic work, is clearly portrayed in dreams." (Greenberg u. Pearlman, 1978, S. 74/75)

Der Widerstand, der sich gegen die Deutungsarbeit manifestiert, erweist sich für Freud als die Fortsetzung der Traumzensur ins Wachleben. Freuds dogmatisches Festhalten an der Notwendigkeit, daß jeder Traum dechiffriert werden müsse, verkennt die in der Traumzensur wirkenden gesellschaftlichen Momente. Ob ein Traum überhaupt, und wenn, in welchem Ausmaß dechiffriert werden muß, hängt nicht nur von individuellen Faktoren ab (z.B. könnte eine unterwürfige und ängstliche Person eher dazu neigen, ihr gefährliche Gedanken im Traum zu verschlüsseln), sondern ganz wesentlich auch vom Regressionsgrad einer Gesellschaft und dem Repertoire von Sanktionen, welche die Gesellschaft über die verhängen könnte, die im Traum undenkbare Gedanken denken. Und umgekehrt stellt sich im Hinblick auf den negativen Einfluß gesellschaftlicher Elemente die Frage, ob diese nicht an dem Paradox schuld sind, „daß wir in unseren Träumen nicht nur weniger vernünftig und anständig, sondern auch intelligenter, klüger und urteilsfähiger sind als im wachen Zustand". (Vgl. Fromm, 1979, S. 126). Der Deutungswiderstand als Objektivierung der Traumzensur, für Freud ein Indiz dafür, daß sich der Träumer gegen einen verdrängten, weil anstößigen Traumwunsch in der Defensive befindet, wird ihm zum Beweis für die Traumentstellung erst dadurch, daß er ihn in zirkulärer Weise zunächst zum allgemeinen Grundcharakter der Deutungssituation erhebt und ihn sodann in die Sinnstruktur des Traums zurücküberträgt. Indem Freud die „gelungene" Deutung mit der Entschlüsselung der Traumgedanken gleichsetzt, verzerrt er den hermeneutischen Rahmen der Deutungsarbeit: Ein dem Traum schon inhärenter Sinn wird entwertet zugunsten einer Sinnfindung, die jenseits des aktuellen Einsichtsvermögens des Patienten - eben weil dieser sich ja im Widerstand befindet - verankert ist. Der Deutungswiderstand, nicht der „Deutungswunsch"

steht im Zentrum psychoanalytischer Interpretation. Demgegenüber wäre die Rolle des Patienten bei einer aktiven Sinnfindung mehr zu akzentuieren:

„Beispielsweise gehen uns beim Erwachen andere Bedeutungszusammenhänge auf als zu einem späteren Zeitpunkt, oder es fallen uns andere Sinnverknüpfungen ein, wenn wir den Traum einem Gesprächspartner erzählen. Je nach innerer oder äußerer Konstellation können verschiedene Elemente oder Aspekte eines Traums Bedeutung erhalten, ohne daß gesagt werden dürfte, diese oder jene Sinnfindung sei richtiger als eine andere. Letztlich handelt es sich stets um eine Sinngebung, auch wenn sich diese gleichsam von selbst einstellt, und der zuständige ‚Experte' in bezug auf Sinn und Bedeutung eines Traums kann deshalb nur der Träumer selbst und sein eigenes Empfinden sein. (...) Es ist beim Verstehen und Deuten von Träumen im psychotherapeutischen Sprechzimmer nicht sehr wichtig, ob ein Traum mit Hilfe der beigebrachten Einfälle ‚richtig' oder ‚vollständig' gedeutet wird (...) Im Hinblick darauf ist es viel entscheidender, ob das zuhörende Du, bzw. der Arzt als Psychotherapeut, die Bedeutsamkeit jener Elemente zu empfinden und zu werten vermag, die in den Äußerungen des Patienten Träger seines wesentlichen Erlebens sind." (Trenkel A., 1976, S. 132-1129)

Schließlich resultiert aus der Freudschen Konstruktion ein inadäquates Verständnis des Lebenszusammenhangs, wenn er die Lebensgeschichte als genetischen Zusammenhang betrachtet, in dem bestimmte Erlebnisse andere bewirken. Dabei fällt auf, daß er besonders die Traumelemente auf die infantile Sexualität zurückführte, die mit seiner Vorstellung vom vernünftigen Bürger und angesehenen Wissenschaftler unvereinbar waren, obwohl sie für den Erwachsenen durchaus voll lebendig und gegenwärtig sein konnten. Diese retrograde Projektion, mit der alle neurotischen Tendenzen in die Kindheit verbannt werden, könnte als Schutzbehauptung betrachtet werden, die vom Neurotizismusverdacht des Erwachsenen ablenken soll. Dagegen wäre festzuhalten, daß der Traum auf einen bedeutsamen Lebenszusammenhang verweist, in dem die einzelnen Ereignisse nicht genetisch miteinander verknüpft sind, sondern sich erst „durch ihre jeweilige Bedeutsamkeit für die Lebensganzheit zu einer Einzeit zusammenschließen". (Vgl. Bartels, 1979, S. 129.) So hält etwa die Ich-Psychologie daran fest, daß der Traum nicht nur zur Rekonstruktion der Vergangenheit, sondern auch zur Erhellung von Tagesresten und gegenwärtigen Lebenssituationen verwendet werden kann, besonders dann, wenn der Patient infolge einer sich auflösenden Abwehrstruktur nicht in der Lage ist, seine gegenwärtige Situation zu erfassen. Der Analytiker hätte dann die Assoziationen des Patienten mit seinem gegenwärtigen Leben zu verknüpfen und die genetische Bedeutung des Traums in bezug auf die Ursachen der gegenwärtigen Reaktionen erst später zu deuten. *Blum* liefert hierfür ein Fallbeispiel:

„A patient who had great difficulty in empathy and in perceiving his own emotional reactions was rejected by a girl to whom he was very attached. He denied feelings of insult and injury, but reported the following dream, 'I am playing squashball without a racquet and I am beeing applauded'. His associations revealed excruciating feelings of emasculation and injury, picturing himself with squashed testicles and a missing penis. The applaus disguised his grief and humiliation over the loss and 'castrating' rejection. The applaus and feeling proud also indicate that though affect may be less disguised than ideas in the dream, the manifest affect may be distorted and misleading if unanalysed." (Blum, 1976, S. 320)

Durch die Assoziationsregel, nach der durch Ausschaltung jeder Zielgerichtetheit und Selbstkritik des Denkens alle zu einer Traumeinzelheit sich ergebenden Einfälle mitzuteilen sind, wurde es Freud beispielsweise möglich, Bruchstücke unterschiedlichster Lebensmomente, die zu einer Einheit verschmolzen waren (etwa die Verschmelzung verschiedener Interaktionspartner zu einer Mischperson), in ihrer jeweiligen Bedeutung zu identifizieren. *Greenson* bezeichnete den Traum als die freieste aller freien Assoziationen (vgl. Greenson, 1970, S. 519-549), und *Lewin* hebt Traum und freie Assoziation vor, die beide gekennzeichnet sind durch Regression, sensu-motorische Einschränkung und eine Reduktion sowohl der zensurierenden Instanz als auch der rationalen Gedankengänge hervor:

„The wish to be put to sleep (...) has been supplanted by the wish to associate freely in the analytic situation. The patient lies down, not to sleep, but to associate (...) The manifest dream text coincides with the manifest analytic material (...)" (Lewin, 1955, S. 163-199)

Legt man aber Freuds theoretische Annahmen über die kausale Determiniertheit von Gedankenabfolgen zugrunde, wird der manifeste Trauminahlt zum bloßen Assoziationsanlaß, von dem her die latenten Traumgedanken erst aufzuspüren sind. Die durch die Traumarbeit schon determinierten Assoziationen führen immer auf die jeweils ihnen zugrunde liegenden Traumquellen zurück. Da die Endpunkte der Gedankenkette meist einen sexuellen Inhalt aufweisen, ist auch der Ausgangspunkt der Assoziationskette schon ein Ausdruck dafür. Da Freud auf diese Weise nur die Ursachen und Mechanismen der Traumbildung zu entschlüsseln sucht, ist seine Deutungsarbeit im wesentlichen Erklärungsarbeit. Zudem muß er sich von seinen szientistischen Kritikern, neben seinen sexualistischen Tendenzen, auch noch den Vorwurf eines unkorrekten experimentellen Vorgehens gefallen lassen, wenn er eine Serie von Einfällen immer dann abbricht, wenn der Endpunkt dem in seiner Theorie erwarteten (sexuellen) Inhalt entspricht. Dieses Vorgehen wird in der heutigen experimentellen Psychologie „optional stopping" genannt und ist deshalb unzulässig, weil jede Versuchsserie bis zu einer vorausbestimmten Einzelversuchsanzahl zu Ende durchzuführen ist und nicht etwa dann abgebrochen werden darf, wenn aufgrund der Einzelresultate die Arbeitshypothese sich zu bestätigen scheint. (Vgl. Meier, 1975, S. 28)

In seinem eigenen „Traum von der botanischen Monographie" läuft hingegen - umgekehrt wie bei seinen Patienten - ein Symbol der Liebe bzw. der Sexualität eher Gefahr, Gegenstand wissenschaftlicher Verobjektivierung zu werden: Über seine Ausgangsassoziation, bei der eine junge Frau sich über die Vergeßlichkeit ihres Mannes beklagt, der ihr zum Geburtstag keine Blumen gebracht hatte (Freud träumte von einer Monographie über die Gattung Zyklamen, einer Lieblingsblume seiner Frau), führen ihn seine weiteren Assoziationen von der Arbeit über die Kokapflanze über sein Schulleben, wo er ein Herbarium in Ordnung bringen mußte, über seine Leidenschaft, Bücher zu kaufen, bis zu einer Unterhaltung mit Dr. Königstein. *Fromm* interpretiert Freuds Vorgehen:

„Er hat die Liebe (nach seiner Auffassung der Sexualität) in einen Gegenstand wissenschaftlicher Beobachtung verwandelt, und sie ist bei diesem Prozeß vertrocknet und hat ihre Bedeutung als menschliche Erfahrung verloren (...) Aber indem er Assoziation an Assoziation reiht, kommt er praktisch zu keinem Ergebnis, es gelingt ihm vielmehr, das Gewahrwerden der Bedeutung des Traumes zu verhindern, nämlich daß sich die Liebe für ihn von etwas Lebendigem in einen Gegenstand der Wissenschaft gewandelt hat. Dieser Traum ist wie so viele andere ein Beispiel dafür, daß Freud es durch unzählige Assoziationen fertigbringt, die wahre Bedeutung des Traums zu verbergen, weil er diese Bedeutung nicht sehen will. So ist Freuds Methode des endlosen Assoziierens zugleich ein Ausdruck seines Widerstands gegen das Verstehen der wahren Bedeutung seiner Träume." (Fromm, 1979, S. 101/102)

Aus hermeneutischer Perspektive wäre unter Verzicht auf die Vorstellung der kausalen Determiniertheit die freie Assoziation als Fortsetzung der mit dem Traumbericht bereits begonnenen Integrationsarbeit zu werten, und sowohl Traumbericht wie auch freie Assoziation wären, indem sie Analogien zwischen Traum und Wachleben herstellen, als neue Sinnbezüge stiftende Momente zu betrachten, deren Wert für die Deutungsarbeit, ja nach Akzentuierung, gleichermaßen umstritten ist.

3.4.1.3 Der gesellschaftsblinde Fleck der Freudschen Psychoanalyse

Im folgenden wird zu zeigen sein, daß der Wandel der psychoanalytischen Theorie sich nicht zuletzt am Wandel gesellschaftlicher Verhältnisse zu orientieren hat, da letztere veränderte Neurosenstrukturen nach sich ziehen, die ihrerseits mit einer neurosenspezifisch abgewandelten Traumanalyse anzugehen wären.

Indem Freud, in diesem Punkt dem logischen Positivismus folgend, die Metaphysik als „Spekulation" aus dem Bereich der Wissenschaft ausklammerte, blockierte er damit gleichzeitig eine metatheoretische Reflexion makrosoziologischer Strukturen. Statt die in seinen wissenschaftstheoretischen Vorstellungen bereits eingebetteten gesellschaftstheoretischen Positionen auf der Basis der gesellschaft-

lichen Widersprüchlichkeit zu reflektieren, verlagerte er die Realantinomien in die Anthropologie. Der aufklärerische Anspruch einer Psychoanalyse, die wissenschaftstheoretisch und therapeutisch-praktisch quer zu den bürgerlichen Institutionen und traditionellen Praxisstrukturen lag, wurde zumindest teilweise zur Gegenaufklärung, wenn sie sich gleichsam als „Subkultur" organisierte, „die die Antinomien des Bestehenden weitgehend reproduzierte, weil sie sich in undurchschauter Abhängigkeit befand und auch nicht imstande war, ihre eigentümliche Stellung, teils verschämte Parteigängerin der bürgerlichen Gesellschaft, teils ihre sektiererische Kritikerin, adäquat zu reflektieren. All dies hat die Weiterentwicklung der Psychoanalyse bis heute entscheidend behindert." (Schülein, 1975, S.16.) So konnte Freud die wechselseitige Abhängigkeit von Individuum und Gesellschaft nur einseitig als Abhängigkeit des Einzelnen von der Gesellschaft, nicht aber als eine sich aus der primär motivierten Umweltzuwendung ergebende Möglichkeit erkennen, die prinzipiell den Einfluß des Individuums auf den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozeß und die Eigenbestimmung der Lebensverhältnisse zuläßt. Aus seiner individualistischen Perspektive steht der Mensch mit seinen „bloß auf sich selbst rückbezogenen organismisch-sinnlichen Bedürfnissen einer grundsätzlich antagonistischen Außenwelt gegenüber, der er das jeweils erreichbare Maß an bloß individuellen Befriedigungsmöglichkeiten abringen oder ablisten muß." (Vgl. Holzkamp-Osterkamp, 1976, S.228.) *Adorno* verdeutlicht, was er von einer derartigen hermetischen Abriegelung der Psychoanalyse gegenüber der Gesellschaft hält:

„Nicht zufällig ist die Psychoanalyse im Bereich des Privatlebens, der Familienkonflikte, ökonomisch gesprochen der Konsumsphäre, konzipiert worden: diese ist ihre Domäne, weil das eigentlich psychologische Kräftespiel selbst auf den privaten Bezirk eingeschränkt ist und kaum Macht hat über die Sphäre der materiellen Produktion (...) Die Undurchsichtigkeit der entfremdeten Objektivität wirft die Subjekte auf ihr beschränktes Selbst zurück und spiegelt ihnen dessen abgespaltenes Für-sich-Sein, das monadologische Subjekt und dessen Psychologie, als das Wesentliche vor. Der Kultus der Psychologie, die man der Menschheit aufschwatzt, und der unterdessen in Amerika aus Freud ein fades Volksnahrungsmittel bereitet hat, ist das Komplement der Entmenschlichung, die Illusion der Ohnmächtigen, ihr Schicksal hinge von ihrer Beschaffenheit ab. Ironisch genug verwandelt dabei eben die Wissenschaft, in der sie sich selbst als Subjekten zu begegnen hofften, der eigenen Gestalt nach sie nochmals in Objekte, im Auftrag einer Gesamtverfassung, die keine Schlupflöcher mehr duldet, in denen eine nicht gesellschaftlich präparierte, irgend unabhängige Subjektivität sich verstehen könnte (...) ‚Psychodynamik' ist die Reproduktion gesellschaftlicher Konflikte im Individuum, aber nicht derart, daß es die aktuellen gesellschaftlichen Spannungen bloß abbildete. Sondern es entwickelt auch, indem es als ein von der Gesellschaft Abgedichtetes, Abgespaltenes existiert, nochmals die Pathogenese einer gesellschaftlichen Totalität aus sich heraus, über der selber der Fluch der Vereinzelung waltet." (Adorno, 1975, S.105-108)

An dieser Stelle wird es nötig, die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse seit Freud in gedrängter Form zu skizzieren, um sodann ihren Niederschlag in den Interaktions- und Persönlichkeits- bzw. Neurosenstrukturen aufzuweisen: Nach der Zersetzung des traditionellen Normenbestands, besonders der Ideologie des Äquivalententauschs und der distributiven Gerechtigkeit als ehemaliger Substanz für generalisierte Motivationen, führte der kapitalimmanente Zwang zur ständigen Erweiterung der Realisationschancen einerseits zu einer Umwälzung der gesamten Sphäre der materiellen Produktion, andererseits zu einer Mobilisierung zusätzlicher Ressourcen für kompensatorische Lebensstandardgratifikationen. Das zur Realisierung des Mehrwerts auf steigenden Massenkonsum angewiesene Kapital mußte sich eine Sozialtechnik steuer- und stimulierbarer Konsumbedürfnisse (sichtbar in erhöhtem Freizeitkonsum bei zunehmender arbeitsfreier Zeit) entwickeln, wozu zwar die „unspezifische Folgebereitschaft" auslösenden, expressiven Symbole aus dem kulturellen Traditionsbestand reaktualisiert wurden, deren Einsatz für manipulative und marktstrategische Zwecke aber einen Verschleißeffekt in ihrer normativen Substanz bewirkte, so daß jene kognitiven und affektiven Funktionen freischwebend zurückblieben, die sich nicht mehr an das invididuelle und soziale Identität stabilisierende Weltbild des Liberalkapitalismus binden konnten und die nun deshalb als Verunsicherungsmoment in die Sozialisationspraxis durchschlagen mußten; und zwar deshalb, weil die Sozialisationsagenturen, die selbst in jene Tradition einsozialisiert wurden, einen verbindenden Sinnzusammenhang nur noch in den Surrogatweltbildern der Warenwelt finden konnten, „indem dieser, dem Schein der Warenwelt inhärente Sinn zum neuen Strukturmuster auch für diejenigen Erfahrungen wird, die gebrauchswertorientiert sind und bei der Konsumption kollektiver Gebrauchsgüter gemacht werden". (Vgl. Ziehe T., 1975.) Da diese neuen, qualitativ anderen Erfahrungsinhalte nicht mehr ohne weiteres in das Symbolsystem der Sprache integrierbar sind, müssen die ohnehin schon entfremdeten Verkehrsformen mit den der Warenwelt entnommenen Symbolelementen ausgefüllt werden, woraus erst die doppelte Form der Entfremdung, als Entfremdung vom Bewußtsein der Entfremdung, resultiert, die wesentlich alle Formen des Alltagsbewußtseins kennzeichnet. Die nicht mehr sinnvoll in die eigene Biographie integrierbaren Bewußtseinsbestandteile bleiben nunmehr nach Eskamotierung der gesellschaftlichen Lage und deren Genese an der Oberfläche der Dinge kleben und konstituieren die sogenannte „Pseudokonkretheit" des Alltagsbewußtseins. (Vgl. Leithäuser, 1976.) Die reelle Subsumption des Individuums unter das Kapital umfaßt nicht nur den außerberuflichen Lebensbereich, sondern durchdringt auch die psychischen Tiefen-

schichten, die bisher einer industriell organisierten Beeinflussung noch unzugänglich waren, dergestalt, daß entweder die Verhaltensmuster, Bedürfnispositionen und Phantasieelemente, die bisher außerhalb des Strategiehorizonts der Planung lagen, auf das Warenangebot hin transformiert werden oder aber die Erscheinungsformen der Waren dereart modifiziert werden, daß sie den Gebrauchswert weniger relevant erscheinen lassen als die durch ihre Erscheinung repräsentierten Phantasieinhalte, die sich nahtlos in die Bedürfnisstruktur der Subjekte einfügen. Die mit den wechselnden Erscheinungsformen einhergehende Transformation der Sinnlichkeit würde somit eine Revision der These von der Invarianz der Triebstrukturen nach Abschluß der primären Sozialisation implizieren, da diese später warenästhetisch durchaus noch zurichtbar werden, wie die sekundäre Sozialisation des Geruchssinns durch die Kosmetikindustrie beweist. (Vgl. Haug W.F., 1971.) Die triebstrukturell verankerten Disziplinierungsmechanismen werden gelockert, die Widerstandspotentiale gegen kurzfristige Bedürfnisse labilisiert und die gegenläufigen Strebungen der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung kontradiktorisch stimuliert, zur Reaktualisierung der primärprozeßhaften Funktionen. Sexualisierte Warenkörper werden halluzinatorisch als Repräsentanten libidonös befriedigender Objektbeziehungen wahrgenommen und im Wiederholungszwang in nur graduell variierenden Situationen konsumiert; damit soll scheinhaft sukzessiv die im Sozialisationsprozeß erlittene Triebunterdrückung wiedereingeholt und Anschluß an die unvollständigen Wahrnehmungs- und Erlebnisfiguren des primären Narzißmus gefunden werden. Problematisch wird damit eine Psychoanalyse, die unreflektiert das Freudsche Gesellschaftsbild weitertransportiert, indem sie die Bedürfnisse da noch als gesellschaftlich vermittelt betrachtet, wo diese sich losgelöst von ihren Trägern in der „Befolgung der Spielregeln der Reklame" Befriedigung erhoffen:

„Wäre etwas wie eine Psychoanalyse der heute prototypischen Kultur möglich, spottete nicht die absolute Vorherrschaft der Ökonomie jeden Versuchs, die Zustände aus dem Seelenleben ihrer Opfer zu erklären, und hätten nicht die Psychoanalytiker selber jenen Zuständen längst den Treueeid geleistet - so müßte solche Untersuchung dartun, daß die zeitgemäße Krankheit gerade im Normalen besteht. Die libidinösen Leistungen, die vom Individuum verlangt werden, das sich gesund an Leib und Seele benimmt, sind derart, daß sie nur vermöge der tiefsten Verstümmelung vollbracht werden können, einer Verinnerlichung der Kastration in den extroverts, der gegenüber die alte Aufgabe der Identifikation mit dem Vater das Kinderspiel ist, in dem sie eingeübt wurde (...) Keine Forschung reicht bis heute in die Hölle hinab, in der die Deformationen geprägt werden, die später als Fröhlichkeit, Aufgeschlossenheit, Umgänglichkeit, als gelungene Einpassung ins Unvermeidliche und als unvergrübelt praktischer Sinn zutrage kommen. Es ist Grund zur Annahme, daß sie in noch frühere Phasen der Kindheitsentwicklung fallen.

als der Ursprung der Neurosen: sind diese Resultate eines Konfliktes, in dem der Trieb geschlagen ward, so resultiert der Zustand, der so normal ist wie die beschädigte Gesellschaft, der er gleicht, aus einem gleichsam prähistorischen Eingriff, der die Kräfte schon bricht, ehe es zum Konflikt überhaupt kommt, und die spätere Konfliktlosigkeit reflektiert das Vorentschiedensein, den apriorischen Triumph der kollektiven Instanz, nicht die Heilung durchs Erkennen." (Adorno, 1975, S. 68-70)

Die auf die Subjekte prolongierte gesamtgesellschaftliche Widersprüchlichkeit, die beispielsweise am Widerspruch zwischen rigid-diszipliniertem Verhalten in der Produktionssphäre und laszivem Verhalten im Konsumbereich, in letzterem speziell als Unfähigkeit zur Aufrechterhaltung des Balanceaktes, neben dem Bewußtsein der prinzipiellen Interessensgegensätze und der ökonomischen Fremdbestimmtheit der Interaktion, über ein Mindestmaß an oraler Geborgenheit in Form von Genuß und Entspannungsfähigkeit zu verfügen, ablesbar wird (vgl. Ottomeyer, 1974), führt zu einer Sozialisationspraxis, die auf präoralem Niveau infolge nicht ausreichender Einigungssituationen und mangelnder Bedürfnisbefriedigung in den Objektbeziehungen der Mutter/Kind-Dyade die Entstehung des Narzißmus begünstigt:

„ In Interaktionen mit anderen entwirft das Kind die Objekte der Außenwelt noch einmal für sich selbst und gelangt daraufhin gleichermaßen zu einem Bild seiner selbst. Je nach Ausprägung der Interaktionen wird dabei das Schwergewicht der Besetzung (als erfahrbare Möglichkeit der Triebbefriedigung) entweder auf der Seite der Objekte (also auf den Repräsentanzen der Bezugspersonen bzw. der mit ihnen so assoziierbaren oder von ihnen eingeführten Objekte) oder auf der Seite des Selbst anzunehmen sein: letzteren Prozeß bezeichnen wir als ‚narzißtischen'. Die das Ich derartiger Individuen ausprägenden symbolischen Repräsentanzen dienen auch und gerade dort, wo sie verinnerlichte Objekte sind, in erster Linie der Bestätigung des Selbst. Das beeinflußt in entscheidender Weise die Wahl derartiger Objekte als Auswahl aus der Fülle von Außenweltgegebenheiten. Nur das Objekt wird für ein narzißtisches Individuum attraktiv sein, das eine bestimmte Funktion im Triebhaushalt dieser Individuen zu erfüllen in der Lage ist: nämlich unmittelbar lustspendend zu sein oder in deutlicher Weise eine einzigartige überdurchschnittliche Identität zu signalisieren." (Orban, 1973, S. 107/108)

Da die übermäßige Betonung des Selbst nicht mehr durch zwischenmenschliche Beziehungen, sondern nur noch über den Besitz von Waren, die sich zum Symbol für die gesamte Identität aufschwingen (vgl. *Horns* Begriff der „Warenidentität"), gelingen kann, muß sich der Narzißt immerfort gegen von außen kommende, potentielle Versagungserlebnisse absichern. Dies geschieht, solange die Ratifizierung seiner Einzigartigkeit nicht in Frage gestellt wird durch reibungslose Anpassung, die jedoch in dem Moment in Aggression übergeht, da der Interaktionspartner seine einseitige Selbstdefinition bzw. seine „Warenidentität" in Frage

stellt. Diesem Verhalten liegt eine restringierte Symbolisierungsfähigkeit zugrunde, das heißt, die Symbole entfalten nicht gleichsinnig einen Inhalts- und zweiseitigen Beziehungsaspekt, sondern können nur bezüglich des eigenen Selbst Attraktivität gewinnen. Da sich Freuds Theorie wenigstens teilweise aus den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten der bürgerlichen Gesellschaft im krisenhaften Übergang zur imperialistischen Epoche ableiten läßt und sich der historisch-spezifischen gesellschaftlichen Konstituiertheit ihres Gegenstandes sowie ihrer Erkenntniskategorien nur unzureichend bewußt war, bleiben auch seine auf die Sexualität bezogenen Entdeckungen der besonderen historischen Situation verhaftet, unter denen sie gemacht wurden: Aus heutiger Sicht läßt eine mit erhöhter Flexibilität ausgestattete Bedürfnisstruktur, für die das Prinzip des Gratifikationsaufschubs nicht mehr funktional sein kann, langfristiges Sparen als Kennzeichen des analen Zwangscharakters angesichts der Tendenz zur Veränderung und Verbilligung vormals prestigegebundener Produkte ebenso beinahe anachronistisch werden wie das hysterische Symtpom, dessen gehäuftes Auftreten erst durch die besonders sinnentleerte Situation der Frau in der niedergehenden Donaumonarchie mit ihrer viktorianischen Prüderie verstehbar und dessen zunehmende Ablösung durch andere Neurosenstrukturen u.a. auch dadurch erklärbar wird, weil mit wachsender Durchsichtigkeit seiner verborgenen Intentionen und seiner vorgeblichen Organfixiertheit der angestrebte Krankheitsgewinn nicht mehr garantierbar war. Anfechtbar sind allerdings Ansätze, welche die Freudsche Psychoanalyse nur noch als Wissenschaft von der Pseudonatur bzw. „zweiten Natur" gelten lassen wollen und damit unterstellen, daß alle Strukturentdeckungen der Psychoanalyse über die menschliche Natur lediglich als Niederschlag der verselbständigten kapitalistischen Ökonomie zu werten sind. (Vgl. Schneider, 1976, S. 384.) Derartige Annahmen einer prinzipiellen Formbarkeit und Adaptationsfähigkeit des sinnlichen Substrats menschlicher Natur durch das normative Substrat der Sozialstruktur spiegeln eher die strukturfunktionalen Muster *Parsons*cher Integrationssoziologie wider, als daß sie der Ausdruck einer besonders historisch-materialistischen Denkweise wären. Auch *Holzkamp-Osterkamp* unterliegt der Tendend, den Gegenstand der Psychoanalyse nicht auch als Naturprozeß zwischen sinnlichen Organismen deutlich zu machen:

„Die in den wiedergegebenen Äußerungen Freuds auftretende Widersprüchlichkeit zwischen der Verherrlicheung der sexuellen ‚Glücksbefriedigung' als stärkstem menschlichem Befriedigungserlebnis und ‚Vorbild für alles Glück' und seinen Zweifeln an der Erreichbarkeit wirklichen Glücks durch sexuelle Befriedigung

wäre demnach eine als Naturverhältnis mißdeutete Spiegelung des wirklichen Widerspruchs zwischen der scheinhaften, ideologisch überhöhten Glücksvortäuschung und der realen Unmöglichkeit der Lebenserfüllung durch Sexualbefriedigung im Privatbereich der bürgerlichen Gesellschaft." (Holzkamp-Osterkamp, 1976, S. 384)

Demgegenüber ist festzuhalten, daß Freud auch Tatbestände entdeckt hat, die als „anthropologische Konstante" unter allen gesellschaftlichen Bedingungen und in allen (auch vorkapitalistischen) Geschichtsepochen menschliches Handeln affizierten. Beispielsweise ist es „eine wichtige, auch auf ‚anthropologischer'" Ebene festzuhaltende Einsicht, daß es nur sehr wenige soziale Beziehungen und Formen sozialen Handelns gibt, „in denen nicht auf Sexualität bezogene Erwartungen, Hoffnungen und Ängste anwesend sind und auf verleugnete oder offene Weise ‚mitschwingen'." (Ottomeyer, 1976, S. 125/126.) Allerdings sind dabei die durch gesellschaftliche Faktoren bedingten Modifikationen hinsichtlich der vernünftigen Bewältigung und freien Kommunikation sexueller Momente im zwischenmenschlichen Handeln nicht zu unterschlagen. Vielmehr wäre etwa zu zeigen, daß die kindliche Sexualunterdrückung mit einer bestimmten Entwicklungsphase des Kapitalismus konvergiert, mit fortschreitender Entwicklung der Produktivkräfte jedoch mehr der Freizügigkeit in der Sexualerziehung Platz machen mußte, da eine Zentrierung des Lebenszwecks auf die Erlangung sexuellen und familialen Glücks unter Ausblendung einer Thematisierung gesellschaftlicher Verhältnisse in ihrer entpolitisierenden Wirkung vom Kapitalstandpunkt aus durchaus funktional ist.

3.4.1.4 Beispiel einer neurosenspezifisch veränderten Traumdeutung im Licht gewandelter sozioökonomischer Verhältnisse und Persönlichkeitsstrukturen

Stehen heute meist funktionelle und intentionale Störungen, die durch stark verschleiernde Abwehrmechanismen und eine Armut an psychischer Gestaltungsfähigkeit imponieren, im Zentrum psychoanalytischer Praxis und verläuft die Entwicklung psychoanalytischer Technik parallel zur Technik der Traumanalyse, so sei abschließend am Beispiel des narzißtischen Traums neben den kurzgeschlossenen Interpretationen experimenteller Forschung der Wandel psychoanalytischer Interpretationen dargestellt:

Zu den typischen Träumen zählte Freud neben den Examens- und Nacktheitsträumen auch die Fall- und Flugträume, die er auf lustvolle Bewegungsspiele in der Kindheit zurückführte, zu denen aber wie bei den perennierenden und traumatischen Träumen keine rechten Assoziationen kommen wollten, so daß er bei diesen Träumen seine Zweifel hinsichtlich der Wunscherfüllungsthese hatte. Später wurde die wunscherfüllende Tendenz von ihm selber aufgegriffen und der Flugtraum als Wunsch zum Größerwerden, Etwas Werden, nach Potenz Streben usw. gedeutet. Der Falltraum diene demselben Wunsch, nur daß man dabei gestört werde. Die neurophysiologische Forschung erklärt die Fall- und Flugträume folgendermaßen: Man fand, daß in den tonischen Momenten der REM-Phase bei eingeschalteter Rückenmarkmuskulatur keine Muskelzuckungen (Grimassieren, Lächeln) und keine Augenbewegungen auftraten, während in den phasischen Momenten bei ausgeschalteter Rückenmarkmuskulatur 4-10 Sekunden dauernde Salven von Zehen- und Gesichtsmuskelzuckungen registriert wurden. Daraus wurde geschlußfolgert, daß der Falltraum mit der Ausschaltung der Muskulatur und der Flugtraum (nach oben) mit deren Einschaltung zusammenfalle. Die Intensität sei abhängig vom subjektiven Faktor der Ängstlichkeit. (Vgl. Jovanović, 1974.) Träfe diese Annahme zu, müßten Fall- oder Flugträume mit größerer oder geringerer Intensität permanent berichtet werden. Die jüngste psychoanalytische Traumforschung sieht in diesen Träumen keine wunscherfüllende Tendenz, sondern eine Wiederbelebung der infantilen Größenphantasie, fliegen zu können, die bei narzißtischen Patienten durch einen wechselnden Ich-Zustand, hervorgerufen durch das in der Spiegelübertragung wiederbelebte Größenselbst in Verbindung mit der Angst vor Identitätsverlust, Isolation und dauerndem Objektverlust als archaische Form der Reaktionsbildung gegen die Urangst, fallengelassen zu werden. *Miller* versuchte zu zeigen, daß die im Flugtraum repräsentierte Grandiosität im Falltraum ihre depressive Kehrseite der Medaille findet:

„Der Zusammenbruch des Selbstwertgefühls beim ‚grandiosen' Menschen zeigt, daß er eigentlich in der Luft, ‚an einem Luftballon' (Traum einer Patientin) hing, bei gutem Wind hoch hinaufflog, dann aber plötzlich ein Loch bekam und nun wie ein kleines Fetzchen am Boden liegt. Vom Eigenen ist nichts entwickelt worden, das später einen Halt hätte bieten können." (Miller, 1979, S. 138)

Blum unterstreicht Freuds Eindruck der fehlenden Assoziationen bei den spezifischen Träumen am Beispiel von Borderline-Patienten, die zu ihren Traumerlebnissen entweder keine Assoziationen oder aber solche mit magischen Einsprengseln liefern, die mit einer symbiotischen, narzißtischen oder omnipotenten Übertragungsreaktion in Verbindung stehen können. Ihr mangelnder

Objekt- und Realitätsbezug läßt sie bisweilen nicht mehr zwischen Traum und Realität unterscheiden, so daß sie entweder glauben, ihr Traum beeinflusse die Realität, oder aber ihre unbewußten Phantasien und Impulse „ausagieren". (Vgl. Blum, 1976.)

Grunert vertritt hinsichtlich der typischen, perennierenden und traumatischen Träume die Hypothese, daß es sich bei diesen Träumen um mehr oder weniger frustrierte narzißtische Grundbedürfnisse handelt, die als fortbestehende, leicht verletzliche Wunden zeitlebens nach vergeblicher Restituion im Traum suchen:

„Wenn wir die drei Arten von Träumen, die Feud zufolge der normalen Bearbeitung widerstreben, mit unserem heutigen Wissen in bezug auf den Narzißmus noch einmal ansehen, so läßt sich m.E. feststellen, daß die ihnen gemeinsame Wurzel fast durchgängig nicht ein Triebwunsch, sondern ein verletztes Selbstgefühl ist, eine narzißtische Kränkung oder die Gefahr einer solchen. Sowohl der Wunsch, in seiner nackten Körperlichkeit gesehen und angenommen zu werden (Exhibitionsträume), als auch der Wunsch, im geistig-seelischen Bereich zu bestehen, gesehen und akzeptiert zu werden (Prüfungsträume), sind narzißtische Grundbedürfnisse. Es gehört zum Schicksal des Menschen, daß diese Grundbedürfnisse in irgendeiner Form, mehr oder weniger stark, bei jedem einzelnen verletzt werden und deshalb im Traum - daher typische, perennierende und traumatische Träume - zeit seines Lebens nach Erledigung, Entlastung, Beruhigung suchen. Auch wenn die Wirklichkeit diese Grundängste hundertfach überholt zu haben scheint - neue Lebensphasen und einschneidende Veränderungen im Leben berühren wieder die alten Traumen ..." (Grunert, U., 1977, S. 1075/1076)

3.4.2. Psychoanalytische Traumdeutung im hermeneutischen Feld

3.4.2.1 Von der Textexegese zum Verstehen von „Sinngebilden" als zentraler Methode der Geisteswissenschaften

Bevor die Hermeneutik philosophische und theoretische Bedeutung erlangte, war sie im 17.Jahrhundert als ars interpretandi bzw. Kunstlehre im Vorfeld methodologischer Gesinnung zur Textexegese etwa der Bibel unter Heranziehung praktischer Regeln und Kenntnisse von Nutzen und war als Gegenbild philosophischer Diskurse eher der Rhetorik zugewandt. Die Schwierigkeit, den immanenten Bedeutungsgehalt eines Textes aufzuschlüsseln, machte diese besondere Interpretationsform nötig, da die Mehrdeutigkeit von Wörtern bzw. Sätzen nur durch das Verstehen des gesamten Kontextes und der jeweiligen historischen Entstehungs-

situation, was bereits ein inhaltliches Vorverständnis beim Interpreten voraussetzt, geheilt werden konnte. Eine Aufweichung des methodischen Solipsismus der traditionellen Bewußtseinsphilosophie durch einen dialektisch-hermeneutischen Ansatz ist 1858 bei *Droysen* zu erkennen, der erstmals Erklären und Verstehen zum Kriterium einer Unterscheidung zwischen Naturwissenschaften und historischen Wissenschaften machte, indem er das historische Verstehen am Paradigma des Sprachverstehens, als Rückschluß vom Äußeren auf das Innere, orientierte. Dabei führte er den Begriff des „hermenutischen Zirkels" ein, innerhalb dessen das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen zu verstehen sei. Das über die Interpretation noch unbekannter Elemente revidierte Vorverständnis führt durch multiple Anwendung zu einem in sich schlüssigeren Gesamtverständnis des auf den ersten Blick nicht Verstehbaren. Für Droysen bleibt das Verstehen genau wie die Induktion und Deduktion ebenso synthetisch wie analytisch.

Eine folgenreiche Kontroverse leitete *Dilthey* ein, der mit der Erklären/Verstehen-Dichotomie eine Unterscheidung zwischen „Naturwissenschaften" und „Geisteswissenschaften" insgesamt vornahm und damit *Mills* Logik, in der die Geisteswissenschaften als „moral sciences" dem positivistischen Programm der kausal erklärenden Wissenschaften subordiniert werden, mit dem ausdrücklichen Anspruch einer erkenntnistheoretischen Begründung der Geisteswissenschaften im Sinn einer „Kritik der historischen Vernunft" (in Analogie zu *Kants* „reiner Vernunft"), zurückwies. Die Hermenutik wandelte sich somit von der Textexegese zu einer zentralen Methode der Psychologie, die in kritischer Stellung zur „erklärenden" Methode der Experimentalpsychologie Sinn- und Bedeutungsgehalte menschlicher Lebensäußerungen zu erfassen suchte. Der atomisierenden Methode, mit der Erlebnisse aus Elementen zusammengesetzt und Komplikationen durch Herstellung laboratoriumsgemäßer Standardsituationen eliminiert werden, wurde ein „beschreibendes und zergliederndes Verfahren" zum angemessenen Verstehen des Kontextganzen entgegengesetzt, damit das jeweils Besondere des Menschen in seinen differenziertesten Erlebnisstrukturen erfaßt werden kann. Später gab Dilthey unter dem Eindruck der neukantianischen Psychologismuskritik und der objektiv gewendeten Verstehens-Epistomologie *Husserls* seine psychologiezentrierte Einstellung zugunsten einer „eher lebensphilosophisch-quasitranszendental-philosophischen Begründung aller ‚Geisteswissenschaften' auf" (vgl. Apel, 1979) und gelangte

Über *Hegels* Verstehen des „objektiven Geistes" bzw. seiner „Objektivationen" in „Sinngebilden" zu der Präferenz, daß zunächst die gemeinsame geistige Umwelt und erst sekundär der Einzelmensch zu verstehen sei. Auf dieser Basis wird ihm eine historische Epochen überschreitende „Gleichartigkeit mit dem Anderen", unter Ausblendung des Besonderen und Individuellen zum Fundament fremdpsychologischen Verstehens, was mehrfache Kritik herausforderte: So versuchte *Rickert*, das Gleichgewicht zwischen individuellem und überindividuellem Sinn durch eine Differenzierung zwischen logischem und psychologischem Verstehen wiederherzustellen. Zwar bleibt ihm psychologisches Verstehen nicht monadologisch blockiert, da die Individuen an einem intersubjektiv verbürgten Horizont gemeinsamer Bedeutungssysteme teilhaben, andererseits bleibt ihm der „irreale Sinn" hinsichtlich der objektiv-historischen Antezedentien prinzipiell nicht mehr hinterfragbar. *Lipps* und *Schelers* Kritik richtet sich gegen Diltheys Analogieschlußtheorie, nach der Fremdpsychisches durch Übertragung des eigenen Seelenlebens verstanden werden kann. Da eine bloße Ich-Verdoppelung die unterschiedliche psychische Konstituiertheit verschiedener Subjekte verkenne, sind auch Einfühlung und Selbstobjektivierung kein sicheres Schlußverfahren vom Boden des eigenen Ich aus, da die meist unbewußten eigenen Ausdrucksbewegungen am anderen überhaupt erst wahrnehmbar, nicht aber in ihrer Bedeutung wiedererkennbar werden. Eine Verwechslung eigenen und fremden Erlebens wäre auf eine „ursprüngliche Ungeschiedenheit des Erlebnisstroms" zurückzuführen. Durch die Reduktion des Verstehensprozesses auf reines Ausdrucksverstehen unter Ausblendung sozial eingespielter Bedeutungen schwingt das Pendel bei Lipps und Scheler aber wieder auf die subjektivistische Seite hin aus, die „Individuation und Sozialisation eher dichotomisiert als in einer Dialektik begreift, in der beide sich als geschichtlich-gesellschaftlich bestimmte Bildungsprozesse erweisen". (Vgl. Krambeck u. Lorenzer, 1974, S. 148-152.) Diltheys Deklarierung der Hermeneutik als „Methode der Geisteswissenschaften" ließ häufig das Mißverständnis aufkommen, es ginge der heutigen Hermeneutik um eine Art Rückeroberungsfeldzug um ein an die Naturwissenschaften verlorenes Terrain oder darum, unter der Formel des Verstehens ein neues Methodenkonzept bereitzustellen, das mit den bestehenden in Wettstreit zu treten habe. Dagegen ist festzuhalten, daß sich die jeweils unterschiedlichen hermeneutischen Konzepte, die im folgenden darzustellen sind, in jenem gemeinsamen Punkt konvergieren, wo sich der Methodengebrauch der modernen Wissenschaften, gemessen an den sehr viel umfassenderen und

mehr strukturierten Vorgängen des Verstehens als unzureichend erwiesen hat. Auf diesem gemeinsamen Nenner läßt sich die Funktion der Hermeneutik gegenüber dem wissenschaftlichen Methodengebrauch vorgreifend bestimmen als ein Verfahren der Reflexion, dessen Zielsetzung am Aufbrechen naiver Dogmatismen und perspektivischer Verengungen sowie der Eröffnung neuer Fragedimensionen orientiert ist, wobei darauf zu achten sein wird, daß sich die Kritik am Ideal des exakten Methodengebrauchs nicht in das Gegenteil der Unexaktheit verkehrt, sondern sich vom Kriterium der größeren Sachangemessenheit leiten läßt.

3.4.2.2 Abgrenzung zu empiristischen Konzeptionen des Verstehens

Von einem hermeneutischen Verstehen abzugrenzen wären auch folgende Versuche, das Verstehen methodisch in den Griff zu bekommen. Um der formalen Seite des Verstehens gerecht zu werden, versuchte *von Wright* durch die Wiederaufnahme der aristotelischen Logik über bloß zufällige Regelmäßigkeiten hinaus gesetzmäßige Zusammenhänge herbeizuführen, wobei mit „Ursachen" oft Gründe gemeint sind und das Verständnis einer Handlung im Auffinden eines „praktischen Syllogismus" besteht, den *Stegmüller* als „hermeneutisch" interpretiert und der folgende Form hat:

Prämisse A: Individuum I will Zustand Z erreichen.
Prämisse B: I meint, daß Z nur über die Handlung H erreichbar sei.
Konklusion C: Also versucht I, H zu tun.

Zwar handelt es sich beim praktischen Syllogismus nicht um eine Kausalerklärung, die eine Handlung unter ein Gesetz zu bringen versucht (vgl. Schneider, 1979, S. 219), aber die Wirklichkeit unseres Handelns wäre nur noch darstellbar als eine pragmatische Folge unseres Wollens und Meinens, das Handlungsverstehen würde reduziert auf die Suche nach pragmatischen Folgebeziehungen, an deren Ende besonders die erste Prämisse eines auf den Kopf gestellten praktischen Syllogismus aufzuspüren wäre. Da eine solche Konzeption nur ein Verstehen von Menschen gewährleisten könnte, die logisch und pragmatisch korrekt wollen, meinen und handeln, führt *Tuomela* gegen *von Wright* und *Hempel* gegen *Dray* eine empiristische Konzeption des Verstehens ins Feld, die auf pragmatische Folgebeziehungen verzichtet und als dritte Prämisse eine Rationalitätshypothese einführt. Rationalität wäre allein empirisch festzustellen, und wo die empirische Beobachtung nicht möglich ist, wäre der Weg der Befragung einzuschlagen. Da aber weder Beobachtung noch Befragung verläßliche Willensdarstellungen

liefert, kann das Handeln auch nicht als Kriterium für die Richtigkeit der jeweiligen Willenshypothese benutzt und auch keine Rationalitätshypothese begründet werden:

„Der Versuch einer indirekten Feststellung des Willens eines Handelnden über dessen Handeln (und Meinen) verlangt so, will er auf eine methodisch geregelte Weise der Zuordnung unternommen werden, die Unterstellung der Rationalität des Handelnden als Zuordnungsregel. Damit erweist sich das empiristisch konzipierte Verstehen unseres Handelns als ein methodisch ungangbarer Weg, der sich notwendig in einen Zirkel verstrickt, weil auf diesem Weg eben das für das Verstehen vorausgesetzt werden muß, was nach dem ersten Schritt des Verstehens - nämlich der Erhebung des Willens - erst festgestellt werden soll. Die dritte ‚empiristische' Prämisse des praktischen Syllogismus ist daher wieder zu streichen." (Schwemmer, 1979, S. 25)

Ein hermeneutisches Verstehen kann keine Möglichkeit einer empirischen Überprüfung des Handlungsverstehens im Sinne von empirischen Tests liefern, da es keine normierte Sprache gibt, die situations- und kontextabhängig Testbedingungen darstellen und eine prinzipielle Wiederholbarkeit solcher Tests sichern würde. Nachfolgend seien verschiedene ältere und neuere hermenutische Positionen in ihrer sozialwissenschaftlichen Relevanz in Kürze dargestellt, wobei zunächst von den perspektiveorientierten Ansätzen der „Verstehenden Soziologie" auszugehen sein wird.

3.4.2.3 Der hermeneutische Perspektivismus bei Nietzsche und Husserl

Bereits für *Nietzsche* ist es der Perspektivismus der Affekte, der das Chaos der Realität nach den praktischen Bedürfnissen schematisiert. Demnach ist für Nietzsche Erkennen im radikalen Sinn Interpretation. Da durch den Trieb zur Metaphernbildung der Prozeß der Fiktionalisierung und Selbstauslegung des Lebens im Medium der Sprache sich vollzieht und erst die erstarrten Metaphern den Schein einer Korrespondenz oder eines fixen Sinns erzeugen, erweist sich auch jeder Objektivismus unter der Verwendung nur gebräuchlicher Sprachbilder als die Konvention, „nach einer festen Konvention zu lügen". Die Scheinhaftigkeit der Metaphern dient der Bereitstellung von Schemata der Weltauslegung: Der Trieb der Metaphernbildung bestätigt sich, indem er

„neue Übertragungen, Metaphern, Metonymien hinstellt, fortwährend zeigt er die Begierde, die vorhandene Welt des wachen Menschen so unregelmäßig, folgenlos unzusammenhängend, reizvoll und ewig neu zu gestalten, wie es die Welt des Traumes ist." (Nietzsche, 1955, Bd. III, S. 319)

In *Husserls* Verfahren, das einer Entindividualisierung der Phänomene zugunsten eines abstrakten Erkenntnismodells dadurch gegenzusteuern sucht, daß es die Phänomene selbst zur Theorie macht, deren Struktur und Gehalt auszulegen sind, um sie sodann durch Reflexion auf den Gesamthorizont möglicher Einstellungen zu transzendieren, wird ebenfalls das Moment der Perspektivität, des jeweiligen Augenpunktes in die Phänomenanalyse eingebracht. Am deutlichsten wird seine Nähe zum hermeneutischen Verstehen durch seine Intentionalanalyse der Gegenstandswahrnehmung, wonach das Ding nicht Etwas ist, das sich dann auch noch perspektivisch erschließt, sondern daß erst die Perspektive der anschaulichen Erschließung der Gegenstand ist, der in einem Kontinuum von Abschattungen seine Gegebenheit auslegt. Im Anschluß an Husserl hat *Schütz* auf die Bedeutung der Kenntnis von Sinnzusammenhängen der Lebenswelt verwiesen, insofern nur durch den Rekurs auf die die Alltagsinteraktionen anleitenden, intersubjektiv eingespielten Bedeutungen die vom Forscher beobachteten Ereignisse zu mehr werden können als voneinander isolierte Verhaltensbruchstücke. Der philosophisch dem Pragmatismus *Deweys* und vom Verstehensbegriff im sozialen Feld her der *Whiteheads*chen Philosophie des Perspektivismus verpflichtete *Mead* versucht die reifizierten gesellschaftlichen Prozesse ihres Gegenstandscharakters zu entkleiden und ihre prozessuale Konstituiertheit ins Blickfeld zu rücken, indem er an die Stelle der Gesellschaft die Gesamtheit der wechselseitig vollzogenen Perspektiven setzt, an deren Abfolge sich erst Wirklichkeit konstituiert. Der hermenutische Ertrag des Symbolischen Interaktionismus, der einem interpretativen bzw. veränderungsorientierten Paradigma zu subsumieren ist, läßt sich besonders daran lesen, daß er mit der „dokumentarischen Methode der Interpretation" (vgl. Garfinkel, 1973) die Kontextabhängigkeit der Phänomene erst im Hinblick auf retrospektive und prospektive Bedeutungszuschreibungen ausfindig zu machen sucht. Im Begriff der „Indexikalität" wird die wechselseitige Determination von einzelner Erscheinung und zugrunde liegendem Muster erfaßt. Die Anwendbarkeit der dokumentarischen Methode mit der ihr inhärenten Indexikalität auf die Historizität im allgemeinen und auf individuelle Lebensgeschichte im besonderen bringt sie in die Nähe zum psychoanalytischen Verstehensprozeß (vgl. Stuber, 1975).

3.4.2.4 Wittgensteins und Winchs sprachanalytische Hermeneutik

Mit dem Begriff der Lebensformen und der mit ihnen verknüpften Sprachen, deren Einheit die Sprachspiele sind, unternimmt *Wittgenstein* den Versuch, der Bezogenheit von subjektiver Erfahrung und objektiver Struktur gerecht zu werden und

dem quantitativen Präzisierungsstreben eine sprachanalytisch-hermenutische Kritik entgegenzusetzen:

„Es ist nichts gewöhnlicher, als daß die Bedeutung eines Ausdrucks in der Weise schwankt, daß ein Phänomen bald als Symptom, bald als Kriterium eines Sachverhalts angesehen wird. Und meistens wird dann in einem solchen Fall der Wechsel der Bedeutung nicht gemerkt. In der Wissenschaft ist es üblich, Phänomene, die genaue Messungen zulassen, zu definierenden Kriterien des Ausdrucks zu machen; und man ist dann geneigt zu meinen, nun sei die eigentliche Bedeutung gefunden worden. Eine Unmenge von Verwirrung ist auf diese Weise entstanden. Es gibt aber z.B. Grade des Vergnügens, aber es ist dumm, von einer Messung des Vergnügens zu reden." (Wittgenstein, Schriften V, Z. 438)

Zwar konnte Wittgenstein, wie *Winch*, der Wittgensteins Konzeption fruchtbar erweiterte, den methodisch bodenlosen Psychologismus von „Einfühlung" und „Nacherleben" der älteren Hermenutik mit der Einführung von Sprach- und Lebensformen überwinden und die hermeneutische Theorie tendenziell psychologiefrei gestalten, ohne dabei jedoch eine ernste hermeneutische Schwierigkeit bereinigen zu können: Sind die konstitutiven Regeln einer Lebensform nicht von außen her beschreibbar, sondern nur durch Regelpartizipation verstehbar, indem man sie in ihrem Wahrheitsanspruch hinnimmt, und besteht eine Gesellschaft aus verschiedenen konkurrierenden Lebensformen und entsprechenden Wahrheitsauffassungen, dann können verschiedene Lebensformen nur so lange partizipativ verstanden und in ihren Wahrheitsansprüchen akzeptiert werden, als sie untereinander und mit den Lebensformen des Interpreten vereinbar sind. Im gegenteiligen Fall wäre eine vergleichende hermeneutische Erhellung nicht mehr möglich, da der Wahrheitsbegriff hermeneutisch entleert wird, wenn alles, auch Widersprüchliches, für wahr genommen wird. Zwar intendiert Winch eine Hermeneutik als Entwurf einer überbietenden Sprach- und Lebensform, neutralisiert diese aber durch seine Unhintergehbarkeitsthese einerseits relativistisch, wenn er durch die gleichzeitige Kritik und Akzeptierung von Widersprüchlichem nur den inkonsistenten Weg in eine „bindungslose Betrachtungsweise" wählen kann, die alles läßt, wie es ist, und monodologisiert andererseits die Sprach- und Lebensformen idealistisch, wenn er für jedwedes soziales Verhalten als regelgeleitetes bereits uneingeschränkte gegenseitige Anerkennung auch für die Regelkonstitution und ihren praktischen Wahrheitsanspruch unterstellt. Eine kritische Hermeneutik, als eine ausgezeichnete Lebensform, in der sich der Austausch konkurrierender Lebensformen reflektierend niederschlägt, wäre, indem sie sich weder nach innen harmonisch noch nach außen abgeschottet darstellen würde, sondern als nach innen

und außen im Wandel der Geschichte strittige behaupten würde, nicht regelimmanent, sondern nur regeltranszendent, also „nur transzendentalhermeneutisch" (*Apel*) oder „universalpragmatisch" (*Habermas*) möglich. In Abgrenzung zu einem relativistischen Wahrheitsbegriff ginge es ihr um ein dialektisches Konzept der Entfaltung und Sicherung im hermeneutischen Austausch von Lebensform als konstruktiv geschichtskritischer Kraft, die, die gegebenen Lebensformen schon vorausgesetzt, einen Vorgriff auf ein noch nicht realisiertes Ideal impliziert, das allein im Bemühen um eine näherungsweise Realisierung bereits wirklich sein kann. Die Verdienste Winchs gegenüber Wittgenstein sowie die Schwächen seines Ansatzes faßt *Koppe* folgendermaßen zusammen:

„P.Winch ist in seiner Systematisierung der therapeutischen Aphorismen Wittgensteins zwar ein gutes Stück weit - mit Wittgenstein gegen Wittgenstein - fortgeschritten, aber er ist diesen Weg doch nicht konsequent zu Ende gegangen. Gewiß hat er Wittgensteins Errungenschaft - die Überwindung der erkenntnistheoretischen Naivität eines von Sprach- und Lebensformen vermeintlich unabhängigen ‚Realismus' - sozialphilosophisch fruchtbar gemacht. Zum anderen hat er die behavioristische Auslegung Wittgensteins, die sich auf dessen unglückliche Ausdrucksweise ‚Abrichtung' stützen konnte, mit Wittgenstein selbst in der Explikation seines ‚Regel'-Begriffs (mit dem entscheidenden Kriterium gegenseitiger Kontrolle) korrigiert. Und er hat damit zugleich auf methodisch festem Boden einen partizipativen Verstehensbegriff für die Hermeneutik eröffnet. An diesem Punkt freilich hätte Winch entschieden weiter über Wittgenstein hinausgehen und das Konzept hermeneutischer Partizipation auch und gerade angesichts unvereinbarer Lebensformen und ihrer theoretischen wie praktischen Wahrheitsansprüche festhalten müssen, anstatt es in einer ‚bindungslosen Betrachtungweise' wieder aufzugeben, die nicht mehr ernsthaft partizipativ sein kann (wenn Winch auch den von Wittgenstein hier sogar explizit verwendeten Begriff der ‚Beschreibung' von Sprach- und Lebensform-Regeln verbal vermeidet). Und in der Tat kann der Ansatz auch wirklich durchgehalten werden, nämlich in der Wendung zu einer kritischen Partizipation, und nur in dieser Wendung, weil sie allein als ernsthafte Partizipationsform auch angesichts unverträglich konkurrierender Lebensformen möglich bleibt und allein ihnen gerecht werden kann. Und das hätte zugleich die entscheidende Korrektur bedeutet: Nämlich die Unhintergehbarkeits-Behauptung, die Wittgenstein monadisch auf jede einzelne Lebensform für sich gemünzt hatte, in universeller Absicht im zwanglosen Abtausch von Lebensformen zu entschränken und so im Kriterium gegenseitiger Anerkennung Maßstab und Ziel der Hermeneutik als kritischer Verstehensbemühung zu gewinnen: einer Hermeneutik der Lebensformen, die deren Wahrheitsanspruch nicht relativistisch preisgibt, sondern kritisch allererst zur Hermeneutik als Lebensform wird." (Koppe, 1979, S. 237/238)

3.4.2.5 Heideggers „hermeneutische Phänomenologie"

Heidegger, der in „Sein und Zeit" die transzendentale Phänomenologie Husserls durch eine „hermeneutische Phänomenologie" abzulösen sucht, in der die Frage nach dem erkennenden Leben gleichbedeutend mit der nach dem Sinn des Erkennens ist,

glaubt, die Verdeckungstendenz des Daseins durch eine „Hermeneutik der Faktizität" transparenter machen zu können. Da dem Leben seine Bestimmung aus dem geschichtlichen Dasein erwächst, ist ihm Hermeneutik, obzwar Tun des Menschen, letztlich aber in diesem Tun Selbstauslegung des Seins, das es in der Geschichte vorzustellen, auszulegen und möglicherweise einzuholen gilt (die Einheit ist nicht, sie legt sich vielmehr temporär strukturiert aus). Da seine existentielle Daseinsanalytik als fundamentaluniverselle, hermeneutische Perspektivenlehre konzipiert ist, die den Interpretationscharakter des Lebens mit der jeweils unauflöslichen Befindlichkeit der Sicht des Verstehens verknüpft und das Verstehen nicht bloß als methodische Operation, sondern in seinem Entwurfscharakter faßt, der in der Bewegung des Überstiegs über das Seiende die Entwicklung von Horizonten der Auslegung ermöglicht, ist seine Hermeneutik nicht nur eine ars interpretandi, sondern als fundamentale Gegebenheit eine ontologische Hermeneutik des Sinngeschehens.

3.4.2.6 Gadamers traditionsverankerte Hermeneutik

In *Gadamers* „Wahrheit und Methode" wurden neben den Ansätzen der älteren Hermeneutik Heideggers Anstöße aufgegriffen und auf einer neuen, hermeneutisch-philosophischen Ebene integriert. Gadamer, der vom Standort neuzeitlicher Wissenschaft ausgeht , also auch von dem methodischer Reflexion, kritisiert zwar alle verobjektivierende Wissenschaft, gesteht ihr aber gleichermaßen ein begrenztes Recht zu, wenn er keineswegs beabsichtigt, die hermeneutische Erfahrung der methodischen Erkenntnis unvermittelt entgegenzusetzen, sondern ihren Wahrheitsbereich jenseits der Wissenschaft anordnet, besonders dort, wo es das Weltverhältnis des Menschen zu verstehen gilt. Im hermeneutischen Lager trifft seine Kritik sowohl auf die romantische Hermeneutik *Schleiermachers*, die als Konsequenz der Aufklärung alle Autorität der Vernunft unterwerfe, als auch auf den Historismus *Diltheys*, dessen Hermeneutik, als wissenschaftlich ausgebildete Fähigkeit des Verstehens, die Funktion eines „historischen Organons" bekomme. Die Abwertung der Aufklärung erweist sich aber als folgenreich, da dadurch die Bedeutung der Kritik bei Gadamer keinen Ort mehr finden kann. Dagegen kann für ihn historische Erfahrung Wahrheit zur Geltung bringen und die Fremdheit, welche durch die zeitliche Distanz, die zwischen Text und Interpreten auffindbar ist, gerade durch den „Zeitenabstand" überwunden werden, wenn durch das Absterben der partikularen Interessen am Text die „falschen Vorurteile" abfiltriert

werden und die „legitimen Vorurteile" hervortreten, denn: Da das „Klassische" aller Kritik standhält, bewahrt es sich, indem „es sich selbst bedeutet und sich selbst deutet". Gadamer versucht die verlorene Dimension der Geschichte durch eine Rehabilitierung von Autorität und Tradition wiedereinzuholen und damit zugleich einem historisch neutralisierten Wahrheitsanspruch entgegenzuwirken. Etwas verstehen heißt für ihn, etwas im Hineinstellen in ein Überlieferungsgeschehen für wahr nehmen. Die Idee der Kommunikation hat sich dabei am gelingenden Einverständnis zu orientieren, gerade auch dann, wenn es um das Verständnis gestörter Kommunikation geht:

„Der Historiker, auch der der sogenannten kritischen Wissenschaft, löst so wenig fortlebende Traditionen, z.B. die nationalstaatlichen, auf, daß er als nationaler Historiker vielmehr in dieselben bildend und fortbildend eingreift, und das Wichtigste ist: je bewußter er auf seine hermeneutische Bedingtheit reflektiert, desto mehr (...) Nur ein naiver, unreflektierter Historismus wird in den historisch-hermeneutischen Wissenschaften ein absolut Neues sehen, das die Macht der Tradition aufhebt. Den unzweideutigen Beweis für die beständige Vermittlung, in der gesellschaftliche Überlieferung fortlebt, suchte ich durch den Aspekt der Sprachlichkeit zu erbringen, die alles Verstehen zu tragen vermag." (Gadamer, 1977, S. 68/69)

Indem Gadamer die anonyme Tradition zum Geschichtssubjekt und die Autorität zum Wahrheitskriterium erhebt, kann er ebensowenig wie Winch dem Relativismus der älteren Hermeneutik entgehen: Ist es bei Winch die Unhintergehbarkeit isolierter Lebensformen, deren unvereinbare Wahrheitsansprüche nur nebeneinander einlösbar wären, so ist es bei Gadamer die Unhintergehbarkeit von Traditionen, deren Wahrheitsansprüche sich nacheinander gleichermaßen Geltung verschaffen sollen. Zwar wird im Medium der Tradition der historische Wandel in der Konfrontation von Lebensformen thematisierbar, nicht aber auch kritisierbar, weil die Tradition die Wahrheitsbedingungen dergestalt vorstrukturiert, daß ein Traditionsbruch unter Berufung auf universelle Wahrheitsbedingungen, die gerade in den tradierten gesellschaftlichen Institutionen als geronnene objektive Faktizitäten einer systematischen Verzerrung unterliegen mögen, auszuschließen ist. Damit bleibt Gadamers Hermeneutik, trotz ihres Methoden- und Geschichtsgewinns, vor ihrer kritischen Wende stehen.

3.4.2.7 Habermas' ideologiekritischer Einwand

Habermas stellt dagegen die Möglichkeiten der Reflexion gegenüber Tradition und Autorität deutlich heraus:

„Gadamers Vorurteil für das Recht der durch Tradition ausgewiesenen Vorurteile bestreitet die Kraft der Reflexion, die sich doch darin bewährt, daß sie den Anspruch von Traditionen auch abweisen kann. Substantialität zergeht in der Reflexion, weil diese nicht nur bestätigt, sondern dogmatische Gewalten auch bricht. Autorität und Erkenntnis konvergieren nicht. Gewiß ist Erkenntnis in faktischer Überlieferung verwurzelt; sie bleibt an kontingente Bedingungen gebunden. Aber Reflexion arbeitet sich an der Faktizität der überlieferten Normen nicht spurlos ab. Sie ist zur Nachträglichkeit verurteilt, aber im Rückblick entfaltet sie rückwirkende Kraft. Wir können uns auf die verinnerlichten Normen erst zurückbeugen, nachdem wir unter äußerlich imponierter Gewalt zunächst blind ihnen zu folgen gelernt haben. Aber indem die Reflexion jenen Weg der Autorität erinnert, auf dem die Sprachspielgrammatiken als Regeln der Weltauffassung und des Handelns dogmatisch eingeübt wurden, kann der Autorität das, was an ihr bloße Herrschaft war, abgestreift und in den gewaltloseren Zwang von Einsicht und rationaler Entscheidung aufgelöst werden." (Habermas, 1977, S. 49/50)

Konsequenterweise muß deshalb für Habermas eine hermeneutische Reflexion, die ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse verfolgt, in Ideologiekritik übergehen. Seine Einwände gegen Gadamers hermeneutisches Argument der gelingenden Verständigung, das auf der Unterstellung einer „Universalität menschlicher Sprachlichkeit als ein in sich grenzenloses Element" fußt (da Sprache nicht nur überlieferte Kultur, sondern schlechthin alles, was in die Verständlichkeit eingeholt werden kann, trage), folgen demgemäß einem ideologiekritischen Verdacht. Nicht nur findet der Universalitätsanspruch der Hermeneutik an den wissenschaftlichen Sprachsystemen seine Grenze, wenn man *Piagets* genetische Erkenntnistheorie zugrunde legt, derzufolge die operative Intelligenz auf sprachunabhängige (vorsprachliche) kognitive Schemata zurückgeht und deshalb Sprache instrumentell in den Dienst nehmen kann, sondern es ist auch anzunehmen, daß die in Vormeinungen, Schematisierungen und Normen eingebetteten Sprachspiele Verzerrungen ausgesetzt sind, die eine philosophische Hermeneutik nicht mehr aufzulösen vermag. Die sich aus den Bedingungen ideologisch falschen Bewußtseins ergebende systematisch verzerrte Kommunikation muß das ontologische Selbstverständnis der Hermeneutik in Frage stellen. Somit ließe sich Gadamers Universalitätsanspruch nur dann aufrechterhalten, „wenn man davon ausgeht, daß der Überlieferungszusammenhang als der Ort möglicher Wahrheit und faktischen Verständigtseins zugleich auch der Ort faktischer Unwahrheit und fortdauernder Gewalt ist". (Vgl. Wellmer, 1969, S. 48.) Jeder Konsens macht sich deshalb prinzipiell verdächtig, ein pseudokommunikativ erzwungener zu sein, während er als wahrer Konsens nur unter den idealisierten Bedingungen unbeschränkter und herrschaftsfreier Kommunikation denkbar wäre. So gewinnt Gewalt gerade durch den objektiven Schein der Gewaltlosigkeit Permanenz.

So unterschiedliche Ansätze wie die von *Habermas* und *Gadamer* einerseits und der von *Wellmer* andererseits sind gemeinsam einer normativen Hermeneutik zu subsumieren, wenn sie unter Abkehrung von einem „historischen Objektivismus" dem historischen Problem eine von der Hermeneutik abgesonderte Stellung zuweisen und unter dem zentralen „Prinzip der Wirkungsgeschichte", das mit Begriffen wie „Bewußtsein", „Reflexion" usw. verknüpft ist, Verstehen als Akt der Anerkennung vorstellen. Während aber für Gadamer die Geschichte, deren Überlieferung der Historiker sich zu unterwerfen hat, eine heile Welt mit normativem Charakter darstellt, ist für Habermas die Hermeneutik an eine Dialogform, an einen intersubjektiv verbindlichen Zusammenhang geknüpft, der das Bezugssystem der Tradition zu transzendieren vermag. Sofern sich ihm Tradition an den Normen „messen" lassen muß, bleibt zwar auch er auf Normen zurückgeworfen, indem ihm diese aber einer kritischen Reflexion zugänglich bleiben, vermag er, neben der Miteinbeziehung einer transzendentalen Fragestellung, die ersten Schritte in Richtung auf eine Grundlegung einer „dialektischen Hermenutik" zu machen, die unter strikter Trennung von subjektivem und objektivem Sinn die Bewegung einer kritischen Spirale beschreibt und die *Lay* folgendermaßen charakterisiert:

„Die dialektische Hermeneutik hat es also mit Bedeutungen und Bedeutungsexplikationen zu tun, sie fragt, wie jede Hermeneutik, nach den Bedeutungen wie nach dem Stellenwert der beobachteten Sache und bezieht sie zurück auf einen universellen, historisch-sozialen (...) Zusammenhang. Sie erschöpft sich jedoch nicht im Ausmachen von Bedeutungen (...) sondern hat weitergehende Aufgaben: Es müssen oder sollen auch Inhalte auf Bedeutungen befragt werden, die sich nicht schon von sich aus - etwa zu erheben mit den Mitteln der erklärenden Naturwissenschaften oder der Informationstheorie - zeigen (...) Die dialektische Betrachtungsweise verbindet die verstehende Methode ‚mit den vergegenständlichenden Prozeduren kausalanalytischer Wissenschaft' und läßt beide in wechselseitiger, sich überbietender Kritik zu ihrem Recht kommen. Dialektische Hermeneutik beschränkt sich also keineswegs auf ‚reines Verstehen', wie es etwa existentiell hermeneutisch in der Selbstauslegung ‚innerer Erfahrung' geschehen mag und immer wieder versucht wurde. Sie spielt vielmehr zwischen Erklären und Verstehen, indem sie das Erklärte im Verstehen zum Verstandenen aufhebt, dieses wieder durch Erklärung des Verstehens und Verstandenen kritisch befragt und so zu einer universellen Methodenkritik des Erklärens wie auch des Verstehens kommt." (Lay, 1973, S. 96/97)

Wenn Habermas auch mit der Stärke des Gadamerschen Ansatzes, nämlich mit der Kritik am Methodenideal des historischen Objektivismus, der, durch das „falsche Bewußtsein seiner phänomenologischen und linguistischen Nachlaßverwalter", in der Rolle des Unbeteiligten eine rein theoretische Einstellung inmitten des Kommunikationszusammenhangs aufrechterhalten zu können glaubt, übereinstimmt

(vgl. Habermas, 1973, S. 264/265), Gadamer aber trotz genereller Methodenskepsis bei gleichzeitigem hermeneutischem Universalanspruch die psychologistische Hypothek der geisteswissenschaftlich-hermeneutischen Tradition nicht abzutragen vermag, so trifft sich die Hermeneutik in ihrem antiszientistischen Engagement besonders mit der kritischen Theorie, welche die nachhegelsche Ideologiekritik aufgegriffen und aktualisiert hat.

3.4.2.8 Apels transzendentales Argument

Habermas konvergiert hier mit dem transzendentalen Argument *Apels*, der die Frage nach der „transzendentalen Einheit der verschiedenen Regelhorizonte" mit dem einen ausgezeichneten Sprachspiel, das zwar in allen gegebenen Sprachspielen bereits vorausgesetzt, dennoch als noch nicht realisiertes Ideal zu betrachten ist, beantwortet. An die Stelle einer vergleichenden Sprachspielanalyse müsse - in Entsprechung zu Habermas' „reflexiver Sprachanalyse, die wesentlich eine Kommunikation zwischen verschiedenen Sprachspielen herstelle - die hermeneutisch vermittelte Fortführung eines historischen Dialogs treten, in dem die in einem sachlichen Konnex aufeinander bezogenen Sprachspiele zu einer mehr oder weniger vollkommenen Einheit der Geistesgeschichte verbunden sind. Aber erst unter Einbeziehung des ideologiekritischen Arguments tritt die Zielvorstellung einer „hermeneutischen Aufklärung, die nicht alles läßt, wie es ist", deutlich zutage, nämlich „zwischen der Skylla einer relativistischen Hermeneutik, die ihre eigene Bedingung der Möglichkeit dem Pluralismus der Sprachspielmonaden opfert, und der Charybdis einer dogmatisch-objektivistischen Kritik, die sich auf kein wirkliches Gespräch mehr einläßt, hindurchzusegeln." (Vgl. Apel in Koppe, 1979, S. 251.) Die Trichotomie von Szientistik, Hermeneutik und Ideologiekritik führt Apel konsequenterweise nicht nur durch die Vermittlung von Erklären und Verstehen im Ansatz der Ideologiekritik - ähnlich wie auch Habermas - zu einem dialektischen Ansatzpunkt, sondern richtet sich auch in der These von der Komplementarität von Szientistik und Hermeneutik kritisch gegen die Idee der Einheitswissenschaft. Er zeigt auf, welche Rolle dem Verstehen im Rahmen der neopositivistischen „Logic of sicence" zugewiesen wird: Das Verstehen wird in seiner Nützlichkeit für das Aufstellen einer Gesetzeshypothese lediglich als heuristisches, aber nicht logisch, sondern nur psychologisch zu rechtfertigendes Teilstück der allein wissenschaftlichen, weil logischen Operation des Erklärens unterstellt. Während das Verstehen als psychologisch relevante

Hilfsfunktion bei der Verknüpfung von Daten, nicht aber als Bedingung ihrer Möglichkeit im Vorfeld der Wissenschaft verbleibt, machen allein die aus der Gesetzeshypothese deduzierten und verifizierbaren Beobachtungssätze die Wissenschaftlichkeit einer Erklärung aus. Geht man dagegen sinnvollerweise davon aus, daß die an sprachlose Gegenstände herangetragenen Verhaltenserklärungen nur durch Beobachtungen verifiziert werden können, eine sprach-hermeneutische Analyse aber, die menschliche Verhaltensreaktionen als sprachbezogene, intentionale Gebilde faßt, ihre Verstehenshypothesen primär durch die Antworten der Kommunikationspartner verifizieren kann, wobei der Verifikationsprozeß naturwissenschaftlicher Gesetzeshypothesen ebensowenig wie der hermeneutische Prozeß zu einem Abschluß, wohl aber zu einer „pragmatisch zureichenden Gültigkeit" gelangt, so unterstreicht dies die Komplementaritätsthese: „Beide Fragestellungen schließen einander aus und ergänzen einander eben dadurch." (Vgl. Apel, 1977.) Allerdings leistet das hermeneutische Bewußtsein einen wesentlichen Vorgriff für das Selbstverständnis der Naturwissenschaften, wenn auch nicht für deren Methodologie, nämlich insofern, als die Existenz einer vorwissenschaftlichen Kommunikationsgemeinschaft bzw. einer semiotischen Interpretiergemeinschaft (*Peirce*) erst die Voraussetzung für alle Erkenntnis in der Subjekt-Objekt-Dimension schafft, mithin an der intersubjektiven Metadimension jedes Programm objektiv-erklärender Wissenschaft auf seine absolute Grenze stößt. Habermas greift Apels Gedankengang auf:

„Die Einsicht, daß die natürliche Sprache für alle formalsprachlichen Theorien stets die Rolle einer ‚letzten' Metapsrache hat, erklärt den erkenntnistheoretischen Stellenwert der Umgangssprache im Forschungsprozeß (...) Diese auf metatheoretischer Ebene geführten Diskussionen sind aber grundsätzlich an den Kontext natürlicher Sprachen und an die Explikationsform umgangssprachlicher Kommunikation gebunden. Die Hermeneutik kann Gründe dafür angeben, warum auf dieser metatheoretischen Ebene wohl ein rational motivierter, aber kein zwingender Konsensus erzielt werden kann. Schließlich hat heute ein Bereich der Interpretation gesellschaftliche Aktualität erlangt, der wie kein anderer hermenutisches Bewußtsein herausfordert: nämlich die Übersetzung folgenreicher wissenschaftlicher Informationen in die Sprache der sozialen Lebenswelt. (...) Weil die hypothetisch-deduktiven Aussagensysteme der Wissenschaft kein Element der Rede sind, entfernen sich die Informationen, die aus ihnen abgeleitet werden können, von der in natürlicher Sprache artikulierten Lebenswelt." (Habermas, 1977, S. 128/129)

Sowohl bei Apel wie bei Habermas kommt die eines universal-pragmatischen Konsensus fähige intersubjektive Wahrheit in einem unter negativen Vorzeichen geprägten Subjektbegriff zum Tragen, nämlich als abzubauende Konsensblockade. Verstehen scheint hier so eng an den Konsensbegriff gebunden zu sein, daß der nicht Konsensfähige Gefahr läuft, zum Gegenstand des Erklärens zu werden. So

tritt beispielsweise bei Apel im Verhältnis der Psychotherapeuten zum Neurotiker auf seiten des Arztes das „praereflexive Engagement" immer mehr zugunsten einer „reflexiven Distanzierung" zurück. Die objektive Distanzierung wie von einem Quasi-Naturereignis und die Tendenz, alles, „was der andere sagt, als Symptom objektiver Tatbestände zu werten, die er von außen, in einer Sprache, an der der Partner nicht teilnimmt, zu erklären vermag", signalisiert für Apel zumindest partiell einen hermeneutischen Kommunikationsabbruch zugunsten objektiver Erkenntnismethoden. (Vgl. Apel, 1977, S. 39)

3.4.2.9 Die unterschiedlich akzentuiere Verschränkung von Verstehen und Erklären unter den Bedingungen systematisch verzerrter Kommunikation

Nachfolgend wird zu prüfen sein, welche hermeneutische Operation unter den Bedingungen systematisch verzerrter Kommunikation innerhalb und außerhalb der psychoanalytischen Situation noch die Möglichkeit von Sinnverstehen eröffnet. *Jaspers* grenzt in seiner „Verstehenden Psychopathologie" das Verstehen von der kausalen Erklärung ab, verweist aber zugleich darauf, daß es sich auch beim Verstehen um eine Art von Erklären handle, dessen Prüfung auf Richtigkeit die „unmittelbare Evidenz" zu leisten habe, die aber infolge subjektiver Unsicherheitsfaktoren nicht beweiskräftig genug sei, weshalb dem Verstehen bei aller Evidenz lediglich eine heuristische Funktion zukommen. Jaspers unterscheidet „rationales" (als den Regeln der Logik folgendes), „einfühlendes" (als Gedankeninhalte, die aus Stimmungen, WUnschen usw. resultieren, aufgreifendes) Verstehen von dem Spezialfall des „als-ob-Verstehens", das unbewußtes Material ins Bewußtsein zu bringen sucht, aber im Prinzip eine Kompromißbildung zwischen einfühlendem Verstehen und Erklären darstellt. *Pauleikhoff* stimmt mit Jaspers insofern überein, als es ihm hinsichtlich des Erklärensbegriffs nicht um logisch-syntaktische Strukturen, sondern um kausale Zusammenhänge im Sinn hirnorganischer Bedingtheit geht, doch erweitert er den Spielraum des Verstehens, wenn er dem Verstehen nicht nur die Explikation von „Sinn", sondern auch die von „Unsinn" konzediert und ihm in seiner Vorurteilslosigkeit den Vorzug gegenüber dem Erklären einräumt, weshalb auch erst gegen Ende einer verstehenden Analyse Hypothesen und Konstruktionen möglich seien.

Freud, der die verstehende Psychologie um die Dimension des Unbewußten erweitert und die hermeneutische Aufschlüsselung unbewußten Materials an der Traumdeutung paradigmatisch erörtert hat, versteht unter dem Begriff „Deutung" zwei Vorgänge, die in der psychoanalytischen Technik konvergieren und einander ergänzen: Soweit

es sich um die Verdeutlichung unbewußten Materials handelt, erfüllt der Analytiker als Anwalt des Unbewußten eine hermeneutische Aufgabe, soweit es sich aber um die an das theoretische Gerüst der Psychoanalyse enger gebundene Interpretation als Konstruktion hintergründiger Zusammenhänge, die der Analysand integrieren soll, handelt, findet eine Akzentverschiebung zugunsten der Erklärung statt. Dennoch bleibt schon für Freud die Psychoanalyse den hermeneutischen und interpretierenden Erkenntnisschritten eines Historikers verwandter als einem rein quantifizierenden Vorgehen. Dabei kann es sich allerdings nicht um eine philologische Exegese am stummen Text handeln, sondern um eine von allen anderen hermenutischen Richtungen unterscheidbare Deutungskunst, die der im Arzt/Patien-Verhältnis real ablaufenden Interaktion gerecht zu werden vermag. Eine dem nomothetisch-erklärenden Wissenschaftsstatus verpflichtete Psychoanalyse wird unter Aufweis der Begrenztheit des Verstehens den erklärenden Teil der Deutung als psychologische Erklärungshypothese, welche die isoliert nebeneinanderstehenden psychischen Zustände zu integrieren versucht, zur essentiellen Leistung der Analyse aufwerten (*Loch*). Mit zunehmender Extension der hermeneutischen Grenzen rücken verstehende Begriffe wie Introspektion und Empathie (*Rosenkötter, Kohut*) ins Blickfeld, die als ontogenetisch ältere Denkformen dem Primärprozeß verwandt sind und in deren Funktion das dem Sekundärprozeß verhaftete rational objektivierende Denken nur als Störfaktor eingreift.

Kuiper nimmt hier unter Thematisierung der Metapsychologie eine eigentümliche Zwischenstellung ein: Veraltet erscheint ihm eine Psychoanalyse, die sich an den Physik und Neurophysiologie imitierenden mechanistischen Modellvorstellungen der Metapsychologie orientiert:

„Mechanistisch-metapsychologische Theorien stören den Kontakt mit den Studenten und Kollegen, Formulierungen, die dieser Art Metapsychologie entlehnt sind, sind als Deutungen unbrauchbar und dem Patienten gegenüber fehl am Platze. Viele von diesen Begriffen sind nicht mehr als Worte, schöne oder nicht schöne, das ist Geschmacksache." (Kuiper, 1975, S. 37)

Zeitgemäß ist sie ihm dagegen als eine verstehende Psychologie, welche die Dimension des Unbewußten mit einbezieht:

„Es ist deutlich, daß Metapsychologie nicht nur Spekulation über eine psychische Maschine ist, sondern ein Mittel zum Verständnis, verstehende Psychologie, um neue Zusammenhänge zu finden. Diese metapsychologischen Gesichtspunkte sind unentbehrlich, sie machen die systematische Untersuchung psychischer Prozesse möglich; sie sind also psychologische Gesichtspunkte." (Ebda., S. 22)

Der Kunstgriff zur verstehenden Psychologie dient Kuiper schließlich zur Integration der Psychoanalyse in das etablierte Wissenschaftsgebäude als „wissenschaftliche Psychologie". Psychoanalyse ist somit zwar auch verstehende Psycho-

logie, aber nicht mit ihr identisch, da sie ja die unbewußten Motive in die Erklärung mit einbezieht. Kuiper bleibt nicht dabei stehen, Erklären als Durchgangsphase zum Verstehen zu deklarieren, er ist vielmehr auch noch dazu bereit, zusammen mit *Hartmann* den Preis für das wissenschaftliche Entrée zu bezahlen, wenn psychologische Erklärungen erst zu „echten Erklärungen" werden sollen, wenn sie Verstehen implizieren oder, anders gewendet, wenn verständliche und kausale Zusammenhänge koinzidieren. (Vgl. Kuiper, 1975, S. 17-24)

Ricoeurs Ansatz scheint auf den ersten Blick die Psychoanalyse auf der Seite des Verstehens zu veranschlagen, da sie als exegetische Wissenschaft weit mehr Ähnlichkeit mit dem Verstehen als mit dem Erklären habe, insofern sie Sinnbezüge zwischen den ursprünglichen Triebobjekten und den Ersatzobjekten zeige, mithin im Unterschied zu einer behavioristischen Psychologie Verhalten als Ausdruck für Sinnveränderungen in der Geschichte des Subjekts fasse. An Freud erhellt sich ihm exemplarisch ein interpretatorisches Paradigma, das die Illusion der unmittelbaren Selbstpräsenz des Individuums aufzeigt und nachweist, daß es sich vielmehr selbst - wenn auch nicht solipsistisch, sondern durch die analytische Arbeit - interpretieren muß, will es die Mechanismen der Verzerrungen und Entstellungen seiner Wünsche und Erkenntnisse transparent machen. Psychoanalyse ist ihm „außer Zweifel" eine Hermeneutik:

„Nicht durch Zufall, sondern ihrer Bestimmung nach zielt sie darauf ab, eine Interpretation der Kultur in ihrer Gesamtheit zu liefern; die Kunstwerke, Ideale sind nun aber in verschiedener Hinsicht Vorstellungsmode. Und wenn wir von der Peripherie zum Zentrum zurückkehren, von der Kulturtheorie zur Theorie des Traums und der Neurose, welche den harten Kern der Psychoanalyse bildet, werden wir wieder und immer wieder auf die Interpretation den Deutungsakt, die Deutungsarbeit verwiesen. An der Arbeit der Traumdeutung hat sich die Freudsche Methode erhärtet." (Ricoeur, 1974, S. 80)

Sodann zeigt Ricoeur unter Hinweis auf Freuds Entwurf von 1895 einerseits, der hier den nicht-hermenutischen Zustand abbilde (die Libido ist hier der erste Begriff, der infolge Freuds Kritik an der Lokalisationstheorie anläßlich des Aphasiestreits zugleich energetisch und nicht-anatomisch konzipiert wird), dort aber bereits hermeneutisch sei, wo die Topik mit der Dechiffrierung von Symptomen in Verbindung gebracht werde, und auf das VII. Kapitel der Traumdeutung, das den Entwurf wiederaufgreift, ihn aber überholt und in die Deutungsarbeit integriert, andererseits, das eigentliche Dilemma der Psychoanalyse auf: „die Psychoanalyse wird uns abwechelnd als die Erklärung psychischer Phänomene durch Kräftekonflikte erscheinen, folglich als Energetik, und als die Exegese des manifesten Sinns durch den latenten Sinn, folglich als Hermeneutik." (Vgl. ebda., S. 76)

Damit soll die Vermitteltheit des Verstehens durch ein explanatorisches Verfahren dargestellt werden, das erst dann zum Verstehen wird, wenn die Rekonstruktion der aufgewiesenen Elemente eine Dynamik des Sinns entfaltet. Die Dissoziation zwischen Sinn und Intention mache eine Dialektik zwischen Verstehen und Erklären nötig, die der für die gesamten Humanwissenscahften paradigmatischen Dialektik zwischen Sinnfindung und Validierung von Interpretationen synonym sei. Vom Verstehen zum Erklären gelange man dabei durch die Logik der Validierung, die erst einen Interpretationsrahmen zwischen Dogmatismus und Skeptizismus eröffne:

„Zu den Verfahren der Validierung gehören ebenso die Verfahren der Invalidierung - ähnlich dem Falsifizierbarkeitskriterium, das von Karl Popper in seiner ‚Logik der Forschung' so betont wird. Diese Rolle der Falsifikation wird hier vom Konflikt zwischen konkurrierenden Interpretationen übernommen. Eine Interpretation muß nicht nur wahrscheinlich sein, sondern sie muß wahrscheinlicher sein als eine andere. Es gibt hier bestimmte Vorzugskriterien, die ohne Schwierigkeit aus einer Logik der subjektiven Wahrscheinlichkeit abgeleitet werden können." (Ricoeur, 1978, S. 105)

Vom Erklären zum Verstehen dagegen gelange man über den Weg der strukturalen Analyse, die sich zwischen naiver und kritischer, zwischen Oberflächen- und Tiefeninterpretation bewege, zu einer Tiefensemantik, welche die sinnenhaften Strukturen, allerdings nicht ohne persönliche Einbindung, aufdecken solle. Erklären und Verstehen erweisen sich nun als die zwei Pfeiler eines beide miteinander verbindenden hermeneutischen Bogens, wobei das Verstehen aber durch und durch vermittelt bleibt - „durch den ganzen Komplex der explanatorischen Verfahren, die ihm vorausgehen und die es begleiten". (Vgl. ebda., S. 116.) Dagegen wäre mit *Boehm* einzuwenden:

„Es bleibt freilich zu überprüfen, ob die angestrebte Dialektik nicht eine Brechung des Zirkels impliziert, insofern sie eine Innenperspektive der aneignenden Zuwendungen zu Textsinn umschlagen läßt, in eine Außenperspektive der Rekonstruktion von Textelementen. Der Versuch der methodischen Ausfaltung der Hermeneutik zu den Humanwissenschaften begegnet hier der Gefahr, die Ambiguität des Sinnverstehens nicht auszulegen, sondern durch eine methodische Doppeldeutigkeit, die aus einem Wechsel der Einstellungen erwächst, als die Variationsbreite eines Hofes von Bedeutungselementen zu fixieren." (Boehm, 1979, S. 30)

Daß bei Ricoeur die Grenzen zwischen Textstruktur und psychoanalytischem Dialog verschwimmen, zeigt sich am deutlichsten an seiner Einschätzung des Traumberichts, der für ihn einen Text darstellt, welcher sich lediglich durch seinen symbolischen Charakter von anderen Texten unterscheidet und, da er auf einen anderen als den wörtlichen Sinn verweist, die Interpretationsarbeit herausfordert. Dagegen ist festzuhalten, daß trotz der Analogien zwischen Traumsprache

und poetischer Sprache eine Traumhermeneutik nicht mit der Auslegung literarischer Texte identisch sein kann, da schon die analytische Situation mit den Momenten der Übertragung und Gegenübertragung eine andere Methode des Verstehens impliziert. Darüber hinaus verstellt er sich, indem er Freuds theoriebestimmte Auffassung der Doppeldeutigkeit des Traums in die Textstruktur der Traumerzählung hineinträgt, nicht nur den Zugang zu einer lebenspraktisch fundierten Deutungsarbeit, sondern kann auch nicht sehen, daß es die Nichtintegrierbarkeit des berichteten Traumgeschehens ist, die den Deutungswunsch motiviert.

FÜr Gadamer spielt die Psychoanalyse in einem hermeneutischen Rahmen, der den sich im Gespräch schließenden Kreis der Sprache reflektiert, eine fundamentale Rolle, da sie unterbrochene Bildungsprozeese zu ergänzen imstande ist und dabei auch vor unbewußten Lebensäußerungen nicht haltzumachen braucht. Da ihr Erkenntnisanspruch keineswegs auf das Pragmatische reduzierbar ist, ist sie aber einer nochmaligen hermeneutischen Reflexion ausgesetzt, die das „Wissen des Psychoanalytikers zu seiner Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Wirklichkeit, der er doch angehört", thematisiert. Zwar habe er gegenüber seinem Patienten eine emanzipatorische Reflexion in Gang zu setzen, die „Oberflächeninterpretationen" hinterfragt, „maskiertes Selbstverständnis" aufbricht und die „repressive Funktion gesellschaftlicher Tabus" transparent macht. Wie weit aber kann psychoanalytische Erkenntnis jenseits der analytischen Situation Zugang zur gesellschaftlichen Wirklichkeit finden?

„Aber wenn er" (der Psychoanalytiker) „dieselbe Reflexion dort ausÜbt, wo er nicht als Arzt dazu legitimiert ist, sondern wo er selber sozialer Spielpartner ist, fällt er aus seiner sozialen Rolle. Wer seine Spielpartner auf etwas jenseits ihrer Liegendes hin ‚durchschaut', d.h. das nicht ernst nimmt, was sie spielen, ist ein Spielverderber, dem man aus dem Weg geht. Die emanzipatorische Kraft der Reflexion, die der Psychoanalytiker in Anspruch nimmt, muß mithin an dem gesellschaftlichen Bewußtsein ihre Grenze finden, in welchem sich der Analytiker, ebenso wie sein Patient, mit allen anderen versteht."
(Gadamer, 1977, S. 81/82)

So weit mag Gadamer im Recht sein, und Habermas scheint ihn zu kurz anzugreifen, wenn er in Analogisierung von Soziologie und Psychoanalyse dagegen fordert, man müsse die ideologischen Funktionen der aus der Kommunikation heraus entstandenen Umgangssprache analysieren, um objektiven und subjektiven Sinn des Gesagten verstehen zu können. (Vgl. v. Bormann, 1977, S. 106.) Gadamer zieht aber die falschen Schlußfolgerungen, wenn er fortfährt:

„Es scheint sich die unausbleibliche Konsequenz zu ergeben, daß dem prizipiell emanzipatorischen Bewußtsein die Auflösung alles Herrschaftszwangs vorschweben muß -- und das hieße, daß die anarchistische Utopie ihr letztes Leitbild sein

muß. - Dies freilich scheint mir ein hermeneutisch falsches Bewußtsein." (Gadamer, 1977, S. 82)

Der von ihm so bezeichneten „anachronistisch-revolutionären Gegenwartsdeutung" sucht er durch einen reaktionär-anachronistischen Rückfall in die Vergangenheit zu begegnen, wenn er der Philosophie die Aufgabe zuweist, der „ideologischen Maßstabslosigkeit" und den „zentrifugalen ideologischen Tendenzen" eine „heilsame Grenze" zu setzen. Da für ihn das soziale Spannungsmoment immer wieder auf ein soziales Einverständnis rekurriert, kann er auch nicht sehen, daß im Fall des Klassenantagonismus als systematischer Störung dialogischer Verständigung durchaus die Möglichkeit der Aufkündigung des falschen sozialen Einverständnisses bestehen kann, nämlich dann, wenn die unterdrückte Klasse, in der Analyse der den Dialog zum Scheitern bringenden objektiven Zwänge, sich aus dem herrschenden Einverständnis herausreflektiert, wobei sie sich freilich nicht wie der Psychoanalytiker auf die gesamtgesellscahftlich anerkannte Vernünftigkeit solcher Reflexion berufen kann, denn:

„Die Entgegensetzung stellt sich hier weitaus schärfer als im Fall der Psychoanalyse dar: Die unterdrückte Klasse zweifelt nicht nur die Gesprächsfähigkeit der herrschenden Klasse an, sondern hat auch gute Gründe für die Annahme, daß jeder ihrer Versuche, mit der herrschenden Klasse in einen Dialog einzutreten, dieser bloß als Gelegenheit dient, ihre Herrschaft abzusichern. Darum darf die unterdrückte Klasse bei Strafe eines Rückschlags ihrer emanzipatorischen Bestrebungen nicht den psychotherapeutischen Weg gehen, auf dem jeder vom Arzt aufgeübte Zwang sofort wieder in die Reflexion des Patienten eingeholt wird, um auf seine Legitimation hin befragt zu werden. Während das Interesse des Patienten an seiner Heilung dafür sorgt, daß die ständig den Prozeß der Veränderung seiner Triebstrukturen begleitende Reflexion diesen Prozeß vertieft, wird dagegen die herrschende Klasse jedes Bemühen, eine Verständigung zwischen den Klassen herbeizuführen, dazu ausnutzen, ihre durch den revolutionären Kampf gefährdete Herrschaft wieder zu festigen, indem sie die erzwungenen Konzessionen widerruft und das von der revolutionären Klasse erkämpfte Terrain zurückzuerobern sucht. (Giegel, 1977, S. 278/279)

3.4.2.10. Psychoanalyse als spezifisch erweiterte Hermeneutik

3.4.2.10.1 Bei Apel

Apels Zurückweisung des einheitswissenschaftlichen Standpunkts führt, da es ihm weniger um eine Abgrenzung nomologischer von hermeneutischen Verfahren als um den Aufweis hermeneutischer Vermittlungsschritte im explanatorischen Verfahren geht, bisweilen auch da, wo es sich um den Gegenstand der Psychoanalyse handelt, zu einer Vermengung hermeneutischer und szientifischer Annahmen. Von der „formaltranszendentalen Selbstreflexion" des aktuellen Gedankens, die in der Gegenwartsphilosophie häufig im „mathematischen Paradigma der metatheoretischen Beweistheorie"

ihren Niederschlag findet, unterscheidet sich für ihn die kritische Selbstreflexion, wie sie in der Psychoanalyse, Ideologiekritik, aber auch schon in der hermeneutischen Selbstreflexion zutage tritt, durch den Aufweis empirisch relevanter Erkenntnis. Psychoanalytische Selbstreflexion wiederum unterscheidet sich von der im hermeneutischen Verstehen implizierten Selbstreflexion durch die „heuristische Verwertung des Umwegs einer zunächst kausalanalytischen Thematisierung verdrängter oder sonstwie verdinglichter Motive unserer Handlungsintentionen", so daß sie die für die herkömmliche Hermeneutik aufgewiesene Demarkationslinie zwischen rational verstehbaren Handlungsgründen und nicht mehr verstehbaren Handlungsursachen „tiefenhermeneutisch" zu transzendieren vermag. So etwa, wenn durch den psychoanalytischen Prozeß die verdrängten Motive als eigene, wieder rational einsehbare Handlungsgründe angeeignet werden. Zum Fundement psychoanalytischer Erkenntnis und Theoriebildung werden für Apel objektivierende Verfahren, insofern, als an die Stelle des Verstehens dann eine quasinaturwissenschaftliche Erklärung tritt, wenn unter partiellem Kommunikationsabbruch der Patient zunächst als Objekt distanziert wird. Da jedoch der Psychoanalytiker im Gegensatz zum Physiologen auch noch die körperliche Symptomatik als die Sprache einer unbewußten Intention, mithin als sinngerichtetes Verhalten auffaßt, stellt sich ihm die Frage, ob es sich hierbei noch um ein Erklären oder aber um ein „tieferes ‚Verstehen'" handelt.

Eine Erklärung im Sinn der analytischen Wissenschaftstheorie, die in der Protokollierung eines beobachtbaren Vorgangs, also im Verschwinden der Körpersymptome, eine empirische Verifikation sähe, erscheint ihm dabei zwar weniger befriedigend als eine empirische Verifikation dergestalt, daß der Patient „im Lichte der Psychoanalyse ein tieferes Verständnis seiner Motive als existentieller Möglichkeiten erreicht". Aber die Erklärung als zeitweilige Verobjektivierungstendenz des Patienten, die „im Endeffekt nur eine zeitweilige ‚Verfremdung', eine Quasiverdinglichung verstehbaren Lebenssinns" ist (bis der Patient mit dem Therapeuten in einer intersubjektiven Sprache zusammentrifft), verbleibt im Dienst des Verstehens (vgl. Apel, 1965):

„Der Arzt erkennt mit Hilfe der psychoanalytischen Theoriebildung
1. die quasinaturhafte, erklärbare und sogar voraussagbare Wirkungsweise verdrängter Sinnmotive; insofern macht er den Patienten zum Objekt.
2. Zugleich aber sucht er den nur erklärbaren kausalen Zwang aufzuheben, indem er den Sinn der verdrängten Motive versteht und den Patienten kommunikativ provoziert, diese Sinndeutung zu einer Revision seines autobiographischen Selbstverständnisses zu verwenden."
(Apel, 1977, S. 43)

Die dialektische Vermittlung von Verstehen und Erklären wird durch die Ideologiekritik geleistet, die, indem sie Verstehen in Erklären und vice versa umschlagen läßt, den Erkenntnisfortschritt nicht an eine objektive Datenoperation, sondern an den subjektiven Reflexionsprozeß bindet. Aber auch das Erklären ist bei Apel deutlich von der Erklärung hypothetisch-deduktiver Verfahren unterschieden. So soll es nicht etwa Herrschaftswissen transportieren, sondern einen Stachel darstellen, „durch Selbstbesinnung kausal erklärbare Verhaltensweisen in verstehbares Handeln zu transformieren". Apel verdeutlicht die unterschiedlichen Funktionen sowohl des Erklärens als auch der kritischen Selbstreflexion bei den technologisch relevanten „quasi-nomologischen Sozialwissenschaften":

„In den quasi-nomologischen Sozialwissenschaften wird die prognostisch relevante Kausalerklärung von Handlungen als Ereignissen durch ein heuristisch vorausgesetztes Verstehen von - guten oder schlechten - Handlungsgründen vermittelt. Dabei muß kritische Reflexion der Handelnden auf die Funktion ihrer Handlungsmaximen (d.h. internalisierten Regeln) und Gründe (Ziele und Überzeugungen) als explanatorisch und prognostisch relevante Quasi-Gesetze (Verhaltensregularitäten) und Ursachen (Verhaltensdispositionen) tunlichst (etwa durch Informationsentzug) unterbunden werden. Denn sonst muß mit Störungen der Prognostik im Sinne der ‚self-fulfilling' bzw. ‚self-destroying prophecy' gerechnet werden. In den kritisch-rekonstruktiven Sozialwissenschaften dagegen wird schon der heuristischen Vermittlung der Kausalerklärungen von Handlungsereignissen durch das Verstehen - guter oder schlechter - Handlungsgründe eine genau umgekehrte heuristische Vermittlung entgegengesetzt: denn hier ist es ja das ‚tiefenhermeneutische' Verstehen verdrängter oder sonstwie verdinglichter Motive, das durch die vorherige Analyse der gewissermaßen pathologischen Regularitäten und Kausaleffekte vermittelt wird. Dabei wird nun aber die kritische Selbstreflexion der Subjekt-Objekte der Wissenschaft nicht als potentieller Störfaktor unterbunden, sondern im Gegenteil als methodisch unentbehrlicher Faktor mobilisiert: als Vehikel nämlich möglicher ‚Aneignung' der verdinglichten Motive und damit der Transformation von Regularitäten und Ursachen in von innen verstehbare Maximen, Regeln und Gründe, mit denen man sich bewußt und verantwortlich auseinandersetzen kann." (Apel, 1979, S. 297/298)

Da bei Apel die Wahrheitsbürgschaft nicht etwa am Zusammenhang von hermeneutischem Akt und gesellschaftlicher Praxis festgemacht ist, sondern an einer freien Verständigungs- und Forschungsgemeinschaft, die als ideologiekritisches Forum durch Seblstbesinnung und Änderungswillen die vernunftlosen Momente des geschichtlichen Daseins aufzuheben in der Lage sein soll, versperrt sich ihm der Blick für den Zusammenhang psychoanalytischer Erkenntnisse mit gesellschaftlichen Prozessen, an dem allein der Wahrheitsanspruch zu begründen oder preiszugeben ist. *Lorenzer* verweist zu Recht auf Apels apolitisches Festhalten am Anachronismus:

„Ideologiekritik wird dabei voll und ganz auf eine im alten Aufklärungsverständnis begründete ‚geistige Auseinandersetzung' nach dem Maß des bürgerlichen Selbstverständnisses von autonomen Individuen (die freilich in der Sprachgemeinschaft vereint sind) verschoben. Es wird letztlich am alten Emanzipationsparadigma bürgerlicher Aufklärung festgehalten: Angelpunkt ist die subjektive Reflexion, ist ‚Selbstbesinnung'. In der Reflexion haben demnach die ‚Humanisierung der Natur' und die ‚Naturalisierung des Menschen' ihre Drehscheibe, nicht in der praktischen Auseinandersetzung organisierter Produzenten mit Natur, nicht in politischer Auseinandersetzung!" (Lorenzer, 1974, S. 59)

3.4.2.10.2 Bei Habermas

Habermas führt Apels Ansatz, Psychoanalyse als spezifisch erweiterte Hermeneutik auszuweisen, noch entschiedener und dataillierter weiter. Die hermeneutische Grenzerfahrung beziehe sich auf die spezifische Unverständlichkeit von Lebensäußerungen, die aus einer fehlerhaften Organisation der Rede bzw. einer verzerrten Kommunikation, in der die Kongruenz zwischen Sprache, Handlungen und zugehörigen Expressionen zerfallen ist, resultiert und deshalb auch nicht durch die Ausübung einer natürlich erworbenen kommunikativen Kompetenz, sondern nur durch ein Vorverständnis, das sich auf Sprachen im ganzen erstreckt, überwindbar ist. In Abgrenzung zu *MacIntyres* theorieloser Sprachanalyse insistiert Habermas mit Freud auf einen „kategorialen Rahmen", der zur „Rekonstruktion" besonderer Lebensgeschichten nach einem generell verbindlichen „Muster" dient. Psychoanalyse sei, wiewohl sie deren Aussehen habe, keine allgemeine Theorie, sondern „systematisch verallgemeinerte Historie", wobei die Verankerung des hermeneutischen Verfahrens psychoanalytischer Theorie in lebensgeschichtlichen realen Erfahrungen betont wird. Der Zusammenhang von Lebensgeschichte wird nicht funktionalistisch, sondern nach dem „Bühnenmodell" gedeutet:

„Die elementaren Vorgänge erscheinen als Teile eines Zusammenhangs von Interaktionen, durch die ein ‚Sinn' realisiert wird. Diesen Sinn können wir nicht nach dem Handwerkermodell mit Zwecken gleichsetzen, die durch Mittel verwirklichbar werden. Es handelt sich nicht um eine Kategorie von Sinn, die dem Funktionskreis instrumentalen Handelns entnommen ist, wie z.B. die Aufrechterhaltung eines Systemzustandes unter wechselnden externen Bedingungen. Es handelt sich um einen Sinn, der sich, obgleich nicht als solcher intendiert, durch kommunikatives Handeln hindurch bildet und reflexiv als lebensgeschichtliche Erfahrung artikuliert." (Habermas, 1973, S. 317)

Für die psychoanalytische Theorie bzw. Metapsychologie jedoch wird der „Vorzug eines funktionalistischen Rahmens" behauptet, der die „Entwicklungsgeschichte als eine gesetzmäßige Folge von Systemzuständen auffaßt" und deshalb dem Bezugsrahmen einer rein hermeneutisch verfahrenden Wissenschaft widerspricht. Somit stellt sich die Doppelnatur der Psychoanalyse dar als einerseits hermeneutisches Verfahren, sofern sie innerhalb des kategorialen Rahmens allge-

meine Interpretationsmuster verwendet, als Erfahrungswissenschaft mit empirisch gehaltvoller Theorie andererseits, sofern sie Konditional- bzw. Kausalbeziehungen zwischen unbewußten Motivationen, Ereignissen und Verhaltensweisen herstellt. Da die Freudsche Theorie, indem sie Gesetzeshypothesen auch im strengen Sinn enthält, kausale Beziehungen zu erfassen vermag, können für Habermas die empirischen Gehalte m.E. auch außerhalb des eigentlichen psychoanalytischen Bezugsrahmens validiert werden, wodurch freilich jener spezifische Konnex einer durch Reflexion auflösbaren Beziehung eliminiert werde:

„Einzelne Hypothesen können aus dem metapsychologischen Rahmen der Interpretation gelöst und unabhängig überprüft werden. Dazu bedarf es einer Übersetzung in den theoretischen Rahmen strenger Erfahrungswissenschaften." (Habermas, 1967, S. 189)

Die in „Zur Logik der Sozialwissenschaften" hervorgehobene Bedeutung der Theorie für den Erkenntnisfortschritt wird in späteren Arbeiten mit der Kritik am „szientifischen Selbstmißverständnis" und mit der Abweisung szientifischer Theorie immer mehr preisgegeben. Bei der Metapsychologie handelt es sich nun nicht mehr um eine empirische Theorie, vielmehr wird sie zur Metahermeneutik uminterpretiert, die den „transzendentalen Rahmen der analytischen Erkenntnis" reflektiert und ihre Logik in der Deutung entfaltet. Da alle Versuche, die terminologisierte Umgangssprache der Metapsychologie in eine strengere Form zu kleiden, zum Scheitern verurteilt seien, könne sich eine vom szientistischen Selbstmißverständnis befreite Metapsychologie nur im Rahmen einer „Theorie der kommunikativen Kompetenz" entfalten. Der psychoanalytische Anspruch, empirisch gehaltvolle Aussagen zu formulieren, wird auf die nächst tiefere Ebene der allgemeinen Interpretationen verlagert, die, in der Dimension der Umgangssprache verhaftet, „nach dem elastischen Verfahren der zirkulär bewährten hermeneutischen Vorgriffe gewonnen", das Resultat wiederholter klinischer Erfahrungen sind und als Annahmen über verschiedene Persönlichkeitsstrukturen, Interaktions- und Konfliktmuster „kausale Erklärungen und bedingte Prognosen" gestatten. Zwar können sich allgemeine Interpretationen ebenso wie eine allgemeine Theorie an den abgeleiteten Prognosen bewähren, doch gebietet es die methodologische Eigentümlichkeit von allgemeinen Interpretationen, daß sie nicht wie die allgemeinen Theorien den gleichen Kriterien der Widerlegung folgen, sondern nur in dem Maße gelten, als die Interpretierten sich selbst darin wiedererkennen, also durch die „Selbstapplikation des am Erkenntnisprozeß beteiligten Forschungsobjektes":

„Allgemeine Interpretationen haben eine eigentümliche Stellung zwischen dem forschenden Subjekt und dem erforschten Objektbereich. Während sonst Theorien Aussagen über einen Objektbereich enthalten, dem sie als Aussagen äußerlich bleiben, ist die Geltung allgemeiner Interpretationen geradezu davon abhängig, daß Aussagen über den Objektbereich von den ‚Objekten', nämlich den betroffenen Personen selber, auf sich angewendet werden. Die üblichen erfahrungswissenschaftlichen Informationen haben nur für die am Forschungsprozeß Beteiligten, und dann für diejenigen, die diese Informationen verwenden, Sinn." (Habermas, 1973, S. 318)

Auch von den historischen Darstellungen unterscheiden sich die allgemeinen Interpretationen:

„Jede Geschichte ist, da sie einen individuierten Zusammenhang repräsentiert, eine besondere Geschichte. Jede historische Darstellung impliziert den Anspruch der Einmaligkeit. Eine allgemeine Interpretation hingegen muß, obwohl sie die Ebene narrativer Darstellung nicht verläßt, diesen Bann des Historischen brechen. Sie hat die Form einer Erzählung, weil sie den Subjekten dazu dienen soll, die eigene Lebensgeschichte in narrativer Form zu rekonstruieren; aber sie kann nur Folie für viele Erzählungen sein, weil sie nicht nur für einen individuellen Fall gelten soll. Sie ist eine systematisch verallgemeinerte Geschichte, weil sie das Schema für viele Geschichten mit vorhersehbaren alternativen Verläufen abgibt, obgleich jede dieser Geschichten dann wiederum mit dem Anspruch der autobiographischen Darstellung eines Individuierten auftreten können muß." (Edda., S. 321)

Eine Fallinterpretation bewährt sich weder am Verschwinden von Symptomen noch daran, was der Patient sagt oder wie er sich verhält (ob er etwa einer Konstruktion zustimmt oder sie ablehnt), sondern allein an der „gelungenen Fortsetzung eines Bildungsprozesses, d.h. aber an der vollzogenen Selbstreflexion". Habermas schließt sich Freud an, der darüber hinaus noch indirekte Bestätigungen wie das Nachliefern vergessener Textstücke bei den bestätigenden Traumassoziationen oder die Produktion neuer Träume heranzog, ohne dabei den Einfluß ärztlicher Suggestionen auszuschließen:

„Am dringendsten wird diese Frage bei den sogenannten bestätigenden, der Analyse nachhinkenden Träumen. Bei manchen Patienten bekommt man keine anderen. Sie reproduzieren die vergessenen Erelbnisse ihrer Kindheit erst, nachdem man dieselben aus Symptomen, Einfällen und Andeutungen konstruiert und ihnen dies mitgeteilt hat. Das gibt dann die bestätigenden Träume, gegen welche aber der Zweifel sagt, sie seien ganz ohne Beweiskraft, da sie auf die Anregung des Arztes hin phantasiert sein mögen, anstatt aus dem Unbewußten des Träumers ans Licht gefördert zu sein." (Freud, G.W. XIII, 1923, S. 307)

Der eigentliche Prüfstein der Theorie und der Motor des emanzipatorischen Selbstbefreiungsprozesses des Subjekts bleibt jedoch der Begriff der Reflexion bzw. Selbstreflexion, an dem ein genuin Hegelsches Moment Wirkungsgeschichte zeitigt. Habermas läuft Gefahr, den Inhalt der Theorie um so mehr zu entleeren, je klarer er noch als Apel die Reflexion zum Angelpunkt der Theoriebildung macht. Da für ihn in der Bewegung der Selbstreflexion Sprache als Instrument fungiert, das

Verdrängte also keineswegs der Reflexion entzogen ist, sondern im Symbolzusammenhang verbleibt, steuert er durch die Identifizierung der Interaktions- und Kommunikationsproblematik ein „idealistisches Mißverständnis der Psychoanalyse" (Lorenzer) an. Auch was den Traum betrifft, spricht Habermas von zwei sich durch Kompromißbildung vereinigenden Sprachen: Die Verbindung von den öffentlich zugelassenen Symbolen der Tagesreste mit einer privatisierten Sprache führt insgesamt zu einem Traumtext als „privatisierter" und „entgrammatikalisierter" Sprache, die nicht mehr den syntaktischen Regeln folgt und deshalb unverständlich bleiben muß. Indem er Aussagen und Interaktionssituationen gemeinsam an öffentlichen Kommunikationsregeln festmacht, verdeckt er die Differenz von Bericht und berichteter Handlung. Als Traumbericht unterscheidet sich der Traum aber weder syntaktisch noch semantisch von anderen Texten. Darüber hinaus kann das Traumgeschehen durchaus einem öffentlich eingepegelten Interaktionsmuster folgen, aber wegen seiner Nichtintegrierbarkeit in den individuellen Lebenszusammenhang dennoch unverständlich bleiben.

Indem Habermas ferner den allgemeinen Interpretationen quasi-erfahrungswissenschaftliche Potenz unterstellt, mißt er die Psychoanalyse mit Ausnahme bezüglich ihres hermeneutischen Charakters und der Applizierbarkeit ihrer Aussagen prinzipiell mit empirischen Wissenschaftskriterien, Kriterien also, die wohl im Rahmen empirischer Naturerkenntnis, nicht aber am genuinen psychoanalytischen Vorgehen gewonnen worden sind. Da er aber die erfahrungswissenschaftliche Theoriekonfrontation mit der Realität, unter heimlicher Identifizierung von Theorie mit „traditioneller Theorie", auf einzelwissenschaftlich nomologische Theoriebildung verschiebt und ihm damit die für kritische Theoriebildung konstitutive Theorie/Praxis-Auseinandersetzung aus dem Blick gerät, muß er sich von Lorenzer einen „halbierten Szientismus" vorwerfen lassen. Dieser setzt sich fort, wenn Theorie durch die Substitution von Metapsychologie durch Metahermeneutik aus der psychoanalytischen Hermeneutik eskamotiert wird und eine undialektische Auftrennung vorgenommen wird: Eine inhaltlich entleerte und von den psychoanalytischen Erfahrungsgehalten abgelöste Metahermeneutik steht nun den aus der Metapsychologie abgesprengten Bruchstücken einer empirisch gehaltvollen Theorie, den allgemeinen Interpretationen, gegenüber, die allein als nomologisch Gebildete erfahrungswissenschaftlichen Kriterien folgen. Lorenzer wendet ferner kritisch ein, Habermas' idealistische Unterstellung eines bereits „zur Identifikation mit anderen Subjekten" fähigen Subjektes, indem sie Vergesellschaftung als Anpassung fasse, könne die Kostitution von Subjektivität nicht mehr hinterfragen, und Habermas setze Lebensgeschichte

unter der Hand mit Geschichte gleich, wenn das innerhalb eines Aufklärungsmodells formulierte Ziel des emanzipativen Prozesses die „Etablierung eines geschichtsmächtigen Selbstverständnisses" sei. Da Habermas die Modalitäten psychoanalytischer Theoriebildung und des Erkenntnisprozesses nicht an die gesellschaftliche Wirklichkeit gebunden habe, könne er auch nicht „das Wahrheitsfundament im Patienten im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Bewegungsprozessen" aufzeigen:

„Tatsächlich stellen im Habermasschen Verständnis die allgemeinen Interpretationen kein Vermittlungsglied dar zwischen den Interpretationen im Einzelfall (die lebensgeschichtliche Fülle haben) und einer Theorie, die im Zusammenhang einer historisch-materialistischen Gesellschaftstheorie auf allen, den realen Vergesellschaftungsstrukturen entsprechenden, Ebenen typischen und d.h. geschichtlichen Gehalt haben (bis hin zu einer hochabstrakten, gleichwohl nicht ahistorischen Theorie subjektiver Strukturen). Den lebensgeschichtlich gefüllten Interpretationen steht bei Habermas als Theorie eine - allen Versicherungen zum Trotz - gänzlich ungeschichtliche Hermeneutik gegenüber (...) Die psychoanalytische Theorie ist bei Habermas weder eine relevante erfahrungswissenschaftliche Theorie noch Theorie im Zuge einer hermeneutischen Disziplin. Beides ist entwertet zugunsten des Status einer Reflexionswissenschaft. Als Hermeneutik ist Psychoanalyse allenfalls ein hermeneutisches Verfahren zum Zweck der Selbstreflexion. Geschichte bleibt ihr äußerlich (...) Seine Interpretation der Psychoanalyse verbannt die psychoanalytische Theorie nicht nur aus dem Bereich der Naturwissenschaften, sondern ebenso aus dem der Sozialwissenschaften. Indem Habermas psychoanalytische Theorie zum kategorialen Rahmen eines Reflexionsverfahrens macht, gerät sie ihm unter der Hand zur Kunst - oder zur geschichtsunabhängigen Anthropologie. Oder aber: Der erfahrungswissenschaftliche Gehalt der Theoriekomplexe ‚allgemeine Interpretationen' ist (wie immer zufällig gefunden) ‚strenger' erfahrungswissenschaftlicher Überprüfung bedürftig, also auf nomologische Verfahren angewiesen, was einschließt, daß er an fremder Theorie verschwiegenermaßen partizipiert." (Lorenzer, 1974, S. 78-80)

3.4.2.10.3 Bei Lorenzer

Gegenüber Habermas gilt es *Lorenzers* Position zu verdeutlichen: Gegenstand der Psychoanalyse sind die angeeigneten Interaktionsformen, d.h. die in einer keineswegs idealen, sondern stets gebrochenen Praxis vergesellschafteten Strukturen einer Subjektivität, die in einem dialektischen Bildungsprozeß, zwischen den Polen innerer und äußerer Natur sich abarbeitend, hervorgetrieben wurde. Die Erfahrung der strukturellen Beschädigung, als „sinnlich erfahrbares Leiden, das nach Aufhebung verlangt", motiviert nicht etwa das unpolitische Interesse an Selbstreflexion, sondern stellt die Frage nach den gesellschaftlichen Widersprüchen, welche die objektiven Ursachen und Quellen des Leidens sind. Durch die Aufdeckung der vom Widerspruch betroffenen

Interaktionsformen, also durch bewußt gewordene Widerspruchserfahrung, wird die Lebensgeschichte deshalb nicht einer reflektierten Selbsterkenntnis zugeführt, sondern durch die nun mögliche Frage nach der Kausalgenese traumatisierender Widersprüche die Kritikfähigkeit des Subjekts geschärft. Motor des praktisch ändernden Mechanismus ist ebenfalls nicht Selbstreflexion (diese ist erst das Resultat dieser Operation), sondern eine sich im realen Interaktionszusammenhang komplementierende Erfahrung Schritt für Schritt aufzuhebender Interaktionsdeformation, wobei für den Deutungsprozeß die Einbeziehung politischer Prozesse in die Theoriediskussion bedeutsam wäre. Ziel des psychoanalytischen Prozesses ist schließlich nicht die Herstellung eines narrativen Vermögens, eine lückenlose Lebensgeschichte als „Abfolge sinnvoll sukzessiver Daten" in Erinnerung zu bringen, sondern Lebensgeschichte als Konfliktkette durch die Fähigkeit zur Benennung der „vom Widerspruch gezeichneten Szenen" und der qualitativen „Differenz verstümmelter und nicht mehr verstümmelter Interaktionsformen" aufzuarbeiten und damit Widerspruchserfahrung zu sensibilisieren. (Vgl. Lorenzer, 1973.) Als „kritische Theorie des Subjektes" bzw. als „kritische Theorie nicht-subjektivistischer Subjektivität" hat Psychoanalyse nicht die Funktion einer „objektiv-subjektiven Superanalyse" zu übernehmen, sondern Individuum und Gesellschaft, als ihre beiden Untersuchungsfelder, die in ihren Ergebnissen jedoch nicht ineinander auflösbar sind, durch permanente Vermittlung miteinander zu verknüpfen, ohne dabei einer durch Rivalitätsdenken ausgelösten Usurpationstendenz, etwa im psychoanalytischen Ausfüllen historisch-materialistischer Leerstellen, zu verfallen:

„Der Durchgang einer kritischen Theorie des Subjekts durch das psychoanalytische System ist unumgänglich, auch wenn man zutreffend sieht, wie im Marx'schen System Kategorien der Subjektivität vorgedacht sind, die das große Thema der Psychoanalyse, die Darstellung systematisch gebrochener Subjektivität, schon vorwegnehmend offenhalten in Leerstellen. Man muß wissen: Diese Leerstellen im Marx'schen System lassen sich nicht einfach ausfüllen. Psychonalyse hat die Aufgabe, die aus der Analyse objektiver gesellschaftlicher Prozesse abstrahierten Begriffe wie z.B. ‚Entfremdung' inhaltlich zu präzisieren in einem kritischen Verfahren, das von dem sinnlich-erfahrbaren Leiden der Subjekte ausgeht. Es gilt, konkretes Leiden in seiner ‚wirklichen' Genese zu hinterfragen, um an diesen Stellen eine ideologische Verschleierung des subjektiven Faktors, die erst Freud aufzureißen begann, zu durchschauen." (Lorenzer, 1972, S. 15)

Zwar hält Lorenzer an den Freudschen Erfahrungsinhalten vor allem da fest, wo wie z.B. im Triebbegriff Natur und Sozialität zu einer Einheit vermittelt sind: Bewußtseinsinhalte, Affekte, Wünsche, Träume usw., die nicht nur in materiellen Prozessen, sondern wesentlich auch als organismische, psychophysische Komplexe

gebildet werden, sind vom ersten Augenblick an in denjenigen Körperprozessen verwurzelt, die sich in zwischenmenschlichen Beziehungen entfalten. Andererseits führen seine Überlegungen über Freuds „biophysisches" Naturbild, das sich als ein vielfach durch Reflexion gebrochener, mit empiriokritizistischen, auch neukantianischen Einsprengseln versetzter mechanistischer Materialismus präsentiert, hinaus (vgl. Schmidt u. Görlich, 1980): Da sich ihm die Freudsche Aussage, daß der Kern der Persönlichkeitsstruktur triebbestimmt sei, erst zusammen mit dem Marxschen Satz, das Individuum könne „das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" in ihrer vollen Kraft entfalten, wird ihm der materialistische Praxisbegriff zum „Gelenkstück" zwischen subjektiver und objektiver Analyse, da sich mit diesem Begriff sowohl der historische Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als auch die in den Individuen aufeinanderprallenden strukturellen Widersprüche der Interaktionsformen tiefenhermeneutisch konkretisieren lassen:

„Der Marxsche Begriff der Praxis beansprucht nicht nur für den Bereich der Auseinandersetzung mit objektiver Natur, sondern - wie Alfred Schmidt darlegt - ebenso für die Bestimmung subjektiver menschlicher Natur unverkürzt Geltung. So wie im ersten Bereich objektive Natur nicht in den Weisen ihrer gesellschaftlichen Bearbeitung aufgeht, so verbleibt in der Auseinandersetzung zwischen innerer Natur der Menschen und geschichtlich-gesellschaftlicher Praxis ein Potential, das, als Praxisgefüge, durchaus Ansätze nicht-konformen Verhaltens in sich bergen kann. Nur wenn dieser Prozeß als dialektischer begriffen und die Geschichtsblindheit der Begrifflichkeit der Freudschen Trieblehre als Selbstmißverständnis der Psychoanalyse aufgedeckt und überwunden werden, ist die reale Differenz zwischen Individuum und Gesellschaft im Spannungsfeld von Natur und Geschichte faßbar, in ihrer Tiefenstruktur rekonstruierbar und in ihren emanzipatorisch-kritischen ebenso wie in ihren beschädigenden Momenten durchsichtig zu machen. In diesem dialektischen Prozeß - so die These Alfred Lorenzers - werden soziale Sinnstrukturen mit den biologisch-organismischen Regungen der inneren Natur verschmolzen, die als Nichtidentität mit der vorherrschenden gesellschaftlichen Praxis erkannt werden muß." (Görlich, 1980, S. 363/364)

Der Praxisbegriff entfaltet in Abkehr von Biologismus, Milieutheorie und Sprachidealismus seine Bedeutsamkeit im Zusammenspiel der inneren Natur des Kindes und der gesellschaftlichen Praxis, welche die Mutter als „Teil des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters" in „praktisch-dialektischer Auseinandersetzung" vermittelt. Die Konstitution von Subjektivität ist in Abhängigkeit von den ab origine radikal durchgesetzten gesamtgesellschaftlichen Prozessen nicht-subjektivistisch, sofern sie als Mutter/Kind-Dyade (bzw. Analytiker/Analysand-Dyade) immer dyadisch und sozialisationsgebunden zu denken ist. Erst auf diesem Boden bildet sich im pragmatischen, semantischen und syntaktischen Sprachspielraum die „bestimmte

Interaktionsform" durch Prädikation (Benennung bzw. Zusprechen eines Prädikats) zur dem Bewußtsein zugänglichen „symbolischen Interaktionsform" aus, die gleichzeitig die Grenzlinie zum desymbolisierten bzw. übersymbolisierten „Zeichen" und „Klischee" als systematisch gebrochene symbolische Interaktionsform markiert.

Der Praxisbegriff wird schließlich zum Scheidewasser für alle falschen Theoriebildungsversuche im Sinn des Positivismus, kritischen Rationalismus, aber auch der Experimentalpsychoanalyse und halbierter szientistischer Positionen, deren Vertreter als Positivismus- oder Hermeneutik-„Parasiten" mit „untauglichen Rettungsstricken", „Ausweichmanövern" und „Gesundbeter"-Theorie-Verständnissen Psychoanalyse in den durch ein Regelsystem abgesicherten Theorie/Tatsachen-Bezug der Erklärungswissenschaften zu restituieren suchen. Die für nomologische Verfahrensstrategien methodisch relevante Trias von Beobachtung, Intersubjektivität und Inhaltsneutralität besitze für die Psychoanalyse in keinem der genannten Punkte Relevanz: Die Beobachtungsdistanz wird im hermeneutischen Feld durch das gemeinsame Sprachspiel thematisch-punktuell aufgehoben, die unkontrollierbare Differenz der hermeneutischen Felder der Einzelanalyse (von Analytiker zu Analytiker und von Patient zu Patient) in ihrer je sinnlichen Konkretheit schließt das Intersubjektivitätspostulat aus, und endlich wird in der Psychoanalyse statt einer isolativen Aufspaltung von Theorie und Interpretation, Interpretation und Sachverhalt der gesamte Theoriebereich reklamiert, da immer der ganze „lebenspraktische Sinnzusammenhang" im hermeneutischen Zirkel zur Disposition steht:

„Nicht die verschiedenen Distanzen, sondern die im Sprachspiel hergestellte Idenifizierung, nicht die Operationalisierung des Erkenntnisganges, sondern der nicht instrumentell-verzerrte Einsatz lebenspraktisch-unverkürzter Sprachspiele (...) garantieren die Übereinstimmung von Wirklichkeit und Theorie." (Lorenzer, 1974, S. 195)

Im Unterschied zu dem scheinbaren Vorzug nomologischer Operationen, durch allgemeingültige, überprüfbare Aussagen eine „exemplarische Praxis" vorweisen zu können, während sie in Wirklichkeit unter Eliminierung des umfassenden Praxiszusammenhangs nur „entproblematisierte Abbilder der Naturvorgänge" zu liefern vermögen, deren Systematisierung eine „Verfügungswissenschaft" konstituiert, bleibt Psychoanalyse gerade auf jenen umgreifenden Praxiskontext bezogen, wenn sie auf der Symbolebene, nicht etwa durch die idealistische Setzung eines Nicht-Ichs durch ein Ich, sondern im Sinn eines von der Praxis geprägten und deformierten Metatextes ihren Gegenstand allererst herzustellen sucht. Die Richtigkeit eines Interpretationsentwurfs bewährt sich somit allemal an einer

für den Analysanden zutreffenden Lebenssituation in der sozialen Wirklichkeit. Lorenzer betont, daß sich bereits bei Freud, wenn auch infolge eines Mangels an erkenntniskritischer Selbstbesinnung, das naive Ineinander von Sinnverstehen und Naturforschung zu einer widerspruchsvoll vorwärtsdrängenden Polarisierung entfaltet und das Changieren innerhalb der Freudschen Begriffsbildung schon als deutliches Charakteristikum einer hermeneutisch interpretierenden Strukturanalyse zu begreifen ist. Psychoanalytische Theorie als der Begriff lebenspraktischer Struktur der Subjekte mittels Begriffsmystifikation als System methodologisch-isolierter Erfahrung zu werten reflektiert lediglich ein gesellschaftsblindes Selbstverständnis der Psychoanalyse. Die Ebene der Objektivität kann auch durch Perfektionierung des psychoanalytischen Verfahrens nicht erreicht werden, sondern nur durch andere, zur psychoanalytischen Erkenntnis querstehende Untersuchungsperspektiven:

„Psychoanalyse ist als Erstling einer tiefenhermeneutischen Untersuchung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft das Vorbild jeder Analyse der subjektiven Struktur, einer Analyse, die den Menschen nicht als Funktionsträger, als Spielstein in objektiven Prozessen verrechnet, sondern ihn zum Gegenstand einer kritischen Wahrnehmung macht." (Lorenzer u. Görlich, 1980, S. 302)

Gerade die Ausdehnung des hermeneutischen Zirkels von der Textinterpretation zur Praxisauslegung läßt psychoanalytische Theorie den einzelwissenschaftlichen Situationshorizont - als praktische Hermeneutik - übersteigen. Psychoanalyse entfaltet sich weder als Beobachtungwissenschaft noch als eine sich auf Verhalten und Objektbeziehungen erstreckende Erfahrungswissenschaft, sondern als „kritisch-hermeneutische" und „praktisch-verändernde Erfahrungswissenschaft". Im Gegensatz zur hypothetisch-deduktiven Verfahrung bleiben Theorie und Praxis prinzipiell unabschließbar, da der an Geschichte gebundene Verstehensprozeß so lange nicht in ein vollbegriffenes Praxissystem übergehen kann, bis „die geschichtliche Bewegung ans Ende gekommen" ist. Kritischer Theorie kommt die Aufgabe zu, die von der traditionellen Theorie verrechneten Fakten mittels eigenständiger Methode und eines „andersartigen" Theorierahmens dergestalt auszuleuchten, daß die ideologischen Skotomisierungen, die den Untersuchungsgegenstand als unproblematisch und selbstverständlich erscheinen lassen, kritisch aufgebrochen werden und mit der Explikation des im erfahrbaren Datum virulenten Widerspruchs unter der Oberflächenerscheinung sein Wesen hervortritt. Als Wahrheitsfundament psychoanalytischer Theoriebildung fungieren dabei weder „dogmatisch kanonisierte oder skeptisch als ‚vorläufige Wahrheit' aufgestapelte" Sätze noch Vorgriffe auf ein „utopisch-richtiges Leben",

sondern allein die kritische Wendung gegen die zugemutete Faktizität unerträglichen Lebens und der daraus resultierende Entwurf besseren Lebens. *Horn* verweist auf die politische Dimension des „Gemachten" und auf seine potentielle Auflösbarkeit:

„‚Gemacht' heißt also nicht nur: im Erziehungsprozeß gesellschaftlicher und familialer Praxis spezifisch bearbeitete Natur - in anderen Verhältnissen anders erzogen, werden andere lebensgeschichtliche Konfliktformen relevant -, sondern ‚gemacht' heißt auch: finanziert, finanziert aufgrund politischer Entscheidungen (...) Denn trotz des bleibenden Respekts vor der nicht in gesellschaftlicher Bearbeitung aufgehenden Natur rücken das schon mehrmals operierte und immer wieder auflebende Magengeschwür eines Industriewerkers, dessen realer Konflikt zwischen Managementgehorsam und Proletariatszugehörigkeit aufgrund seiner unbewußten Anteile nicht anders lösbar ist als in Gestalt eines solchen Geschwürs, sowie die funktionelle Sterilität in den Bereich des ‚Gemachten': insofern man nämlich erkennt, daß körperliche und psychische Leiden auch aus Verhältnissen der Menschen zueinander, aus Interaktionen stammen, in welchen es um Anerkennung, Bearbeitung und Unterdrückung von Wünschen geht, wird das schlecht Gemachte auch potentiell zum Heilbaren, wenn die Frage nach dem Schicksal jener Wünsche psychotherapeutisch neu aufgerollt wird." (Horn, 1974, S. 144-146)

Für Lorenzer greift die individuelle Beschädigung in den Konstitutionsprozeß so tief ein, daß es neben der Zersetzung der den gesellschaftlichen Transformationsprozeß tragenden Praxis immerhin auch noch zur „Produktion gemeinsamer ideologischer Figuren" kommt, die sich ideologiekritisch auflösen lassen. (Vgl. Krambeck u. Lorenzer, 1974.) Eine ideologiekritische Analyse müßte innerhalb der Kritik des subjektiven Faktors mit der „Zwischenschicht einer Strukturanalyse verzerrter Interaktionsformen" vermittelt werden, „soll Ideologiekritik nicht ihrerseits objektivistisch von den sinnlich greifbaren konkreten Äußerungen abgehängt werden und sollen nicht ‚Inhalt' und ‚Form' unzulässig auseinanderdividiert werden". (Vgl. Lorenzer, 1973, S. 58)

Doch scheint sich in der spätkapitalistischen Phase eine negative Differenz zu den ideologischen Bewußtseinsfiguren der bürgerlichen Gesellschaft dergestalt abzuzeichnen, daß das Alltagsleben, das zum Objekt von Marktkalkulationen, ausgeklügelten Sozialstrategien und Sozialtechniken gemacht wird, verarmt, Phantasietätigkeit normiert wird und Ausdrucksformen in präformierte Raster gepreßt werden (z.B. die über Massenmedien hergestellte synthetische Identifikation). Der objektiv falsche Schein wird nicht mehr blind als Ideologie abgebildet. Das ideologische Bewußtsein wird durch das Alltagsbewußtsein ersetzt, in dem durch die Verschmelzung von Elementen des subjektiven und des objektiven Geistes psychopathologische Syndrome derart vergesellschaftet sind, daß sie sich nicht mehr ideologiekritisch auflösen lassen. (Vgl. Leithäuser u. Volmberg, 1979.) Die Aufhebung der Praxiszersetzung und die Beförderung des

Tranformationsprozesses, der, ausgehend von der sinnlichen Leidenserfahrung, durch den Umschlag von bewußtlos-unbewußter Passivität in aktive Solidarität mit anderen in Gang gesetzt wird, ist auch für Lorenzer nicht mehr mit Ideologiekritik, sondern nur durch ein kritisch-hermeneutisches Verfahren zu leisten, das seinerseits aber eindeutig ideologisch präformiert ist, freilich nicht etwa, weil es mit der Formel „richtigen Lebens" arbeitet, sondern weil das hermeneutische Verfahren radikal behauptet wird:

„Daß wiederum keine Wahrheitsgewähr in den ‚Verfahrenden', also den Erkenntnis sammelnden Analytikern, schlummert, wurde uns einsichtig, als wir sahen, daß weder auf die Scheidekraft eines der Verblendung entzogenen Reflexionsvermögens noch auf den Konsens einer ideologie-resistenten Forscher- und Interpretationsgemeinschaft zu setzen ist. Psychoanalytische Erkenntnisbildung präsentiert sich uns vielmehr eindeutig als ideologisch formiert (...) Die Wahrheitsbasis muß im Kritisierten, im Erkenntnisgegenstand selbst enthalten sein. (Lorenzer, 1974, S. 213/214)

Insofern Psychoanalyse nicht aus dem „gesamtgesellschaftlichen Verblendungszusammenhang" herausführen kann, ist auch der zu gewinnenden „Einheit des Sprachspiels" eine Grenze gesetzt. Für Lorenzer, der den quasihermeneutischen Ansatz in *Wittgensteins* „philosophischen Untersuchungen" partiell auszulegen sucht, ist dabei der Sprachspielbegriff gegen sprachidealistische und kultur-relativistische Positionen abzugrenzen: Psychoanalytische Therapie ist nicht als „besonderes Sprachspiel", auch nicht als sprachregelnde Herrschaftsideologie im Sinn „kompensatorischer Spracherziehung" (*Goeppert/Goeppert*) zu begreifen, sondern als Verfahren einer kritischen Untersuchung von Sprachspielstrukturen, das als kooperativer Neuaufbau eines zerstörten Interaktionsgefüges eine praktische, beziehungsstiftende Sprachänderung zum Endziel hat. Wittgenstein ist dort der Vorwurf der „Gesellschaftsblindheit" zu machen, wo er seinem Sprachspielmodell das Fundament entzieht, indem er die Frage nach den Konstitutionsbedingungen des Sprachspiels innerhalb des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft (also als ein im Sozialisationsprozeß hergestelltes Sprachspiel) ausklammert und sich damit gegen eine geschichtsmaterialistische Verständnisweise, die Sprache als praktisches Bewußtsein faßt (*Marx/Engels*), sperrt. Ist mit Wittgensteins Gleichsetzung von Sprachverstehen und Verstehen der Lebenspraxis ein praktisches Modell der Psychoanalyse bereits vorgezeichnet, so wird von Apel wie von Lorenzer der Sprachspielbegriff ergänzend gefaßt als die „dialektische Einheit von Sprachgebrauch, Lebenspraxis und Weltverständnis":

„Eine Lebensform umfaßt die Gegenwart der lebensgeschichtlichen Vergangenheit des Individuums und die Gegenwart der Verhältnisse, in denen dieses Individuum jetzt lebt. Lebensformen sind hergestellt. Der Kampf um deren Veränderung und um eine bessere, richtigere Lebensform ist in der Psychoanalyse ‚nicht politisch-revolutionäre Änderung des Bedingungsgefüges, sondern Aufhebung der Strukturfolgen' - Initiierung zur Entfaltung von Möglichkeiten." (Heinrichs, 1975, S. 73)

Über die Teilnahme an der dem Sprachspiel zugrunde liegenden Lebenspraxis eröffnen sich Zugänge zu sprachtranszendenten, nicht in, durch und mit Sprache dem unmittelbaren Verständnis zugänglichen Handlungen, was für den außerhalb der Sprachlichkeit angelegten psychoanalytischen Verstehensprozeß nicht ohne Konsequenzen bleibt: Bedeutung ist auch dort noch erschließbar, wo der Dialog auf der Sprachhandlungsebene fehlgeleitet oder gar unterbrochen ist, wenn nur das Sprachspiel erfahrbar bleibt. Deshalb ist Psychoanalyse als die Bewußtseinsgrenze transzendierendes, sprach- und handlungskorrigierendes Paradigma tiefenhermeneutisch verfahrender Natur- und Sozialwissenschaft nicht nur durch die Aufgabe der Freudschen Fixierung an das „Erklären" von einem experimentell-naturwissenschaftlichen Vorgehen abzulösen, sondern auch gerade im Festhalten an der Naturwissenschaft, wodurch der naturwissenschaftliche Rahmen erst von selbst aufgesprengt wird, von einer geisteswissenschaftlich-traditionellen Hermeneutik abzugrenzen, die Verstehen nicht als ein an Interaktion und Sozialisationszusammenhänge gebundenes Verfahren, sondern als ein auf Geschichte bezogenes Sinnverstehen (Vergangenheit, Traditionszusammenhang usw.) ohne leitendes Erkenntnisinteresse an Zukunft und gesellschaftlicher Totalität thematisiert. Nicht nur gibt diese Art von Hermeneutik kein Mittel zur Hand, zerstörte von fremden Sprachen zu unterscheiden:

„Die Hermeneutik hat zum Gegenstand menschliche Handlungen und deren Konseuqenzen, mit der Konvention, daß zerstörte Sprache als fremde behandelt werden darf. Damit ist auch der Informationsgehalt, den die Hermeneutik aus Handlungen (Sprache, Gesten) zu erheben versucht, nicht notwendig der tatsächliche, weil der Informationsträger selbst deformiert sein kann, und zwar in unerkenntlichem und wissenschaftlich nicht zu erhebendem Umfang. Die Rekonstruktion des Trägers aber ist nur aus erheblichem, ungestörtem Kontextwissen möglich, das meist nicht gegeben ist." (Lay, 1973, A. 120)

Darüber hinaus ist davon auszugehen, daß die systematisch gebrochene gesellschaftliche Praxis Sprachdeformationen erzeugt, die sich immer wieder aufs neue reproduzieren und stabilisieren und sowohl dem schlichten „Erklären" als auch den alltäglichen Prozeduren des Sinnverstehens gegenüber resistent bleiben. Die in den Sprachspielen verbürgte Einheit von Sprechen und Handeln, von Sprache und Lebensform wird hier problematisch. Die Abwehr als zweites Regel-

system suspendiert die umgangsprachlichen Kommunikations- und Interaktionsregeln und instrumentalisiert sie für andere Zwecke: Der Neurotiker stellt sich partiell aus der Sprachgemeinschaft heraus, indem er seine auf den neurotisierten Bereich bezogenen Begriffe zwar in die Gemeinschaftssprache reintegriert, sie aber dabei zu den Bestandteilen einer pseudokommunikativen Privatsprache macht, die bloß noch den Anschein einer intersubjektiven Verständigung erweckt. Der tiefenhermeneutische Gebrauch von der Differenz zwischen umgangssprachlichen Regeln und deren Anwendung im faktischen Sprachgebrauch des einzelnen ist angesichts der Universalität neurotischer Sprachverschiebungen von jeder Hermeneutik mit der Konsequenz zur Kenntnis zu nehmen, im Regelfall etwa das historische Personenverstehen durch die ausschließliche Zuwendung auf das Handlungsverstehen zu ersetzen. Lorenzers Bemühen, das Ineinander von Verstehen und Erklären durch eine „Radikalisierung des hermeneutischen Gesichtspunktes" bzw. durch den Universalitätsanspruch einer „materialistischen Hermeneutik" aufzulösen und das Verstehen als die für die Psychoanalyse kennzeichnende Operation zu etablieren, ist von mehreren Seiten kritisiert worden. Beachtenswert scheint dabei die Argumentationsebene von *Reimann* zu sein, der einer von aller „empirisch-analytischen Strategie des Erklärens sich lossagenden, verstehenden Psychologie" vorwirft, sie sei, indem sie nicht mehr zeigen könne, wodurch etwas richtig verstanden werde, weniger in der Lage, den empirisch-analytischen Rahmen aufzusprengen, als vielmehr im Begriff, den von Freud so betonten empirischen Charakter der Psychoanalyse preiszugeben. Die aus der Defensive hermeneutischer Methodologie herausformulierte falsche Alternative zwischen Erklären und Verstehen verweise lediglich auf ein „wissenschaftsgeschichtlich sanktioniertes Schisma":

„Ein empirisch-analytischer Ansatz, der auf eine gesicherte Erkenntnis empirischer Wirkungszusammenhänge abstellt, ist weder mit Notwendigkeit unhistorisch noch szientistisch. Wenn dieser Ansatz in seinen krud positivistischen Formen von der durchschlagenden Relevanz und den normativen Implikationen seiner Prämissen sowie vom historischen Charakter der Kategorien absieht, dann ist dies nicht minder fragwürdig, wie wenn eine Reflexionswissenschaft von der Empirie abhebt, um sich in einen Zirkel einzuschließen, in dem die ‚im Dialog gelingende, vollzogene Selbstreflexion aller Beteiligten' durch ein bindendes und zwingendes Kriterium von einem Konsens der Täuschung nicht mehr zu unterscheiden ist." (Reimann, 1973, S. 167)

Den von Lorenzer unter das „subjektivistische Selbstmißverständnis" rubrizierten *Habermas*schen Begriff der Selbstreflexion als Wahrheitskriterium in die Kritik der Lorenzerschen Konzeption einzuspannen erweist sich allerdings als Fehlapplikation. Eine Verkennung besonders früherer Arbeiten von Lorenzer

(„Sprachzerstörung und Rekonstruktion") wird nicht nur bei Reimann, sondern auch in der Unterstellung deutlich, bei Lorenzer „liege nur noch Verstehen vor". (Vgl. Möller, 1978, S. 195.) Zwar wird dem Erklären von Lorenzer insgesamt nur eine begrenzte Rolle zugeschrieben, doch gelangt es angesichts der realiter kaum durchführbaren Ideal-Operation geschlossener Verstehensprozesse therapeutisch durchaus zum Einsatz, sei es dort, wo Restskotome des Analytikers Lücken im Verstehen aufreißen, sei es, daß zur Rekonstruktion der Originalszene speziell an theoretischen Entwürfen orientierte Konstruktionen notwendig werden. Nachträglich, nach Abschluß des Verstehensaktes (sowohl nach der gesamten Analyse wie nach jeder Einzelsitzung) kommt dem Erklären durchaus große Bedeutung zu, wenn das Verstandene in einer dreigleisigen „Routinesicherung und Fahrtdokumentation" mit einer metapsychologisch erklärenden Operation verbunden wird:

1) Die mannigfaltige, sinnvolle Realität des Patienten ist auf dem durch allgemeine Erfahrungen strukturierten Bild des „psychischen Apparats" transparent zu machen.
2) Die psychische Lage ist nomologisch einzuordnen.
3) Die Analytiker/Analysand-Interaktion ist metapsychologisch aufzuarbeiten.

Ein sich noch während des Verstehensprozeeses theoretisch erschließender Vorgang führt so lange zu keinem Schaden, „als sich daraus nichr Verhärtungen, Begrenzungen, der Offenheit seines Verstehens und ‚Vorurteile' ergeben." (Vgl. Lorenzer, 1973, S. 232-234)

Den keineswegs nur als heuristisches Verfahren zu betrachtenden gesamten Verstehensprozeß gliedert Lorenzer in ein „logisches", „psychologisches" und „szenisches" Verstehen auf. Das logische Verstehen richtet sich unter Vernachlässigung der Faktizität des Mitgeteilten auf die sprachliche Richtigkeit des Sinngefüges einer Äußerung oder, negativ formuliert, auf die entstellten Zeichen eines problematischen Sinngehalts innerhalb eines logisch nicht einwandfrei geschlossenen Sprachzusammenhangs, auf die „irrealen Sinngebilde", wie sie in grammatischen Fehlern, Regelverletzungen, Regelinsuffizienzen (falsche Regelapplikationen), Regelübertragungen (z.B. Personalisierungen und Naturalisierungen gesellschaftlicher Verhältnisse) oder in der Unbestimmtheit der Prädikation zutage treten. Im Rekurs auf die „Sprachgemeinschaft" wird das logische Evidenzerlebnis durch die strukturelle Kongruenz der Sätze von Analytiker und Analysand gesichert, wobei der Analytiker seine zunächst probeweise eingesetzten Bedeutungen in einem weitgespannten hermeneutischen Zirkel gegen die Bedeutungen des Patienten austauscht.

Das sich nur auf den Bereich der Sprachgemeinschaft erstreckende logische Verstehen findet folglich an den aus der gemeinsamen Kommunikation ausgeschlossenen unbewußten Inhalten seine Grenze. Insofern zur Erfassung der Konkonsistenzen des Textes als besonderer Bedeutungsträger das logische Verstehen sich alltagspraktischer und linguistischer Verstehensmode bedient, befindet sich der Analytiker einerseits in derselben Lage wie der Textinterpret, andererseits bedient er sich nicht in derselben systematischen Weise wie der Textinterpret des logischen Verstehens, wenn er, der Rede des Patienten in freischwebender Aufmerksamkeit folgend, sich mit einer „zwanglos-nachlässigen Sammlertätigkeit" bescheidet, um dabei immer wieder in das psychologische Verstehen abzugleiten.

Das psychologische Verstehen, das den metakommunikativen Gehalt der Rede (Gesten und Expressionen) erfaßt und auf die sprachlichen Äußerungen bezieht, wodurch der Kommunikationsinhalt eine gewisse Strukturierung erhält, konzentriert sich auf den Widerspruch zwischen dem manifesten und dem latenten Gehalt des Textes und den davon abgehobenen und auf eine dritte Ebene bezogenen unbewußten Intentionen der aufgespaltenen Sprachspiele. Da die horizontale Rekonstruktion der Oberflächenstrukturen lediglich die Interaktionsfiguren des manifesten und latenten Textes herauszuarbeiten vermag und damit im Rahmen der sprachlich vermittelten Handlungen verbleibt, reicht sie nicht aus, um den Sinn des Textes zu entschlüsseln und die interne Logik der Textentstehung transparent zu machen. Zwar sind logisches und psychologisches Verstehen notwendige Voraussetzungen für die vertikale Rekonstruktion der partiell unverständlichen Texte, sie bleiben aber dem Gegenstand der psychoanalytischen Textinterpretation - dem szenischen Verstehen - untergeordnet. Das szenische Verstehen, das sich auf die Widersprüche in und zwischen den Szenen ausrichtet, führt zur vertikalen, tiefenhermeneutischen Rekonstruktion, die nicht nur den Sinn einer Szene, sondern auch die Szene selbst nach ihrem Sinn innerhalb des gesamten dramatischen Entwurfs hinterfragt. Dabei arbeitet sich der Analytiker über aktuelle und historische Komplettierung zur Verknüpfung zwischen Original- und Übertragungsszene und der darauffolgenden Deutung voran:

„Der Prozeß entwickelt sich als Verfahren, bei dem Übertragung und Verstehen ständig auseinander hervorgehen. Angetrieben wird der Prozeß vom virulenten, aber aus dem Bewußtsein ausgeschlossenen, d.h. desymbolisierten szenischen Potential. Das szenische Verstehen und die daraus erwachsende Deutung (die beiden besonderen ‚Werkzeuge' des Analytikers) setzen an den aktuellen Szenen an mit dem Ziel, zu den Originalvorfällen vorzustoßen; zu Geschehnissen also, die als Geflecht von miteinander verknüpften Narben den fehlgeleiteten Bildungsprozeß des Individuums kennzeichnen." (Lorenzer, 1973, S. 238)

Gegenüber dem laboratoriumsexperimentellen Traumforscher ist an dieser Stelle festzuhalten, daß es zwar durch praktische Teilhabe an den Sprachspielen des Traumtextes den Sinn auf der Ebene umgangssprachlicher Regeln zu ermitteln vermag, aber ohne dabei den privatsprachlichen, individuellen Anteil des Sprachgebildes entschlüsseln zu können. Da ihm das entscheidende, methodische Instrument der analytischen Praxis, die unmittelbare Teilhabe und das kontrollierte Mitagieren an der unbewußten Szene im Kontext von Übertragung und Gegenübertragung, nicht zugänglich ist, muß ihm auch die individuell-lebensgeschichtliche und konkret-individuelle Bedeutung der Szene verschlossen bleiben. Gegenüber den inhaltsanalytischen Validierungsversuchen von *Thomä* und *Kächele* sei der richtige Umgang mit dem Traumtext nochmals verdeutlicht: Da dem Träumer der Sinn des von ihm selbst produzierten Traumtextes zunächst unzugänglich bleibt, wird erst durch die assoziative Durcharbeitung der einzelnen Traumelemente klar, daß der Traumtext ein durch innere und äußere Einwirkungen systematisch verstümmelter ist. Die gegen ehemals als lustvoll erlebten Wünsche gerichtete interne Abwehr ist auf ein äußere, durchaus in die Gesellschaft hinaus zu verlagernde, zurückzuführen, da unter dem Druck der über die primäre Sozialisationsagentur wirkenden gesellschaftlichen Normen die aus dem Bewußtsein ausgesperrten Wünsche sprachlos werden und im Traum nur in verzerrter Form Ausdruck erlangen. Die aus dem Bewußtsein desymbolisierten Bedeutungsanteile von Interaktionen werden sowohl im Traum wie in der Übertragungsbeziehung in variierenden Wiederholungen greifbar. Im szenischen Verstehen hat der Analytiker - hier auf den Traum bezogen - die Alltagsszenen im manifesten Trauminhalt inklusive der notwendigen Assoziationen - es sei hier die Trennungsproblematik der Spotlightserie I zugrunde gelegt, die den dargestellten Durchgang eben nicht nachvollziehen kann - („rein und raus gehen, ausgeschlossen sein") mit der Übertragungsszene des Traums inklusive ihrer kommunikativen Funktion („bin wütend auf den Analytiker, weil er vorgetäuscht hat, mich zu mögen") und der Ursprungsszene („Mutter kennt mich nicht, stellt mir feindlich nach") in der richtigen Evidenz (über eine Abfolge vorläufig notwendig falscher Evidenzen) zur Deckung zu bringen und die abgesprengten Bedeutungsanteile aktueller Interaktionsanteile zu resymbolisieren. Dabei bleibt er aber strikt auf die psychoanalytische Situation verwiesen.

3.4.2.11 Integrationsmöglichkeiten eines lebenspraktisch orientierten Deutungsmusters des Traums in die tiefenhermeneutischen Rahmenbedingungen

Begibt sich Freud mit der Wunscherfüllungsthese, in der alle menschlichen Intentionen auf modifizierte grundlegende Triebbedürfnisse reduziert werden, in Widerspruch zu einem natürlichen Traumverständnis, das trotz expansiver Auslegung seiner These viele Träume eben nicht als Wunscherfüllung begreifen kann, und versucht er diesen Widerspruch durch den Begriff der Traumentstellung zu kitten, der den unmittelbar verständlichen Sinn des Traums für die Deutung faktisch bedeutungslos macht, so führen diese Inkonsequenzen nicht nur zu Schwierigkeiten, die Antizipation des Sinnes im Rahmen einer genuinen Hermeneutik durchhalten zu können, sondern lädt notwendig zu Kompromißformeln mit szientifischen Konzeptionen ein. Demgegenüber wäre eine ideologiekritisch erweiterte Hermeneutik ins Feld zu führen:

„In der hermeneutischen Arbeit an den Texten müssen die Dimensionen und Kategorien, die in idealtypischer Weise die verschiedenen Zugangs- und Rezeptionsweisen der Individuen zur sozialen Realität bezeichnen, ein Differenzierung von ideologischen nicht-erfahrungsgebundenen - depositären und alltagspraktisch gebildeten - erfahrungsgebundenen - Strukturen zulassen. Kritik bezöge sich dann nicht allein mehr auf die den falschen Schein der objektiven Verhältnisse widerspiegelnden Ideologien, sondern auch auf die durch Sozialisationsporzeß verzerrten Erfahrungs- und Wahrnehmungsweisen der Individuen." (Volmberg, 1977, S. 258)

Zunächst unterscheidet sich der in der Umgangssprache formulierte Traumbericht nicht von anderen lebenspraktischen Kommunikationsformen. Rätselhaft hingegen ist der Inhalt des Berichts, in dem sich dramatische Entwürfe, szenische Situationen und Lebensformen in einen wenn auch bruchstückhaften Handlungszusammenhang einfügen, ohne dabei ihre Verankerung im alltagsweltlichen Geschehen einzubüßen: Es wird von Lebenssituationen, Erlebnissen und Erfahrungen berichtet, in denen die Teilnehmer handelnd oder passiv involviert sind; es wird aus der Vergangenheit berichtet, gegenwärtige Erfahrungen werden mitgeteilt und künftige Situationen antizipiert. Daß andererseits die aufgespaltenen Sprachspiele der Alltagskommunikation rätselhafte, primärprozeßhafte und traumanaloge Elemente aufweisen, haben Leithäuser und Volmberg am Beispiel einer Gruppendiskussion mit Hausfrauen über das Thema: „Wir sicher leben wir?" einleuchtend demonstriert. Sie fassen zusammen:

„Im kollektiv aufgespaltenen Sprachspiel haben die Sprach- und Interaktionsfiguren eine doppelte Funktion: sie bilden einerseits gesellschaftliche Wirklichkeit ab (es werden soziale Situationen geschildert und dargestellt); sie übernehmen andererseits die Funktion der Abwehr der im utopischen und nichtdeformierten Sprachspiel repräsentierten WUnsche und Vorstellungsbilder (...) Die Abwehr suspendiert die Regeln symbolvermittelter Verständigung. An deren Stelle treten andere Regeln, die infantilen Erlebnisweisen und frühkindlichen Interaktionsformen entstammen: Sprache selbst regrediert in primärprozeßhafter Weise; Mechanismen der Verschiebung und Verdichtung (z.B. ‚Menschlichkeit' wird zur ‚Notgemeinschaft') setzen die Prädikations- und Regulationsregeln der Sprache außer Kraft; Widersprüche werden nicht wahrgenommen, die Chronologie der Zeit scheint aufgehoben. Die Sprache antwortet nicht länger auf die (gesellschaftliche) Wirklichkeit, sie dient jetzt der Produktion einer imaginären Vorstellungswelt, die die Wirklichkeit ersetzt und sie aus der Wahrnehmung verdrängt." (Leithäuser u. Volmberg, 1979, S. 89/88)

Bleibt der Traum immer in einem Lebenszusammenhang eingebettet, so resultiert der verfremdende Bruch zum Wachleben aus der Nichtintegrierbarkeit ehemals durchlebter Situationen in den momentan verfügbaren, das Wachbewußtsein konstituierenden Kontext von Alltagssituationen. Die nicht mehr auf vertraute Alltagshandlungsmuster beziehbaren Traumelemente fordern die Erwartung des Träumers (als Deutungswunsch) heraus, das widerspenstige Material an die in einem Sinnzusammenhang verbundenen einzelnen Erlebnisse der gesamten Lebensgeschichte zurückzubinden. Lassen sich bestimmte Bedeutsamkeiten nur im Kontext von Lebensbezügen erfassen, die ihrerseits unabtrennbar mit der „kumulativen Lebenserfahrung" (*Dilthey*) verbunden und einer retrospektiven Deutung zugänglich sind, so ist angesichts der sich nicht fügenden Traumkonfigurationen eine Veränderung der gegenwärtigen Sinnperspektive, die vergangene Erlebnisse vergegenwärtigt und den Zukunftshorizont bestimmt, notwendig. Die bisher scheinbar stimmige Lebensgeschichte ist neu zu interpretieren. Da im Sinnhorizont der Lebensganzheit die lebensgeschichtliche Bedeutsamkeit der widerständigen Traumdetails nicht mehr festgehalten werden kann, muß Deutungsarbeit zur Integrationsarbeit in dem Sinn werden, als sie den Sinnzusammenhang vergangener Lebensmomente derart uminterpretiert, daß die befremdliche Traumsituation in die nunmehr veränderte Gesamtlebensperspektive sinnvoll einfügbar ist. Wird eine Deutung (die auch abgelehnt werden könnte) akzeptiert, so werden bisher bedeutsame Situationen neu interpretiert oder bezüglich ihrer Relevanz umstrukturiert, um bisher unverständliche Lebensmomente in einem anderen Licht erscheinen zu lassen und die Kontinuität des Lebenszusammenhangs unter verändertem Vorzeichen wiederherzustellen. Die hermeneutischen Voraussetzungen der Deutung sind in der analytischen Gesprächssituation verwurzelt. Die Selbstfestlegung des Träumers, der dem Analytiker

einen sprachlich verfaßten Traumbericht vorlegt, der einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt enthält (das ‚Was' und das ‚Wie' des Mitgeteilten), gewinnt ihre Verbindlichkeit in der Auseinandersetzung mit der Deutungsperspektive des Analytikers. Dessen interpretatorischer Vorsprung erklärt sich nicht durch die Verfügbarkeit eines theoretisch vorfabrizierten Schlüssels zum Traumtext, mittels dessen er einen feststellbaren Sinn supponiert, sondern wesentlich durch sein distanziertes Verhältnis zur Traumhandlung, das es ihm ermöglicht, die für die befremdlichen Traumbestandteile emotional bedeutsamen Traumgefühle für seine Deutungsarbeit und für die Integrationsarbeit des Träumers fruchtbar zu machen. Der neu strukturierte Interpretationsrahmen des Träumers ist nun keineswegs durch eine exakte empirische Rekonstruktion konkreter Lebenserfahrungen inklusive zugehöriger Sinn- und Bedeutungskonnotationen zustande gekommen, sondern durch eine subjektiv reinterpretierte Vergegenwärtigung bedeutsamer Lebenszusammenhänge. Die Geltung einer Deutung erweist sich allein an den neu eröffneten Interpretations- und Handlungsmöglichkeiten sowie an der Überzeugungskraft, welche die angenommene Deutung für den Träumer besitzt. Der einheitswissenschaftliche Einwand, es könne sich dabei auch um Suggestionseffekte handeln, zielt an einer psychoanalytischen Hermeneutik, der es um die Neudefinition der persönlichen Identität geht (im Gegensatz zur philologischen Hermeneutik, die sich auf kollektive Identität erstreckt), vorbei, denn:

„Verbindlich bleibt das gewandelte Selbstverständnis so lange, bis neue ‚Lebensmomente' zu einer neuen Abwandlung zwingen. So gesehen unterscheidet sich die Deutungssituation nicht von anderen ‚einschneidenden' Lebensmomenten, deren Erfahrung uns in einer Weise verändert, die nicht reversibel ist, sondern nur durch neue Erfahrungen weiterverwandelt werden kann. Wenn diese Auffassung berechtigt ist, dann lassen sich analytische Interpretationen überhaupt nicht an wissenschaftlichen Kriterien überprüfen und rechtfertigen. Deutungsvorschläge sind keine ‚Hypothesen', die sich an feststellbaren Tatsachen der Lebensgeschichte oder am Heilungserfolg bestätigen ließen. Sie rechtfertigen sich einfach dadurch, daß sie den Bruch zwischen Traum und Wachleben wieder ‚heilen' und damit das lebenspraktische Interesse befriedigen, dem die ganze Deutungssituation entspringt. Dabei beweisen sie eine spezifische Weise von Evidenz, die sich nicht rational ausweisen, sondern nur praktisch erweisen kann: Die Wahrheit der Deutungsaussage zeigt sich also nur in ihrer Applikation, und damit fällt sie unter die ‚Wahrheitskriterien', die für hermeneutische Aussagen überhaupt gelten." (Bartels, 1978)

Sucht *Lorenzer* im szenischen Verstehen die aktuelle Szene im Traumbericht mit der Übertragungsszene (die schon im metakommunikativen Beziehungsaspekt des Traumberichts enthalten sein kann) und der Originalszene zur Deckung zu bringen, so ließe sich seine Tiefenhermeneutik um die Oberflächendimension eines lebenspraktisch orientierten Deutungsmusters dergestalt erweitern, daß zusätzlich

zu den in der Mutter/Kind-Dyade vom Widerspruch betroffenen Interaktionsformen auch - sofern dem Trauminhalt entnehmbar - die aktuelle, existentielle Problematik des Träumers durch eine gesellschaftskritische Deutungsarbeit entschleiert wird und neue sinnstiftende Impulse für die Interpretation alltagsweltlicher Zusammenhänge beigesteuert werden. Ein verzerrtes oder ins Gegenteil verkehrtes Bild der gesellschaftlichen Wirklichkeit könnte damit zurechtgerückt, und durch die so verbesserte Realitätsprüfung könnten restneurotische Bestandteile im Sinn „sozialkonformer Anpassungskompromisse" zumindest reduziert werden. (Vgl. Parin, 1975)

3.4.3. Zur Revision des psychoanalytischen Symbolbegriffs

Da die Diskussion um den Symbolbegriff in den verschiedensten Disziplinen eine Eigendynamik entfaltet hat, welche die heterogenen Ansätze kaum oder gar nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen läßt, werde ich sie nachfolgend auf psychoanalytischem Terrain unter besonderer Berücksichtigung ihrer Bedeutung für den Traum nachzuzeichnen versuchen und externe Ansätze nur so weit berücksichtigen, als sie für den psychoanalytisch abgesteckten Rahmen Relevanz gewinnen. Dies hat nebenher den Vorteil, aufzeigen zu können, daß die Theoriebildung der Psychoanalyse niemals abgeschlossen ist, sondern einem konkreten historischen Wandel unterliegt, und darüber hinaus, daß ihr Gegenstand weniger theoretischen Zwängen unterliegt als vielmehr immer wieder Anlaß zu interpretativen Neuerschließungen gibt.

3.4.3.1. Die unterschiedliche Verwendung des Symbols bei Freud

Bei *Freud* finden sich drei verschiedene Verwendungsweisen des Symbols:

1) Das „Erinnerungssymbol" entspricht dem „Erinnerungssymptom", das einen traumatischen Vorfall symbolisiert. Die „Erregungssumme" des von seiner zugehörigen Vorstellung abgekoppelten Affekts wird beim hysterischen Konversionssymptom in das Somatische transformiert. Das Symbol markiert als „metaphorisch stellvertretendes Zeichen" eine zeitlich kausale Beziehung zu einem verursachenden Handlungsmoment, was seine Differenz zum lebensgeschichtlichen Inhalt der Repräsentanz auchmacht. Sein Sinngehalt ist nicht interpretierbar.

2) Bei der „Symbolisierung" bzw. „symbolischen Symptomhandlung" tritt an die Stelle des zufällig-willkürlichen Kausalzusammenhangs eine logische Verknüpfung: Die Beziehung zwischen Anlaß und Symptom wird in einen lebensgeschichtlich reflektierten Sinnzusammenhang gestellt. Beispielsweise verweist eine Trigeminusneuralgie auf eine schwere Kränkung, die wie ein „Schlag ins Gesicht" empfunden wurde. Der Zusammenhang zwischen dem Bezugsobjekt des Symbols und der es repräsentierenden Vorstellung ist nach Freud sowohl beim „Erinnerungssymbol" wie bei der „Symbolisierung" nach der Methode der freien Assoziation zu entschlüsseln. (Vgl. Freud, G.W. I, 1895.) Die Auffassung *Lorenzers*, der im Freudschen Übergang vom „Erinnerungsbild" zur „Symbolisierung" eine „Hinwendung zu den subjektiven Gehalten" erblickt, welche die Möglichkeit einer neuen logischen Statusbestimmung der Psychoanalyse eröffne, wird von *Moersch* kritisiert:

„Erinnerungssymbol und Symbolisierung werden ohne erkennbare Unterscheidung des Wechselspiels theoretischer Gesichtspunkte - lediglich nach dem dem Material inhärenten Zusammenhang geordnet - in den Krankengeschichten über die hysterischen Phänomene verwendet (...) Freud läßt sich schlecht in Systematisierungen zwingen, die anderen Gesichtspunkten folgen als seinen eigenen." (Moersch, 1976)

Nun hat Lorenzer niemals und nirgendwo behauptet, daß Freud die Ansätze, die zu einer deutlichen Wende des logischen Status der Psychoanalyse hätten führen können, auch konsequent durchgehalten hätte. Vielmehr hat er immer wieder betont, daß Freud, trotz seiner Faszination von der Methode des Verstehens seinen Gegenstand immer wieder in den Rahmen der Naturwissenschaft zurückzwingen wollte und zu diesem Zwecke sogar naturphilosophische Spekulationen heranzog, wie dies in Kapitel 3.4.1.1.1 ausführlich dargestellt wurde.

3) Mit der „eigentlichen Symbolik" bzw. der Symbole im Traum richtet Freud seine Aufmerksamkeit auf die „stummen Elemente" im Traum, bei denen die Assoziationsmethode versagt, und er führt dazu aus,

„daß man keine besondere symbolisierende Tätigkeit der Seele bei der Traumarbeit anzunehmen braucht, sondern daß der Traum sich solcher Symbolisierungen, welche im unbewußten Denken bereits fertig enthalten sind, bedient, weil sie wegen ihrer Darstellbarkeit, zumeist auch wegen ihrer Zensurfreiheit, den Anforderungen der Traumbildung besser genügen." (Freud, G.W. II/III, S. 354)

Eine im Ubw existierende Idee bhw. Vorstellung repräsentiert sich durch Symbolisierung in Bildform und wird durch Dramatisierung zu einer Szene (Rebus) arrangiert. Die durch Symbole dargestellten latenten Traumgedanken werden nicht entsprechend ihrem Bildwert, sondern gemäß ihren Bedeutungen verwandt. Zwar hebt Freud den Unterschied zwischen Symbolisierungen und „anderen Arten indirekter Darstellung" hervor, womit er sich von den Bemühungen *Stekels* und *Silberers*, Traumbilder prinzipiell als Symbole zu behandeln, deutlich absetzt, beharrt aber dennoch auf konstanter und überindividueller Bedeutung der „eigentlichen Symbole", indem er auf ihren phylogenetischen Ursprung und auf die Vererbung von Denk- und Triebdispositionen verweist. Zum Nachweis der Konstanz, insbesondere der sexuellen Symbolik, wurden diverse Validierungsversuche unternommen. Beispielhaft sei hier eine Untersuchung des Kastrationskomplexes von *Hall* dargestellt, weil diese die auf strukturierten Standardprotokollbogen gestützten Inhaltsanalysen mit den in den Traumlaboratorien experimentell gewonnenen Traumserien kombiniert. Aus der Freudschen Theorie wurde die Hypothese abgeleitet, daß in den Träumen der männlichen Vpn die Kastrationsangst und bei den weiblichen Träumern der Kastrationswunsch bzw. Penisneid überwiege. Diese Hypothese sollte an objektiv überprüfbaren Außenkriterien nachgewiesen und die Richtigkeit der Symbolinterpretation dadurch gewährleistet werden, daß die die betreffende Symbolik repräsentierenden, nach fünf Intensitätsgraden abgestuften Items aus der psychoanalytischen Literatur entnommen wurden. Ergebnis: Die Inter-Rater-Reliabilität von 87 - 96 % bestätigte signifikant die zu prüfende Hypothese und damit zwangsläufig auch die richtige Interpretation des Symbols. (Vgl. Hall, 1953.)
Der bereits ausgeführten Kritik dieser Vorgehensweise ist für die vorliegende Untersuchung die Frage hinzuzufügen: Wäre es abwegig anzunehmen, daß das vollständige Ausgeliefertsein der Vp an eine dem alltagsweltlichen Kontext entgegengesetzte, künstliche und deshalb befremdliche Laboratoriumssituation (man denke nur an das technische Instrumentarium, die am Kopf angebrachten Elektroden, die der Vp das Gefühl des „Abgehörtwerdens" mit auf den Weg zum Traum geben mögen) und an einen kontrollierenden und registrierenden Vl, dem die Traumerlebnisse bis in die intimsten Details zugänglich gemacht werden (die Assoziation zu einer übermächtigen, alles beobachtenden und unerwünschte Impulse bestrafenden Vaterfigur wäre wohl nicht allzuweit hergeholt), nicht geradezu die optimalen Voraussetzungen dafür schafft, bei männlichen Vpn Kastrationsängste und bei weiblichen Vpn Kastrationswünsche

bzw. Penisneid auszulösen? Das systematische Ausblenden solcher Fragen verweist auf die Verstehensskotomisierungen derartiger Untersuchungen. Beispielhaft wird hier demonstriert, wie die selektive Auswahl funktionaler Erklärungshypothesen aus der gemischten Rede Freuds der einheitswissenschaftlichen Abschottung dienlich gemacht werden soll. Die experimentell-inhaltsanalytische Verifizierung der Symbolkonstanz unterstreicht die vom Subjekt abgehängte Symbolbildung, sistiert das Symbol als transsubjektives Sinngebilde und verbleibt damit, wie teilweise auch bei Freud, in der Sackgasse einer Ontologie des Unbewußten. Solche Ontologisierungen zu vermeiden und gleichzeitig die Differenz zwischen bewußten und unbewußten Vorgängen nicht zu verwischen kennzeichnet die nach Freud einsetzende Diskussion um den Sympolbegriff.

3.4.3.2 Die postfreudianische Modifizierung des Symbolbegriffs

Um den Symbolbegriff haben sich nach Freud vor allem *Ferenczi*, *Rank* und *Sachs* und besonders *Jones* bemüht. Bei Ferenczi ist von Symbol im psychoanalytischen Sinn nur dann die Rede, wenn die ursprüngliche Bedeutung eines Gleichnisses ins Unbewußte abgedrängt wurde. Beispielsweise kann nach der Verdrängung ein Regenschirm wohl einen Phallus, ein Phallus aber nie mehr einen Regenschirm symbolisieren. (Vgl. Ferenczi, 1964.) FÜr Rank und Sachs findet die Symbolisierung zwar wesentlich auf dem Terrain des Unbewußten statt, sie

„entbehrt aber als Kompromißleistung keineswegs der bewußten Determinanten, die in verschieden starkem Anteil die Symbolbildung und das Symbolverständnis bedingen." (Rank u. Sachs, 1965, S. 11)

Bei Jones wird deutlich, wie sehr die Symbolbildung noch an den Primärvorgang gekoppelt ist, wenngleich der Aktzent auf die Verwandlungsform unbewußter Inhalte gesetzt wird:

„Nur was verdrängt ist, wird symbolisch dargestellt; nur was verdrängt ist, bedarf der symbolischen Darstellung. Diese Schlußfolgerung ist der PrÜfstein der psychoanalytischen Theorie der Symbolik. Das Symbol figuriert als Kompromißformel, als ‚Resultat eines intrapsychischen Konflikts zwischen den verdrängenden Strebungen und den verdrängten'." (Jones, 197)

Dem „true-symbol" werden darÜber hinaus folgende Eigenschaften zugeordnet: Eine Beinahe-Unabhängigkeit von individuellen Bedingungen, eine entwicklungsgeschichtliche Basis, sprachliche Beziehungen und phylogenetische Parallelen. Hinzu kommt die konstante Bedeutung, die aber eine Einschränkung erfährt:

„Ein bestimmtes Symbol kann zwei oder gelegentlich auch mehr Bedeutungen haben, z.B. kann im Traum ein Zimmer entweder ein Weib symbolisieren oder den Mutterleib. In diesem Falle wird die Deutung vom Zusammmenhang mit Assoziationen und anderem erreichbaren Material abhängen. Eine Bevorzugung einer dieser Bedeutungen kann manchmal mit der sozialen Klasse, dem geistigen Gesichtskreis oder der Rasse in Beziehung gesetzt werden. (...) Es muß ferner festgehalten werden, daß bei der Deutung gewöhnlich nicht der eine oder andere Sinn in Frage kommt, sondern beide. Bei unbewußter Verdichtung, wie sie sich z.B. in Träumen zeigt, gibt es verschiedene Schichten, und in jeder von diesen ist eine der Bedeutungen die richtige." (Jones, 1976, S. 229-297)

Zur symbolischen Darstellung gelangen alle Vorstellungen, die den Körper umfassen, die Beziehungen zu Familie, Geburt, Liebe und Tod.

Mit seiner Fassung des Symbolbegriffs hielt Jones die Psychoanalyse nach drei Seiten hin offen: zur Mythologie durch die phylogenetische Parallelität, zur Soziologie durch die Konstatierung der soziokulturellen Spezifität des Symbols und zur Entwicklungspsychologie durch die kindliche Rekapitulation der Phylogenese bei der Symbolbildung. Seine besondere Leistung bestand in der Relativierung der Konstanz und der transsubjektiven Bedeutung des Symbols sowie dem Gebrauch der Assoziationsmethode bei der Symboldeutung, wodurch die Differenz zwischen Symbol und Symbolisiertem eingeebnet wurde; sowohl Symbol- wie Symbolisierungsinhalte sind nun verstehbar und einer historisch orientieren Bedeutungsanalyse zugänglich:

„Auch der relativ bescheidene Platz, den Freud, im Gegensatz zu Stekels kühnem Programm, der direkten Symbolauslegung noch zuwies, ist längst geräumt. Die allgemeine Regel gilt: Auch das Symbol ist als Rebus aus den Assoziationen und nur aus ihnen heraus zu lösen. Es ist verpönt, irgendwo zu unmittelbaren Symbolinterpretationen zu greifen. Wo es geschieht, daß unter besonderen Umständen ein Traumbild des Patienten z.B. schnell und spontan und noch vor der Gewinnung ausreichenden Assoziationsmaterials entschlüsselt wird, wird gerade dieser Vorgang zum Ansatzpunkt einer methodischen Besinnung, also einer Besinnung, die nicht auf den ‚materialen' Bedeutungsgehalt zielt, sondern auf die Methode eines derart spontanen Deutens. Intuition wird nicht zur Rechtfertigung freier Deutungstechnik (wie bei Stekel), sondern sie wird gerade da auf ihre Berechtigung befragt: Wie ist es möglich, daß der Analytiker an dieser Stelle zu einem Verständnis quer zur Kommunikation mit dem Patienten kommen konnte? Die Wendung zur methodischen Reflexion in diesem Punkt kennzeichnet die total veränderte Lage." (Lorenzer, 1970, S. 36/37)

Andererseits hat Jones mit seiner dogmatischen Festlegung dessen, was als „true symbol" zu gelten habe, das der Symbollehre inhärente Spannungsmoment aufgehoben, wodurch Fragen erst gar nicht mehr aufkamen und die Diskussion über längere Zeit blockiert war.

Erfolgte die Jonessche Fixierung des Symbols am Triebgeschehen gerade zum Zeitpunkt der aufkeimenden Ich-Psychologie, so kann es nicht verwundern, daß diese die Diskussion um den Symbolbegriff wieder in Gang setzte. So bleibt *Kris* der Symbolfassung von Jones zwar im Wesentlichen treu, bringt aber mit seinem Begriff der „Regression im Dienste des Ich", der sich auf das Zustandekommen schöpferische Leistungen bezieht, bereits einen wesentlichen Aspekt ins Spiel. (Vgl. Kris, 1952.) Einen schärferen Angriff unternahm *Kubie*, der den Symbolisierungsprozeß als Leistung bewußter, vorbewußter oder unbewußter Ich-Funktionen faßte. Die Symbolbildung ist zwischen inneren und äußeren Wahrnehmungserfahrungen bipolar verankert, das Symbol kondensiert sich aus unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweisen. Ist beim unbewußten Symbolbildungsprozeß durch die Dissoziation zwischen Affekt und seinem Anlaß die Beziehung zwischen Symbol und dem, was es darstellt, auseinandergebrochen, so wird die schöpferische Beweglichkeit und Geschwindigkeit des vorbewußten Symbolbildungsprozesses hervorgehoben. Die symbolische Funktion wird auf drei Ebenen lokalisiert:

„Jeder Akt des Denkens und Fühlens aktiviert gleichzeitig wörtliche (literal), allegorische und traumähnliche Bedeutungen der symbolischen Repräsentanzen aller Wahrnehmungen (percepts) und Vorstellungen (concepts), die Bezug zu diesem Akt psychischer Aktivität haben." (Kubie, 1953, S. 86)

Sowohl *Klein* wie *Rycroft* vermögen das Symbol nicht mehr ausschließlich dem Primärprozeß zuzuordnen, und *Hacker*, der in der Schizophrenie einen Symboldistanzverlust erkennt, bringt das neu gewonnene Symbolverständnis auf folgenden Nenner:

„Symbolism is a basic attribut of human behavior and not an archaic, frustrated, repressed, regressive, primitive, pathological, or defective form of expression." (Hacker, 1965, S. 84)

Diese erweiterte Fassung des Symbolbegriffs, die Symbolbildung als Ich-Funktion fassen kann, sie nicht mehr ausschließlich in die Vorgänge von Konflikt und Abwehr verankert und sie aus der rein wunscherfüllenden Funktion des Traums löste, wurde 1960 auf der Jahrestagung der American Psychoanalytic Association unterstrichen: Die Symbolbildung als Ich-Funktion ist von den einfachen Gedanken bis hin zum abstraktesten Denken in ein Kontinuum von Primär- und Sekundärvorgang eingebunden. Das verschleiernde Symbol als Substitut für ein vermeintlich oder de facto verlorenes Objekt ermöglicht nicht nur einen die Realitätsprüfung stimulierenden Aufschub der Triebabfuhr, sondern erspart beim Abwehrvorgang auch Gegenbesetzungsenergie.

Es bleibt allerdings die Frage, wie die neue Symbolauffassung in den spezifischen Symbolbildungsprozeß des Traums integriert werden kann.

3.4.3.3 Externe, psychoanalyserelevante Entwicklungen des Symbolbegriffs

Klammert man die Symbollehre der Semiotik und Semantik als für die Psychoanalyse nicht integrierbar aus, so zeigt sich im Rahmen der kognitiven Entwicklungspsychologie, der es um die Aufklärung der genetischen Prozesse geht, eine Parallele zur psychoanalytischen Verlagerung der Aufmerksamkeit auf die Symbolbildungsprozesse. *Piaget* unterscheidet zwischen dem primitiveren, auf vorbegrifflichen Stufen angesiedelten „Symbol" und dem auf eine abstrakte, vollentwickelte Ebene gehobenen „Zeichen", was zu Mißverständnissen Anlaß bieten könnte, denn:

„Im entscheidenden Punkt nimmt Piaget eine von der Psychoanalyse ganz abweichende Haltung ein: Symbole wie Zeichen sind ihm Produkte eines einzigen ungeschiedenen Bildungsprozesses, dessen höchste Ausformung das begriffliche Denken, das Operieren mit klar ausgebildeten Begriffen ist. Dieses Operieren kennt zwar Stufen, nicht aber einen so radikalen und qualitativen Sprung wie den zwischen Primär- und Sekundärprozessen." (Lorenzer, 1970, S. 43)

Wygotski, der anhand seiner Kritik an Piagets Auffassung über die Egozentrik der Kindersprache auf die Vermittlungsebene zwischen Triebimpulsen und sozialer Realität verweist, dürfte der Auffassung Lorenzers in diesem Punkt wohl näher stehen. (Vgl. Wygotski, 1969.)

Auch der Neukantianer *Cassirer* entwickelte im Rahmen seiner Philosophie einen an logischen Operationen orientierten Symbolbegriff mit Blickrichtung auf den Symbolbildungsprozeß. Die Stellvertreterfunktion des Symbols wird durch die Betonung der Identität zwischen einer Sache und ihrer Darstellung abgelöst. Der Mensch als „animale symbolicum" ist in einen Kosmos von Symbolen eingebunden:

„In der symbolischen Funktion des Bewußtseins, wie sie sich in der Sprache, in der Kunst, im Mythos bestätigt, heben sich zuerst aus dem Strom des Bewußtseins bestimmte gleichbleibende Grundgestalten teils begrifflicher, teils rein anschaulicher Natur heraus; an die Stelle des verfließenden Inhalts tritt die in sich geschlossene und in sich beharrende Einheit der Form." (Cassirer, 1964, Bd. I, S. 22)

Während Zeichen bzw. Signale als Ereignisse im Rahme operativer Funktionen das Phänomen der vom Erkenntnisgang noch nicht aufgebrochenen bedingten Reflexe erklären, kommt dem Symbol eine designative Funktion zu. Es hat im Gegensatz zum Zeichen eine ideale Kraft, es kann zur Idee werden und diese

von Tatsachen unterscheiden. Dies ist das Trennschärfekriterium zwischen tierischem und menschlichem Verhalten:

„Was aber, von vornherein, den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut." (Marx, in Lorenzer, 1981, S. 27)

Zu den Symbolen rechnet Cassirer auch Inhalte, die nicht bzw. noch nicht begriffen sind, und selbst der Akt des Begreifens hat symbolische Qualität. Das von Freud dem Primärprozeß zugerechnete mythische Denken ist bei Cassirer ohne qualitative Differenz in demselben Symbolbildungsprozeß eingelassen, wie die logischen Operationen der Wissenschaft, womit das „eigentliche Symbol" von Jones auf den Kopf gestellt und die Symbolbildung an den Sekundärprozeß gebunden wurde. Im Anschluß an Cassirer unterscheidet *Langer* zwischen „diskursiver" Symbolik, die im sprachlich artikulierten Medium Gedankengänge in eine logische Abfolge bringt, und „präsentativer" Symbolik, die in den Bereich des „Unsagbaren" fällt und zu den Mythos, Musik, bildende Künste usw. zu rechnen sind. Zur diskursiven Symbolik führt Langer wie folgt aus:

„Die ‚Elemente', die die Kamera darstellt, sind nicht die ‚Elemente', die die Sprache darstellt. Sie sind tausendmal zahlreicher. Aus diesem Grunde kann die Übereinstimmung zwischen einem Wortbild und einem sichtbaren Gegenstand niemals so eng sein wie die zwischen einem Gegenstand und seiner Fotografie. Aus einmal und als Ganzes vor das intelligente Auge gebracht, vermittelt das Porträt einen unglaublichen Reichtum an detaillierter Information, wobei wir uns nicht mit der Auslegung verbaler Bedeutungen aufzuhalten brauchen. Deshalb ist die Fotografie für den Paß oder die Verbrechergalerie sehr viel geeigneter als die Beschreibungen." (Langer, 1965, S. 100)

An diesem Punkt bleibt festzuhalten, daß der Traumbericht der diskursiven Symbolik folgt, während die audivisuell und filmszenenhaft erlebten Traumhalluzinationen der präsentativen Symbolik zuzuordnen sind. An den Zitaten mag darüber hinaus deutlich werden, wie sehr verkürzt ein Traumbericht die ungeheure Informationsfülle szenenhafter Bildabfolgen wiederzugeben vermag.

3.4.3.4. Die nicht unwidersprochene Kritik und Reformulierung des psychoanalytischen Symbolbegriffs durch Lorenzer

3.4.3.4.1 Das diskrete Phänomen der Symbolbildung im Traum

Der von *Cassirer* und *Langer* entfaltete Symbolbegriff gewinnt für *Lorenzer* gerade am komplexen Phänomen des Traums psychoanalytische Relevanz. Daß Lorenzer, entgegen der Behauptung von *Moersch*, den Traum sehr wohl als

Sonderfall der Symbolbildung betrachtet, wird durch seine Betonung der „Mitbeteiligung des Unbewußten" deutlich. Lorenzers These, nach der unbewußte Inhalte vom Unbewußten mehr oder minder freigegeben werden, „um dann vom erkennenden Ich aufgenommen und verarbeitet zu werden", wurden durch die experimentelle Traumforschung untermauert:

Pötzl konnte schon 1914 durch seine originellen tachistoskopischen Versuche, bei denen eine Vp ein Dia 1/200 Sekunde zu sehen bekam, nachweisen, daß das subliminal wahrgenommene Material zur bildhaften Ausgestaltung des Traums herangezogen wurde, während die voll perzipierten Bildteile aus der Traumproduktion ausgeschlossen blieben. Dieses Ergebnis wurde 1959 von Ch. *Fisher* im wesentlichen bestätigt, der zusammenfassend feststellt, das Material werde im Zug einer „Ich-Regression mit dem Verzicht auf die prüfende und diskriminierende Ich-Funktion" bearbeitet. (Vgl. Fisher u. Paul, 1959.) Ein ergänzendes Experiment führte *Mc Ginnies* durch, der im Tachistoskop neben „harmlosen" auch emotional aufgeladene Wörter sexuellen Inhalts verwendete. Daß bei den nicht zu identifizierenden Wortreihen eine psychogalvanische Hautreaktion (PGSR) dann nachweisbar war, wenn die emotionalen Worte im Dia mitenthalten waren, wurde als Beweis gewertet, daß die Transskription des wahrgenommenen primären Materials von einer unbewußten Ich-Leistung beeinflußt wird. (Vgl. Mc Ginnies, 1949)

Es scheint mir nun ein großer Vorteil zu sein, wenn Lorenzer, der im übrigen im Rahmen interdisziplinärer Forschung den naturwissenschaftlich orientierten Untersuchungen psychoanalytischer Erfahrung durchaus ihre Berechtigung konzediert, gerade im hochspekulativen Rahmen der Symboldiskussion als einziger Psychoanalytiker seinen Symbolbegriff auf der Basis der genannten experimentellen Befunde entfaltet, die sich folgendermaßen interpretieren lassen: Die registrierten subliminalen Eindrücke werden beim topisch erniedrigten Bewußtseinszustand im Traum mit anderen unbewußten Gedächtnisinhalten verknüpft und sodann von der unbewußten Dynamik her dergestalt verstärkt, daß die im Bewußtsein auftauchenden Konzepte unter dem Einfluß des Primärprozesses die für Verschiebung, Verdichtung usw. spezifischen Verformungen erhalten. Lassen sich die subliminalen Stimuli im Rahmen einer einheitlichen Ich-Leistung nur auf einer noch niedrigeren Bewußtseinsebene gegenüber einer dieser korrespondierenden Symbolbildungsebene fassen, als dies etwa bei den Tagesresten anzunehmen ist, so kann man daraus eine Kritik an der alten Unterscheidung zwischen Primär- und Sekundärprozeß ableiten:

„Gerade weil die tachistoskopischen Versuche die Stufen der Symbolbildung (aus dem Gesamtablauf einer Wahrnehmung äußerer Reize) herausisolieren und weil die Produkte sich auf jenem Niveau präsentieren, das als Primärprozeß bezeichnet wird, bilden sie ein besonders überzeugendes Argument gegen die alte Unterscheidung von zwei verschiedenen Denkorganisationen. Symbolbildung ist immer Produkt einer einheitlichen Ich-Leistung, die sich auf unterschiedlichem Niveau organisieren kann. Die Traumsymbole sind auf der niederen Stufe angesiedelt." (Lorenzer, 1970, S. 69)

Im Bestreben, die Kategorie des Unbewußten ohne Ontologisierung beizubehalten, muß Lorenzer auch die Vorschläge von *Arlow* und *Beres* zurückweisen, den Begriff des Primärprozesses ausschließlich für das energetisch-dynamische Konzept zu reservieren. Statt dessen ersetzt er den Begriff Primärprozeß durch „Primärorganisation", die je nach Perspektivenwechsel einmal dem Ich, ein andermal dem Es zugeordnet werden kann, je nachdem, ob sich das Augenmerk auf die Bildungsprozesse oder auf das energetisch-dynamische Konzept ausrichtet. Aus erkenntnistheoretischer Perspektive ist die Symbolbildung des Traums bis hin zu hochabstrakten Operationen eine Leistung des Ich als Bildungsinstanz. Für die Symbolbildung des Traums sind vier Reizquellen mitverantwortlich zu machen: Außenwelt- und Körperreize, rezente Eindrücke (Tagesreste), gespeicherte Gedächtnisinhalte und, ganz besonders hervorgehoben, das reizaktive Reservoir des Ubw bzw. des Es, das ebenso wie die subliminalen Reize wegen seiner Gestaltmängel im Wachzustand nicht perzibierbar ist:

„Das Unbewußte bildet ein Reizzentrum; seine Gehalte können nur auf einem gegenüber dem Wachbewußtsein verminderten Status, nämlich bei ermäßigtem Niveau der Symbolbildung, erfaßt werden. Dort aber verlangen sie kategorisch nach Verarbeitung und Wahrnehmung und zwar entsprechend dieser Ebene in bildhafter Form." (Lorenzer, 1970, S. 72)

Als Beispiele für eine „zweipolige Anlage der Erkenntnisbildung - das Ich als Organisationszentrum und das Ubw als Reizzentrum" können Lorenzer die Träume *Descartes'*, der träumend seinen Traum interpretierte, und *Kekulés* Schlangentraum, in dem Triebspannungen und Forscherinteresse eine fruchtbare Mischung fanden, dienen: Die Reorganisation eines sich in der Krise befindlichen Wissenschaftsprozesses kann u. U. nur durch den kreativen, sich auf der primärorganisierten Ebene der präsentativen Symbolik abspielenden Akt der Zertrümmerung des alten verkrusteten Symbolsystems gelingen.

Die im folgenden darzustellende Kritik an Lorenzer durch *Moersch* setzt deshalb in vielen Punkten an der falschen Stelle an, weil sie Lorenzers Doppelzuordnung der Primärorganisation verkennt und so immer wieder aus einer energetisch-dynamischen Perspektive gegen einen gerade erkenntnistheoretisch gerichteten

Argumentationsstrang anzugehen sucht. So soll die Verschmelzung der subliminalen Wahrnehmungen mit den älteren Gedächtnisinhalten wieder als Primärvorgang im herkömmlichen Sinn verstanden werden, in Abgrenzung zu Lorenzers auf die „niedere Stufe von Ich-Funktionen" ausgerichteter Primärorganisation. Natürlich kann nicht widerlegt werden, daß es auch die Triebstruktur selbst sein könnte, welche die subliminalen Reize registriert und, sofern diese keine triebgerechte Reaktion erfahren, zu einer ihr gemäßen primärprozeßhaften Symbolisierung drängen. Andererseits rücken mit der Annahme des Ubw als Reizzentrum die Es-Inhalte so dicht an die tiefstliegenden, unbewußten Ich-Anteile, daß erstere durchaus in der Lage sein können, letztere bei der Symbolauswahl zu affizieren.

„Dafür bietet die Einsicht in den Drang der subliminalen Reize nach Erledigung eine nun in der Tat überzeugende Grundlage. Denn sie demonstriert, daß das Symbolbildungsvermögen keine freischwebende Kompetenz darstellt, die ungebundene Vorstellungen durch symbolische Repräsentanz hervorrufen, beliebig geistige Strukturzusammenhänge hervorbringen oder gar Sachverhalte neu schaffen kann. Vielmehr steht das Symbolbildungsvermögen des Ich in einer Abhängigkeit von Reizen unterschiedlichster Art, die, nicht selten im Widerspruch miteinander stehend, nach einer Erledigung und symbolischen Verarbeitung drängen (...) Die Symbolbildung durch das Ich findet also in Lorenzers Theorie eine wesentliche Ergänzung oder Einschränkung, die die synthetische Leistung des Ichs inbezug auf die innere Naturbearbeitung systematisch an diejenigen Impulse aus dem Bereich des Es zurückverweist, die vorrangig eine Transformation durch symbolische Akte nötig machen." (Gerhardt, 1977, S. 25/26)

Des weiteren führt Moersch gegen Lorenzer ins Feld, daß dieser Traumbildung mit Traumsymbolbildung und Traum mit Traumsymbol identifiziere, wo doch das Traumsymbol nur als ein Element der Traumarbeit zu gelten habe, ein Begriff, den Lorenzer vermeide und durch „synthetische Leistung" ersetze. Lorenzers Einschätzung, für die Symbolisierung unbewußter Inhalte stehe nur ein stereotypes, „relativ einförmig-konstantes Zeichenrepertoire zur Verfügung", wird von Moersch nicht geteilt, denn es

„muß sich im Laufe der Menschheitsgeschichte eine unabsehbare Zahl von Symbolen gebildet haben, die als kollektives Repertoire zur Verfügung stehen. Daß immer neue Symbole gebildet werden, kann kaum kontrovers sein." (Moersch, 1976, S. 205)

An der Traumarbeit, die allerdings als „synthetische Leistung" insofern zu benennen ist, als unter dem Druck der unbewußten Reizquelle (des Es) bestimmte Ich-Anteile (besonders unbewußte und vorbewußte) dazu genötigt werden, unauffällige und doch repräsentative Symbole zur Verfügung zu stellen, hat Lorenzer keinen Zweifel gelassen. Verschiebung und Verdichtung, als das Resultat dieses Syntheseprozesses und ursprünglich dem Primärprozeß zugeordnet, sind nun je

nach Perspektivenwechsel der energetisch-dynamischen bzw. erkenntnistheoretischen Auslegung der Primärorganisation (als Es- oder als Ich-„Leistung") subsumierbar. Die aus dieser Syntheseleistung resultierenden szenischen Bildabfolgen der Traumhalluzinationen folgen einheitlich der präsentativen Symbolik, weshalb Traumbildung als Traumsymbolbildung und der Traum als eine Abfolge präsentativer Traumsymbole zu verstehen ist. Daß sich darunter auch Symbole befinden, auf welche die Psychoanalyse schon von alters her ihr besonderes Augenmerk richtet, versteht sich von selbst. Lorenzer macht die sinnliche Unmittelbarkeit und die unzerlegte Ganzheit präsentativer Symbolik, welche die Tiefendimension des Individuums berührt, deutlich:

„Sie ‚wirken' als Ganzheiten, weil sie aus ganzen Situationen, aus Szenen hervorgehen und Entwürfe für szenisch entfaltete Lebenspraxis sind. Auch wenn ein präsentatives Symbol einen isolierten Gegenstand abbildet (in der Malerei z.B.), so ist das Bild doch ein ganzes: Symbol einer Lebensform, unmittelbar bezogen auf eine ‚innere Gestalt' (im Schöpfer wie im Rezipienten), also auf ein konkretes Erlebnisgefüge, d.h. auf ein ‚Stück' der Lebenswelt, das in sich - pars pro toto - das In-der-Welt-Sein der Betroffenen spiegelt (...) Präsentative Symbole entstammen einer Symbolbildung, die lebenspraktische Entwürfe unter und neben dem verbalen Begreifen in sinnlich greifbaren Gestalten artikuliert." (Lorenzer, 1981, S. 31)

Die Vielzahl der im Traum aufscheinenden präsentativen Symbole sind das Ergebnis einer von der Tiefenschicht (im Sinne des Primärprozesses) angeregten Ich-Leistung. Die Vielzahl der „im Laufe der Menschheitsgeschichte " gebildeten Symbole, die Moersch im Sinn eines „kollektiven Unbewußten" dem Es supponieren will, auf daß sie in Gestalt unbewußter Traumsymbole sodann wieder auftrauchen, werden entweder im Zug der Individualgenese angeeignet und sind dann im Kontinuum des Ich als mehr oder weniger bewußte verfügbar, oder sie sind es nicht mehr: Dann entwickeln sie als Klischees ihre repetetiv-monotone, im Traum reizgebende Eigendynamik.

3.4.3.4.2 Symbol und Klischee

Lorenzer setzt nun nicht, wie Moersch meint, „die Teilhabe an der Sprachgemeinschaft voraus, um das Unbewußte konstituieren zu können", sondern begreift vielmehr, unter Umgehung biologistischer und soziologistischer Verabsolutierungen, sowohl den Symbolbildungsprozeß wie dessen Rückgängigmachung als gesellschaftliche Bearbeitung innerer Natur. Die im Zug des Sozialisationsprozesses herausgearbeiteten Symbolsysteme haben im Sinn einer verbesserten Ich-Kontrolle und

der Möglichkeit der Herstellung symbolisch organisierter Beziehungen nicht nur Bedeutung für den Triebhaushalt, vielmehr schlagen sich an ihnen auch die Triebschicksale nieder. Nebenher sei angemerkt, daß Moersch die hier erwähnte Kritik wohl ohnehin zumindest anders formuliert haben müßte, wenn sie von Lorenzers Begriff der „Protosymbole" Kenntnis genommen hätte. Die Protosymbole, als die noch nicht zugelassenen, nichtvergesellschafteten Es-Inhalte, an denen verpönte Triebimpulse ansetzen und einen Hauch von Symbolisierung hinterlassen können, konstituieren von Anfang an das Unbewußte. Den Prozeß der Symbolbildung über die Etappen „bestimmte Interaktionsform" (präsentative Symbolik) und „ symbolische Interaktionsform" (diskursive Symbolik) hat Lorenzer an anderer Stelle ausführlich dargelegt (vgl. Lorenzer, 1972). An dieser Stelle ist der Vorgang der Desymbolisierung zu untersuchen: Die für das Kind unvereinbaren Interaktionsformen, hier z.B. der Wunsch nach intensivem Kontakt mit der Mutter, dort das elterliche Verbot, dessen Umgehung mit Liebesentzug bedroht ist, lassen sich nicht inkorporieren, sondern erzwingen eine Aufspaltung der zu einer Einheit verschmolzenen Interaktionsform und Sprache. Die von der Sprache abgetrennte Interaktionsform wird auf das vorsprachliche Niveau eines blindwütigen, strikt determinierten und durch behavioristische Prozeduren nicht auslösbaren Reiz/-Reaktions-Schemas zurückgestoßen. Die als symbolische Interaktionsform wirkende Repräsentanz verliert durch den Vorgang der Verdrängung, der Desymbolisierung zur Folge hat, ihre Bewußtseinsqualität; sie wird zur unbewußten Repräsentanz, zum „Klischee" (ein unbewußtes Symbol ist nicht vorstellbar), das nur noch in einem genetischen Zusammenhang mit dem Symbol steht. Die aus dem Bewußtsein und der sprachlichen Kommunikation exkommunizierten konfliktuösen Bestandteile behalten aber in ihrer spezifischen Legierung mit dem verbliebenen Symbolsystem hinterrücks ihre Virulenz in Form einer „pseudokommunikativen Privatsprache". Behaupten die Symbole ihre kontextunabhängige Evozierbarkeit, so ist die Klischeeauslösung an ein szenisches Arrangement gebunden, das der ursprünglichen Konfliktsituation affine Elemente aufweisen muß, damit sich die unbewußten Repräsentanzen assoziativ an diese anlagern können. In diesem Zusammenhang wäre die Funktion der traumanalogen Bildszenenabläufe der täglich frei Haus gelieferten Fernsehveranstaltungen zu thematisieren. Das polyvalente Reizmaterial ist dabei so zugeschnitten, daß eine assoziative Übertragung auf infantile Beziehungsfiguren und Verhaltens- und Affektarten reibungslos erfolgen kann:

„Die Interaktionsfiguren und Szenen des filmischen Materials sind als ‚rezente Reize' des Übertragungserlebens nur dann wirksam, wenn sie das Subjekt im Setting ‚etwas angehen', das heißt, wenn sie sich mit bedeutsamen Figuren und Szenen (oder deren Rudimenten, Verpuppungen oder ‚Erinnerungsspuren') aus der individuellen Sozialisationsgeschichte des Subjekts ‚verbinden' (...) Da eine symbolvermittelt-reflexive, bewußt-sprachliche, diskursive Dimension im affektiven Übertragungsklima des Film- und Fernsehsettings kaum oder tendenziell gar nicht erscheint, gründen sich die vom Zuschauersubjekt in wiederholender Neubelebung übertragenen Regungen wesentlich auf dessen intrapsychische, frühkindlich konstituierte desymbolisierte Interaktionsformen, deren unbewußte Repräsentanzen sich als Klischees gemäß den Charakteristika von Setting und Material nach präsentativem Prinzip realisieren; sie werden ausgelöst durch ‚rezente Reize' im Filmmaterial und setzen sich gleichsam ohne Verbindung zum bewußten Ich direkt durch, automatisch, verzögerungslos, unangemessen der aktuellen Situation, als Wiederholung von früher Erfahrenem, im Wiederholungszwang." (Salje, 1977, S. 275-278)

Zweifellos dürfte das Fernsehen damit zu einer Kollektivierung der subliminalen Reize und der Tagesreste seinen Beitrag geleistet haben, wiewohl diese in individuell differierender Weise zur Traumgestaltung herangezogen werden. Ist der Traum in Abgrenzung zu den Auslösereizen der Fernsehbilder insofern als Sonderfall zu betrachten, als sein präsentatives Bildmaterial durchgehend in einen lebensgeschichtlichen Zusammenhang eingebettet und nicht auf das mehr oder weniger zufällig „Auf-den-Plan-Rufen" unbewußter Repräsentanzen angesichts prinzipiell überindividuellen Materials verwiesen ist, so ist andererseits eine Gemeinsamkeit hinsichtlich der Verarbeitung subliminaler Wahrnehmung unverkennbar: Hier wie dort provoziert das rezente Material Szenen unbewußten Inhalts, in denen auch unbewußte Repräsentanzen enthalten sind.

Ein so verstandener Symbolbegriff unterstreicht die Freudsche Einschätzung der Symbolbeziehung als „ein Rest und Merkzeichen einstiger Identität":

„Was die Psychoanalyse ehedem ‚Symbol' geheißen hat, bezeichnet in dem hier dargestellten Kontext den Sachverhalt, daß aufgrund mißlungener Interaktionsbewegungen eine ehemals begriffene Interaktionsform auf einem vorsprachlichen Niveau als blindes Reiz-Reaktions-Schema virulent bleibt und auf geeignete Auslösereize hin privatsprachlich in einem bestimmten Bereich in Aktion tritt. Weil der betreffende Bereich assoziativ mit der mißlungenen Interaktionsbewegung verknüpft ist, kann er in der Tat als Merkzeichen für die einstige Identität angesehen werden - eine Identität der beieinanderliegenden Interaktionsformen." (Orban, 1976, S. 561)

Im Bemühen, den ins Unbewußte abgedrängten Interaktionsformen auf die Spur zu kommen, wird von zwei verschiedenen Stoßrichtungen aus der Versuch unternommen, das „unbewußte Symbol" in sein vermeintliches Recht zu setzen. So führt z.B. *Lang* in seiner Kritik an Lorenzer aus:

„Wenn es Aufgabe des analytischen Gesprächs ist, den Patienten zur Erkenntnis seines Unbewußten, seiner Geschichte zu führen, so vermag es dies nur, weil die so erinnerten Szenen je schon auf der Bühne eines sprachlich strukturierten Unbewußten spielten. So kann in der ‚Übertragung' auch nur jenes erscheinen, das schon symbolisiert ist, lediglich in diesem Augenblick aber aus Gründen des Widerstands nicht verbalisiert, sondern inszeniert und agiert wird." (Lang, 1978, S. 268)

Zum anderen will Moersch die Symbolisierungsfähigkeit des Unbewußten nicht missen:

„Diese Vorstellung, das Symbol repräsentiere etwas Verdrängtes, ist eigentlich nur die exakte Formulierung eines Vorgangs, der in der Psychoanalyse immer schon so verstanden worden ist. Daß im Zuge der Abwehr der Regenschirm, der den in seiner Bedeutung verdrängten Phallus symbolisiert, als Regenschirm mit einer besonderen Bedeutung zwar erkannt wird - das Objekt wird zur Befriedigung eines unbewußten Triebbedürfnisses dem Wiederholungszwang folgen, auch entwendet -, heißt allerdings nicht, daß es auch als Symbol erkannt wird. Auf diese Beteiligung des Symbols am Abwehrvorgang verzichtet außer Lorenzer keiner der psychoanalytischen Autoren, die sich mit dem veränderten Symbolbegriff beschäftigen. Wenn ein unbewußtes Symbol eine contra-dictio in adjecto ist (Lorenzer, 1970, S. 90), dann war es das bereits in der Epoche, als die Symbolisierung als unbewußte Tätigkeit der Seele vorgestellt wurde, und der Vorgang bewußter Stellvertretung zwar erkannt, aber für die Psychoanalyse als nicht relevant angesehen wurde." (Moersch, 1976, S. 216/217)

Wenn Lang von einem „sprachlich strukturierten Unbewußten" spricht, so könnte das noch hingehen, wenn er damit die unbewußten bzw. vorbewußten Ich-Anteile meint. Wenn er aber ferner meinen sollte, daß nur diese es seien, die in der Übertragung infolge des Widerstands inszeniert und agiert werden müssen, prinzipiell aber schon als symbolisiertes Material bereitliegen, dann verkürzt er damit die Psychoanalyse um die Dimension des dynamischen Unbewußten, die Lorenzer beibehalten hat und Moersch keinesfalls preisgeben will. Andernfalls, wenn er sich auf Es-Inhalte beziehen sollte, verkennt er die spezifische Qualität der reiz-reaktiven unbewußten Repräsentanzen.

Das von Moersch gegen Lorenzer ins Feld geführte „Regenschirmbeispiel" läßt sich wie folgt auflösen: Vorauszuschicken ist, daß Lorenzer den Abwehrvorgang als Ich-Funktion sehr wohl auf der Symbolebene angesiedelt hat und ihm deshalb eine entlastende Funktion etwa als „Verzögeurngsfaktor" zuerkennt. Wenn die Diskrepanz zwischen Triebanspruch und gesellschaftlicher Versagung zu groß ist und nur noch der radikale Weg der Desymbolisieurng gangbar ist, ist der Begriff des Abwehrmechanismus nicht mehr verwendbar. Infolge seiner Herkunft vom Symbol kann das Klischee aber direkt an der inhaltlichen Dimension des Symbolgefüges im Ich eingreifen, sich der Symbolinhalte bemächtigen und sie

im Sinne seiner eigenen Inhalte umstrukturieren, ohne daß damit die Beziehung zwischen Symbol und Symbolisiertem bewußtseinsfähig werden muß. Die Leistung des Traums besteht darin, das desymbolisierte Thema unter verändertem Vorzeichen darzustellen. Die Traumelemente werden um einen anderen Mittelpunkt gruppiert als die zugehörigen Traumgedanken (das ubw Reizmaterial); sie werden anders zentriert. Darüber hinaus braucht die Beziehung zwischen Symbol und Symbolisiertem auch dann nicht bewußt sein, wenn das vom Konflikt betroffene Thema nicht vollständigt verdrängt wurde und von den Abwehrmechanismen auf einer mehr oder weniger bewußten Ich-Ebene gehalten wird. In diesem Fall wären die latenten Traumgedanken keine unbewußten, verdrängten, sondern unbewußte oder vorbewußte Gedanken, die dem Mechanismus der Verschiebung unterliegen, die dann im Zug der Deutung von der präsentativen auf die diskursive Ebene "gehoben" werden können:

„Die Bezeichnung ‚Anhebung' ist in diesem Fall insofern berechtigt, als bei diesem Vorgehen ein unbewältigtes Material zunehmend aufgehellt und begriffen wird. Hier wird schließlich am Ende klar verstanden, was vorher wegen seiner Dunkelheit nur im topisch regressiven Status des Vbw auf der Ebene der presentational symbolization bewältigt werden konnte." (Lorenzer, 1970, S. 78/79)

Wie schon die anders zentrierten Traumelemente erweist sich auch der auf diskursiver Ebene vorgebrachte Traumbericht als eine „anders zentrierte Interaktion":

„Der Sinn von Äußerungen wird dann nicht allein nach den öffentlichen Bedeutungen bestimmt, sondern explizit durch Rückgriff auf das Verhältnis, das ein Subjekt zu sich selbst einnimmt." (Menne, 1976, S. 63)

Moersch zieht schließlich das Fazit, Lorenzer präsentiere „eine fiktive Normalität, eine Erlebniswelt, in der ein Individuum im vollen Besitz der Bedeutungen seiner Lebensgeschichte" sei, wo es doch vielmehr darum gehe, „den Gründen für die geringere Symbolisierungsfähigkeit nachzugehen". Als psychoanalytischen Vertreter einer kritischen Theorie des Subjekts geht es Lorenzer nun freilich nicht um den Nachweis einer fiktiven Normalität, sondern darum, angesichts einer negativen gesellschaftlichen Praxis, die eine unkreative Symbolzertrümmerung erzwingt (unkreativ deshalb, weil hier nicht wie bei den Erfinderträumen neue Symbolsysteme als Ersatz zur Verfügung stehen), die Utopie eines „alles symbolisierenden und nichts verdrängenden Wesens" (Moersch) noch denken zu wagen. Moersch täte besser daran, statt nach den Gründen einer verringerten Symbolisierungsfähigkeit zu fragen, den gesellschaftlich verursachten und familial transportierten Widersprüchen nachzuspüren, die zur Sprachzerstörung führen.

Der Traum allerdings ist kein lebenspraktischer Entwurf im Sinn instrumentellen Handelns, sondern als Ausdruck einer unbewußten Phantasie ein fiktiver Entwurf einer Szene, deren nicht bewußte Bedeutung den Deutungswunsch motiviert, um das Unverstandene in einen lebenspraktischen Gesamtzusammenhang hereinzuholen. Er ist ein Vorgriff auf ein utopisches Sprachspiel dadurch, daß die unbewußten Repräsentanzen wiederbelebt und virulent werden und so an ihr Ausgesperrtsein aus dem diskursiven Symbolsystem, dem sie ehemals zugehörten, erinnern. In diesem Sinne stellt sich der Traum als potentielle Resymbolisierung sprachzerstörter Strukturfelder dar.

Adler, A.
Traum und Traumbedeutung.
Zbl. f. Ps. 1912/13

Adorno, Th. W. u. a.
Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie.
Darmstadt, Neuwied 1972

Adorno, Th. W.
Gesellschaftstheorie und Kulturkritik.
Frankfurt a. M. 1975

Adorno, Th. W.
Minima Moralia.
Baden-Baden 1975

Albert, H.
Traktat über kritische Vernunft.
Tübingen 1965

Albert, H.
Wertfreiheit als methodisches Prinzip.
In: E.Topitsch (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften.
Köln, Berlin 1965

Altmann, L.
The dream in psychoanalysis.
New York 1969

Antrobus, J.S., W. Dement, Ch. Fisher
Patterns of dreaming and dream recall: an EEG study.
J.abnorm.soc.Psychol. 69, 244 - 252 (1964)

Apel, K.-O.
Die Entfaltung der sprachanalytischen Philosophie
und das Problem der Geisteswissenschaften.
Philos.Pb. 1965

Apel, K.-O.
Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik.
Entwurf einer Wissenschaftslehre in erkenntnisanthropologischer Sicht.
In: K.-O. Apel u.a. (Hrsg.): Hermeneutik und Ideologiekritik.
Frankfurt a. M. 1977

Apel, K.-O.
Die Erklären-Verstehen-Kontroverse in transzendentalpragmatischer Sicht.
Frankfurt a. M. 1979

Argyris, C.
Unerwartete Folgen „strenger" Forschung.
Gruppendynamik 3, 1972

Aristoteles
De insomniis et de divinatione per somnum.
Leiden 1947

Arlow, J.A., Ch.Brenner
Psychoanalytic concepts and the strucutral theory.
New York 1963

Aserinsky, E., N. Kleitman
Regulatory occuring periods of eye motility and concomitant phenomena during sleep..
Science 118, 273 f. (1953)

Aserinsky, E., N. Kleitman
Two types of ocular motility occuring in sleep.
J. appl.Physiol. 8, 1-10 (1955)

Bartels, M.
Ist der Traum eine Wunscherfüllung.
Psyche 2, 97-131 (1979)

Bassin, F.V.
Unbewußtes und Verhalten.
Stuttgart 1978

Baust, W.
Die physiologischen Korrelate des Traums.
Fortschr.Med. 8 (1965)

Baust, W.
Ermüdung, Schlaf und Traum.
Stuttgart 1970

Becker, A.
Über die psychoanalytische Theorie des Traums. In:
Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. II: Freud und die Folgen (1).
Zürich 1976

Becker, A.
Zum Initialtraum.
Psyche 26, 689-706 (1972)

Berger, H.
Untersuchungsmethode und soziale Wirlichkeit.
Frankfurt a.M. 1974

Berger, H.
Über das Elektroenkephalogramm des Menschen.
Arch.psychiatr.Nervenkr. 87 (1929)

Bermann, M.S.
The intrapsychic and communicative aspects of the dream.
Int.J.Psa. 47 (1966)

Bergson, H.
Der Traum.
Zit.nach Fromm, E.: Märchen - Mythen - Träume. Zürich 1957

Birbaumer, N.
Neuropsychologie der Angst.
München, Berlin, Wien 1973

Birbaumer, N.
Physiologische Psychologie.
Berlin, Heidelberg, New York 1975

Blum, H.
The changing use for dreams in psychoanalytic practice.
Dreams and free association.
Int.J.Psychoanal. 57, 315-324 (1976)

Boehm, G.
Einleitung.
In: H.G.Gadamer, G.Boehm (Hrsg.): Seminar. Die Hermeneutik und die Wissenschaften.
Frankfurt a.M. 1978

Bormann, C.V.
Die Zweideutigkeit der hermeneutischen Erfahrung.
In: K.O.Apel u.a. (Hrsg.): Hermeneutik und die Wissenschaften.
Frankfurt a.M. 1977

Bossard, R.
Traumpsychologie
Olten 1976

Bredenkamp, J.
Experiment und Feldexperiment.
In: Handbuch der Psychologie, Bd. 7, 1. Halbband.
Göttingen 1969

Bremer, F.
The neurophysiological problem of sleep.
In: J.F.Delafresnoye (ed.): Brain mechanism and consciousness.
Springfield 1954

Brenneis, C.B.
Theoretical notes of the manifest dream.
Int.J.Psa. 56, 197-206 (1975)

Brenner, Ch.
Grundzüge der Psychoanalyse.
Frankfurt a.M. 1967

Brinkmann, H.
Das Elend des kritischen Rationalismus.
In:H.Brinkmann u.a. (Hrsg.): Wissenschaftstheorie und gesellschaftliche Praxis.
Gießen 1974

Bruder, K.J.
Verhalten als Funktion der Bedingungen von Verhalten.
Zum Doppelcharakter der bürgerlichen Psychologie.
In: H.Brinkmann u.a. (Hrsg.):
Wissenschaftstheorie und gesellschaftliche Praxis.
Gießen 1974

Buddecke, E.
Grundrisse der Biochemie.
Berlin, New York 1977

Büchsenschütz, B.
Traum und Traumdeutung im Altertum.
Wiesbaden 1967

Carus, C.G.
Vorlesungen über Psychologie.
Zürich 1931

Cassirer, E.
Philosophie der symbolischen Formen.
Darmstadt 1964

Christian, W.
Klinische Elektroenzephalographie.
Stuttgart 1975

Chu, N.S., F.E.Bloom
Norepinephrine-containing neurons:
Changes in spontaneous discharge patterns during sleeping and waking.
Science 179, 908-910 (1972)

Dement, W.
Die Wirkungen des Traumentzuges.
In: J. v. Graevenitz (Hrsg.):
Bedeutung und Deutung des Traums in der Psychotherapie.
Darmstadt 1968

Dement, W., N.Kleitman
Cyclic variations ins EEG during sleep
and their relation to eye movements, body motility, and dreaming.
Electroenceph.clin.Neurophysiol. 9, 673-690 (1957)

Dement, W., E.A.Wolpert
The relation of eye movements, body motility, and external stimuli
to dream content.
J.exp.Psychol. 55, 543-553 (1958)

Diamond, E.
Schlafen wissenschaftlich.
Hamburg, Wien 1964

Dilthey, W.
Die Entstehung der Hermeneutik.
Stuttgart 1974

Domhoff, B., J.Kamiya.
Problems in dream contents study with objective indication.
Arch.gen.Psychiat. 11, 519f. (1964)

Droysen, J.G.
Historik. Vorlesung über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte.
München 1971

Duensing, F.
Zur neurophysiologischen Interpretation von Schlafstörungen.
In: U.J.Jovanović (Hrsg.): Der Schlaf.
München 1969

Eisenbud, J.
Psychologie mit Psi.
Bern 1971

Elhardt, S.
Einführung in die Tiefenpsychologie.
Unveröffentl.Vorlesungsskript der Universität München 1970/71

Epstein, A.W.
Dream formation during an epileptic seizure:
Implications for the study of the „unconsciousness".
J.Amer.Acad.Psa. 5(1), 43-49 (1977)

Erikson, E.H.
Das Traummuster der Psychoanalyse.
In: J.v.Graevenitz (Hrsg.): Bedeutung und Deutung des Traums in der Psychotherapie.
Darmstadt 1968

Essler, W.K.
Wissenschaftstheorie I.
Freiburg, München 1970

Evarts, E.V.
Effects of sleep and waking on activity of single units in the unrestrained cat.
In: The nature of sleep.
London 1961

Eysenck, H.P.
Charakterologie, Schichtentheorie und Psychoanalyse. Eine Kritik.
In: H.v.Bracken, H.P.David (Hrsg.): Perspektiven der Persönlichkeitstheorie.
Bern 1959

Eysenck, H.P.
Die Zukunft der Psychologie.
München 1976

Eysenck, H.P., G.D.Wilson
An objective study of freudian theories.
London 1973

Favale, E., C.Loeb, M.Manfredi
Cortical responses evoked by stimulation of the optic pathways
during natural sleep and during arousal.
In: Arch.int.Physiol. 72, 221-228 (1964)

Federn, P.
Ich-Psychologie und Psychosen.
Bern, Stuttgart 1956

Fenichel, O.
Psychoanalytische Neurosenlehre.
Olten 1974

Ferenczi, S.
Bausteine der Psychoanalyse. Bd. I.
Stuttgart 1964

Fisher, Ch.
Psychoanalytic implications of recent research on sleep and dreaming.
J.Amer.Psa.Ass. 13, 197-303 (1965)

Fisher, S., R.P.Greenberg
The scientific credibility of Freud's theories and therapie.
New York 1976

Fisher, Ch., J.Gross, J.Zuch
Cycle of penile reaction synchronous with dreaming (REM) sleep.
Arch.gen.Psyhiat. 12, 29-45 (1965)

Fisher, Ch., I.M.Paul
The effect of subliminal visual stimulation on images and dreams:
a validation study.
J.Amer.Psa.Ass. 7, 35-83 (1959)

Fodor, N.
Between two worlds.
New York 1967

Foulkes, D.
A grammar of dreams.
Harvester-Press, Hassocks-Sussecs 1978

Foulkes, D.
Die Psychologie des Schlafs.
Stuttgart 1969

Foulkes, D., A.Rechtschaffen
Presleep determinants of dream content: Effects of two films.
Perceptual and motor skills 19, 903-1005 (1964)

Foulkes, D., P.S.Spear, J.D.Symonds
Individual differences in mental activity at sleep onset.
J.abnorm.Psychol. 71, 280-286 (1966)

Freud, S.
Studien über Hysterie. G.W. Bd. I.
1895

Freud, S.
Die Traumdeutung. G.W. Bd. II/III.
1900

Freud, S.
Die Handhabung der Traumdeutung in der Psychoanalyse. G.W. Bd. VIII.
1911

Freud, S.
Ein Traum als Beweismittel. G.W. Bd. X.
1913

Freud, S.
Zur Einführung des Narzißmus. G.W. Bd. X.
1914

Freud, S.
Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre. G.W. Bd. X.
1916/17

Freud, S.
Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. G.W. Bd. XI.
1916/17

Freud, S.
Trauer und Melancholie. G.W. Bd. X.
1917

Freud, S.
Jenseits des Lustprinzips. G.W. Bd. XIII.
1920

Freud, S.
Massenpsychologie und Ich-Analyse. G.W. Bd. XIII.
1921

Freud, S.
Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung. G.W. Bd. XIII.
1923

Freud, S.
Das Ich und das Es. G.W. Bd. XIII.
1923

Freud, S.
„Psychoanalyse" und „Libidotheorie". G.W. Bd. XIII.
1923

Freud, S.
Notiz über den „Wunderblock". G.W. Bd. XIV.
1925

Freud, S.
Hemmung, Symptom und Angst. G.W. Bd. XIV.
1926

Freud, S.
Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung der Psychoanalyse. G.W. Bd. XV.
1933

Freud, S.
Abriß der Psychoanalyse. G.W. Bd. XVII.
1938

Freud, S.
Entwurf einer Psychologie.
In: Aus den Anfängen der Psychoanalyse.
London 1950

Freud, S.
Über Coca.
Psyche 27 (1973)

Fromm, E.
Anatomie der menschlichen Destruktivität.
Stuttgart 1964

Fromm, E.
Märchen - Mythen - Träume.
Zürich 1957

Fromm, E.
Sigmund Freuds Psychoanalyse. Größe und Grenzen.
Stuttgart 1979

Fuxe, K., P.Lidbrink
Biogenic amine aspects of sleep and waking.
Proc. 1st Europ. Congr. on sleep, S. 12-26.
Basel 1973

Gadamer, H.G.
Rhetorik, Hermeneutik und Ideologiekritik.
Metakritische Erörterungen zu „Wahrheit und Methode".
In: K.-O. Apel u. a. (Hrsg.): Hermeneutik und Ideologiekritik.
Frankfurt a.M. 1977

Ganong, W.F.
Lehrbuch der medizinischen Physiologie.
Berlin, Heidelberg, New York 1974

Gardner, J.R., W.J.Grossmann, A.P.Roffwarg, H.Weiner
The relationship of small limb movements during REM-sleep to dreamed limb action.
Psychosom.Med. 37 (1975)

Garfinkel, H.
Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen.
In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen:
Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. I.
Hamburg 1973

Garma, A.
The psychoanalysis of dreams.
Chikago 1966

Geist, W.B.
Untersuchung einer Traumserie
als Prozeßindikator einer psychoanalytischen Behandlung.
Diss. Med.Fak. Universität Ulm 1976

Geist, W.B., H.Kächele
Zwei Traumserien in einer psychoanalytischen Behandlung.
Jb.Psychoanal. 11 (1979)

Gerhardt, W.
Psychoanalyse und Sozialisationstheorie.
Frankfurt a.M. 1977

Giegel, H.J.
Reflexion und Emanzipation.
In: K.-O.Apel (Hrsg.): Hermeneutik und die Wissenschaften.
Frankfurt a.M. 1977

Gmelin, O.F.
„Anti-Freud".
Köln 1975

Görlich, B.
Der Stachel Freud. Zum Problem der beschädigten Subjektivität.
In B.Görlich u.a. (Hrsg.):
Der Stachel Freud. Beiträge und Dokumente zur Kulturismuskritik.
Frankfurt a.M. 1980

Graevenitz, J.v.
Einleitung.
In: Bedeutung und Deutung des Traums in der Psychotherapie.
Darmstadt 1968

Greenberg, R., C.Pearlman
If Freud only knew: A consideration of psychoanalytic dream theory.
Int.Rev.Psychoanal. 5(1), 71-75 (1978)

Greenson, R.
The exceptional position of the dream in psychoanalytic practice.
Psa.Qu. 39, 519-549 (1970)

Groeben, N., H.Westmeyer
Kriterien psychologischer Forschung.
München 1975

Grunert, J.
Freud und Irma.
Psyche 8, 720-744 (1975)

Grunert, U.
Narzißtische Restitutionsversuche im Traum.
Psyche 12, 1057-1078 (1977)

Günther, H.
Die Weckbarkeit aus den Traumphasen bei Menschen.
Würzburg 1972

Habermas, J.
Technik und Wissenschaft als „Ideologie".
Frankfurt a.M. 1968

Habermas, J.
Erkenntnis und Interesse.
Frankfurt a.M. 1973

Habermas, J.
Zur Logik der Sozialwissenschaften.
Frankfurt a.M. 1973

Habermas, J.
Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik.
In: K.-O.Apel u.a. (Hrsg.): Hermeneutik und Ideologiekritik.
Frankfurt a.M. 1977

Habermas, J.
Zu Gadamers „Wahrheit und Methode".
In: K.-O.Apel u.a. (Hrsg.): Hermeneutik und Ideologiekritik.
Frankfurt a.M. 1977

Hacker, R.
In: J.Royce: Psychology and the symbol.
New York 1965

Hall, C.S.
A cognitive theory of dream symbols.
J.gen.Psychol. 48, 169-186 (1953)

Haug, W.
Kritik der Warenästhetik.
Frankfurt a.M. 1971

Heidegger, M.
Sein und Zeit.
Tübingen 1967

Heinrichs, H.J.
Vom Nutzen der Psychoanalyse.
Psyche 29, 840-853 (1975)

Heinrichs, H.-J.
Wahrheit - ein Entwurf.
Psyche 5, 50-79 (1975)

Hermann, Th.
Die Psychologie und ihre Forschungsgprogramme.
Göttingen, Toronto, Zürich 1976

Herzog, W.
Zur Kritik des Objektivismus in der Psychologie.
Psyche 23, 289-305 (1979)

Hess, R.W.
Hypothalamus und Thalamus.
Stuttgart 1976

Hofstätter, P.
Psychologie. Fischer-Taschenbuch.
1973

Holder, A.
Freuds Theorie des psychischen Apparats.
In: Die Psychologie des 20.Jahrhunderts. Bd. II: Freund und die Folgen (1).
Zürich 1976

Holzkamp, K.
Kritische Psychologie.
Frankfurt a.M. 1972

Holzkamp-Osterkamp, U.
Motivationsforschung, 2.
Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse -
Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse.
Frankfurt a.M. 1976

Horn, K.
Das psychoanalytische als Teil eines sozialwissenschaftlichen Krankheitskonzepts.
In: Muck u.a. (Hrsg.): Information über Psychoanalyse.
Theoretische, therapeutische und interdisziplinäre Aspekte.
Frankfurt a.M. 1974

Hubel, D.H.
Single unit activity in striate cortex of unrestrained cats.
J.Physiol. 147, 226-238 (1959)

Huttenlocher, P.R.
Effects of state of arousal on click responses
in the mesencephalic reticular formation.
Arch.int.Physiol. 72, 819-827 (1964)

Hyden, H., P.W.Lange
Rhythmic enzyme changes in neurons and glia during sleep and wakefulness.
Life Sci. 3, 1215-1219 (1964)

Isakower, O.
On the exceptional position of the auditory sphere.
Int.J.Psa. (1939)

Jakobson, E.
You can sleep well.
The ABC's of restful sleep for the average person.
New York 1938

Jappe, G.
Über Wort und Sprache in der Psychoanalyse.
Reihe Conditio humana bei Fischer.
1971

Jaspers, K.
Zur Kritik der Psychoanalyse.
Nervenarzt 21 (1950)

Jones, E.
Die Theorie der Symbolik.
In: K.Menne u.a. (Hrsg.): Sprache, Handlung und Unbewußtes.
Kronberg 1976

Jones, E.
Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. I und II.
Bern 1978

Jouvet, M.
Neurophysiologische Mechanismen im Schlaf.
In: U.J.Jovanović (Hrsg.): Der Schlaf - Neurophysiologische Aspekte.
München 1969

Jouvet, M.
The role of monoamines and acetylcholine containing neurons
in the regulation of the sleep-waking cycle.
Erg.Physiol. 64 (1972)

Jovanović, U.J.
Normal sleep in man.
Stuttgart 1971

Jovanović, U.J.
Schlaf und Traum.
Stuttgart 1974

Jovanović, U.J.
Schlaf und vegetatives Nervensystem.
In: A.Sturm, W.Birkmayer (Hrsg.):
Klinische Pathologie des vegetativen Nervensystems.
Stuttgart 1976

Jovanović, U.J.
Sexuelle Reaktionen und Schlafperiodik des Menschen.
Stuttgart 1972

Jovanović, U.J.
The nature of sleep.
Stuttgart 1973

Jovanović, U.J.
Über den Traumbeginn.
In: Bericht über den 25.Psychologen-Kongreß.
Göttingen 1967

Jung, R., W.Kuhlo
In:
Progr. Brain Res. 18, 140 f. (1965)

Kamiya, J.
Behavioral, subjective and physiological aspects of drowsiness and sleep.
In: D.W.Fiske, S.R.Maddi (eds.): Functions of varied experience.
Homewood 1961

Karacan, J., D.R.Goodenough, A.Shapiro, S.Starker
Erection cycle during sleep in relation to dream anxiety.
Arch.gen.Psychiat. 15, 183 f. (1966)

Kemper, W.
Der Traum und seine Bedeutung. Rowohlt Taschenbuch.
Reinbek b. Hbg. 1962

Kety S.S.
Relationship between energy metabolism of the brain and functional activity.
In: Sleep and altered states of consciousness; S. 39-47.
1967

Keupp, H.
Abweichung und Alltagsroutine.
Hamburg 1976

Keupp, H.
Modellvorstellung von Verhaltensstörungen:
Medizinisches Modell und mögliche Alternativen.
In: Ch.Kraiker (Hrsg.): Handbuch der Verhaltenstherapie.
München 1974

Klauber, J.
Über die Bedeutung des Berichtens von Träumen in der Psychoanalyse.
Psyche 23 (1969)

Kleitman, N.
Sleep and wakefulness.
Chikago 1963

Kline, P.
Fact and fantasy in freudian theory.
London 1972

Klüver, J., W.Müller
Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte: Die Entdeckung der Benzolformel.
Ztschr.allg.Wissenschaftstheorie 3 (1972)

Knapp, G.
Begriff und Bedeutung des Unbewußten bei Freud.
In: Die Psychologie des 20.Jahrhunderts. Bd. II: Freund und die Folgen (1).
Zürich 1976

Koella, W.
Physiologie des Schlafs.
Stuttgart 1973

Kohlschütter, E.
In:
Ztschr.f. rationale Medizin 17 (1863)

Kohut, H.
Die Heilung des Selbst.
Frankfurt a.M. 1979

Kohut, H.
Die Zukunft der Psychoanalyse.
Frankfurt a.M. 1975

Koppe, F.
Hermeneutik der Lebensformen. Zur Sozialphilosophie Peter Winchs.
In: J.Mittelstraß (Hrsg.):
Methodenprobleme der Wissenschaften vom gesellschaftlichen Handeln.
Frankfurt a.M. 1979

Kornmüller, A.E.
Die Grundphänomene des EEG, ihre Analyse und Bewertung.
In: W.A.Müller: Klinische Physiologie. Bd. I.
Stuttgart 1963

Krambeck, J., A.Lorenzer:
Verstehen, Hermeneutik und „falsches Verständigtsein".
In: Klinische Psychologie. Bd. II.
Bern 1974

Krappmann, L.
In: G. Mc Call, J.L.Simmons (Hrsg.): Identität und Interaktion.
Düsseldorf 1974

Kris, E.
Psychoanalytic exploration in art.
New York 1952

Kubie, L.
The distortion of the symbolic press in neurosis and psychosis.
J.Amer.Psa.Ass. 59-86 (1953)

Kuhn, T.S.
Die Entstehung des Neuen.
Frankfurt a.M. 1978

Kuhn, T.S.
Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen.
Frankfurt a.M. 1967

Kuhn, T.S.
Logik der Forschung oder Psychologie der wissenschaftlichen Arbeit.
In: J.Lakatos, A.Musgrave: Kritik und Erkenntnisforschritt.
Braunschweig 1974

Kuiper, P.C.
Psychoanalyse - zeitgemäß oder veraltet?
Stuttgart 1975

Lakatos, J.
Die Geschichte der Wissenschaft und ihre rationalen Rekonstruktionen.
In: J.Lakatos, A.Musgrave: Kritik und Erkenntnisfortschritt.
Braunschweig 1974

Lakatos, J.
Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme.
In: J.Lakatos, A.Musgrave: Kritik und Erkenntnisfortschritt.
Braunschweig 1974

Lakatos, J.
Popper zum Abgrenzungs- und Induktionsproblem.
In: H.Lenk (Hrsg.): Neue Aspekte der Wissenschaftstheorie.
Braunschweig 1971

Lang, H.
Sprache - das Medium psychoanalytischer Therapie.
In H.G.Gadamer, G.Boehm: Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften.
Frankfurt a.M. 1978

Langer, S.K.
Philosophie auf neuem Wege.
Frankfurt a.M. 1965

Langs, R.
Day residues, recall residues, and dreams: reality and the psyche.
J.Amer.Psa.Ass. 19, 499-523 (1971)

Laplanche, J., J.B.Pontalis
Das Vokabular der Psychoanalyse. Bd. I/II.
Frankfurt a.M. 1973

Lay, R.
Grundzüge einer komplexen Wissenschaftstheorie.
Frankfurt a.M. 1973

Leithäuser, Th.
Formen des Alltagsbewußtseins.
Frankfurt a.M. 1976

Leithäuser, Th., B.Volmberg
Anleitung zur empirischen Hermeneutik.
Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren.
Frankfurt a.M. 1979

Lewin, B.
Dream psychology and the psychoanalytic situation.
Psa.Qu. 24, 163-199 (1955)

Lincoln, J.S.
The dream in primitive culture.
Zit. nach E. Fromm: Märchen - Mythen - Träume. Zürich 1957

Lorenzer, A.
Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs.
Frankfurt a.M. 1970

Lorenzer, A.
Symbol, Interaktion und Praxis.
In: A.Lorenzer u.a. (Hrsg.): Psychoanalyse als Sozialwissenschaft.
Frankfurt a.M. 1971

Lorenzer, A.
Zu einer historisch-materialistischen Sozialisationstheorie.
Frankfurt a.M. 1972

Lorenzer, A.
Sprachzerstörung und Rekonstruktion.
Frankfurt a.M. 1973

Lorenzer, A.
„Psychoanalyse als Herrschaftswissenschaft?"
oder Psychoanalysekritik als Anpassungsgeste.
In: H.Dahmer u.a. (Hrsg.): Das Elend der Psychoanalysekritik.
Beispiel Kursbuch 29.
Frankfurt a.M. 1973

Lorenzer, A.
Über den Gegenstand der Psychoanalyse
oder: Sprache und Interaktion.
Frankfurt a.M. 1973

Lorenzer, A.
Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis.
Frankfurt a.M. 1974

Lorenzer, A., B.Görlich
Die Sozialität der Natur und die Natürlichkeit des Sozialen.
Zur Interpretation der psychoanalytischen Erfahrung
jenseits von Biologismus und Soziologismus.
In: B.Görlich u.a. (Hrsg.): Der Stachel Freud.
Beiträge und Dokumente zur Kulturismuskritik.
Frankfurt a.M. 1980

Lorenzer, A.
Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit.
Eine Religionskritik.
Frankfurt a.M. 1981

Marx, K.
Zit. nach A.Lorenzer: Das Konzil der Buchhalter, Frankfurt a.M. 1981

Max, L.W.
An experimental study of the motor theory of consciousness. III.
J.comp.Psychol. 19, 469-486 (1935)

Mc Ginnies, E.
Emotionality and perceptual defense.
Psychol.Rev. 56, 244-251 (1949)

Meier, C.A.
Die Bedeutung des Traums.
Olten 1975

Menne, K.
Kommunikation und Exkommunikation.
Zur Rekonstruktion praktischer Kritik.
In: K.Menne u.a.: Sprache, Handlung und Unbewußtes.
Kronberg 1976

Mentzos, S.
Psychoanalyse - Hermenutik oder Erfahrungswissenschaft.
Psyche 23, 832-849 (1973)

Mertens, W.
Aspekte einer sozialwissenschaftlichen Psychologie.
München 1977

Mertens, W.
Sozialpsychologie des Experiments.
Hamburg 1975

Mertens, W., G.Fuchs
Krise der Sozialpsychologie?
München 1978

Metzger, W.
Das Experiment in der Psychologie.
Stud.Gen. 5 (1952)

Meyer, W.
Wissenschaftstheorie und Erfahrung:
Zur Überwindung des methodologischen Dogmatismus.
Ztschr.allg.Wissenschaftstheorie 3 (1972)

Michelson, E.
Untersuchungen über die Tiefe des Schlafs.
In: Kraepelins psychologische Arbeiten 2.
1891

Miller, A.
Depression und Grandiosität
als wesensverwandte Formen der narzißtischen Störung.
Psyche 2, 132-156 (1979)

Möller, H.J.
Psychoanalyse.
München 1978

Mönnighoff, O., F.Piesbergen
In:
Ztschr.f.Biol. 19, 114f. (1883)

Moersch, E.
Psychoanalytische Bemerkungen zu Lorenzers Revisionsvorschlägen.
Zur Kritik des Gebrauchs von Symbol, Repräsentanz und psychischem Primärvorgang.
In: K.Menne u.a. (Hrsg.): Sprache, Handlung und Unbewußtes.
Kronberg 1976

Monnier, M.
Neuere biochemische und pharmakologische Aspekte der Schlaf-Wach-Steuerung.
In: U.J.Jovanović (Hrsg.): Der Schlaf.
München 1969

Monroe, L.J.
Psychological and physiological differences between good and poor sleepers.
Chicago 1965

Monroe, L.J. et al.
Discriminability of REM and NREM reports.
J.person.soc.Psychol. 2, 456-460 (1965)

Moruzzi, G., H.W.Magoun
Brainstorm reticular formation and activation of the EEG.
Electroenceph.clin.Neurophysiol. 1 (1949)

Nietzsche, F.
Werke. Bd. III.
München 1955

Offenkrantz, W., A.Rechtschaffen
Clinical studies of sequential dreams.
Arch.gen.Psychiat. 8, 497-508 (1963)

Opp, K.D.
Methodologie der Sozialwissenschaften -
Einführung in die Probleme ihrer Theorienbildung.
Hamburg 1976

Oppenheim, A.L.
The interpretation of dreams in the ancient Near East.
Transact.Amer.Philos.Soc. 46.
Philadelphia 1956

Orban, P.
Sozialisation.
Frankfurt a.M. 1973

Orban, P.
Über den Prozeß der Symbolbildung.
In: Die Psychologie des 20.Jahrhunderts. Bd. II: Freud und die Folgen (1).
Zürich 1976

Orlinsky, D.E.
Rorschach test correlates of dreaming and dream recall.
J.Proj.Techn. 30 (1966)

Oswald, J.
Sleeping and waking.
Amsterdam, New York 1962

Ottomeyer, K.
Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus.
Erlangen 1974

Ottomeyer, K.
Anthropologieproblem und marxistische Handlungstheorie.
Gießen 1976

Parin, P.
Gesellschaftskritik im Deutungsprozeß.
Psyche 29, 97-118 (1975)

Pater Raguenau
Zit. nach E.Diamond: Schlafen wissenschaftlich.
Hamburg, Wien 1964

Pauleikhoff, B.
Unterschiede zwischen Erklären und Verstehen aufgrund des ursprünglichen Wortsinns.
Arch.Psychiat.Nervenh. 204

Pavlov, J.P.
Ausgewählte Werke - Beiträge zur Physiologie des Schlafs.
Berlin 1958

Penfield, W., H.Jasper
Epilepsy and the functional anatomy of the human brain.
Boston 1954

Perrez, M.
Bedarf die psychoanalytische Theorie eigener Kriterien der Wissenschaftlichkeit?
Psyche 23, 842-849 (1969)

Perrez, M.
Ist die Psychoanalyse eine Wissenschaft?
Bern, Stuttgart, Wien 1972

Petsche, H., R.Vollmer
Neurophysiologische Grundlagen von veränderten Bewußtseinszuständen.
In: H.Strotzka: Psychotherapie. Grundlagen, Verfahren, Indikationen.
München, Berlin, Wien 1975

Pietrusky, F.
Das Verhalten der Augen im Schlafe.
Klin.Mbl.Augenhk. 68 (1922)

Pötzl, O.
Der Schlaf.
Mitteilungen und Stellungnahme zum derzeitigen Stand des Schlafproblems.
München 1929

Pötzl, O.
Experimentell erzeugte Traumbilder
in ihren Beziehungen zum indirekten Sehen.
Ztschr.f.d.ges.Neurol.u.Psychiat. 37, 278-349 (1917)

Popper, K.R.
Conjectures and refutations.
London 1972

Popper, K.R.
Die Normalwissenschaft und ihre Gefahren.
In: J.Lakatos, A.Musgrave: Kritik und Erkenntnisforschritt.
Braunschweig 1974

Popper, K.R.
Logik der Forschung.
Tübingen 1966

Pschyrembel, W.
Klinisches Wörterbuch.
Berlin, New York 1975

Rank, O., H.Sachs
Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften.
Amsterdam 1965

Rapaport, D.
Die Struktur der psychoanalytischen Theorie.
Stuttgart 1970

Rechtschaffen, A., P.Cornwell, W.Zimmermann
Brain temperature variations with paradoxical sleep in the cat.
Washington 1965

Rechtschaffen, A., D.Foulkes
Effect of visual stimuli on dream content.
Percept.Mot.Skills 20, 1149-1160 (1965)

Rechtschaffen, A., P.Verdone
Amount of dreaming: Effect of
incentive, adaptation to laboratory, and individual differences.
Percept.Mot.Skills 29, 409-414 (1972)

Reich, P., S.J.Geyer, M.L.Karnovsky
Metabolism of brain during sleep and wakefulness.
J.Neurochem. 19, 487-497 (1972)

Reimann, B.W.
Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie.
Darmstadt 1973

Reiter, L.
Wissenschaftstheoretische Probleme der Psychotherapie.
In: H.Strotzka (Hrsg.): Psychotherapie.
Grundlagen, Verfahren, Indikationen.
München, Berlin, Wien 1975

Ricoeur, P.
Die Interpretation. Ein Versuch über Freud.
Frankfurt a.M. 1974

Ricoeur, P.
Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen.
In: H.G.Gadamer, G.Boehm (Hrsg.): Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften.
Frankfurt a.M. 1978

Roffwarg, H.P., J.N.Muzio, Ch.Fisher
Dream imagery-relationship to rapid eye movements of sleep.
Arch.gen.Psychiat. 7, 235-258 (1962)

Roffwarg, H.P., J.N.Muzio, Ch.Fisher
Preliminary observations of the sleep-dream pattern
in neonates, infants, children and adults.
Monographies of child Psychiatry II.
New York 1964

Rosenfeld, H.
Über Rauschgiftsucht.
Psyche 14, 481-495 (1960)

Rosenkötter, L.
Über Kriterien der Wissenschaftlichkeit in der Psychoanalyse.
Psyche 23, 161-169 (1969)

Rosenthal, R.
Covert communication in the psychological experiment.
Psychol Bull. 67, 346-367 (1967)

Rycroft, C.
A contribution of the study of the dream screen.
Int.J.Psa. 32, 178-184 (1951)

Sachsenwenger, R.
Neurophthalmologie.
Stuttgart 1975

Salber, W.
Entwicklungen der Psychologie S. Freuds, Bd. I.
Bonn 1973

Salje, G.
Psychoanalytische Aspekte der Film- und Fernsehanalyse.
In: Th.Leithäuser u.a.: Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins.
Frankfurt a.M. 1977

Sandler, J.
Träume, unbewußte Phantasien und Wahrnehmungsidentität.
Psyche 30, 769-785 (1976)

Scheidt, J.v.
Freud und das Kokain.
München 1973

Schmeidler, G.
In:
Ullman u.a. (Hrsg): Traumtelepathie.
Freiburg i.Br. 1977

Schmidt, A., B.Görlich
Materialismus und Subjektivität.
Aspekte ihres Verhältnisses in der gegenwärtigen Diskussion.
In: B.Görlich u.a. (Hrs.): Der Stachel Freud.
Beiträge und Dokumente zur Kulturismuskritik.
Frankfurt a.M. 1980

Schmidt, R.F., G.Thews
Einführung in die Physiologie des Menschen.
Berlin, Heidelberg, New York 1976

Schmidt, R.F.
Grundriß der Neurophysiologie.
Berlin, Heidelberg, New York 1977

Schmidt, R.F.
Grundriß der Sinnesphysiologie.
Berlin, Heidelberg, New York 1977

Schneider, H.J.
Zum Begriff der Ursache in den Sozialwissenschaften.
In: J.Mittelstraß (Hrsg.):
Methodenprobleme der Wissenschaften vom gesellschaftlichen Handeln.
Frankfurt a.M. 1979

Schneider, M.
Klassenkampf und Neurose.
Reinbek 1973

Schröter, K.
Psychoanalytischer Dialog und alltägliche Kommunikation.
In: M.Muck u.a. (Hrsg.): Information über Psychoanalyse.
Theoretische, therapeutische und interdisziplinäre Aspekte.
Frankfurt a.M. 1974

Schrötter, K.
Experimentelle Träume.
Zbl.Psa. 2 (1912)

Schonbar, R.A.
Some manifest characteristics of recallers and nonrecallers of dreams.
J.cons.Psychol. 23, 414-418 (1959)

Schott, H.
Traum und Neurose. Erläuterungen zum Freudschen Krankheitsbegriff.
Bern 1979

Schülein, J.A.
Das Gesellschaftsbild der Freudschen Theorie.
Frankfurt a.M. 1975

Schütz, A., Th.Luckmann
Strukturen der Lebenswelt. Bd. I.
Frankfurt a.M. 1979

Schultz, H.
Zur diagnostischen und prognostischen Bedeutung des Initialtraums
in der Psychotherapie.
Psyche 27, 749-763 (1973)

Schur, M.
Das Es und die Regulationsprinzipien des psychischen Geschehens.
Frankfurt a.M. 1973

Schur, M.
Sigmund Freud - Leben und Sterben.
Frankfurt a.M. 1977

Schwemmer, O.
Verstehen als Methode. Vorüberlegungen zu einer Theorie der Handlungsdeutung.
In: J.Mittelstraß (Hrsg.):
Methodenprobleme der Wissenschaften vom gesellschaftlichen Handeln.
Frankfurt a.M. 1979

Selg, H.
Einführung in die experimentelle Psychologie.
Stuttgart 1969

Servadio, E.
Psychoanalysis and parapsychology.
In: Science and ESP.
London 1935

Siebenthal, W.v.
Die Wissenschaft vom Traum.
Berlin, Göttingen, Heidelberg 1953

Siegenthaler, W.
Klinische Pathophysiologie.
Stuttgart 1976

Silberer, H.
Der Traum.
Stuttgart 1919

Sloane, P.
The significance of the manifest dream: Its use and misuse.
J.Philadelph.Ass.Psa. 2, 57-78 (1975)

Spanjaard, J.
The manifest dream content
and its significance for the interpretation of dreams.
Int.J.Psy. 50, 221-235 (1969)

Spitta, H.
Die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele.
Freiburg 1892

Stegmüller, W.
Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Bd. II.
Stuttgart 1975

Stone, L.
Die psychoanalytische Situation. Fischer Tb.
1973

Strauch, J.
Der Einfluß der Versuchssituation auf experimentell kontrollierte Träume.
In: Bericht über den 24. Kongreß der Deurschen Gesellschaft für Psychologie.
1965

Strauch, J.
Methoden, Ergebnisse und Probleme der modernen experimentellen Traumforschung.
In: J. v. Graevenitz (Hrsg.):
Bedeutung und Deutung des Traums in der Psychotherapie.
Darmstadt 1968

Strümpel, L.
Die Natur und Entstehung der Träume.
Leipzig 1874

Stuber, K.
Standort, Theorie und methodologische Implikationen
des Symbolischen Interaktionismus.
Unveröff.Dipl.arbeit an der Universität München 1975

Szasz, Th.
Geisteskrankheit ein moderner Mythos?
Olten 1972

Tart, Ch.T.
Freqzency of dreams recall and some personality measures.
J.Cons.Psychol. 23, 467-470 (1959)

Thomä, H.
Bemerkungen zur Bedeutung neuerer physiologischer Schlaf- und Traumuntersuchungen
für die psychoanalytische Traumlehre.
Psyche 19, 801-812 (1965)

Thomä, H., H.Kächele
Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme
der klinisch-psychoanalytischen Forschung. Teil I.
Psyche 3, 205-236 (1973)

Thomä, H. H.Kächele
Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme
der klinisch-psychoanalytischen Forschung. Teil II.
Psyche 4, 309-355 (1973)

Thomä, H., u.a.
Das Konsensusproblem in der Psychoanalyse.
Psyche 30, 978-1027 (1976)

Timaeus, E.
Experiment und Psychologie.
Zur Sozialpsyhologie psychologischen Experimentierens.
Göttingen 1974

Toulmin, S.
Ist die Unterscheidung zwischen Normalwissenschaft und revolutionärer Wissenschaft
stichhaltig?
In: J.Lakatos, A.Musgrave: Kritik und Erkenntnisfortschritt.
Braunschweig 1974

Treppenhauer, A.
Emanzipatorische Psychologie.
Frankfurt, New York 1976

Trosman, H., A.Rechtschaffen, W.Offenkrantz, E.Wolpert
Studies in psychophysiology of dream IV.
Relations among dream in sequence.
Arch.gen.Psychiat. 3, 602-607 (1960)

Trumbull-Ladd, G.T.
Contribution to the psychology of visual dreams.
Mind 1 (1892)

Ulich, D.
Pädagogische Interaktion.
Weinheim, Basel 1976

Ullman, M., S.Krippner, A.Vaughan
Traumtelepathie.
Freiburg 1977

Van de Castle, R.L.
The psychology of dreaming.
New York 1971

Völkl, B.
Die Problematik von K-Komplexen und ß-Spindeln
im EEG gesunder Menschen jüngeren und mittleren Alters.
Würzburg 1973

Volmberg, B.
Zum Gegenstand und zur Methode psychoanalytischer Textinterpretation.
In: Th.Leithäuser u.a. (Hrsg.):
Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins.
Frankfurt a.M. 1977

Vorberg, R.
Zur Problematik der Motorik im Schlaf.
Experimentelle Untersuchungen an gesunden Menschen jüngeren Alters.
Würzburg 1972

Waldeyer, A.
Anatomie des Menschen. Bd. II.
Berlin, New York 1975

Wegener, B.
Zur Frage einer Methodologie „angewandter" Psychologie.
In: Bericht über den 28. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.
Göttingen 1974.

Wellmer, A.
Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus.
Frankfurt a.M. 1973

Westmeyer, H.
Logik der Diagnostik.
Stuttgart 1972

Winick, C., H.Holt
Differential recall of the dreams
as a function of audience perception.
Psa.Rev. 49, 53-62 (1962)

Withmann, R.
Remembering and forgetting dreams in psychoanalysis.
J.Amer.Psa.Ass. 11, 752-774 (1963)

Wittgenstein, L.
Zit. nach F.Koppe:
Hermeneutik der Lebensformen - Hermeneutik als Lebensform.
Zur Sozialphilosophie Peter Winchs.
In: J.Mittelstraß (Hrsg.):
Methodenprobleme der Wissenschaften vom gesellschaftlichen Handeln.
Frankfurt a.M. 1979

Wolpert, E.A., H.Trosman
Studies in Psychophysiology of dreams. I.
The evocation of sequential dream episodes.
Arch.Neurol.Psychiat. 79, 603-606 (1958)

Wood, P.
Dreaming and social isolation.
North Carolina 1962

Wundt, W.
Grundriß der Psychologie.
Leipzig 1913

Wutka, B.
Experimentalpsychologie und das Alltägliche.
In: Th.Leithäuser u.a. (Hrsg.):
Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins.
Frankfurt a.M. 1977

Wygotski, L.S.
Denken und Sprechen.
Frankfurt a.M. 1969

Zimmermann, J.
Psychische Realität.
Aspekte einer hermeneutischen Grundlegung der Psychoanalyse.
In: S.Goeppert (Hrsg.): Die Beziehung zwischen Arzt und Patient.
Zur psychoanalytischen Theorie und Praxis.
München 1972

LEBENSLAUF:

Name: Klaus Hermann Stuber.

Geboren am 29. Dezember 1948 in München.

Bekenntnis: röm.-kath.

Abitur am humanistischen Karlsgymnasium 1969.

Beginn des Psychologie-Studiums: WS 1970/71.

Vordiplom-Prüfung: SS 1972.

Diplom-Prüfung: WS 1974/75.

Beginn der Medizin-Studiums: WS 1976/77.

Beginn der Dissertationsarbeit im Fach Psychologie 1979.